Der Brief Pauli an die Römer in Predigten dargelegt

Rudolf Kögel

Der Brief Pauli an die Römer.

In Predigten dargelegt

von

Rud. Kögel.

Der Brief Pauli an die Römer

in Predigten dargelegt.

Ein homiletischer Versuch

von

D. theol. Rudolf Kögel,
Königl. Schloßpfarrer, Oberhof- u. Dom-Prediger, Ephorus d. Königl. Domkandidatenstiftes,
General-Superintendenten der Kurmark.

Dritte Auflage.

Bremen und Leipzig.
C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.
1891.

Der hochwürdigen

evangelisch-theologischen Facultät

zu Bonn

als geringes Dankeszeichen

für die verliehene theologische Doctorwürde.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort zur dritten Auflage.

Durch Gottes Fügung hat mich ernsteres Erkranken in die Stille der Riviera geführt, fern von meinem geliebten Dom. Am heutigen Sonntage gedenke ich meiner Gemeinde besonders lebhaft, da sie soeben einen neuen Zeugen für das alte Evangelium erhält. Gern grüße ich sie mit der Erinnerung an Predigten, die einst in ihrer Mitte gehalten worden sind, aus einem Brief der heiligen Schrift, dessen letztes Kapitel lauter heilige Grüße enthält. Uns eint der Name, der über alle Namen ist: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!

Pegli bei Genua, 4. Januar 1891.

D. theol. Rudolf Kögel.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Es ist mir eine herzliche Freude, daß die neue Auflage dieser Predigten im Lutherjahr erscheint. Die liebevollste und erfolgreichste Polemik wider die Römischen bleibt die Verwerthung des Briefes an die Römer. Wie gut thäte man, benutzte man die zahlreichen Festversammlungen des gegenwärtigen Jahres, um jedem Besucher Luthers „Vorrede zum Römerbrief" in die Hand zu geben.

Aber noch nach einer andern Richtung ist die Wiedereinführung der Gemeinde in den Römerbrief zeitgemäß. Der Materialismus unserer Tage, der zur Strafe für seine Feindschaft gegen die christliche Dogmatik bereits einem mythologisirenden Dogmatismus verfallen ist, erhält für seine Mißkennung der Natur, für seine Mißhandlung des Gewissens aus den beiden ersten Kapiteln sein verdientes Gericht. Auch den heutigen Sadducäern sagt der Herr der Auferstehung: „ihr irret, denn ihr wisset weder die Schrift noch die Kraft Gottes." Matth. 22, 29.

Zwischen Sadducäern und Pharisäern hindurch wird Gott Sein Volk den schmalen Weg führen!

Berlin, 14. April 1883.

D. theol. Rudolf Kögel.

Vorwort zur ersten Auflage.

Vor zwölf Jahren gab ich — damals noch im Haag — Predigten über den ersten Brief Petri heraus. Im vorigen Jahre habe ich meiner lieben Domgemeinde den Römerbrief auszulegen versucht und dabei die so viel größeren Schwierigkeiten, als der erstgenannte Brief sie bietet, wohl empfunden. Es galt, ganze Gedankengruppen in Kapitel IV, VII, IX, XI übersichtlich zusammenzufassen; es galt ein ander Mal, die Schwerpunkte einzelner Abschnitte zu Mittelpunkten besonderer Betrachtungen zu machen oder auch einzelne Verse selbständig zu behandeln; es galt bei alledem, so viel ich vermochte, der falschen Vorstellung steuern zu helfen, als ob „dogmatische" Predigten doctrinär sein müßten. Sind dogmatische Predigten überhaupt verboten, dann ist Paulus selbst — und namentlich im Römerbriefe — der schlechteste Homilet gewesen. Eine Dogmatik hat schließlich Jeder — es fragt sich nur, ob eine klare oder unklare, ob eine biblische oder eine selbstersonnene. Die christliche Einsicht und Erkenntnis fördern zu helfen, damit der den Korinthern zuerkannte Ruhm (1. Kor. 1, 4. 5) auch unsern Gemeinden gebühre, ist nicht Aufgabe der Bibelstunden und des Confirmandenunterrichtes allein, sondern ebenso der sonntäglichen Predigt. Warum sollen, was die Gemeinden der frühesten Jahrhunderte mit ihren fortlaufenden Schriftvorlesungen und Schriftbetrachtungen vertrugen, unsere Gemeinden nicht mehr vertragen, nicht mehr beanspruchen dürfen? Und warum soll, seit ein Perikopenzwang nicht mehr waltet — der einem Spener einst verbot, den Römerbrief anders als einleitungsweise zu den Perikopen durchzunehmen — der heiligen

Schrift nicht in allen ihren Theilen nach gutem evangelisch-protestantischen Grundrecht Freizügigkeit und sonntägliches Herbergsrecht in den Hauptversammlungen der Gemeinde verstattet sein?! Die Unterstützung will ich nicht unerwähnt lassen, die mir zu der vorliegenden Predigtsammlung „biblische Besprechungen" gewährten, wie ich sie vorher mit größeren Kreisen aus der Domgemeinde halten durfte. Den aus diesen Kreisen stammenden Wünschen nachgebend, habe ich die Herausgabe der Predigten über den Römerbrief der vor Ostern nächsten Jahres erscheinenden Fortsetzung der alttestamentlichen Reihe „aus dem Vorhof in das Heiligthum" vorangehen lassen. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis ergiebt ferner, daß ich auch darin eine Hilfe fand, wenn ich dann und wann, vorgreifend oder aufsparend, einzelne Abschnitte in freier Wahl je nach Bedürfnis mit bestimmten Fest- oder Sonntagen verband. Genannt sind im Verzeichnis selbstverständlich die Perikopen nach den ihnen gehörigen Sonntagen, auch wenn einige davon beim Halten auf andere Sonntage verlegt wurden. Zwei der hier gedruckten Predigten sind schon früher, zwei erst in diesem Jahre gehalten worden.

Unvergeßlich wird es mir bleiben, daß mir am Sonntag Cantate dieses Jahres in Rom auf dem Capitolinischen Hügel in unserer Gesandtschaftskapelle vor deutschen Landsleuten Römer 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben" auszulegen vergönnt war. Liegt „Rom in Rom begraben", so will, wie seit Schmieder, Rothe, Tholuck, Abeken unsere Gesandtschaftsprediger dort bis zur Stunde gethan, und wie nun die Waldenser in demselben Rom von den Dächern herab gleichfalls das Evangelium verkündigen dürfen, auch „Rom in Rom erweckt" werden. So will's der Brief an die Römer!

Einsam liegt vor Roms Thoren die Kirche S. Paolo fuori le mura; noch abgeschiedener die Kirche S. Paolo alle tre fontane, wohin die Überlieferung den Märtyrertod des Apostels verlegt. Als ich im April dieses Jahres an einem unbeschreiblich schönen sonnigen Tage mit meiner Frau und meinen lieben Gastfreunden, der Familie Jeep, dorthin zog, fiel uns die große Vereinsamung dieser Stätten auf im Vergleich zu den Pilgerströmen unter der Prachtkuppel von St. Peter und wir dachten an Schelling's symbolische Anknüpfungen an die örtliche Lage der Hauptkirchen Roms.

Aber auch im deutschen Vaterlande, in der evangelischen Heimat, wo ein falsches Römerthum einem gefälschten Protestantismus, ein gefälschter Protestantismus einem falschen Römerthum wechselweise Vorschub leisten, will der Römerbrief sein altes Recht und seine neue Bewährung. Biblischer Grund — ihn kann keine Verfassung ersetzen, ihn keine Menschenmacht zerstören.

Berlin, den 31. October 1875.

D. theol. Rudolf Kögel.

I.

Nur Evangelisch!

Sonntag nach Neujahr.

Römer 1, 1—17.

Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesondert, zu predigen das Evangelium Gottes,

Welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift,

Von seinem Sohne, der geboren ist von dem Samen Davids, nach dem Fleisch,

Und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes, nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, nämlich Jesus Christus, unser Herr,

Durch welchen wir haben empfangen Gnade und Apostelamt, unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen,

Welcher ihr zum Theil auch seid, die da berufen sind von Jesu Christo,

Allen, die zu Rom sind, den Liebsten Gottes und berufenen Heiligen: Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Auf's erste danke ich meinem Gott, durch Jesum Christ, euer aller halben, daß man von eurem Glauben in aller Welt saget.

Denn Gott ist mein Zeuge, welchem ich diene in meinem Geist am Evangelio von seinem Sohn, daß ich ohne Unterlaß eurer gedenke,

Und allezeit in meinem Gebet flehe, ob sich's einmal zutragen wollte, daß ich zu euch käme durch Gottes Willen.

Denn mich verlanget, euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken;

Das ist, daß ich sammt euch getröstet würde, durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben.

Ich will euch aber nicht verhalten, lieben Brüder, daß ich mir oft habe vorgesetzt, zu euch zu kommen, (bin aber verhindert bisher,) daß ich auch unter euch Frucht schaffte, gleichwie unter andern Heiden.

Ich bin ein Schuldner beider, der Griechen und der Ungriechen, beider, der Weisen und der Unweisen.

Darum, so viel an mir ist, bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.

Sintemal darinnen geoffenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben stehet: „der Gerechte wird seines Glaubens leben."

Der heutige Sonntag ist der Tag der kirchlichen Wahlen zur Herstellung einer neuen Verfassung*). Jeder Freund der Kirche fühlt die entscheidende Bedeutung eines solchen Vorganges. Was für Männer wünschen wir in die Leitung und Vertretung der evangelischen Kirche? Kurzweg gesagt: evangelische Männer! Wie, nur evangelisch? Kein Beiname weiter? Nein, kein Beiname weiter, weder von Calvin noch von Luther her. Wer ist Calvin, wer Luther? Diener, durch welche Viele gläubig geworden sind. Oder ist Calvin für uns gekreuzigt? Oder sind wir auf Luther getauft? Das Stimmenwirrsal: Paulisch, Apollisch, Kephisch, Lutherisch, Zwinglisch, reformirt, unirt — von Anfang an ist es der Gemeinde Jesu Christi schädlich gewesen, von Anfang an ist es durch den heiligen Geist verurtheilt worden. Zuletzt freilich kann auch das Wort: ich bin christlich, ich evangelisch, zum Parteinamen werden; der Sondergeist weht nicht bloß von Einer Seite. So viel Richtungen die Windrose zeigt, so viel Parteigeister schweben in der Luft, welche durch die Kirche streicht. Allein ursprünglich ist wohl keine Bezeichnung reiner, aufgaben- und verheißungsreicher als die: ich bin evangelisch, wenn anders damit jene mannhafte Bekenntnistreue, jene kindliche Freudigkeit gemeint ist, die da spricht: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht!

*) Der 4. Januar 1874.

Im Begriff, mit euch, theure Freunde, von diesem ersten Sonntag ab im neuen Jahre den Römerbrief forschend, betend, im Gehorsam des Glaubens durchzunehmen, besser noch, ihn anzunehmen, uns gemeinsam von ihm hinnehmen zu lassen, — soll das erste Thema zu dem verlesenen Abschnitt die Losung sein:

Nur evangelisch!

1. Dies die Grundlage der Gemeinde Gottes.
2. Dies der Grundton des Römerbriefes.
3. Dies die Grundstimmung unsers Apostels.

Zuvor aber wiederholen wir mit dem Apostel, wie er einst die ersten Leser seines Briefes begrüßt: Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

1.

Weihnacht ist wieder gewesen, und wieder hat der Engel vor uns gestanden: siehe, ich verkündige euch große Freude, euch ist heute der Heiland geboren. Die frohe Botschaft von der Geburt eines Heilandes für erschrockene und verlorene Sünder, dies ist das Evangelium.

Dem Weihnachtsfest in der Fülle der Zeit ist ein Advent, eine alttestamentliche Vorbereitungs- und Wartezeit vorangegangen. Gott hat, sagt unser Text, das Evangelium zuvor verheißen durch seine Propheten in der heiligen Schrift. Was will diese Zuvorverkündigung „manchmal und mancherlei Weise?“ Was anders als dies, daß die Zeit der Väter im Warten und Wachen nicht ohne Trost des Heils, und daß danach der erscheinende Herr nicht ohne Beglaubigung seiner Sendung sein sollte! Während eine mündliche Überlieferung des göttlichen Wortes allgemach verdunkelt und unsicher wird, ragen die heiligen Schriften als Denkmäler der voraussehenden und bewahrenden Treue Gottes weit und unzerstörbar über die Fluth der Zeit empor wie Berge Gottes. Von der Paradiesespforte bis zu den Thoren des himmlischen Jerusalems, Alles ein vorbedachter und verbriefter Plan, Alles ein Strombett krystallheller Offenbarung!

Von dem Sohne Gottes reden Propheten und Apostel, der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch. Der eingeborene Sohn aus des Vaters Schoß nimmt Knechtsgestalt an und wird an Gebärden wie ein andrer Mensch erfunden. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, dieser Davidstochter, wie das Stammregister bei Lucas Kap. 3 verglichen mit Kap. 1 klar darthut.

Dieser Davidssohn ist kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiligt, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten. Ob nämlich auch vor der Auferstehung bereits der heilige Geist, von dem Jesus empfangen, mit dem er gesalbt war ohne Maß, die verborgene Gottheit Christi erwies im sündlosen Wandel, im gewaltigen Wort, im heilenden Wunder, in duldender Liebe — doch ist erst durch die Auferstehung vor Freund und Feind das Zeugnis kund geworden: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Zu seiner Rechtfertigung und Verklärung an den Menschenherzen hat der Erhöhte den verheißenen heiligen Geist ausgegossen. Gott geoffenbart im Fleisch ist gerechtfertigt im Geist. Sagt der Tag äußerster Erniedrigung: Christus gekreuzigt in Schwachheit, so antwortet der Tag der Rechtfertigung: auferstanden in Kraft. Sagt das aufgerichtete Kreuz: hier stirbt nach dem Fleisch der Messias, — das geöffnete Grab antwortet: nach dem Geist, der da heiligt, ist hier der, der die Auferstehung und das Leben ist. Sagt der Opfertag: hier das Lamm, das der Welt Sünde trägt, — der Ostertag antwortet: hier ist der Löwe, der Sünde, Tod, Teufel, Hölle überwunden. Der die Macht der Liebe hat, sein Leben hinzugeben, der hat auch die Macht der Heiligkeit, sein Leben zurückzunehmen von den Todten. Diese Mensch gewordene, gekreuzigte, triumphirende, in alledem die Sünder erlösende Liebe ist das Evangelium.

Und hiervon bekennt der Apostel: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. Hat sich das Evangelium unserer, der Abtrünnigen, der von Lüsten und Irrthum Umnachteten nicht geschämt, — wie in aller Welt sollten wir uns des Evangelii schämen? Hat sich der eingeborene Sohn Gottes nicht geschämt,

uns Brüder zu heißen, wie sollten wir uns des Herzogs unsrer Seligkeit schämen? Und doch giebt es Stunden, wo ein Petrus, wenn er statt der Wolke der Verklärung die der Schmach Christi erblickt, sich schämt und verleugnet! Stellungen des Herzens, Stimmungen des Gemüths giebt es, wo man versucht wird, das Evangelium als etwas Unhaltbares fallen zu lassen. Durch eigenes Verdienst möchte man selig werden, und hier heißt der Weg: Vergebung, Gnade. Durch eigene Vernunft und Kraft möchte man zu Jesu kommen, und hier heißt die Thür: göttliche Offenbarung, göttliche Erleuchtung. Über und im Menschen sollen die Naturgesetze das A und das O sein, und hier heißt das Flügelpaar vom Jenseits und zum Jenseits Gottes Wunder und des Menschen Gebet. Heute wird das Evangelium als so bedeutungslos verlacht, als ob nur zurückbleibende Geisteskrüppel, nur verschrobene Köpfe sich damit noch befassen könnten, und morgen wird es für so gemeingefährlich verschrieen, daß man am liebsten einen Preis auf seine Ausrottung setzen möchte. Das eine Mal wird Paulus verspottet: was will dieser Lotterbube sagen? das andre Mal muß er sich verurtheilen lassen: dieser erregt und verkehrt den ganzen Erdkreis. Da nimmt denn manch' ein Thor und Feigling Anstoß, möchte seiner Würde nichts vergeben und soll doch einen oft nur von den ärmsten und elendesten Pilgern betretenen Weg miterwählen. Da schämt er sich — nicht etwa seiner Sünden, das wäre eine vortreffliche Scham, er schämt sich, nicht etwa seiner Scheu und Furcht, das wäre ein heilsamer Anfang, er schämt sich — des Evangeliums.

Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. Warum nicht? Etwa nicht, weil es ja auch für das Auge der Welt Erkennbares und Großes geleistet, weil es die Völker an den Begriff der Einheit und gemeinsamen Weltbürgerschaft gewöhnt, der Kultur neue Bahnen gezogen, die Ketten der Sclaverei gesprengt, das Weib geadelt, die Ehe geheiligt, das Gemüthsleben vertieft, die Kunst gezeitigt, die Wissenschaft gefördert, im Staat zum Gedanken des Rechts den der Barmherzigkeit gefügt hat? Dies alles, wie wahr und wie herrlich es sein mag — durch

geschichtliche Rückblicke wird die Scheu vor dem persönlichen Bekenntnis zum Evangelium nicht überwunden.

Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. Warum nicht? Etwa nicht, weil ja allenthalben sich Größen finden, die sich gleichfalls des Evangelii nicht geschämt? Unter den Sternkundigen ein Copernikus und ein Kepler, unter den Weltweisen ein Baco und ein Schelling, unter den Dichtern ein Dante und ein Klopstock, unter den Naturforschern ein Boerhave und ein Ritter, unter den Staatsmännern ein Wilhelm von Oranien und ein Gladstone, der selbst eine Sonntagsschule zu führen sich nicht scheut; unter den reformatorischen Geistern ein Paulus und ein Luther und so fort — — und wenn sie sich des Evangelii nicht geschämt, wer sind wir? Und doch muß ich euch bekennen, daß ich nachträglich große Bedenken trage, auf alle diese Sterne, denen Tausend andere hinzugefügt werden könnten, auch nur hingedeutet zu haben. Das heißt doch eben menschliche Autorität gegen menschliche Autorität setzen, daß heißt doch in den Fehler der Feinde verfallen, wenn sie fragen: glaubt auch einer der Obersten, glaubt auch einer der Gebildeten an Jesum? Es heißt im Grunde sich zu irdischen Namen bekennen, statt zu dem Einen, der über alle Namen ist. Paulus führt einen andern, einen einzigen, einen ausreichenden Grund an, warum er sich des Evangelii nicht schämt.

Es ist das Evangelium eine Kraft Gottes, die da rettet, selig macht Alle, die daran glauben. Wie Wind und Regen, Wärme und Kälte Kräfte sind, die im letzten Grunde von der Macht des schöpferischen Willens Gottes ausgehn, so ist das Evangelium eine Kraft, worin Gott selbst schafft und wirkt, womit er selbst uns anrührt. Heilige Gotteskraft, süßes Evangelium von Christo! Mit dem Lichte deiner Gnade in Christo machst du die Blinden sehend, mit deinem Lebensbrod speisest du die Hungrigen, mit der beschämenden Gluth deiner Liebe schmelzest du die Fesseln der Gebundenen, mit dem Balsam deines Friedens verbindest du die Wunden des Gewissens, mit der Stimme deiner Barmherzigkeit richtest du auf, die niedergeschlagen sind; mit dem heiligen Geiste tödtest du die Werke

des Fleisches, mit der Hoffnung eines ewigen Lebens erlösest du von der Furcht des Todes und des zukünftigen Zornes! Und darum spricht von den Verächtern und Verräthern der Herr also: wer sich mein und meines Evangelii schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln. Wie? Könnte wirklich der verlorene Sohn, nachdem er von seiner Schmach und seinen Lumpen befreit an das Herz seines Vaters zurückgenommen ist, sich, sobald ein Fremder in das Haus tritt, des Evangelii schämen und den Ring verhehlen und verstecken wollen, womit ihn soeben die Barmherzigkeit als ihr Kind anerkannt hat? Wie, er wollte auf die Frage: was bist du? eine andere Antwort geben, als diese: aus Gnaden bin ich angenommen, ich bin evangelisch, nur evangelisch!

2.

Nur evangelisch, das ist der Grundton nicht dieses Abschnittes nur, sondern des ganzen Römerbriefes.

Ob der Brief, den wir aufgeschlagen, wie er es heute thut, auf den Propheten Habakuk hinweist und das ganze Evangelium in das Wörtlein faßt: der Gerechte wird seines Glaubens leben; oder auf Abraham, dessen Ruhm und Reichthum darin steht, er habe Gott geglaubt, und das sei ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; oder auf David, der aus eigener bitterer Erfahrung den Mann selig preist, dem die Sünde bedeckt, dem die Übertretung vergeben ist; ob unser Brief auf Grund der ungeschriebenen Offenbarung in Schöpfung und Gewissen über die Heiden und auf Grund des geschriebenen sinaitischen Gesetzes über die Juden das Gesammttodesurtheil fällt: „allzumal Sünder", um sie darnach frei und ledig zu sprechen: „ohne Verdienst aus Gnaden gerecht"; ob er die Gegensätze im Allgemeinen schildert: Adam und Christus, Sünde und Gnade, Fleisch und Geist; ob er die sittlichen Kämpfe des Einzelnen darstellt bis zum Ruf der Verzweiflung: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? um dann den Untergehenden aus der Tiefe

zurückzureißen an die Himmelsluft des Trostes: so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; oder ob der Brief der geschichtlichen Führung der Völker nachgeht und die sieben Siegel an dem geheimnisvollen Buch mit dem Preise öffnet: Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme — — immer ist der Brief evangelisch und nur evangelisch, und was er verkündigt, ist die Ausführung des Grußes: Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo!

Im Evangelio wird die Gerechtigkeit offenbart, welche Gott bereitet, kundgiebt, schenkt, belohnt, und welche darum vor ihm gilt; die Gerechtigkeit, die eins ist mit der Vergebung der Sünden durch Christi Blut, die Gerechtigkeit, welche kommt aus Glauben in Glauben, d. h. die dem Glauben dargebotene, zugesprochene Gerechtigkeit muß im Glauben ergriffen werden, also „daß zum gerecht werden vor Gott zwei Stücke gehören, zum ersten die Predigt des Evangeliums, worin die Gerechtigkeit vor Gott offenbart wird, zum andern der Glaube, der solcher evangelischen Predigt traut.“

Erschließen muß sich die Hand, soll sie die Gabe des Evangeliums einschließen; niedertauchen muß der sündige Mensch, soll ihn die Fluth der Gnade reinigen und verjüngen; Christi Gerechtigkeit essen und trinken muß der danach Hungernde und Dürstende, soll er anders gesättigt und gekräftigt werden. Der Glaube darf nicht feiern, er ist kein Müßiggang und duldet keinen. Luther sagt in seiner Vorrede zum Römerbrief: „der Glaube wandelt uns und gebiert uns neu, er tödtet den alten Adam und macht uns ganz andere Menschen von Herz, Muth und Sinnen“. Fürwahr, der Glaube ist kein Meinen und kein Wähnen; nach dem Ausspruch desselben theuren Gottesmannes ist er „eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß man tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben“. Liebe Gemeinde, sei der Glaube schwach oder stark, die Gerechtigkeit aus starkem Glauben ist nicht besser als

die aus schwachem Glauben, es ist beidemal die Gerechtigkeit Christi, die vor Gott gilt. Und damit nun der Glaube, der das dünkelvolle Verdienst ausschließt, nicht selbst wieder in eine Art menschlichen Verdienstes umgedeutet, mißdeutet werde, schreibt der Epheserbrief, aus Gnaden selig zu werden durch den Glauben sei Gottes Gabe, Gottes Werk. — Herr, wir glauben, hilf unserm Unglauben! —

Ist denn aber die gegenwärtige Zeit für die Betrachtung und Beachtung des Römerbriefes irgendwie geeignet? Ich schweige von dem Ort, nach welchem er zuerst gesendet ist: Rom liegt in Rom begraben, das apostolische im päpstlichen, das des Evangeliums in dem der Infallibilität, das der Gemeinde in dem der Hierarchie. Wie der Brief an die Hebräer noch immer seine volle Bedeutung für die heutigen Hebräer hat und gleichsam seiner letzten Erfüllung harrt, so ist der Brief an die Römer noch immer einer an die Römer. Doch — ich habe vor der Thür unserer Kirche zu fegen: wie viele nennen sich Protestanten, und haben verlernt, evangelisch zu sein? Sie nennen sich Kinder der Reformation und bauen der Reformatoren Gräber, und hassen die, die an dem Glauben der Reformatoren Leben und Freude haben. Wo ist der Hunger nach Gerechtigkeit und Gnade zugleich, wie in Luthers Tagen! Wo auch nur ein Wiedererwachen des Trostbedürfnisses, wie in deutschen Landen vor sechzig Jahren! Sagt, wäre nicht der Jacobusbrief mit seinen Vollkommenheitsforderungen, mit seinen Geißelschlägen einem ebenso schwatzhaften wie trotzig leichtfertigen Geschlecht vor der Hand viel gesünder? Paßt denn das ganze Innenleben des Römerbriefs, dieser Herzenskammer des Neuen Testaments, in eine jagende, zerstreute, raffende, genießende Zeit? Das damalige Rom ist üppig, — fürchtet etwa Paulus, durch das Evangelium es im Leichtsinn zu bestärken? Rom spricht vom Rechtsstaat, Paulus weist auf das letzte Gericht, auf Gottes Recht, auf die innerste, wahrhaftigste Gerechtigkeit. Er läßt es auf eine Prüfung ankommen, ob die Rechtfertigung aus Gnaden den Rechtssinn beuge, das Pflichtgefühl abstumpfe. Das alte Rom stellt Kraft und Tugend oben an, den Waffentrotz, den

Siegesstolz, und vergöttert den eignen Arm, den Arm von Erz. Paulus stellt wie dem religiösen so dem politischen Pharisäismus eine andere Kraft entgegen, die demüthige des Evangeliums zur Seligkeit, stellt dem Gehorsam mit Zwang und Blut den freiwilligen Gehorsam des Glaubens, der äußeren Reichseinheit die ungleich höhere Einheit eines unbeweglichen Reiches voll Friede und Freude, dem stolzen Titel: ich bin ein römischer Bürger, auf den auch er Anspruch machen durfte, den unscheinbaren entgegen: ich bin evangelisch, nur evangelisch! Rom, sollte mein Brief an dich mir nicht ein vollgültiger Bürgerbrief sein?

3.

Nur evangelisch, dies die Grundstimmung unseres Apostels. Dafür bürgt der Drang und die Demuth seiner Liebe.

Ihn verlangt, die römischen Christen zu sehn und zu stärken; ehe er an sie schreibt, hat er längst für sie gebetet, er ist in ihren Verhältnissen heimisch, er freut sich ihres Glaubens, und sein Brief, den er von dem Korinthischen Hafenort Kenchräa aus dem gastfreundlichen Hause des Gajus schreibt und durch die Diakonissin Phöbe sendet, ist der Vorbote seines Kommens. Oft hat er sich vorgesetzt, zu ihnen zu reisen; sein Lauf im Morgenland ist vollendet, jetzt will er erobernd das Abendland durchmessen. Die Liebe des Kreuzes, die Morgengabe des Evangeliums hat ihn zum Schuldner gemacht, zum Schuldner an die Weisen, ihnen soll der Strom der Offenbarung nicht zu flach bedünken, an die Unweisen, ihnen derselbe heilige Strom nicht zu tief, an die Griechen, — ohne Christenthum verfällt die Kultur in übertünchte Barbarei — an die Nichtgriechen, sie sind von Gottes Gnade gleicher Liebe und Errettung werth geachtet. Wer Gott im Geist dient, wie Paulus, und Christo anhangt, heischt für den Sohn, daß demselben die Völker zum Erbe gegeben werden.

Und wie ein Feldherr die Hauptstadt und die Waffenplätze des feindlichen Landes zu gewinnen trachtet, so ersieht sich der Apostel nacheinander Jerusalem, Antiochien, Ephesus, Korinth,

Rom. Hier sollen die Burgen der Finsternis gebrochen, von hier aus soll über den Erdkreis ein Strahlenkranz christlicher Kolonien gezogen werden. In Ephesus schon probt er die Schwingen und spricht: wenn ich in Jerusalem gewesen, muß ich auch Rom sehn. Allein, wie der Herr zu Petrus sprach: ein Anderer wird dich gürten und führen; wie der Herr auch unter euch zu Manchem spricht: es soll dir gelingen, was du planst, und doch ganz anders, als du ahnst, so kommt Paulus gen Rom, ein gebundener Mann. Der Brief nach Rom ist Pauli letzter Brief vor der römischen Gefangenschaft. Die Hauptstädte mit ihrem unheilvollen oder ihrem heilsamen Einfluß auf alle Provinzen, die Hauptstädte mit ihren Bildungs- und ihren Verderbensstätten, als Mündungs- wie als Quellorte von tausend Bestrebungen — sie müssen christlich beeinflußt, kirchlich gegliedert, aus ihren Massen müssen Gemeinden erzogen, es müssen die vorhandenen Gemeinden evangelisirt werden. „Berlin wird Weltstadt," so ist prahlerisch gerufen worden, laßt uns lieber statt dieses Chaos von Leidenschaften, Bedürfnissen, Verkommenheiten in Lauheit und Feigheit zu übersehen oder gar durch eignes Verderben zu vermehren, in uns und Andern das Christenthum stärken, in uns und andern das Heidenthum brechen. Und dazu mehr Selbst- und mehr Gnadenerkenntnis, mehr Schrifterkenntnis! Jene Zeiten sind vorüber, wo ein Spener — es war 1681 in Frankfurt am Main — den Römerbrief nicht anders als einleitungsweise zu den Sonntagsevangelien durchpredigen durfte, so war die Vorliebe für die hergebrachten Schriftabschnitte zum Gesetz, zum theilweisen Verbot der übrigen heiligen Schrift geworden. O, verbietet ihr euch niemals selber die Schrift, es sei ganz oder theilweise!

Es giebt Anfechtungen für den Hörer und es giebt Anfechtungen für den Lehrer, die einer gegenseitigen Anregung und Erbauung weichen. Ist Paulus voll von der Demuth und Liebe, daß er nur Eins begehrt, auch an seinem Theil durch den gemeinsamen Glauben getröstet zu werden, ist er weder zu karg, seine reichen Erkenntnisse zurückzuhalten, noch zu vornehm, die Handreichung der Laienmitglieder anzunehmen, kennt er weder

geistlichen Brodneid, noch geistlichen Kastengeist, so sei auch heut im neuen Jahr unter uns der Bund erneuert, daß, wie einer der apostolischen Väter sein Sendschreiben beginnt, „so zu reden gegeben werde, daß der Hörende sich bessern, und so zu hören, daß der Redende sich nicht betrüben möge". Freunde, wie nennt ihr an dem Apostel, diesem theuren Geleitsmann, Gott gebe durch viele Sonntage, den Sinn, der sich von der Gnade so abhängig fühlt und in der Liebe zu den ihm Anvertrauten so anhänglich sich erweist, den Sinn, der Nah und Fern, Arm und Reich mit gleichem Wort und gleichem Dienst besucht, der weder an der Macht des Evangeliums noch an der Empfänglichkeit der Menschenherzen zweifelt und sich weder des Evangeliums noch seiner Brüder schämt, sondern Andern leuchtend sich selbst verzehrt? Zu unsrer Beschämung und Anfeuerung sei's gesagt: Evangelisch ist dieser Sinn, nur evangelisch, nichts weiter. Amen.

II.

Das Buch der Schöpfung.

3. Sonntag nach Epiphanias.

Römer 1, 18—32.

Denn Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.

Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret.

Damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben.

Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket; sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert.

Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden;

Und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere.

Darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eignen Leiber an ihnen selbst:

Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen.

Darum hat sie Gott auch dahin gegeben in schändliche Lüste. Denn ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen.

Desselbigen gleichen auch die Männer haben verlassen den natürlichen Gebrauch des Weibes, und sind aneinander erhitzt in ihren Lüsten, und haben Mann mit Mann Schande getrieben, und den Lohn ihres Irrthums (wie es denn sein sollte) an ihnen selbst empfangen.

Und gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt.

Voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mords, Haders, List, Giftige, Ohrenbläser,

Verleumder, Gottesverächter, Frevler, Hoffährtige, Ruhmredige, Schädliche, den Eltern Ungehorsame,

Unvernünftige, Treulose, Störrige, Unversöhnliche, Unbarmherzige.

Die Gottes Gerechtigkeit wissen, (daß, die Solches thun, des Todes würdig sind,) thun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es thun.

Jedem Kenner der Apostelgeschichte wird es wunderbar sein, wie es Paulus auf seinen Missionszügen verstanden, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, Jedermann Allerlei zu werden, auf daß er allenthalben etliche selig mache. Anders behandelt er die suchende Lydia zu Philippi und anders in demselben Ort den verschlossenen Kerkermeister; anders den unreinen und verlogenen Landpfleger Felix und anders den leicht erregbaren König Agrippa; anders die Athener mit dem Reichthum ihrer Altäre und der Armuth ihrer Gotteserkenntnis und anders die Korinther mit der Üppigkeit ihrer Lüste und der Vorliebe für falschen Glanz; anders den fanatischen Hohen Rath zu Jerusalem und anders die geängstigte Schiffsmannschaft auf dem mittelländischen Meer. Aber — — wie oft er die Stimme wandelt, das Wort der Wahrheit selbst ist ihm unwandelbar; immer bleibt er derselbe Paulus, derselbe Schuldner an Griechen und Nichtgriechen, derselbe Apostel, ausgesondert, zu predigen das Evangelium, ein Bote der Buße und Versöhnung. Wie er in mehr als einem Buch lesen gelernt, so predigt er auch in mehr als einer Sprache. In Beröa beruft er sich auf das Alte Testament und regt zum Prüfen, Forschen und Vergleichen an, in Lystra vor dem stumpferen und abgöttischen Geschlecht zeigt er auf ein anderes Buch, auf Regen und Sonnenschein und fruchtbare Zeiten, in denen Gott sich nicht unbezeugt gelassen.

Auch hier im Brief an die Römer erweist er den Heiden die Schuld ihres Abfalls aus dem Buch der Natur, in dem sie hätten lesen sollen, lesen können, und in welchem sie nicht gelesen noch gelernt haben, was Gott hineingeschrieben mit seiner Macht und seinem Lieben.

Das Buch der Schöpfung in den Händen der Heiden.

1. Die Schöpfung ein weit aufgeschlagenes Buch, die Heiden sind ohne Entschuldigung.
2. Die Schöpfung ein verschlossenes Buch, die Heiden stehn unter Gottes Gericht.

Groß sind deine Werke, o Herr, wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Amen.

1.

An dem Stil erkennt man den Schriftsteller, wie hier an dem apostolischen Brief den apostolischen Mann. Und draußen an dem Buch der Natur sollte man nicht den gewaltigen Verfasser herauserkennen? Wer fähret hinauf gen Himmel und herab? wer faßt den Wind in seine Hände, wer bindet die Wasser in ein Kleid? wer hat die Enden der Erde gestellt, wie heißt er und wie heißt sein Sohn, weißt du das? Und ein anderer Seher fragt: hebe deine Augen auf in die Höhe und siehe, wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen ruft? Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß es nicht an Einem fehlen kann. Und aus einem Wetter prüft der Herr selbst den Dulder Hiob: wo warst du, da ich die Erde gründete, da mich die Morgensterne mit einander lobten? Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden oder die Bande des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit, oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen? In der Zahl und Kraft all' seiner Werke hat der Herr seine Macht, in der Naturordnung seine Weisheit, im Wechsel von Sommer und Winter, Saat und Ernte, Tag und Nacht seine Treue kund gethan. Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten.

Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn

Gott hat es ihnen geoffenbaret. Damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben.

Keine Entschuldigung! Von den Wirkungen sollten sie auf die erhabene Ursache, vom Werk auf den Meister, von dem wunderbaren Gesetz auf den wunderbaren Gesetzgeber, von der großen Schöpfung auf den größern Schöpfer, von der sichtbaren Schönheit auf die verborgene Herrlichkeit schließen. So und nicht anders. Mir kann, schreibt der alte Wandsbecker Bote in seiner treuherzigen Weise, kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen, daß ich ein Philosoph sei. Aber ich gehe niemals durch den Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wachsen lasse; und dann ahne ich von fern und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich dabei an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert's mich dabei. Ist es schon bei jedem tieferen Buch Aufgabe, zwischen den Zeilen zu lesen und nicht bloß in den Zeilen, auch das Buch der Natur fordert ahnungsvolle Leser. Gottes unsichtbares Wesen ist gleichwohl wahrnehmbar, — oder wäre in dem entgegengesetzten Schluß nur noch ein Funken von Vernunft: was unsichtbar ist, das ist für mich nicht vorhanden? Die Seele unsichtbar, ist sie darum nicht vorhanden? Das Gewissen unsichtbar, ist es darum nicht spürbar? Ein Naturkundiger und Gottesleugner unserer Tage hat es freilich gewagt und gesagt: ich kenne nur Körper und Eigenschaften von Körpern, was darüber ist, ist jenseitig, das Jenseitige aber ist eine Verirrung des menschlichen Geistes; und ein andres Mal: mit der Grenze der sinnlichen Erfahrung sei auch die Grenze des Denkens gegeben; — — und wir Anderen meinten bisher und meinen noch, das Denken sei ein übersinnlicher Vorgang! Ein neues Heidenthum also trotz des weit aufgeschlagenen Buches der Natur! Kaum ist heutzutage eine Wissenschaft gepriesener, gesuchter, als die Naturwissenschaft. Steht mit der Achtung und den Ergebnissen ihres Studiums die Gluth der Hingabe an den großen persönlichen Gott in gleichem Verhältnis? Ach, mit sehenden Augen

sehen viele von ihnen nichts, und mit greifenden Händen begreifen sie nichts, Thomasleute nicht nur den Kreuzesnarben des auferstandenen Heilands gegenüber, hartnäckige Thomasleute auch gegenüber dem Schöpfer, der umsonst über die erhabene Blindenschrift all' seiner Werke die Finger der widerstrebenden Schüler gleiten und umsonst ihnen sagen läßt: seid nicht ungläubig, sondern gläubig! Es gab eine Zeit, wo man sich am nächtigen Himmel die Sterne kindlich wie leuchtende Fackeln dachte, und doch war auch damals die Leugnung eines großen Schöpfers ohne Entschuldigung. Seit nun aber die Wissenschaft ihre Fernrohre angesetzt und mit bewaffnetem Auge jene schimmernden Nebel in Millionen selbständiger Welten aufgelöst hat, seit ein Sonnensystem das andere grüßt und im Organismus des Weltalls ein Glied das andere in Schwung und Schwere gleichzeitig fordert und fördert, stützt und schützt, trägt und bewegt, — wie, ist der Grund zur Anbetung Gottes ein geringerer geworden, weil die Ausdehnung des Weltraums so gewaltig gewachsen ist? Ist denn Gottes Thron dadurch erniedrigt, daß an den Stufen dieses Thrones Welten auf- und niederwogen, deren Zahl und Ziel keine Phantasie nachdenken kann, ohne daß sie beim bloßen Versuch eines solchen Fluges ein Schwindel ergriffe? Ist denn der große Himmelsgärtner weniger wunderbar, weil in seinem Garten Beides gleiche Beachtung findet, die kleinsten Moose, die sich der Felsen heimlich zieht, bis zur Kometen-Flammenrose, die einmal im Jahrtausend blüht? Es gab eine Zeit, wo man Electricität und Magnetismus kaum dem Namen nach kannte, geschweige sie wissenschaftlich zu beherrschen und zu benutzen verstand, und doch, auch vor der Sprache von Donner und Blitz war der Heide unentschuldbar für sein Heidenthum! Ist denn Gott der Herr dadurch nun geringer, ist das Heidenthum dadurch berechtigter geworden, daß es dem Menschen aufgegangen ist, wie er jene Kräfte gleichsam einfangen, wie er mit dem Dampfe fahren, mit dem Lichte malen, mit dem Blitze schreiben könne? Der diese Naturgesetze gesetzt, ist doch darum nicht abgesetzt? Und der alle diese Kräfte gewirkt, hat doch damit nicht sein Dasein verwirkt? Wie, verwerfen, wegwerfen

wollten wir den, vor dem wir auf jeder neuen Stufe der sich ausbreitenden Naturerkenntnis um so tiefer in die Kniee sinken müßten? Es gab eine Zeit, wo der Psalmist die Werke seines Gottes überdenkend ausrief: ich danke dir, Gott, daß ich wunderbar gemacht bin, wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl; eine Zeit, wo der Prophet die Völker in ihrem Nach- und Nebeneinander vor Gott wie einen Tropfen ansah, der am Eimer schwebend hängt, und wie ein Stäublein, das in der Wage liegen bleibt; eine Zeit, wo der Apostel vor dem Geheimnis der Weltregierung in Erstaunen ausbrach: o welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! — — Seit nun die Beobachtung der menschlichen Natur immer tiefer eingedrungen, seit die Geschichtskunde und die Vergleichung der Sprachen immer neue Schlüssel angesetzt hat, sind wir da etwa besser entschuldigt für Leugnen und Spotten, für Gottlosigkeit und Gottwidrigkeit, für das ganze Dunkel unsers Dünkels? — — —

Wer da hat, dem wird gegeben werden. Israel hatte Beides, die Bewunderung für das Gesetz der Natur (leset Hiob Cap. 38 und 39 und Humboldt's Psalm, den 104ten) und dabei die Ehrfurcht vor den heiligen zehn Geboten. In dem lebendigen Gott kannte Israel den gemeinsamen Urheber der Natur- und der Sittengesetze. So Psalm 19, wo die Betrachtung der Schöpfung mit ihren Ordnungen und Gesetzen in einen Preis der Sittengebote, der Befehle, Zeugnisse, Verheißungen Gottes mündet; so Psalm 147, wo in dem Gang der Naturerscheinungen der Gang einer höheren Offenbarung geschaut und angekündigt wird. Die Schöpfung eine Rede Gottes an die Creatur und durch die Creatur! Hier im Römerbrief bahnt sich Paulus zur Unentbehrlichkeit des Kreuzes den Weg durch den Nachweis, daß die Heiden mit dem Pfunde der Naturerkenntnis nicht gewuchert,

wie sie sollten. Dem Apostel wird die Schöpfung Vorhof und Sakristei zum Allerheiligsten; er kennt das Wort des Räthsels, das Wort, durch das alle Dinge, die sichtbaren und unsichtbaren, gemacht sind. Um der Natur willen unterschätzt er nicht das andre klare Buch, das der Offenbarung in der heiligen Schrift. Und ein Mann, der beide gekannt, das Buch der Natur und das der Schrift, sagt am Abend seines Lebens: Je mehr die Nacht meiner Tage zunimmt, desto heller wird der Morgenstern in meinem Herzen, nicht durch den Buchstaben der Natur, sondern durch den Geist der heiligen Schrift, dem ich mehr als jenem zu danken habe.

Wer aber nicht hat, dem wird noch genommen, was er hat. Wenn man die Naturgesetze, statt zu Ehren des Gesetzgebers, auf Kosten desselben erhebt, wenn man Naturpredigten aufsucht, um Buß- und Kreuzpredigten zu umgehn, wenn man den Tempel der Natur rühmt, um desto willkürlicher die Kirche des Worts und Sakraments verachten zu können, dann ist man auf dem Wege zum Heidenthum. Die Buchstaben der Natur kennt man wohl, doch nicht ihren Sinn und Zusammenhang. Aus dem weitaufgeschlagenen Buch der Schöpfung wird ein mit sieben Siegeln verschlossenes.

2.

Die Schöpfung ein verschlossenes Buch, die Heiden stehen unter Gottes Gericht.

Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket; sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden; und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere.

Aus welcher giftigen Wurzel ist demnach das Heidenthum mit seinen Abgöttern und seinem Götzendienst entsprossen? Aus dem Undank und dem Hochmuth! Gott grüßt Manchen, der ihm nicht dankt. Während der fromme Israelit mit dem Ausruf: lobet den Herrn, alle seine Werke an allen Orten seiner Herr-

schaft! die Selbstermahnung zum Dank verbindet: lobe den Herrn, meine Seele; während er unter dem gestirnten Himmel der demüthigen Frage sich nicht erwehren kann: was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? während also Demuth und Dankbarkeit die Sprossen seiner Himmelsleiter bilden: verpraßt der verlorene Sohn des Heidenthums hochmüthig und undankbar, in den Tag leichtsinnig hineinlebend und in die Nacht stumpf hineintaumelnd, von den mitgenommenen Schätzen des Vaterhauses ein Stück nach dem andern, eine Gotteserkenntnis nach der andern, bis er die Säue hüten geht und mit den Säuen Träber ißt. Die Mitgift der Wahrheit, durch Naturgesetze eingeboren, aus Natur und Gewissen ihm unabweisbar nach- und entgegenströmend, hat der gefallene Mensch durch die Ungerechtigkeit schnöden Denkens, Begehrens, Redens und Thuns aufgehalten, hat diese Wahrheit in Lügen, hat Gottes Herrlichkeit in stumme Götzenbilder verwandelt und dem Geschöpf mehr gedient als dem Schöpfer. Gott hat den verlorenen Sohn seine eigenen Wege gehen lassen! Der Grieche betete unter Anderm das Fieber, der Römer die Furien, der Aegypter den Stier, der Hindu die Schlange, der Neger den Fetisch, der Dajake den Teufel an! Wie die Menschen waren, so dachten und machten sie sich ihre Götter, und umgekehrt, wie sie ihre Götter sich dachten, so verfuhren sie selbst. Daher das doppelte Dichterwort: „So wie der Mensch, so ist sein Gott, drum ward auch Gott so oft zum Spott! So wie dein Gott, so wirst du auch, das ist der Völker alter Brauch!" Wie dein Schatz, so dein Herz. Des Geizigen Herz wird hart wie das Metall, an dem es hängt, er versteinert, der Sklave der sinnlichen Lust verthiert, der Hochmüthige verteufelt! —

Wie steht ein Theil unserer Zeitgenossen zur ewigen Wahrheit? Kommt nicht noch immer Blindheit vor Untergang wie der Abend vor der Nacht? Götter und Götzen meinen sie nicht anzubeten, aber im Gegensatz zu einem lebendigen Gott vergöttern sie das All! Im Cultus des Genius vergöttern sie arme Menschenkinder, in feiner oder grober Selbstsucht vergöttern sie sich selbst! Dem Unglauben des Aberglaubens meinen sie

entflohen zu sein und dafür sind sie — dem Aberglauben des Unglaubens verfallen! Statuen freilich beten sie nicht an, dafür zimmern und schweißen sie sich Gedankenbilder und Vorstellungen zurecht, wonach Alles eine ihrer selbst unkundige Entwicklung der Materie sei, bis der Affe zum Menschen werde! Da sie sich für weise hielten, sind sie mit oder ohne Lehrstuhl, mit oder ohne Titel zu Narren geworden! Gott wollte des Menschen Ehre sein, der Mensch sollte Gottes Ehre werden, darum schuf Gott den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Und nun haben die allzuweisen Narren Gottes Herrlichkeit und des Menschen Ehre zugleich in einen Urschlamm verwandelt, mit welchem der Zufall spielt und den die Nothwendigkeit knetet! Echte Wissenschaft macht bescheiden, wie echte Gewissenhaftigkeit demüthig macht. Und es bleibt bei dem Satz: wer wirklich ein Sonnenstäubchen erklären könnte, der hätte das Räthsel der ganzen Natur gelöst.

Woher diese Verblendung, als aus dem Undank und dem Hochmuth? Darum hüte dich, die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufzuhalten, hüte dich, deinem Schöpfer die Opfer des Dankes zu entziehn, sprich in Demuth mit dem Hauptmann von Kapernaum: ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest! Und wenn dich Gott gegrüßt, so danke ihm: lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan! Denn jeder Sündenkette Anfang ist eine Unterlassungssünde, und über Unterlassungs= wie Begehungssünden waltet des Herrn rächender Arm. Gott hat sie, so schreibt Paulus, dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste; der ganze Leib ist Finsternis, wenn das dem Menschen für das Göttliche mitgegebene Auge durch die Schuld geblendet und dunkel gemacht wird. Die Geschichte der alten Zeit, der Anblick unsrer Stadt, sie bezeugen — es giebt zwischen religiösem und sittlichem Verfall einen innern Zusammenhang. Wer von Gott abkommt, der verkommt; wer Gott nichts werth hält, wird selbst nichtswürdig; wer Gott verwirft, wird selbst eine Beute der Verworfenheit, wer Gott im Spiegel seiner reinen Werke nicht erkennen will, dem hält im gerechten Gericht Gott aus allen unreinen Werken der begangenen Sünden einen er=

schreckenden Spiegel vor. Erinnerung und Fürbitte und das Vorhandensein der Kirche selbst kann gewisse äußerste Folgen aufhalten oder dämpfen, aber ihrem eigenen Schwergewicht überlassen wird die Selbstvergötterung alle Zeit zur Verthierung und die Naturvergötterung alle Zeit zur grauenvollen Unnatur werden. Dem Frevel der Abtrünnigkeit von Gott hat je und je die Barbarei sittlicher Verwilderung entsprochen.

Soll ich etwa wiederholen, was für Früchte Paulus an dem Baum des Heidenthums aufzählt? Wollt ihr nachsehn, welche Stechäpfel und Nachtschatten der Unsittlichkeit in den Häusern und Herzen auf dem Moder der Gottesleugnung, der Gottesverachtung wachsen? Sünde straft sich allerdings auch durch andere Heimsuchung, aber zunächst straft sie sich durch neue Sünde. Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären! O, wenn es furchtbar ist zu sehen, wie Gott straft, am furchtbarsten ist doch die Strafe, wenn er seinen Zorn vom Himmel offenbar werden läßt und den Sünder dahingiebt der eigenen Schuld zur unaufhaltsamen Beute. Erst züchtigt Gott als Vater, dann straft er als Richter, und zuletzt giebt er die, denen sein Donner umsonst in die Ohren gellt, dahin in ihres Herzens Gelüste. Nicht als könnte irgend ein Mensch aus dem Bereich der göttlichen Botmäßigkeit heraus, doch welch' ein Unterschied, ob ich unter der Thauwolke der Gnade stehe, oder unter dem Wetterdunkel des göttlichen Zornes, ob ich von einer Klarheit zur andern verklärt werde, oder von einer Verblendung zur andern getrieben; ob ich kindlich aufblicke: laß mich in deine Hände fallen, deine Barmherzigkeit ist groß, oder mit dem Wehruf zur Hölle gleite: es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Soll ich weiter zeigen, wie Paulus nur deßhalb des göttlichen Zornes erwähnt, um die darunter Schmachtenden zum Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit, zum Hunger und Durst nach der vor Gott geltenden Gerechtigkeit zu führen, ob sie endlich erwachen, umkehren, gerettet werden möchten? In Pauli Sinn, in Christi Auftrag laßt mich fragen und laßt mich über die Mauern unsres Domes hinaus einem schwankenden Geschlecht

die Wahl vorlegen: wem wollt ihr weiter und wieder dienen? dem leeren Klang eines trägen Stoffs, einer blinden Kraft — ach Niemand, so hat ein edles Herz gesagt, Niemand ist einsamer, als der Gottesleugner, er sucht in der Natur ein Vaterangesicht und er findet allenthalben eine eiserne Maske — oder Dem dienen, der mehr ist als ein bloßer Töpfer plastischer Formen, der ein Vater ist feuriger Geister, athmender Kräfte, schlagender Herzen? Dienen einem All, das in der Fluth gebiert und in der Ebbe tödtet, oder dem Gott, der den eingeborenen Sohn zum Heiland und den heiligen Geist als Tröster sendet? Einer Weltseele dienen, die zur Unzeit träumt und zur Unzeit aufschäumt, oder dem Gott, der das Auge gemacht hat und darum wohl mit eignen Augen sehen kann, das Ohr gepflanzt und darum auch des letzten Elenden Seufzer vernehmen, das Mutterherz geschaffen und darum wohl selbst lieben kann? Wem dienen, der Urzelle, die durch Stein und Strauch und Thier zum Menschen sich entfaltet, sie weiß selbst nicht, warum, — oder dem persönlichen, lebendigen, heiligen Gott, zu dem man Du sagen darf im Gebet: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit? — Wollt ihr dem Zufall dienen und seinen Irrwischen, dem Augenblick und seinen Launen, dem Schicksal und seiner Tücke, dem Mammon und seinem Genuß, der Selbstsucht und ihren Lüsten, dem Grabe und seinem Moder, — — oder dem Gott der Ordnung, dem Schöpfer Himmels und der Erde, dem Herrn der Lebendigen und nicht der Todten, dem Offenbarer unumstößlicher Verheißungen, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi und durch Ihn vieler Kinder und Seligkeitserben, die im Leben und im Sterben fröhlich durch die Kerzen des Weihnachtsbaumes und selig durch das Blut des Kreuzes sind? Erwählet, welchem ihr dienen wollt — so hat auf einem Landtage ein Volksführer einst gerufen und hat hinzugesetzt: ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen. Amen.

III.

Das Gewissen.

Sonntag Septuagesimä.

Römer 2, 1—16.

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn worinnen du einen Andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest.

Denn wir wissen, daß Gottes Urtheil ist recht über die, so Solches thun.

Denkest du aber, o Mensch, der du richtest die, so Solches thun, und thust auch dasselbige, daß du dem Urtheil Gottes entrinnen werdest?

Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn, auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes,

Welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken:

Nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben;

Aber denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn;

Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, vornehmlich der Juden und auch der Griechen;

Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen.

Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.

Welche ohne Gesetz gesündiget haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden; und welche am Gesetz gesündiget haben, die werden durch das Gesetz verurtheilt werden:

Sintemal vor Gott nicht, die das Gesetz hören, gerecht sind; sondern die das Gesetz thun, werden gerecht sein.

Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz;

Damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen,

Auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christ richten wird, laut meines Evangelii.

Wie wir, Gemeinde des Herrn, in Gottes Heiligthum versammelt sind, so tragen wir mit uns allenthalben ein Heiligthum, in welchem eine höhere Stimme unbestellt und unverdrängbar predigt: — das Heiligthum des Gewissens. —

Und wie verschieden auch die Berufsarten, die amtlichen und persönlichen Beziehungen seien, in welche der Einzelne bei seinem Gang aus der Kirche sich zurückbegiebt, — Einen Maßstab legen wir allzumal, mit sicherer oder unsicherer Hand, wenn nicht an uns selbst, doch an das Verhalten des Nächsten an in dem Triebe, sittlich zwischen Rechts und Links, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden — den Maßstab des Gewissens.

Und wenn wir zuletzt von den Kirchbänken auf die Kirchhöfe und von den Kirchhöfen vor Gottes Richterstuhl kommen, so wird offenbar werden, wie wir hienieden schon, willig oder widerstrebend, an einen verborgenen Gerichtshof mit täglichen Prozessen und königlichen Richtersprüchen gewiesen und gebunden waren — an das Tribunal des Gewissens.

Über diese verborgene, heilige und darum heilsame Macht im Menschen als den religiösen und sittlichen Anknüpfungspunkt für seine höchsten Wahrheiten und Aufgaben redet der Apostel. Davon laßt auch uns reden, gestützt auf die deutliche Schrift vor euch, auf die Geheimschrift in euch.

Das Gewissen legt ein dreifaches Zeugnis ab,

1. ein Zeugnis dafür: es giebt einen heiligen Gott!
2. ein Zeugnis dafür: es giebt eine sittliche Weltordnung!
3. ein Zeugnis dafür: es giebt ein jüngstes Gericht!

Heilig, heilig, heilig bist du, Herr, und alle Lande sind

deiner Ehre voll; so laß auch unser Herz deiner Ehre voll werden, jetzt und immerdar. Amen.

1.

Sein oder Nichtsein — was von beiden Gott dem Herrn, dem Lebendigen und Ewigen zuerkannt werden soll, das ist die Frage, mit der sich ein großer Theil der europäischen Menschheit, auch des deutschen Volkes, gegenwärtig bald ernsthaft, bald spielend beschäftigt. Dahin ist es gekommen mit der Geistlosigkeit des Hochmuthes, mit der Untreue des Undanks, mit der Gewissenlosigkeit der Selbstvergötterung, mit dem freiwilligen Heidenthum nach Christi Geburt, daß sich die Creatur überlegt, ob sie dem Erhabenen und Barmherzigen, von dem sie stammt, ein Recht auf Dasein zusprechen, ob sie ihm die Erlaubnis zum Weltregiment weiter ertheilen, oder ob sie etwa mit einer Zeitungserklärung, daß Gott verschollen sei, mit dem nackten Todesurtheil „es ist kein Gott" ein neues Zeitalter einweihen solle.

Die Natur freilich protestirt gegen ein solches Todesurtheil; mit tausend Zungen ruft sie: „so wahr ich bin, ist der, durch den ich bin, und er war eher, denn ich." Und die Vernunft schließt sich dem Protest an und spricht: „so wahr ich im Menschen bin, ist der, von dessen Geist ich ausfloß und ein Wiederschein im Menschen bin." So kommt denn dies Geschlecht, wie es in anderer Gestalt, aber mit demselben Aberwitz vor bald hundert Jahren in Paris erschien, und sucht der Natur zu schmeicheln: „schweige uns nur von Gott, wir wollen dich dafür auch unsere Mutter nennen;" es sucht die Vernunft zu bestechen: „schweige uns nur von Gott, wir wollen eine Göttin aus dir machen!" Und so soll denn Natur und Vernunft sich bethören und verblenden lassen, um nachgerade der Erklärung beizupflichten: „Nein, es ist kein Gott."

Noch ist eine dritte Instanz vorhanden. Ja wer der beikommen, wer die umstimmen könnte! Erhaben über alles sinnliche Wohl und sinnliche Wehe, mit ihren Forderungen und Urtheilen unsrer Willkür schlechterdings entrückt, mit feierlicher Gewalt das Dasein eines heiligen Gesetzgebers fort und fort verkündigend, so macht sich diese Instanz gegen alles Absprechen

und Leugnen unabweislich geltend — die Instanz des Gewissens. Das Gewissen kann eine Zeit lang durch Fleischeslüste, Sündenbetrug und Irrthümer betäubt werden, — um so schrecklicher ist der Schrei, mit dem es erwacht. Durch eine böse Rückwirkung irriger Verarbeitung seines ursprünglichen Inhalts, wie es die Denkkraft vornimmt, durch die Einflüsterungen falscher Zeitvorstellungen kann das Gewissen in ein künstliches System falscher sittlicher Begriffe und Schlüsse verstrickt, durch vielfache Mißhandlung kann es zu einem irrenden Gewissen werden, — in dem Einen irrt es aber nie, daß es einen Mitwisser giebt, einen Allgegenwärtigen und Allwissenden, einen heiligen Willen, dem wir unterworfen, einen heiligen Wächter, an den wir unentrinnbar gefesselt sind. Es kann das Gewissen, so lange es mit den Urtheilen Anderer zusammenstimmt, wie ein bloßer Wiederhall erscheinen — um so sicherer wird es, wo es den Menschen treibt, es mit einer ganzen Welt aufzunehmen, in seiner Unabhängigkeit einsam groß sich behaupten und kund thun. Versuchsweise ist das Gewissen für eine von der Erziehung herstammende Gewöhnung erklärt worden, umsonst — der Verbrecher im Zuchthause und der unentdeckte Frevler in seinen Qualen klagt, kein Mittel finden zu können, wie er sich das Gewissen abgewöhnen könne. Und wie könnte das etwas bloß Eingeredetes sein, was einen Kain begleitet, wohin er auch flieht, einen Judas verfolgt, wie laut auch der Silberling im Beutel klingt, was einen Herodes geißelt, auch wenn den Mächtigen nur Schmeichler umgeben. Kein Wechsel der Gegend, keine Reihe von Zerstreuungen, keine Lektüre, sei es der anmuthigsten Erzählung, sei es der leichtfertigsten Spötterei, kein Kerzenglanz um Mitternacht läßt dies eigenthümliche innerste Mahnen zur Ruhe kommen. Siehe, unter Musik und Lachen hebt sich plötzlich das scheue Auge und heftet sich an einen Punkt der Wand, an dem geschrieben steht mit einem Geistergriffel: „gewogen und zu leicht gefunden." Ein Dichter des Alterthums redet einen Mörder auf seine bleichen Wangen an: „was für eine Krankheit bringt dich um?" und läßt ihn antworten: „das Gewissen." Wie spricht Eliphas von Theman? „Und zu

mir ist gekommen ein heimlich Wort, und mein Ohr hat ein Wörtlein aus demselben empfangen. Da ich Gesichte betrachtete in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt: da kam mich Furcht und Zittern an, und alle meine Gebeine erschraken. Und da der Geist vor mir überging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte seine Gestalt nicht; es war stille, und ich hörete eine Stimme: wie mag ein Mensch gerechter sein, denn Gott? oder ein Mann reiner sein, denn der ihn gemacht hat? Siehe, unter seinen Knechten ist keiner ohne Tadel, und in seinen Boten findet er Thorheit. Wie viel mehr, die in leimernen Häusern wohnen und welche auf Erden gegründet sind, werden von den Würmern gefressen werden! Es währt vom Morgen bis an den Abend, so werden sie ausgehauen; und ehe sie es gewahr werden, sind sie gar dahin; und ihre Übrigen vergehen, und sterben auch unversehens.“ Von Bildern der Eitelkeit umgaukelt hast du dich zur Ruhe gelegt. Ein Gewitter rollt heran. Du erwachst, dein Gewissen erwacht mit dir — ist es etwa nur das Grauen des Dunkels oder der grelle Schein des Blitzes, was dich ängstigt — nein, die Dinge, wie sie sind, treten vor dich hin. Die Hand des Gewissens hat sie entschleiert. In der Krankheit — wie mancher Augenblick, da du im Stillen sprachst: ich gedenke an meine Sünde! Ist etwa nur das träge oder fiebrige Blut daran Schuld? Nein, du selbst, du bist's! Kraft deines Verhältnisses zu Gott tritt's vor dich hin, das Gewissen hat sich dir enthüllt. — An einem Sarge einsam, das Gesicht in die Hand gelehnt, — — Vieles, Vieles wird dort innerlich verhandelt und nachgeholt! Kirchengänger oder nicht, Bibelkenner oder nicht, Gottes Kind oder Gottes Leugner, antworte, was ist's, was dort so mächtig auf dich einredet? Sind es etwa nur die aufgeregten Nerven? Oder ist es nicht eine andere, sehr nüchterne Gesellschaft, die Besonnenheit selbst, die Selbstbesinnung, das Gewisseste im Menschen, das Gewissen, das zugleich von deinem Ich und von der ganzen Welt hinweg auf ein Höheres, besser auf einen Höheren deutet, zurück auf des Lebens allein wahren Grund, hinaus auf des Lebens allein wahres Ziel?!

Ist das Gewissen recht bestellt, so ist es über Recht und Unrecht ein so schnelles Gotteszeichen, gerade wie man körperlichen Genuß oder körperlichen Schmerz sofort wahrnimmt. Ist das Gewissen mit seinen Aussprüchen und Ansprüchen Jahre lang, vielleicht auf's ganze Leben verhöhnt, getreten, gewürgt, fast erstickt worden, doch eben nur so weit ist es unterdrückbar, daß es in der Hölle noch als Todtenwurm fortbohrt nnd nicht stirbt, als Flamme fortschwelt und nicht erlischt, und jenes Bohren und dieses Schwelen einen sich in dem Zeugnis: das Gewissen ist die Gewißheit, daß es einen Gott giebt, und dieser Gott ist heilig! Wie hier Paulus spricht: des Gesetzes Werk sei auch in der Heiden Herzen beschrieben. Wer hat's beschrieben? Wer anders, als der Eine, der auf die Tafeln des Sinai seinen Willen grub. Auch im Gewissen hallt der majestätische Donner mit dem zwiefach persönlichen Zeugnis wieder: „du sollst; denn Ich der Herr, dein Gott, bin; Ich bin, darum sollst du!" Laßt's mich frei heraussagen, Freunde: der Bundesgenosse, auf den ich bei jeder Predigt gegen euch und für euch rechne, der Mitzeuge, auf den das apostolische Wort der Offenbarung der Wahrheit vertraut, der Begleiter, der auch dem verlornen Sohn wie ein Schatten folgt und zu ihm spricht: „es ist nicht recht, daß du im Trotz von deinem Vater weggehst," und abermals: „es ist nicht recht, daß du im Eigensinn von deinem Vater fern bleibst!" — der treue Leuchtthurmwächter, der allnächtlich seine Strandfeuer anzündet, ob alle die modernen Gottesleugner aus ihren Schiffbrüchen sich nicht nach dem Hafen des lebendigen Gottes zurücksehnen und zurücktretten möchten, ist das Gewissen, welches beurkundet: „es giebt einen Gott — und er ist heilig!"

2.

Es giebt eine sittliche Weltordnung!

„Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet, denn worinnen du einen Andern richtest, verdammest du dich selbst: sintemal du eben dasselbe thust, das du richtest. Denn wir wissen, daß Gottes Urtheil ist recht über die, so Solches

thun. Denkest du aber, o Mensch, der du richtest die, so Solches thun, und thust auch dasselbe, daß du dem Urtheile Gottes entrinnen werdest?“

Und nun will die Welt noch fragen: giebt's eine sittliche Weltordnung? Seltsamer Widerspruch, in welchem du mit dir selbst stehst, wenn du so scharfsichtig bist, sobald es dem Splitter in des Nächsten Auge, und so kurzsichtig wirst, sobald es dem Balken im eigenen Auge gilt! Wie erklärt sich die Erscheinung, daß, ob du auch die Rechte Anderer, das ist, deine eignen Pflichten mißachtest, du doch deine Rechte, das ist Anderer Pflichten gegen dich, sehr genau kennst und eintreibst? Wie erklärt sich die Thatsache, daß ein Stand, statt vor seiner eigenen Thüre zu fegen, die Schäden des andern Standes so genau zu schildern weiß; die Thatsache, daß eine Nation, die selbst im Morast steckt, doch über den Sittenverfall des benachbarten Volkes so treffende Beobachtungen anzustellen versteht? Oder die andre Thatsache, daß Weltkinder die besten Sittenwächter der Kinder Gottes, und daß die Heiden, fern davon, selbst sich zu bekehren, die sorgfältigsten Aufseher ihrer Missionare sind? Die Thatsache erklärt sich nur aus einer dem Menschen mit dem Gewissen angebornen sittlichen Unterscheidungsgabe zwischen Gut und Böse, zwischen Recht und Unrecht, eine Fähigkeit der Unterscheidung, die freilich nur einseitig gegen den Andern angewendet und, sobald die Selbstsucht im Spiel ist, zum Schweigen gebracht zu werden pflegt. Das ist's, weßhalb Paulus sagt: „Die Heiden, die doch das Gesetz Mosis nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz.“ Von Natur thun sie des Gesetzes Werk. Hat doch der Herr eben deßhalb es die Summe von Gesetz und Propheten genannt: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen zuvor.“ Die Scham, die den befällt, der gegen Andre streng, nachsichtig gegen sich selbst, in der Anwendung von zweierlei Maß und Gewicht betroffen wird; die Furcht, die den durchschauert, der in dem Gericht, das er über Andre gefällt, plötzlich des eigenen gewahr wird; das Selbstgespräch, mit dem

ein Mensch, der gegen den Stachel der Strafe ausschägt, sich im innersten Grunde sagen muß: „es geschieht dir recht;" der Zwiespalt mit der ursprünglichen gottgewollten Bestimmung, in welchen der Sünder sich früher oder später durch die Sünde versetzt fühlt, die Reue: „ach, hättest du das nicht gethan," das Freiheitsgefühl mit dem Schuldbewußtsein: „du hättest das nicht thun sollen" — — das alles sind Empfindungen, darauf beruhend, daß es eine sittliche, nicht ungestraft anzutastende, in des Menschen Rechts- und Wahrheitssinn sich wiederspiegelnde Weltordnung giebt.

Giebt's eine sittliche Weltordnung? So hat einst ein Assaph besorgt gefragt, als er sich auf dem Markt des Lebens umsah, ob denn Schuld und Geschick, persönlicher Werth und sichtbares Los, Inneres und Äußeres sich decke und entspreche — siehe, und wie oft fand er den Gottlosen im Wohlsein, den Gottesfürchtigen in der Trübsal! Aus seinen Zweifeln riß er sich empor zu dem Protest „dennoch" und zu dem Treuschwur: „wenn ich nur dich habe!" Den Tag der Gottlosen wollte er nicht vor Abend loben und wollte den Tag der Gottesfürchtigen nicht vor Abend tadeln. Er wartet auf Beides, auf den innern Frieden der Einen, auf das Schreckensende der Andern, und beharrt dabei: „wie einen heiligen Gott, so giebt es eine sittliche Weltordnung."

Giebt es eine sittliche Weltordnung? Soll der sündige Mensch sich etwa über den Widerspruch von Sein und Schein beschwichtigen, wenn er rings die Wunder und Wohlthaten seines Gottes sieht? Wohl ihm, so lange er diese Wohlthaten wie feurige Kohlen auf sein Haupt niederfallen fühlt! Wehe ihm, wenn er mit hartem Herzen die Gaben und Gnaden, als wären sie verdient, ohne Nachdenken einstreicht. Wie, fragt Paulus, verachtest du den Reichthum der spendenden Güte, der tragenden Geduld, der die Strafe aufschiebenden Langmuth Gottes, weißt du nicht, daß Gottes Güte, weit entfernt dich einzuschläfern, dich vielmehr zur Buße leiten will? Oder wie hältst du es denn selbst als Vater und Erzieher in deinem eigenem Haus? Wirst du gestatten, daß dein Kind bei immer neuen Beweisen

deiner Güte um so härter und ungebärdiger sich stellt? Wenn du eine Zeit lang in deinem Hause nicht straffst, sollte dein Kind daraus schließen dürfen, daß du überhaupt nie mehr strafen wirst? Überhäufst du dein Kind mit Geschenken, sollte es daraus folgern, es hätte ein desto größeres Recht zur Widerspenstigkeit? — Das sei ferne! Wohlan! So sündige nicht länger wider besseres Wissen und Gewissen! Noch nennst du Weib und Kind, Bruder und Schwester, Gesundheit, Amt, Ehre dein! Mißachte, mißbrauche Gottes Langmuth nicht! Noch währt die Gnadenfrist, noch dauert diese Stunde! O gehe nicht wieder von dannen, wie du kamst! Die sittliche Weltordnung beugt sich dir nicht, du sollst dich ihr beugen. Doch nein! Nicht einer Ordnung, nur dem Ordner, seiner Hand, seinen Gesetzen sollst du dich beugen. Wo nicht, so häufst du, wie unser Text dir androht, den Zorn auf den Tag des Zorns.

3.

Das Gewissen ein Zeuge dafür: es giebt ein jüngstes Gericht.

Das Wort „Verantwortlichkeit“ ist ein wahrhaft prophetisches in unserer Sprache. Antwort soll der Mensch auf eine Frage geben, die ihm Gott vorgelegt hat, vorgelegt mit der Gnade des Evangeliums, mit allen anvertrauten Pfunden des natürlichen Daseins. Nicht nur diesem oder jenem Vorgesetzten, — dem Herrn aller Herrn soll Rechenschaft abgelegt werden, ob Jemand zu den guten Haushaltern zu zählen sei, die an jedem Abend sich selbst zur Rechenschaft ziehen und in das Licht der Ewigkeit stellen, oder ob zu den ungerechten gewissenlosen, welche die Schuld sich aufsummen lassen ohne ernstliches Erzittern vor dem Tag der großen Zahlung. Die Einen wie die Andern sind und bleiben verantwortlich.

Das Gewissen schildert der Apostel als den vorläufig aufgeschlagenen Richterstuhl, vor dem die Gedanken sich unter einander mit Recht verklagen und mit Unrecht entschuldigen. „Warum hast du das gethan?“ so der Ankläger. „Die Schlange betrog mich, und ich aß. Ich war zu schwach, der Versuchung zu trotzen,“ so die entschuldigende Stimme. — „Du hättest die Sünde meiden können, deinen Bund mit Gott

halten sollen; du warst nicht gezwungen, das Böse zu thun," so der Ankläger zur Rechten! „Andre sind nicht besser, Andre sind wohl noch schlechter," so die Entschuldigung zur Linken. — „Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert. Wer ohne Kenntnis des geschriebenen Gesetzes gesündigt hat, wie die Heiden, der wird nach dem ungeschriebenen Gesetz gerichtet werden; wer aber seines Herrn Willen gekannt und nicht danach gethan, wird viele Streiche leiden." Der Advokat zur Linken sucht den Schluß abzuleugnen und tröstet: die Weltgeschichte sei eben schon das Weltgericht, ein anderes, letztes, abschließendes gebe es nicht. Paulus dagegen theilt hier, wie anderwärts, nicht der Weltgeschichte mit ihren unvollständigen, mit ihren eben darum schwankenden Urtheilen, sondern Christo das Richteramt zu und sagt laut den Tag an, wo Gott das Verborgene des Menschen an's Licht und die Saat zur Ernte bringen werde. Das Gewissen enthält in den Angstgefühlen, von denen unser Text redet, die Vorladung zum Gericht. Der große Tag selbst bringt die Entscheidung und wird Sinn und Richtung, Absicht und Lebensinhalt des Einzelnen offenbar machen. Das Gewissen, — das verborgene Gericht im Menschen! Das letzte Gericht — das offenbar gewordene Gewissen ohne Irrthum, ohne Unterschlagung, ohne Ansehen der Person! Das Gewissen präludirt, dann kommt der Weltchoral: dies irae, dies illa! Jeder Mensch, so hat man gesagt, schreibt hier mit geheimer, dann mit einer zu Tage tretenden Schrift seine eigenen Prozeßakten. „Ich sah die Todten," schreibt Johannes, „beide, Groß und Klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan, und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift, nach den Büchern in ihren Werken." So wenig die Seligkeit etwas Fremdes, Äußerliches, sondern mit dem innersten Herzen des Menschen verwandt ist, so wird auch die Unseligkeit der Verdammten nicht als eine Ungerechtigkeit eintreten. „Gewissensfriede, Gewissensangst, beides Vorgefühle, die zu einer letzten Erfüllung kommen vor Gott," so schreibt zu diesen Versen ein alter Gottesgelehrter an den Rand seiner Bibel. „Ich unterwerfe mich deinem Gericht, aber ich bitte auch um Gnade!" —

Gemeinde des Herrn! Und du Einzelner! Berichtige, schärfe, belehre dein Gewissen durch Gebet und Wachsamkeit, durch Umgang mit frommen, ernsten Menschen, durch Gebrauch des göttlichen Worts! Gieb dein Gewissen in die Zucht des Einen Propheten, der ohne Sünde, der die Erfüllung des Gesetzes, dem der Wille des Vaters Speise ist! Sein Lehramt ist voll und ganz, hell und klar, und das wachgewordene Gewissen spricht mit der Samariterin: „Er hat mir Alles gesagt, was ich gethan habe." Das Gewissen, auch das schärfste, kann nicht erlösen. Bring' es dem Hohenpriester, daß er es reinige von todten Werken zum Dienst für den lebendigen Gott, und wenn du es so gesühnt, so unterwirf es dem König der Könige, daß er durch die Liebe und die Leitung des heiligen Geistes dich zu einem gewissenhaften Menschen, zu einem christlichen Charakter mache, treu im Verborgenen vor dem, der ohne Ansehen der Person richtet, und unerschütterlich vor der Welt, die mehr als den Leib nicht tödten kann. Amen!

IV.

Was fehlt mir noch?

Sonntag Sexagesima.

Römer 2, 17—29.

Siehe aber zu, du heißest ein Jude, und verlässest dich auf das Gesetz, und rühmest dich Gottes,

Und weißt seinen Willen; und weil du aus dem Gesetz unterrichtet bist, prüfest du, was das Beste zu thun sei;

Und vermissest dich zu sein ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in der Finsternis sind,

Ein Züchtiger der Thörichten, ein Lehrer der Einfältigen, hast die Form, was zu wissen und recht ist im Gesetz.

Nun lehrest du Andere, und lehrest dich selbst nicht. Du predigest, man solle nicht stehlen, und du stiehlst.

Du sprichst, man solle nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe. Dir gräuelt vor den Götzen, und raubest Gott, was sein ist.

Du rühmest dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Übertretung des Gesetzes.

Denn eurenthalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden, als geschrieben stehet.

Die Beschneidung ist wohl nütze, wenn du das Gesetz hältst; hältst du aber das Gesetz nicht, so ist deine Beschneidung schon eine Vorhaut geworden.

So nun die Vorhaut das Recht im Gesetz hält, meinest du nicht, daß seine Vorhaut werde für eine Beschneidung gerechnet?

Und wird also, das von Natur eine Vorhaut ist, und das Gesetz vollbringet, dich richten, der du unter dem Buchstaben und Beschneidung bist, und das Gesetz übertrittst.

Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleisch geschieht;

Sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist; und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht, welches Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott.

Jener reiche Jüngling fragt den Herrn: was fehlt mir noch? Dem Gesetz meint er von Jugend auf genügt zu haben, ihn verlangt nach einer höheren Vollkommenheit — wiewohl die Vollkommenheit ihrem Begriff nach doch nur Eine sein kann und darum schlechthin stufenlos ist. Eine hervorragende gute That möchte er vollbringen, die ihn dem guten Meister ähnlich und des ewigen Lebens würdig macht. Daß er weder sich in seiner Sündhaftigkeit kennt, noch das Gesetz in seiner Heiligkeit, noch den ewigen Meister in seiner Gottheit, ist nur zu klar, und eben so schmerzlich klar, daß er sich von seinen Gütern nicht loszureißen vermag, um in die Nachfolge der Armuth und des Kreuzes Jesu Christi einzutreten. Siehe und bei all' der Selbstzufriedenheit klagt doch ein Seufzer durch die Frage: was fehlt mir noch?

Ein ganzes Büchlein giebt es über diese Frage: was fehlt mir noch? Zu dieser Selbstprüfung giebt der verlesene Text den ernstesten Anlaß, den zuverlässigsten Anhalt. Wird doch an dieser Stelle in dem Juden, der mit dem Besitz der Gesetzeserkenntnis und mit den Formen des Judenthums prahlt, jeder Christ mitgegeißelt, der über dem äußeren Antheil an den Gütern seines Kirchen- und Christenthums der darin ruhenden Verpflichtungen vergißt und den Schlauch schon für den Wein hält und genug gethan zu haben meint, wenn er das anvertraute Pfund im Schweißtuch vergräbt. Ist es wirklich wahr, daß die bloß äußerliche Zugehörigkeit zur Kirche, das Mitgehen in gewohnheitsmäßigem Christenthum, das Wissen von göttlichen Dingen den Menschen bereits rechtfertigt?

Der Absicht des Apostels folgend, der uns das Lob suchen heißt, das aus Gott ist, frage sich jetzt ein Jeglicher:

Was fehlt mir noch bei äußerer Kirchlichkeit?

Was fehlt mir noch 1. wenn ich getauft bin und ein Christ heiße,

2. wenn ich die Predigt höre und die Bibel lese,
3. wenn ich das Abendmahl mitfeiere und dabei fromme Werke unterstütze?

Jesu, gieb gesunde Augen, die was taugen, tilge allen Heuchelwahn. Ach, das ist die größte Plage, wenn am Tage man das Licht nicht sehen kann. Amen.

1.

„Siehe zu, du heißest ein Jude und verlässest dich auf das Gesetz und rühmst dich Gottes. So ist die Beschneidung wohl nütze, wenn du das Gesetz hältst; denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleisch geschieht, sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht.“ Der Jude, dem Paulus Solches einschärfen muß, hatte eben vergessen, worauf das äußere Zeichen zielte, vergessen, wie derselbe Moses, dem er dem Buchstaben nach folgte, grade über die Beschneidung ausgesagt: der Herr dein Gott wird dein Herz beschneiden und das Herz deines Samens, daß du den Herrn deinen Gott liebest von ganzem Herzen und von ganzer Seele, auf daß du leben mögest. Vergessen hatte er, daß ihm das steinerne Herz genommen und dafür ein fleischernes gegeben werden solle, ein Werk und Lob, nicht aus Menschen, sondern aus Gott.

Nun aber ist die Beschneidung, dieses Aufnahmezeichen des Alten Bundes, ein Vorbild auf die christliche Taufe, wie Paulus die Beschneidung nach ihrer sinnbildlichen und die Taufe nach ihrer erfüllenden Bedeutung ausdrücklich erklärt, wenn er sagt Col. 2, 12: „In Christo seid auch ihr beschnitten, mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, nämlich mit der Beschneidung Christi; in dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe, in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Todten.“ Nicht als solltest du die Taufe erst zu einem gnadenreichen Wasser machen und erheben, sie ist's durch Gottes Kraft und Christi Einsetzung. Er schafft nichts

Unfruchtbares, er stiftet nichts Überflüssiges; jedoch derselbe Katechismus, der auf die Frage: was wirket oder nützet die Taufe? die Antwort giebt: sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel, weist neben dem Wort, das mit und bei dem Wasser ist, auf den Glauben, der solchem Wort im Wasser traut, weist neben der Gabe des Sakraments auf die andere Frage: was bedeutet denn solch Wassertaufen? Was also fehlt mir, wenn ich getauft bin? Das fehlt mir, daß ich der Verheißung der Taufe traue, das fehlt mir, daß der alte Adam mit allen Lüsten täglich im Taufwasser ersäuft werden muß, so lange, bis ein neuer Mensch erstehe, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Man sagt uns, der Taufzwang werde aufhören, der Staat mit seinen Gesetzen werde nicht mehr nach Vollziehung der Taufe fragen, wohlan, so laßt uns Christen desto eifriger nach der Bedeutung und Anwendung des theuren Sakraments fragen. Confirmirte und Nichtconfirmirte mögen sich auf den Segen der Taufe besinnen, Trauernde sich an diesem Zeichen eines unzerstörbaren Gnadenbundes aufrichten, Angefochtene aus dem Bade der Wiedergeburt neue Kraft, neuen Trost schöpfen, Leichtfertige mögen innehalten und nicht mehr ihr Taufkleid beflecken. Niemand soll den Namen haben, daß er lebe, und dabei ewiglich verderben.

Ich bin ein Jude; mit diesem stolzen Titel sprach der Israelit seine Verwandtschaft mit Abraham, seine Aussonderung aus der Heidenwelt, seinen Antheil an den messianischen Hoffnungen aus, aber wenn er ein Jude hieß, — dachte er auch daran, daß er es im Verborgenen sein müsse durch die Glaubensähnlichkeit mit Abraham, durch die Reinigung von todten Werken, durch ein Leben für den lebendigen Gott?!

Und wenn du nun sprichst: ich bin ein Christ, ist nicht mit diesem einen Namen die Erinnerung besiegelt: der Vater hat mich durch Christum angenommen, der Sohn hat mich theuer erkauft, der Geist mich heilig gesalbt? Ich bin ein Christ! Ist nicht mit diesem einen Namen das Grab überbrückt, der Tod entwaffnet, die Hölle besiegt? Und verbindet uns nicht dieser Name mit einer Ahnenreihe von Märtyrern, die mit eben diesem

Ausruf Vermögen, Familie, Vaterland dahingegeben und die Flammen des Scheiterhaufens und die Herrlichkeit des himmlischen Erbes dafür eingeerntet haben? Was also fehlt mir noch, wenn ich ein Christ heiße? Dies, daß ich es im Verborgenen bin, im Verborgenen glaube, bete, faste, kämpfe, leide, danke, überwinde; dies, daß ich mich demüthige unter des Täufers Wort: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen; dies, daß ich mich aufschwinge zu dem Apostelwort: ich lebe, doch nun nicht ich, Christus lebt in mir.

„Christliche Gesittung“ rühmt Jeder; da ist denn doch das Zeugnis der Geschichte zu mächtig geworden. Christliche Gesinnung behaupten die Meisten zu besitzen, und selbst die, die Jesu Gottessohnschaft leugnen, wollen doch gerne Christen heißen. (Welch' ein Widerspruch, mit seiner Gottesverehrung sich nach einem Menschen nennen zu wollen!) Wo ist der Beweis des Geistes und der Kraft? Wie viele Namenchristen verdunkeln die Sonne der Wahrheit! Ein Sachsenfürst, einst auf der Flucht vor seinen fränkischen Verfolgern, warf sich gedrängt in die Wogen der Weser mit dem Ruf nach oben: vor den Christen flüchte ich mich zu dir, Herr Christ! O, so flüchte vor allen Namenchristen, flüchte vor dir selbst auch du dich zu Christus! Was fehlt mir noch? so frage sich in allen ihren Gliedern die Christenheit. — Was anders als das Christenthum.

2.

Was fehlt mir noch, wenn ich zur Kirche gehe und die Bibel lese.

Was fehlte dem Volke Israel, wenn es von Gott bestimmt war, mit Psalmen und Zeugnissen der Herold zu sein für die Tugenden seines großen Berufers, der Prophet in der Hoffnung auf Erlösung und Neuschöpfung, der Priester unter den Völkern vor Gottes Altar im heiligen Schmuck? Was fehlte diesem Volk, wenn es, wie Paulus hier schreibt, sich darauf verließ, ein Leiter der Blinden zu sein, ein Licht derer, die in Finsternis sind, ein Züchtiger der Thörichten, ein Lehrer der Einfältigen, ein Inhaber der ganzen Gesetzesform? Was fehlte ihm, wenn es seit dem Gefängnis in Babel thatsächlich sich von jedem

Götzendienst frei erhielt? Dies war sein Mangel, daß es den Buchstaben wollte, aber nicht den Geist, den Zungendienst, aber nicht die Wahrheit, das Ansehn vor den Menschen, aber nicht das gute Gewissen vor Gott. Des Volkes große Sünde war die, daß es stahl, die Ehe brach und Gott raubte, was sein war, sei es durch Versagung der Spenden an den Tempel und die Armen, sei es im Allgemeinen durch den Tempelraub, der im Ungehorsam besteht. Darin machte sich Israel schwer verantwortlich, daß seinethalben Gottes Name unter den Heiden gelästert ward. Was denn das für ein Volk sei, welches sich als Träger der göttlichen Offenbarung dünke, und was das für ein Herr sei, der solch ein zweideutiges, zweifelhaftes Volk erwählt! Und wieder: Was denn das für ein Jesus und Seligmacher sein solle, den sein eigen Fleisch und Blut verleugne! Paulus schildert uns Gottes gerechtes Gericht, daß, während der größte Theil Israels innerlich heidnisch stand, umgekehrt ein Kern in der Heidenwelt wie ein verborgenes Israel sich erhielt und nach dem Herrn fragte. Ist doch für die inmitten der Heidenwelt lebende Ehrfurcht vor dem Göttlichen ein Zeuge der Hauptmann unter dem Kreuz, von einem trotz schwacher Erkenntnis starken Glauben ein Vorbild der Hauptmann von Kapernaum, von dem unter Gebet und Almosen suchenden Heilsverlangen ein Beweis Cornelius in Cäsarea. Nazareths Trotz soll durch die Empfänglichkeit der Wittwe von Sarepta gezüchtigt, Kapernaums Stumpfheit durch das Weisheitsverlangen der Königin von Saba beschämt, Jerusalems Unbußfertigkeit durch Ninives Buße verklagt werden. Niemand gestatte sich hier eine falsche Folgerung, als ob um des Saumes willen, den diese gläubigen Heiden ergriffen, das Gewand und der, der es trägt, überflüssig sei. Das hieße die Offenbarung wie im Kleinen so im Großen verachten, und der Schluß ist vielmehr der: vermag der Saum schon so viel, was wird erst das ganze Kleid vermögen, was erst der, der es trägt!

So Israel und die Heidenwelt. Was fehlt mir noch, so frage sich Angesichts der heidnischen und jüdischen Welt die Christenheit, wenn ich zur Kirche gehe, dem Ort, da Gottes Wort,

Sakrament und Ehre wohnt, dem Herd der schönen Gottesdienste mit den Brüdern, dem heimatlichen Nest jeder irrenden Schwalbe, dem Saatland von Gebeten, Entschlüssen und Gelübden? Was fehlt mir noch, wenn ich das in der Kirche Begonnene daheim mit meiner Bibel fortsetze, wenn ich die Bibel verbreite, wenn ich Missionsschiffe ausrüsten helfe, die den Millionen drüben das, was ihnen fehlt, zu bringen haben? Dies fehlt mir noch, dies Eine, daß ich selbst zu einer Kirche werde und mein Wandel zu einer Bibel, daß ich nicht Anderen predige und selbst verwerflich bin und mit meinem Wandel einreiße, was mein Wort aufgebaut hat. Dies, daß das Salz nicht dumm werden darf, sondern seine Würze behalten und beweisen muß, und daß das Licht nicht unter den Scheffel gehört, sondern auf den Scheffel. Traurig, wenn die Kirchen leer stehn, viel trauriger, wenn die Kirchgänger leer bleiben, leer an Gottesfrüchten! Traurig, wenn die Kirchen fehlen, wie in der Diaspora unter den Römischen, so in der Diaspora, die Berlin heißt; wie viel trauriger, wenn die lebendigen Tempel nicht vorhanden sind! Traurig, wenn die Bibel ein vielbesprochenes und wenig gelesenes Buch ist, aber viel trauriger, wenn die Bibellesenden nicht zugleich Bibellebende sind! Zwar die unter Christenheit und Christenthum unterscheiden könnten und nicht unterscheiden wollen, die dem Christenthum aufzubürden versuchen, was die Christenheit verschuldet, die den Schatz der Wahrheit für Betrug zu erklären unternehmen, weil er hier oder da von der Hand eines Betrügers angetastet worden ist, sie sind ohne Entschuldigung! Ach wie viel Unkundige und Unmündige, die solcher Unterscheidung nicht mächtig sind und die mit dem Bade das Kind ausschütten und die um Etlicher willen an der ganzen Sache irre werden! O meine Freunde, schon im fünften Jahrhundert mußte ein Salvian klagen: „Durch uns leidet Christus Schmach, durch uns wird das Evangelium verlästert unter den Heiden! Denn hören wir sie nicht sprechen: seht, was das für Leute sind, die Christum verehren! Wie kann der Meister gut sein, der so schlechte Jünger hat!" Die Väter auf der Synode zu Dortrecht wußten mit Recht für die Bekehrung der Juden kein besseres Mittel zu nennen, als einen bessern Wandel der

Christen, Heiligung der Sonntage, Liebe zu Gottes Wort, Meiden alles Parteihaders. In der Missionsgeschichte des vorigen Jahrhunderts erzählt so ein bekehrter Indianer, Namens Tschupp: „Es kam ein Mann zu mir, der wollte mir beweisen, daß ein Gott sei; dem erwiederte ich: was denkst du, das weiß ich lange; und ich schickte ihn heim. Ein Zweiter kam und predigte: du sollst nicht lügen, nicht saufen, nicht stehlen; dem sagte ich: predige das deinen Landsleuten, die schlimmer sind, als wir; und ich schickte ihn heim. Da kam ein Dritter und predigte von dem Blut Christi, wie dies gerecht mache, und legte sich in meine Hütte schlafen und hatte keine Furcht vor meiner Axt; das nahm mir das Herz." Gott wende's und walte's in Gnaden, daß wir nicht von unserm eigenen Herzen verdammt werden, wenn wir beten: geheiligt werde dein Name, dein Reich komme zu uns und durch uns, dein Wille geschehe in uns und an uns.

3.

Das sei nun Angesichts unseres Textes die dritte Frage: Was fehlt mir noch, wenn ich das heilige Abendmahl feiere und fromme Werke unterstütze? Nicht das entscheidet, so hat Paulus in unserm Abschnitt den Juden zugerufen, was im Fleisch, sondern was im Herzen geschieht, nicht das, was dem Buchstaben, sondern das, was dem Geist gehört. Und Luther hat hierzu die Erklärung gegeben: Buchstabe heißt alles Thun der Natur ohne heiligen Geist, Geist heißt, was Gott im Menschen über die Natur hinauswirkt. Wenn nun Israel die Feier des Passahlammes als ein äußeres Werk, als eine Leistung ansah, so war dies Fleisch und Buchstabe; erkannte es darin eine Errettung, die zu einer Erlösung reifen sollte, einen Auszug, der sich innerlich fortsetzen und wiederholen sollte, so war das Sache des Geistes Gottes und darum Herzenssache.

Und wenn ich das heilige Abendmahl halte, was fehlt mir noch? Prüfen soll ich mich, ob ich nicht etwa zu einer äußeren Gewohnheit herabstimme und abstumpfe, was auf die innerste Gemeinschaft mit dem Erlöser zielt; prüfen und mich hüten, daß ich ja nicht in eine Abmachung verkehre und zu einem Rechts-

anspruch verdrehe, was mir doch nur zur Vergebung der Sünden gereicht wird; prüfen und mich bewahren, daß ich nicht zu einer Nahrung für meinen Hochmuth werden lasse, was mit einer Selbstprüfung zu beginnen und mit einem Selbstgericht zu schließen hat. Wenn irgend eine Stunde, so gräbt mir die Abendmahlsfeier das Wort des Heilandes in das Herz und Gewissen: nicht du hast mich, ich habe dich erwählet.

Und was fehlt mir noch, wenn ich fromme Werke unterstütze? Zunächst, ach wie wenig bleibt von diesen frommen Werken übrig, wenn die in Wegfall kommen, die um des guten Namens willen, aus Ehrgeiz, um Mitstreberschaft mit dem Nachbar, aus Gefälligkeit gegen den Geistlichen oder aus einer Art Sühnung und Büßung geschehn! Aber gesetzt, mir gelänge dieses, jenes fromme Werk, was fehlt mir noch? Nichts Anderes als das Eine, daß ich aus dem Alten Testamente lerne, wie Gott an Barmherzigkeit mehr Gefallen hat als am Opfer, das zerschlagene Herz lieber ansieht als den Altar; lerne, daß ohne die Demuth, welche der linken Hand das Werk der rechten verbirgt, ohne die Liebe, welche der Opferduft ist, es mir nichts nützen würde, wenn ich meine Habe den Armen und meinen Leib den Flammen gäbe. Dies fehlt, daß ich das Wort „Gottesdienst" recht verstehe, womit ein Dienst gemeint ist, den mir Gott erweist, und nicht ein Dienst, mit dem ich ihn ehren könnte; dies, daß nicht meiner Hände Werk gilt, sondern der Glaube als das Werk der göttlichen Hand; und daß endlich jedes Halleluja auf Erden nur ein armes Echo der Liebe ist, die mich zuerst geliebt. Es ist ja, Herr, dein Geschenk und Gab', mein Leib und Seele und was ich hab' in diesem armen Leben, auf daß ichs brauch' zum Lobe dein! — —

Gott gebe uns rechte Kirchlichkeit, unsere Zeit ist arm daran; Gott gebe uns rechte Christlichkeit, daran ist unsere Zeit noch ärmer; Gott gebe uns den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, dieses Lob nicht auf vergänglichen Blättern, sondern aus der Ewigkeit, nicht in Titeln und Orden, sondern in Vergebung und Herrlichkeit, nicht von Menschen, sondern von Gott. Amen.

V.

Der Artikel von der Sünde.

Sonntag Estomihi.

Römer 3, 1—20.

Was haben denn die Juden Vortheils? Oder was nutzt die Beschneidung?

Zwar fast viel. Zum ersten: ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat.

Daß aber Etliche nicht glauben an dasselbe, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben?

Das sei ferne! Es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen falsch; wie geschrieben steht: Auf daß du gerecht seiest in deinen Worten, und überwindest, wenn du gerichtet wirst.

Ist es aber also, daß unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit preiset; was wollen wir sagen? Ist denn Gott auch ungerecht, daß er darüber zürnet? (Ich rede also auf Menschen Weise.)

Das sei ferne! Wie könnte sonst Gott die Welt richten?

Denn so die Wahrheit Gottes durch meine Lügen herrlicher wird zu seinem Preise, warum sollte ich denn noch als ein Sünder gerichtet werden?

Und nicht vielmehr also thun, wie wir gelästert werden, und wie Etliche sprechen, daß wir sagen sollen: Laßt uns Übels thun, auf daß Gutes daraus komme? Welcher Verdammnis ist ganz recht.

Was sagen wir denn nun? Haben wir einen Vortheil? Gar keinen. Denn wir haben droben bewiesen, daß beides Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind.

Wie denn geschrieben stehet: Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer;

Da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage;

Sie sind alle abgewichen, und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer;

Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen;

Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit;

Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen;

In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid;

Und den Weg des Friedens wissen sie nicht;

Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.

Wir wissen aber, daß, was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind; auf daß Aller Mund verstopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sei;

Darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein mag; denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.

Mancher unter euch, meine Freunde, ist hier eingetreten, um für ein lang' schon getragenes Leid neuen Trost, um für einen bevorstehenden schweren Gang die erforderliche Kraft zu suchen, und nun — predigt ihm der Apostel von der Sünde! Manch' Anderer, durch Vorkommnisse seines Hauses, durch Vorwürfe seiner Umgebungen und seines Gewissens längst mit sich unzufrieden geworden, wünscht hier Belehrung, wie er von seinen Fehlern frei werde, wünscht aus dem Hohenlied von der Liebe in der heutigen Sonntagsepistel einen neuen Aufschwung zu empfangen, und nun — wird ihm die Schuld der Sünde vorgehalten, und zwar einer Sünde, wie er sie in dieser Tiefe aus eigner Erfahrung nicht zu kennen meint! Ein Anderer wieder, der die Sünde kennt, ist durch die Hoffnung in die Räume des Hauses Gottes geleitet worden, der Anfang des Evangeliums vom Aufgang Jesu gen Jerusalem, der Anfang der Passionszeit werde ihm die Mittel zur Rettung und zum Frieden darreichen, und nun — wird statt des versöhnenden Kreuzes die Ursache desselben, die Sünde dargelegt! Wird nicht unter diesen Umständen das letzte Gefühl Enttäuschung sein statt Erbauung?

Beleuchten wir denn nicht bloß augenblickliche Eindrücke, Wünsche, Stimmungen! Betrachten wir im Ernst der heut anbrechenden Leidenszeit die Bedenken, die wieder den Artikel von der Sünde überhaupt erhoben werden. Zu dieser Beleuchtung hält uns Paulus die Fackel.

Einige Bedenken wider den Artikel von der Sünde, beantwortet aus Römer 3:

1. Beruht nicht die ganze Anschauung vom Verderben der Sünde auf einer Übertreibung?
2. Führt nicht die schriftgemäße Auffassung von der Allgemeinheit der Sünde zu einer Gleichgültigkeit gegen die Sünde?
3. Oder bringt sie uns nicht zu einer Verachtung des Menschengeschlechts?
4. Oder muß sie uns nicht schließlich geradezu zur Verzweiflung an uns selber treiben?

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, so du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehn? Du bleibst gerecht in deinen Worten, du überwindest, wenn du gerichtet wirst. Amen.

1.

Gott wahrhaftig, und alle Menschen falsch! „Wie denn geschrieben steht: da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer." Sind diese Worte nicht eine Übertreibung David's, der sie zuerst gesprochen, Pauli, der sie nachgesprochen, unsrer evangelischen Kirche, die von Anfang an so mitbekannt hat? Mag die Erfahrung über viele Menschen hart genug urtheilen, — was darüber hinausliegt, scheint einer schwermüthigen Auffassung, einer ungerechten Verallgemeinerung anzugehören. Erinnern wir uns doch! Wir suchten Freunde und fanden sie in edleren Naturen; und nun sollen wir sie uns herabsetzen lassen zu der niederen Genossenschaft derer, unter deren Lippen Otterngift und deren Fuß auf dem Weg zum Blutvergießen ist? Wir suchten in den Schriften der Weisen, — und auch die unter ihnen, die nicht auf christlichen Boden standen, wie viel Ahnungen des Schönen und Guten wußten sie uns zu erwecken, wie viel Wahrheitsspuren zeigte ihr Gang; dünkten sie

uns doch Kaufleute zu sein, die gute Perlen suchten, auch wenn sie die Eine köstliche nicht gefunden! Und nun soll, so will es unser Abschnitt, von ihnen auch nicht Einer nach Gott gefragt haben, jeder von ihnen soll auf Wegen des Unfalls und Herzeleids gegangen sein? Ist das nicht undankbar gegen Gott und gegen Menschen zugleich? Wir gedenken unserer Eltern, ernster, ehrwürdiger Gestalten, und wir begreifen, wie ein Knabe, der mit besonderer Liebe zur heiligen Schrift erfüllt war, einst zu seinem Lehrer kam und ausrief: „Das ist das erste Wort, worin die Bibel unrecht hat: hier steht, alle Menschen sind falsch, mein Vater aber ist nicht falsch!“ Wie, untergräbt nicht diese unterschiedslose Lehre von der Sünde die reinen und starken Gefühle der Ehrfurcht? Und wird mit der Autorität gegen unsere Väter und Lehrer nicht mittelbar die Autorität gegen die Lehrer und Väter der heiligen Schrift verletzt? Und endlich, wir denken an unsere Kinder, sehen in ihrem zartesten Alter ihr Träumen, Spielen, Lächeln und argloses Sichanschmiegen an — wie, den Weg des Friedens sollten diese überhaupt nicht gehn, deßhalb, weil sie ihn nicht mit Bewußtsein gehn?

Folgendes diene zur Antwort:

Auch die heilige Schrift, meine Freunde, kennt das, was die Welt edle Gestalten nennt. Jener Schriftgelehrte, dem der Herr erklärte: „Du bist nicht weit vom Reiche Gottes,“ der reiche Jüngling mit seiner Frage nach einem vollkommenen Werk ist solch' eine edle Gestalt. Aber gerade diese edlen Gestalten müssen einem Matthias Claudius Recht geben, wenn er sagt: „Gut sein ist mehr denn edel!“ Niemand ist gut, denn der einige Gott. Wahres Edelsein ist Rückkehr zu dem ältesten Adel der Gottesebenbildlichkeit, und wahrer Geistesreichthum ist Armuth im Geist, das heißt Erlösungsbedürftigkeit. Wonach ringt denn jener andere Edle in Israel, Nathanael, der Mann ohne Falsch, unter dem Feigenbaum, wenn es nicht um Vergebung ist? Und womit eröffnet ein Johannes, gewiß der Edelsten einer innerhalb des ganzen Menschengeschlechts, seinen ersten Brief? Achtet wohl darauf, er beginnt mit der Beichte: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist

nicht in uns. Während das Edelsein des reichen Jünglings an der heimlichen Liebe zum Mammon seine Grenze hatte, verlangte das Edelsein eines Nathanael, eines Johannes nach Vergebung und Reinigung. Ob das Edelsein in Selbstsucht zur Selbstzufriedenheit erstarrt oder als Heilsempfänglichkeit sich aufthut, welch' ein verschiedener Verlauf! Und gerade so verhält es sich mit der Weisheit im Vorhof. Entweder wird sie Prophetin zu Christo hin, der Lerche gleich, die aus der dunkeln, dumpfen Furche sich zum lichten Aether schwingt, oder sie bleibt ein Geschöpf mit selbstgenugsamem Beharren im Zwielicht. Ach, und unsre lieben Eltern, darum sind sie uns nicht weniger ehrwürdig, weil sie mit uns zu Anfang des Gottesdienstes die Beugung nöthig hatten: wir armen, elenden, sündigen Menschen bekennen unsere Missethat! Und wieder unsere Kinder, wiewohl ihre Sünde eine mehr noch schlummernde, noch keine tödtlich wachgewordene ist, sie mögen mit ihrem arglosen Vertrauen uns auffordern, umzukehren und zu werden wie die Kinder; allein ihre verhältnismäßige Unschuld ist doch so wenig unbedingte Schuldlosigkeit, daß vielmehr der große Kinderfreund mit dem Wort: was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch, wie für die Alten, so für die Jungen zum Eintritt in das Himmelreich die Wiedergeburt verlangt.

Wir leugnen nicht die Stufen des Sündendienstes bis zur Verstockung hin, wir leugnen aber, daß außer dem Einen, der mehr als Mensch war, irgend Einer auf Erden gefunden werde, der den Gewalten der Sünde entnommen sei, so gewiß als Jedem unter uns Hochmuth, Neid und Groll von Natur leichter wird als Demuth, Sanftmuth und Liebe. Als man in Leyden einen Verbrecher zum Schaffot führte, weinte jener berühmte Arzt Boerhave in seiner Kammer: wer bin ich, daß du mir fromme Eltern gegeben, mein Gott, und mich vor einem solchen Fall bewahrt hast? Wir übersehen die Anknüpfungspunkte im Menschen für Gottes vorangehende und nachfolgende Erziehung keineswegs; so wenig übersehen wir die in die Menschheit hereinwirkenden Kräfte der Ewigkeit, den Segen der Taufe, der christlichen Zucht, der göttlichen Offenbarung, daß uns vielmehr die Unentbehrlichkeit dieser Kräfte den Beweis für die vorhandene

Gewalt der Sünde liefert. Und das Heidenthum alter und neuer Zeit bleibt der lebendige und beständige Nachweis, in welche Tiefen die sich selbst überlassene Menschheit stürzt. Wenn David, der König mit dem Schächergefühl, wenn Paulus, der Pharisäer mit dem Zöllnerherzen, wenn Augustin, der Prophet der Reformation, wenn Luther, der Reformator mit dem Gewissensschrei: meine Sünde! meine Sünde! den Zustand des trotzigen und verzagten Menschenherzens verstanden und ausgesprochen haben, so thut das ihr göttlich geweihter Scharf- und Tiefblick, nicht aber irgend welche Übertreibung und Schwarzseherei!

2.

Führt die schriftgemäße Auffassung von der Allgemeinheit der Sünde zu einer Gleichgültigkeit gegen die Sünde? So nämlich, daß das Bekenntnis „allzumal Sünder“ als Dickicht gebraucht werde, in das Jeder als in einen geräumigen, willkommenen Versteck seine einzelnen Sünden flüchte und berge, oder so, daß das Urtheil: „ertrunken ist und bleibt ertrunken, ob die Leiche einen Fuß tief unter der Oberfläche des Stromes gefunden wird oder zehn,“ das sittliche Gefühl abstumpfe, die mancherlei Grade der Versunkenheit unvorsichtig überbrücke, oder so, daß das im Fleisch und Blut steckende Verderben einfach wie ein unanklagbares Naturgesetz hingenommen, wie ein unentrinnbarer Naturbann getragen werden müsse?! Oder endlich so, daß, wie die hier angeführten Spötter oder Lästerer zu verstehen geben, unsere Ungerechtigkeit wohl gar die dunkle Folie sei, auf der sich Gottes Gerechtigkeit desto leuchtender abhebe, — Grund genug, daß Gott seinen Zorn gegen uns einstelle und uns straffrei lasse, ja eine Aufforderung, daß wir Böses thun, auf daß Gutes herauskomme, weil die Weltregierung doch eine jesuitische sei, bei der der Zweck das Mittel heilige? Das Gute verschlinge das Böse doch in seinen allgemeinen Sieg, das Böse sei nun einmal der begleitende Schatten des Guten, aus dunkeln, spröden Stoffen schmiede sich Gott sein lichtes Handwerkszeug ein Durchgangspunkt sei das Böse, der zur Entwicklung des, Ganzen nothwendig sei.

Lang' genug, zu lang' haben wir diesen Lästerungen zugehört. Auch Paulus ist ihrer überdrüssig geworden, die Schlußanführung der leichtfertigen und verlogenen Geister hat er ohne weiteres Rechten und Fechten mit der Erklärung abgefertigt: Ihre Verdammnis ist ganz recht!

Wie? eine Versuchung zum Abthun der Gegensätze von Gut und Böse, zum Abthun der Stufen von Schlecht und Schlechter soll der Artikel von dem allgemeinen Sündenverderben enthalten? Der Damm sei doch einmal durchbrochen, die Aue verheert, die nachströmenden Wasser spülten hohe und niedrige Gegenstände unterschiedslos hinweg! Es fragt sich, für wen eine Versuchung? Ja, für Leute etwa, wie jene Frau, die zu einem Prediger kam und rief: „Ach wenn Sie wüßten, eine wie große Sünderin ich bin!" „Ja, liebe Frau," lautete die Antwort: „Andere haben mir's auch schon gesagt." „Wie," fährt die Heuchlerin auf, „wer kann mir etwas Arges nachsagen oder zutraun?" Den Schein der Sündenerkenntnis wollte sie haben, die Sündenerkenntnis selbst hatte sie nicht. Nein, wo die Allgemeinheit der Sünde zu Herzen und Gewissen geht, wird sie nicht Deckel der Bosheit, sondern rückhaltloses Entschleiern und Hassen des Argen; sie führt nicht zu einem bloßen Durchblättern des Schuldbuches, oder gar zu einem leichtsinnigen Zuschlagen desselben, sondern zu einem schmerzlichen Kennen der einzelnen Posten und des furchtbaren Facits. Die Allgemeinheit der Sünde ist nicht Trost, sondern Anlaß zu einer großen, tiefen Familientrauer, wie um den Einzelnen, so um die Menschheit, und die Trauer hierum legt man nicht eher ab, als bis man sein Sterbekleid anzieht. Gerade so wie in den Gefahren einer Schlacht die Pflicht des Einzelnen zur Tapferkeit nicht überflüssig sondern unerläßlich ist, so treibt die Schwere des gemeinsamen Schuldverhängnisses nicht zum Leichtsinn, sondern zum Ernst.

Und was den ferneren Einwand anlangt, ob nicht das sündige Verderben, wie die Schrift es zeige, wie ein unabwendbarer Naturbann auf der Menschheit laste und deßhalb unsittlich wirken müsse — sind nicht gerade die sittlichsten Geister von

dem Zwiespalt der Sünde am schmerzlichsten berührt worden? Und hat der verlorene Sohn, in der Schüssel die Träber, im Herzen das Heimweh, seinen Zustand anders denn als seine eigenste Schuld empfunden? Das erblindete Auge, — das gesunde Auge, welches ist empfindlicher? Ein Stäubchen, welches eine leere Augenhöhle wenig belästigt, läßt ein gesundes Auge schon thränen. Der Schmerz über die Knechtschaft der Sünde ist das Königszeichen unserer ursprünglichen Freiheit. Jeder ist sich mit seinen Reue- und Verantwortlichkeitsgefühlen selbst ein Beweis, daß die Sünde nicht aus der Natur oder aus der Leiblichkeit stamme, sondern aus dem Mißbrauch der Freiheit, aus dem Widerstreben gegen Gottes Gebot. Du selbst, auch wenn du durch verkehrte Bücher, durch unlautere Menschen dir dein einfaches Gefühl hättest vergiften und dein Gewissen bereits betäuben lassen, um in dem „ich bin nun einmal so" deine Rechtfertigung und dein Behagen zu suchen, — nein, die Sünde gehört nicht zu deiner Bestimmung, sie ist die Trennung wie von Gott, so von dir selbst; sie gehört nicht zu deinem Wesen, sie ist dessen Verunstaltung; nicht zu deinem Behagen, sie ist die Störerin deines Friedens.

Da vielmehr ist Gleichgültigkeit gegen die Sünde, wo man von Fehlern spricht, aber nicht von Sünden, von den Folgen der Sünde, aber nicht von der Sünde selbst, wo man auf Laster Anderer mit Fingern weist und dabei die eigene Sünde vergißt. Da ist Gleichgültigkeit, wo Gottes ewiges Wort und heiliger Wille nichts gilt, wo das böse Gewissen des Einen das des Andern zu beschwichtigen sucht, wo man das Verlangen nach einer Taufe mit Feuer und Geist nicht theilt, wo man, statt die Sünde beim rechten Namen zu nennen und dadurch zu brandmarken, die Heftigkeit als verzeihliches Aufbrausen einer sonst gutmüthigen Natur, die Grobheit als ein Zeichen der Wahrhaftigkeit, den Betrug als eine allgemeine Geschäftsform, die Verleumdungskunst als eine Unterhaltungsgabe, den Geiz als eine haushälterische Fürsorge, die Wollust als eine angeborene Mitgift, die Eitelkeit als eine liebenswürdige Schwäche, den Hochmuth als die Weise einer großartig angelegten Natur beschönigt

und nach alle dem, wenn jede andere Entschuldigung nicht mehr vorhält, schlechtweg mit dem Adamitischen: „Die Natur, die du mir zugesellt hast, gab mir und ich aß," Gott zum Urheber der Sünde macht.

Das sei ferne! Es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch; wie denn geschrieben steht: „Auf daß du gerecht seist in deinen Worten und überwindest, wenn du gerichtet wirst." Der Menschen Rechthaberei hält Gottes Gerechtigkeit, der Menschen Untreue hebt Gottes Treue nicht auf. Zieht der Herr den Menschen wegen der Sünde zur Rechenschaft, — Gottes Spruch bleibt gerecht; zieht der Mensch den Herrn zur Rechenschaft und das ewige Wort in Zweifel, — Gottes Wesen bleibt rein, Gottes Wort bleibt wahr!

3.

Führt nicht der Artikel von der Sünde zu einer Verachtung des Menschengeschlechts?

Laßt mich euch zunächst einen Gedanken in's Gedächtnis zurückrufen, den das Christenthum zur Reife gebracht hat im Gegensatz zu einem zwischen Vergötterung und Verachtung der Menschen schwankenden Heidenthum, und dieser Gedanke ist die Achtung der Persönlichkeit. Der Spartaner tödtet ein schwaches Kind; der Staat, so ruft er aus, will starke Menschen haben! Die christliche Mutter pflegt ihren kranken Liebling mit doppelter Hingebung und Sorgfalt. Der Chinese mordet seine Tochter, der Hindu schleudert Kinder, die ihm eine Last sind, in den Ganges. Die Christen begrüßen in dem Kind eine Gabe des Herrn; mit ihren Kindern in dem zu sein, was ihres himmlischen Vaters und Erlösers ist, ist ihnen Freude und Seligkeit. Wie viele Negervölker, die ihre betagten Eltern todtschlagen, — uns sind, so weit das vierte Gebot die Häuser baut und seines Segens Flügel darüber breitet, die Alten Gegenstände der Ehrfurcht, sind uns eine gute und willkommene Gelegenheit, den Dank, den wir ihnen schulden, in etwas abtragen zu können. Für Krüppel und Kretins hat die christliche Barmherzigkeit Erziehungsanstalten, Asyle geschaffen, auch hier versucht sie aus-

dem Schutt den Gottesfunken herauszulocken. Und wenn die Seelsorge in die Magdalenenhäuser, in die Gefängnisse hinabsteigt, so thut sie es, weil die suchende Liebe, die rettende Barmherzigkeit auch das verirrte Lamm nicht missen will. Und wenn uns gegen euch, ihr Elendesten unter den Elenden, ihr Materialisten, ihr Leugner Gottes und des Geistes und des Gewissens, das Mitleid eines gerechten Zornes ergreift, es ist die Achtung vor der Persönlichkeit, die wir hegen und die ihr leugnet, indem ihr das Zeichen des Thieres an eure Stirn nehmt. Wie schwer wir die Sünde nehmen, doch erfüllt uns kein Ekel vor diesem Geschlecht, und jenes „ihr Schlangen- und Otterngezücht" hat nur Einer das Recht und die Macht auszurufen, der zugleich der Richter alles Fleisches ist, derselbe, der am Kreuz gebetet: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun," derselbe, der auf seiner Wage eine einzige Menschenseele theurer befunden als der ganzen Welt Gewinn, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er hat uns der Menschenseele unendlichen Werth gelehrt und eben deßhalb uns in der Sünde der Menschen Verderben aufgedeckt. Nein, das Christenthum mit seiner Lehre von der Sünde ist so wenig eine Menschen hassende Religion, so wenig ein feindliches System der Schadenfreude, durch welches Erhabenes in den Schmutz gezogen werde, daß vielmehr der erste Ausdruck unsrer Liebe zum Sünder der Haß wider die Sünde ist. Der Mensch, von Ewigkeit ein Gegenstand der göttlichen Liebe, soll eben darum sich nicht zur Beute an die Sünde wegwerfen.

4.

Wird nicht die letzte Folge einer strengen Lehre von der Sünde möglicherweise Verzweiflung sein?

Wer, meine Freunde, hat unter den alten Völkern die Sünde strenger beurtheilt, als Israel, aus dessen Büchern dieser Text, aus dessen Mitte unser Apostel stammt? Aber ein Volk der Verzweiflung ist Israel darum nicht gewesen. Im Gegentheil, unter den dunkel wogenden Massen des Stumpfsinns und Leichtsinns der lebensmüden und selbstmörderischen Nationen steht es

da, ein Volk der Hoffnung. Droben ein treuer Gott, ob auch auf Erden alle Menschen untreu würden, dieser Gedanke ist für Israel des Abends ein Psalm und des Morgens ein Dank, ist ihnen im Ziehen eine Wolkensäule, im Ruhen eine Feuersäule, ist das Fundament ihres Altars und die Thür nach Kanaan. Israel glaubte an den ewigen Gott, es betete zu dem lebendigen, es stritt für den heiligen, es hoffte auf den barmherzigen Gott. Hätte Israel freilich nur das Gesetz gekannt, dann würde das beständige Hineinblicken in diesen scharf geschliffenen, alle Flammen des göttlichen Zornes zurückwerfenden Spiegel zu einem Erstarren, zu einem Tode der Verzweiflung geworden sein.

„Wir wissen aber, daß, was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind; auf daß Aller Mund verstopfet werde und alle Welt Gott schuldig sei; darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein mag; denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde."

Alle Welt Gott schuldig! Alles Fleisch vor dem Gesetzgeber und Richter verstummend und doch nicht verzweifelnd im Blick auf das Opfer, das unvollkommen, wie es Anfangs war, ein vollkommenes forderte und verhieß; siehe und es ist gekommen, es ist vollbracht! Wenn in einer Dichtung des Alterthums ein von furchtbarem Schuldverhängnis umgetriebener Mensch angeredet wird: „verlange nie zu wissen, wer du bist," und wenn dagegen dasselbe Alterthum einem Tempel die Überschrift giebt, „erkenne dich selbst," so ist, das fühlen wir wohl, die Selbsterkenntnis dann nur erträglich und heilsam, wenn von dem Giebel der christlichen Kirche die andere Inschrift daneben leuchtet: „komm' und erkenne deinen Heiland! es giebt ein Lamm, das deine Sünde trägt." Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde, durch das Evangelium kommt Vergebung der Sünde, und Niemand ist weiter entfernt von der Verzweiflung, als der aufrichtig Bußfertige, denn er fühlt seinen Gott sich wieder nahe, ein geängstetes und zerschlagenes Herz ist Gottes liebster Tempel. Wenn 1 Mos. 3 den Fall des Menschengeschlechts schildert, das Evangelium Johannis Kap. 3 die Wiedergeburt fordert, so faßt

unser drittes Römer-Kapitel Beides zusammen: in seiner ersten Hälfte ruft es den Sünder vor den Thron des Richters, in seiner zweiten zum Gnadenstuhl des Erlösers. Der heutige Sonntag führt uns in die Passionszeit: Seht, wir gehn hinauf gen Jerusalem, des Menschen Sohn voran, der verschmäht, verspeit, gekreuzigt wird, um am dritten Tage wieder aufzustehn! Ist die Fluth der Sünde hoch, die Himmelsleiter der Gnade, die Arche des Heils, das Kreuz, ist höher.

Wohlan, wie bei dem Kinde, das zum Sakrament der Wiedergeburt gebracht wird, taufe ich dich heute, Gemeinde des Herrn, für die kommende Passionszeit und spreche also zum Schluß unseres Textes: Nimm an das Zeichen des Kreuzes an Stirn und an Brust, daß es sei ein Licht in deinem Geist und eine Flamme in deinem Herzen! Amen.

VI.

Die Rechtfertigung des Sünders*).

Sonntag Reminiscere.

Römer 3, 21—31.

Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbaret, und bezeuget durch das Gesetz und die Propheten.

Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ, zu Allen und auf Alle, die da glauben.

Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten;

Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist;

Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld;

Auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß er allein gerecht sei, und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu.

Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz.

So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott.

Sintemal es ist ein einiger Gott, der da gerecht macht die Beschneidung aus dem Glauben, und die Vorhaut durch den Glauben.

Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.

Wie wird ein Mensch r e i c h und unabhängig in dieser Welt, satt und zufrieden? So fragen die Oberflächlichen und lassen

---

*) Eine andere Predigt über denselben Text in der Sammlung „Pro domo“.

ihre Seele hinrosten in Sorgen und Geizen oder sie zerflattern in Gewinnen und Genießen. Wie wird ein Mensch klug und gelehrt? So fragen die von Wissenstrieb Erfüllten und graben sich ein in jeden Schacht der Geschichte und wagen sich hinaus in die Gluth der Wüste und hinauf zum starrenden Eispol, und weder der Sprache verschlungener Bau, noch der Naturgesetze verborgenes Walten ist ihnen zu mühsam und zu tief. Eine Frage jedoch bleibt übrig, die den Frieden unseres Gewissens und den Trost unseres Sterbelagers und die ganze Zukunft unserer Ewigkeit betrifft und gleichwohl so selten, ach, und noch seltener in der rechten Weise geschieht, die Frage: wie wird der Mensch gerecht vor Gott?

Mit dem Kreuz auf Golgatha, mit Pauli Brief an die Römer und Galater, mit den Erfahrungen tausend seliger Gotteskinder antworten die Bekenntnisschriften unserer evangelischen Kirche: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. — Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf!"

Die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden in ihrem göttlichen Trost und ihrem heiligen Ernst

sei der Gegenstand unserer Betrachtung.

1. In der Rechtfertigung richtet die Gnade den Sünder auf; das ist der göttliche Trost,

2. im Glauben richtet der gerechtfertigte Sünder das Gesetz auf; das ist der heilige Ernst der Rechtfertigung.

Alles, Herr Jesu, was dein Vater dir giebt, kommt zu dir, und wer zu dir kommt, den wirst du nicht hinausstoßen.

Amen.

1.

Wie wird ein Mensch gerecht vor Gott?

Denn, wie Paulus es an die Spitze unseres Textes stellt, es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder. Wohl

ein Unterschied zwischen Schwachheit und Bosheit, zwischen Fehler und Laster, zwischen Unterlassungs- und Begehungssünden, zwischen Verführten und Verführern, aber darin kein Unterschied, daß die Selbstsucht die Adern unseres Herzens vergiftet und die Reinheit unserer Werke entehrt; darin kein Unterschied, daß wir des Ruhms mangeln, den Gott an uns, den wir an und vor Gott haben sollten, des Ruhms der Ebenbildlichkeit und Gerechtigkeit, Liebe, Unschuld und Kraft; darin kein Unterschied, daß die Sünden eben Sünden, Empörung und Friedensbruch sind, die durch keine Thränen wegzuwaschen, durch kein Vergessen zu begraben, durch kein Nimmermehrthun wirklich aus der Welt zu schaffen sind, da doch nur der Eine, der das Gesetz gegeben hat und der durch die Sünde beleidigt ist, zu begnadigen oder zu verdammen die Macht hat; darin endlich kein Unterschied, daß der allgemeine Abfall von Gott ein allgemeiner Fall zum Abgrund ist.

Wie wird ein Mensch gerecht vor Gott — ach, daß die, die so fragen, an der rechten Stelle und Quelle die Antwort suchen wollten. Der Hindu, der sich unter die Eisenräder des Götzenwagens wirft, meint in körperlicher Zermalmung Reinheit und Ruhe zu finden. Der Phönizier, der sein Kind in die glühend gemachten Molochsarme legt, wähnt, die Vergangenheit gesühnt und die finstere Gottheit beschwichtigt zu haben. Der Stoiker, wenn er des Lebens Lust und Leid verachtet und das Empfinden als etwas Unmännliches bekämpft, hält Trotz für seine Stärke und Stolz für seine Gerechtigkeit. Und mancher andre Welt- oder Selbstweise, überzeugt, das Ziel der Gerechtigkeit zu erreichen und zu kennen, nimmt das Streben nach Gerechtigkeit für die Gerechtigkeit selbst — als ob der Wunsch, zu zahlen, schon Tilgung einer Schuld sei, als ob Hunger haben schon Sättigung bringe. Alle diese suchen Gerechtigkeit, aber sie bleiben bei sich, beim menschlichen Verdienst und menschlicher Ohnmacht stehn. Die lebendige Quelle fehlt, und nun beruhigen sie sich mit der wasserlosen Cisterne.

Und wiederholt sich nicht diese Erscheinung auf dem Boden des geoffenbarten Gesetzes? Wie wird ein Mensch gerecht vor Gott? Das ist ja die Frage, mit der Paulus zu den Füßen

Gamaliel's sitzt und in den Orden der Pharisäer eintritt; die Frage, mit der er die Christen als Gesetzesverächter und Tempelzerstörer verfolgt und in dem Blut der vermeintlichen Feinde seine zitternden Hände rein und gesund zu waschen hofft. Durch Moses hat er gerecht werden, durch Moses hat er Christi Gerechtigkeit bekämpfen wollen — hier schreibt er das Ergebnis aller jener erschöpfenden Irrgänge nieder: „Durch des Gesetzes Werke wird vor Gott kein Fleisch gerecht". Auch Moses ist nur ein Executor, der zu pfänden kommt, wo die Armuth nichts hat als ihre Thränen, und das Gewissen nichts hat als seine Schuld. „Du sollst" — aus diesem Worte kommt wohl Erkenntnis der Sünde, doch nie Bedecken und Vergeben, nicht Rechtfertigung und Gerechtfertigkeit.

Und wenn nun der Himmelsgnadenweg selbst zu einem Gesetz herabgedrückt wird, der Glaube in ein Joch, die Gabe in eine Steuer, Christus in einen Frohnvogt, das Kind Gottes in einen Tagelöhner sich verwondelt — kann etwa so ein Mensch vor Gott gerecht werden? Ist da der Mensch nicht, wenn Glauben eine Leistung wird, doch wieder auf sein Rennen und Laufen, sein Raffen und Schaffen, auf die Herstellung eines Kleids aus eignen Mitteln angewiesen, welches die Hast des Tages nothdürftig webt und der Sturm der Nacht mitleidlos zerstört? Der, der uns diese Gotteszeilen übersetzt hat und nicht mit seiner Feder bloß, sondern mit seinem Leben und mit seinem Reformationswerk, — war unser Martin Luther nicht 1510 um der Frage willen: „wie wird der Mensch vor Gott gerecht?" nach Rom gezogen, und hat er nicht am Ende seiner Büßerzeit oben auf der letzten der hundert Stufen der heiligen Treppe, die er auf seinen Knieen hinangerutscht war, die Ruhe seiner Seele, die Rechtfertigung von seinen Sünden zu finden gewähnt, in der Ferne erwartend, was ihm doch so unaussprechlich nahe lag, auf den Steinen suchend, was doch nur in einem Heilandsherzen zu finden war?! Ist ihm nicht, wie er gestand, schon damals von Stufe zu Stufe die Stimme nachgegangen: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!"?

So ziehe denn deine Schuhe aus, die von dem Staub der

tausend und abertausend Meilen deiner Erdenwallfahrt bedeckt sind, du suchende Menschheit! Halte inne und erquicke dich da, wo Palmen wehn und Brunnen rauschen, du nach Gnade dürstendes Geschlecht! Es ruht der Stecken des Treibers; „all Fehd hat nun ein Ende". „Denn ohne Zuthun des Gesetzes ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbart und bezeuget durch das Gesetz und die Propheten. Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ zu Allen und auf Alle, die da glauben."

Wie mag Solches zugehen? Bei Gott geht's göttlich her und nicht nach Stand und Würden. „Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimnis der göttlichen Gottseligkeit, sondern," wie ein Mann Gottes erklärt, „vielmehr in den Verheißungen, Erfüllungen, Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschheit gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er uns auferlegt, sondern im höchsten Gut, das er uns geschenkt hat; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Gnadenwerke und in Anstalten zum Heile der ganzen Welt". Was kein Gesetz zu erschwingen, was kein Fleisch zu erfinden vermochte, was bildlich in der Einsetzung der Thieropfer des Alten Bundes und was thatsächlich in der Begnadigung eines Abraham, eines David vorweggenommen war, was die Pharisäer nach Kaiphas' Weise predigen mußten, als Jesus erschien: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen," und was Christus selbst predigte, wenn er, statt den Stab zu brechen, über den bußfertigen Zöllner das Salböl ausgoß: „dieser ging hinab gerechtfertigt;" — — Gott hat's gethan, der mit uns in Lieb und Leid eins gewordene Gottessohn hat, ein Herr und ein Bruder zugleich, in freudiger Selbsthingabe unsre Sünden an seinem Leibe opfernd nach Golgatha hinaufgetragen und dort den Sühnaltar ohne Makel und ohne Mangel aufgerichtet und dem Glauben die Gerechtigkeit dargereicht. Was bis dahin nur ein Übersehn der Sünde in Geduld war, nun ist's Vergebung auf dem Grunde der Sühne geworden,

es ist vollbracht! Unter dem Kreuz küssen sich Friede und Gerechtigkeit. „Gott ist gerecht; Gott macht gerecht," ruft unser Text aus. Gott ist gerecht, er sucht die Sünde der Väter an den Kindern heim, sein Gang ist Vergeltung; Gott macht gerecht, er giebt den einigen Sohn dahin für uns Abtrünnige. Gott ist gerecht, darum zwingt er den Sohn nicht zum Kreuz; Gott macht gerecht, darum läßt er den süßen Opferduft der Liebe des ewigen Sohnes als allgenugsam gelten. Gott ist gerecht, nicht willkürlich schlägt er die Schuld nieder, er tilgt die Schuld in den Wegen der Heilsordnung von Buße und Glauben, er tilgt sie unter der einen Bedingung des gläubigen Zusammenschlusses der Menschen mit dem Menschensohn, Gott macht gerecht, der Christus für uns wird zum Christus in uns. Im Gesetz ist Gott gerecht und verdammend, im Evangelium ist Gott gerecht und vergebend. Nun aber bleiben diese drei: Christi Blut, der Sünder Glaube, die Gerechtigkeit aus Gnaden, und was Gott so als ein Werk erbarmungsvoller Weisheit zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Das ist die Weisheit der Erlösung, der Weg der Rechtfertigung für Jedermann.

Es wird die Sünd' durch's Gesetz erkannt
Und schlägt das Gewissen nieder,
Das Evangelium kommt zur Hand
Und tröstet den Sünder wieder.
Und spricht: Nun kreuch zum Kreuz herzu,
Im Gesetz ist weder Rast noch Ruh
Mit allen seinen Werken.

Ob gelehrt oder ungelehrt, ob stark oder schwach, ob Almosen ausstreuend oder der Almosen bedürftig — auf dem Kirchhof läßt du dir schließlich ein Kreuz zu deinen Häupten pflanzen als den Balken, auf dem du aus dem Schiffbruch deines Lebens und deiner Werke dich heimwärts gerettet hast. Unter dem Schatten des Kreuzes, des dürrsten und fruchtbarsten Baumes zugleich, schläfst du dann, aber dein Bekenntnis schlummert nicht; den auf Erden Wandelnden ruft es zu:

Wollt ihr wissen, was mein Preis?
Wollt ihr wissen, was ich weiß?
Wollt ihr sehn mein Eigenthum?

Wollt ihr wissen, was mein Ruhm?
Jesus der Gekreuzigte.

Das ist die Weisheit der Erlösung, der Weg der Rechtfertigung für jedes Volk. Je heidnischer ein Volk, je hochmüthiger — als wäre das eigne Volk allein des Daseins, ja allein des Namens eines Volks werth, und alle andern Barbaren. Ob Griechen, ob Chinesen, ob Grönländer, darin sind sie heidnischerseits alle so beschränkt, daß sie auf sich allein das Göttliche und das Menschliche eingeschränkt meinen. Paulus aber fragt heute in Übereinstimmung mit den Propheten des Alten Bundes: Ist Gott allein der Juden Gott, ist er nicht auch der Heiden Gott? Ist es nicht ein und dasselbe Menschengeschlecht, eines Adam's Kinder, eines Todes Beute, einer Gnade Bettler? Das Erbe der Väter will freilich geachtet, die Familiengeschichte des eignen Volks will in Ehren gehalten sein; so will's der Dank und die Treue gegen Gott und Menschen zugleich. Ein athemlos hastendes, ein eilfertig einreißendes und eilfertig aufbauendes Geschlecht, wie das unsrige, leidet wahrlich nicht an Übermaß geschichtlichen Sinnes. Wohlan, was ist das Beste am Erbe unserer Väter? Auf der Krone der Erdenherrschaft das Kreuz. Nicht Auflösung der Dinge, sondern Erlösung der Herzen, das ist Gottes guter, gnädiger Wille. Darum soll jedes Volksthum zum Heiligthum verklärt werden. Nicht das Germanenthum macht gerecht, sondern das Christenthum, und ein Volk schuldet dem andern nicht den Neid, den Krieg oder die Verachtung, sondern das Evangelium. — O Rechtfertigung aus Gnaden, bleibe du das Zeugnis von den Kanzeln und der Trost jedes Beichtkämmerleins, bleibe du, süße Predigt der unverdienten Gnade, der Morgenstern über der Taufe unserer Kinder, der Sonnenschein unserer kirchlichen Trauungen, der Abendstern über dem einsamen Wittwenwege und dem dunkeln Thale der Kranken und Sterbenden, bleibe du der tragende Grund und das leuchtende Ziel aller christlichen Vereinsthätigkeit, du die kostbare Ladung unserer Missionsschiffe!

Durch Christum aus Gnaden gerecht, das ist die Weisheit der Erlösung, der Weg der Rechtfertigung für jede Zeit. Der

Dichter freilich meint „das Morgenthor des Schönen führe in der Erkenntnis Land" — wie? Und die Unkünstlerischen? Und die Darbenden? Und die sittlich Verlorenen? Und die zum Tode Ermatteten, wo bleiben sie? Nein, — thut mir auf ein anderes Thor, als das im Schein des Morgenroths und im Schimmer eines Abendgewölkes sich aufbaut. Oder ist ferner vielleicht die Besiegung von Zeit und Raum gleichzeitig auch eine Besiegung des Fleisches und der Sünde je gewesen, je geworden? Bohrt die Eisenschiene sich ihren Weg durch den Felsenschoß der Berge, sinnt die Phantasie in ihrer Kühnheit auf eine Luftgondel, o sagt, werden sie den Menschen zum rechten Ziele tragen? Zu welchem Ziel und welchen Menschen? Wohin du eilst, du fliehst mit dir und hinterdrein die Schuld, das Elend und der Tod! Wie zögernd oder wie beschleunigt, gleichviel! Am offenen Grab und am Richterstuhl Gottes vorbei ist noch kein Mensch weder geschlichen noch geflogen. Das Kreuz allein ist der sichere Eliaswagen von der Erde zum Himmel.

Als an der Schwelle des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Dresden der Oberhofprediger Reinhardt im Anschluß an unsern Text das Thema behandelte: die Lehre: aus Gnaden gerecht, noch heute der Kirche Schatz und Schutz, da gab es durch ganz Deutschland ein Aufsehen, was doch solch veralteter Lehrsatz wolle. Heute, liebe Gemeinde, ist die Lehre mehr auf dem Plan als damals. Doch nicht der Besitz der Lehre, nur die Annahme der Gnade rechtfertigt die Seelen. Wie auch die Völker kommen und gehen, kirchliche und politische Kämpfe wechseln, Gesetze aufblühen und verblühen, der Menschen Leichtsinn und Schwermuth, Ballette und Guillotinen einander ablösen —, die enge Bußpforte zum Kreuz bleibt, es bleibt der verachtete, der verschrieene schmale Weg des Kreuzes, es bleibt Jesu, des eingeborenen Sohns Gottes, Passion und Auferstehn mit ihrer Frucht, es bleibt der Trost der Rechtfertigung, bleibt freilich auch

2.

der Ernst der Heiligung.

Im Glauben richtet der gerechtfertigte Sünder das Gesetz auf.

„Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.“

Rechtfertigung aus Gnaden sei, so sagen die Unkundigen in Gemeinschaft mit den Böswilligen, nur ein Vorwand sittlicher Trägheit, ein Freibrief zu allem Bösen. Im Gegentheil, eure Moral, ihr Bestreiter der Gnade, die ihr am liebsten den Boden der Religion gänzlich verlaßt, — so oberflächlich, so kurzlebig ist sie auch. Über Nacht aufgeschossen, verdorrt sie im nächsten Sonnenbrand wie die Kürbisranke des Jonas. Eure Satzungen, willkürlich hierher und dorther entnommen, nur nicht dem Zusammenhang und Zusammenklang der heiligen Schrift, sie sehen dem Satzungshochmuth der Eigengerechtigkeit und Selbstverliebtheit der Pharisäer so ähnlich, wie ein Basiliskenei dem andern! Wenn ihr ehrlich sein wollt, so beruht eure der Kraft des Kreuzes beraubte Moral auf einer gewissen bürgerlichen Ehrbarkeit, auf Furcht vor Schaden, auf nützlicher Berechnung und höflicher Verschleierung eurer Selbstsucht. Mit sündiger Hand läßt sich wohl das Gesetz verflachen, abschwächen, umwerfen, aber aufrichten kann es nur die Hand, aus der es stammt, aufrichten aus Gnaden in einem befreiten Gewissen.

Ja, in einem befreiten Gewissen! Eine Zurückweisung von Röm. 3 auf Röm. 2 thut noth. Gewissensfreiheit und Gewissensbefreiung wollen unterschieden sein. Gewissensfreiheit ist die Schonung, die ein Mensch dem andern, eine Staats- und eine Kirchengemeinschaft der andern zu gewähren hat; Gewissensbefreiung ist die Erlösung von Schuld, wie sie Jeder in der Vergebung bei seinem Gott suchen soll und kann. Gewissensfreiheit ist eine nach außen gehende protestantische Forderung; Gewissensbefreiung ist eine nach innen gehende evangelische That. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen,“ sagt Petrus vor dem Hohen Rath, als ihm der Name Jesus verboten wird. „Es sei nicht gerathen, etwas wider das Gewissen zu thun, sein Gewissen sei gebunden, darum könne er nicht anders,“ so spricht Luther vor Kaiser und Reich. Sie begehren Freiheit des Gewissens. — „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ so ruft der Mann im Kerker zu Philippi und der

Mönch im Kloster zu Erfurt; sie dürsten nach Befreiung des Gewissens. Die recht verstandene Gewissensfreiheit will keine andere Autorität über sich, als Gottes Wort und Willen allein; die recht empfangene Gewissensbefreiung stützt sich auf keine andere Vertretung, als auf die durch Gottes Gnade und Christi Tod. Wollt ihr frei sein, dann, Brüder, laßt euch Beides, durch Jesum lösen und durch Jesum binden, der die Mühseligen vom alten Joch befreit und durch ein sanftes Joch regiert; laßt das Herz euch weit machen durch den Trost der Rechtfertigung und das Gewissen eng durch den Ernst der Heiligung; richtet, mit einem Wort, das Gesetz auf in einem versöhnten Gewissen.

Und laßt so durch den Glauben euren Willen aufrichten. Was glühende Kohlen für den beschämten Widersacher bedeuten, wißt ihr. Wißt ihr aber auch, daß Gott uns geliebt, da wir noch seine Feinde waren? Gottes Güte will zur Buße leiten, Gottes Gnade zum Glauben, Christi Hingabe zur Gegengabe unsers Herzens. Der ergreifendsten Capitel eines aus dem Alten Testament, in welchem der ewige König und Richter die Schandthaten seines undankbaren Volks aufzählt, schließt mit der unerwarteten, in ihrer Barmherzigkeit erschütternden und übermannenden Wendung: „vor Schanden sollst du deinen Mund nicht aufthun, wenn ich dir Alles vergeben werde.“ Seht, so bedarf es unser Herz. Was weder Erniedrigung unter Träber noch Säue, weder Fremde noch Theuerung, weder Hunger noch Kummer herausschmelzen konnten, das brennt aus dem Herzen des verlorenen Sohnes der Kuß des Vaters hinweg. Nun will der Sünder nicht mehr sündigen, die Liebe verleidet ihm die Empörung, das ewige Leben verleidet ihm den Selbstmord der Sünde. Nun kann der Sünder nicht mehr sündigen. Wer unter dem Kreuz gestanden mit dem Aufsehen: „Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last“ — wie? könnte der seine durch Jesum geheiligten Glieder zu Hurengliedern der Sünde mißbrauchen wollen? Mit der heutigen Epistel spricht er: „Gott hat mich nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.“ Denn alle Gnadenzüge führen dorthin zurück, woher sie stammen, zum heiligen Gott.

Wir richten das Gesetz auf durch den Glauben für die Täuflinge; dasselbe Wasser, das mit Vergebung netzt, stärkt auch zum Kampf die in Christi Tod Getauften. Wir richten das Gesetz durch den Glauben auf für euch Confirmanden — dem, der euch die Treue gehalten bis in den Tod, sollt auch ihr die Treue halten bis in den Tod — für euch, ihr Abendmahlsgäste, die ihr des Herrn Tod verkündigen, das ist, der Sünde, die solchen Tod verschuldet, den Krieg erklären sollt. Wir richten es auf für euch, ihr Leidenden, — nicht wahr, ihr werdet dem schwarzverhüllten Engel, der Trübsal heißt, nicht die Thür verschließen? Mit Ehrfurcht nehmt ihr den schwarzgesiegelten Brief in Empfang. Nicht im Thun allein und in Erhebung, auch im Leiden und Ergebung gilt es Gottes Gesetz aufzurichten. Wir richten es auf an dem Beispiel des sterbenden Schächers: Reminiscere — gedenke! so spricht der Schächer und der heutige Sonntag. — Seht an den Ernst, mit dem der Schächer den Lästerer straft und Jesu Reinheit bekennt, die Demuth, mit der er sich schuldig giebt, die Freudigkeit, mit der er Christo eine andere Krone als die von Dornen zuerkennt und sich ein anderes letztes Ziel erbittet als das Kreuz. Wo Rechtfertigung, da Heiligung; wo Glaube, da Liebe; wo Vergebung, da Auferstehn.

In Erfurt, meine Freunde, ist vor Jahr und Tag das denkwürdige Kloster Luther's abgebrannt, und nur die Thür ist übrig geblieben, durch welche der Reformator einst in's Kloster trat mit der Frage: „was soll ich thun, daß ich selig werde?“ und ausging mit der eine Welt aus den rostigen Angeln hebenden, die Geschichte in ein anderes Flußbett lenkenden Erkenntnis: „Ich glaube die Vergebung der Sünden.“ Unsere Kirche, wenn sie die Augustana festhält, die sich zur Rechtfertigung allein aus Gnaden bekennt, wenn sie den Römerbrief mit unserm Text vom Glauben, wenn sie das Kreuz mit seiner Erlösung nicht fahren läßt, kann in allen Feuersbrünsten und Scheiterhaufen und allem sie verfolgenden Hasse des Zurufs sich getrösten: „Fürchte dich nicht! So du durchs Feuer gehst, soll dich die Flamme nicht anzünden.“ Amen!

VII.

Abraham und David.

Sonntag Oculi.

Römer 4, 1—25.

Was sagen wir denn von unserm Vater Abraham, daß er gefunden habe nach dem Fleisch?

Das sagen wir: Ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott.

Was sagt denn die Schrift? Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.

Dem aber, der mit Werken umgehet, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht.

Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.

Nach welcher Weise auch David sagt, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke, da er spricht:

Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind, und welchen ihre Sünden bedeckt sind;

Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet.

Nun diese Seligkeit, gehet sie über die Beschneidung, oder über die Vorhaut? Wir müssen je sagen, daß Abraham sei sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.

Wie ist er ihm denn zugerechnet? In der Beschneidung, oder in der Vorhaut? Ohne Zweifel nicht in der Beschneidung, sondern in der Vorhaut.

Das Zeichen aber der Beschneidung empfing er zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, welchen er noch in der Vorhaut hatte; auf daß er würde ein Vater Aller, die da glauben in der Vorhaut, daß denselben Solches auch gerechnet werde zur Gerechtigkeit;

Und würde auch ein Vater der Beschneidung, nicht allein derer, die von der Beschneidung sind, sondern auch derer, die da wandeln in den Fußtapfen des Glaubens, welcher war in der Vorhaut unsers Vaters Abrahams.

Denn die Verheißung, daß er sollte sein der Welt Erbe, ist nicht geschehen Abraham, oder seinem Samen, durch das Gesetz, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens.

Denn wo die vom Gesetz Erben sind, so ist der Glaube nichts, und die Verheißung ist ab.

Sintemal das Gesetz richtet nur Zorn an; denn wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Übertretung.

Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe allem Samen; nicht allein dem, der unter dem Gesetz ist, sondern auch dem, der des Glaubens Abrahams ist, welcher ist unser Aller Vater.

Wie geschrieben stehet: Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Heiden, vor Gott, dem du geglaubet hast, der da lebendig macht die Todten, und ruft dem, das nicht ist, daß es sei.

Und er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Same sein.

Und er ward nicht schwach im Glauben, sahe auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah.

Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben, und gab Gott die Ehre;

Und wußte aufs Allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun.

Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet.

Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist;

Sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten;

Welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.

Es giebt, meine Freunde, eine Kraft der Anziehung, welche die Schwere der Körper überwindet und sie auf ihrer Bahn im Schwunge erhält. Und eine Kraft kennen wir in den Pflanzen, die sie aus dem dunklen Schoß der Erde empor tauchen und nach dem Lichte ringen heißt. Und ein Zug zeigt sich im Wandervogel mächtig, ein Wittern und Herausempfinden der Jahreszeit und Himmelsrichtung, das ihn zur rechten Zeit von

dannen ruft, um ihn in der neuen Heimat ein neues Nest bauen zu lassen. Was in all diesen Vorgängen unter dem Bann des Naturgesetzes steht, nur mit dem Schein der Freiheit umkleidet, und was so sicher zum rechten Ort, zum vorgeschriebenen Ziel führt, das ist auf höherem Gebiet für uns Menschen des Glaubens Gabe, Art und Kraft. Von Gott gerufen sucht der Mensch und kann nicht anders. Einem innern Zuge folgsam strebt er in die Ferne und in die Höhe; ihn bewegt und hält ein verborgener Magnet.

Was der Glaube wirke? Dem Gottlosen, so sagt der Text, wird er zugerechnet zur Gerechtigkeit, und abermals: die Seligkeit ist allein des Menschen, welchem Gott die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke zurechnet. Als Zeugen hierfür ruft der Apostel die beiden glaubensstarken Helden des Alten Testaments auf, Abraham, den Stammvater Israels, David, den König und Schächer von Gottes Gnaden. Worte lehren, Beispiele locken:

Abraham und David, zwei Gotteszeugen,

erstens für den gerecht- und zweitens für den seligmachenden Glauben.

Mögen uns die beiden Männer Gottes in dieser Abendstunde, mögen sie uns für unsere ganze Lebenszeit und für unser letztes Stündlein erbauen!

Bei dir gilt nichts denn Gnad' und Gunst
Die Sünde zu vergeben,
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Amen.

1.

„Was sagen wir denn von unserm Vater Abraham," der durch seinen Glauben für Juden und Heiden ein Vorgänger geworden ist, „daß er gefunden habe nach dem Fleisch?" Dies, daß alles Fleisch, es übe sich in scheinenden Werken, wie es wolle, es stolzire, glänze und gleiße, doch nur wie Gras ist, und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes; dies, daß, was vom Fleisch geboren ist, wiederum Fleisch ist und bleibt; dies, daß einen großen Namen in die Jahrbücher der Geschichte mit

leuchtenden Spuren für die Jahrhunderte einschreiben, doch noch nicht eins ist mit der Eintragung des Namens in das Buch des Lebens durch Gottes Hand.

„Was sagt denn die Schrift? Abraham habe Gott geglaubt, und das sei ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Ihr kennt ja den Lebensgang Abrahams, wie seine äußere Führung mit seiner inneren zusammenhing; wie er seine erste Glaubensprobe bestand, als die Forderung an ihn herantrat: gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Abraham zog aus, scheinbar auf's Ungewisse, in Wahrheit dem Worte Gottes nach; durch Kreuz- und durch Querwege, und doch wie ein Wandervogel unverwirrt zum rechten Ziel. Er pilgerte nach dem verheißenen Kanaansland, auf dem zuletzt nichts als ein Erbbegräbnis sein eigen schien, und doch ist er in alledem ein Gottesbürger, ist durch den ihm verheißenen Samen der Erbe der Welt. Summa: Gottes Weg ist heilig, obwohl und weil er höher denn der Menschen Weg ist. „Denn dem, das nicht ist, ruft Gott, daß es sei.“

Und weiter erschien der Herr dem Abraham: „Fürchte dich nicht; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ Abraham antwortete: „Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, mein Hausvogt Elieser hat einen Sohn.“ Den will, so hat es den Anschein, der kinderlose Greis als einen Sohn annehmen, um damit der Verheißung Gottes nach- und aufzuhelfen. Da heißt ihn Gott zur Nachtzeit vor die Thür der Hütte treten, siehe und droben flammt und schimmert es mit tausend Lichtern. Der aber, der die Sterne erschaffen wie ein Nacht für Nacht auftauchendes, golden wogendes Ährenfeld, sollte der nicht die Kraft haben, einem kinderlosen Ehepaar einen Sohn zu schenken? „Sieh gen Himmel, Abraham, zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Also soll dein Same auch sein.“ Siehe — „und Abraham glaubte dem Herrn,“ und eben dieser Glaube, nicht die Werke, die daraus folgten, nicht die Beschneidung, die er als Zeichen des Glaubens annahm, rechnete ihm Gott, der Wahrhaftige und Barmherzige, zur Gerechtigkeit.

Abraham ward nicht schwach im Glauben, zweifelte auch nicht an Gottes Verheißung, sah weder seinen noch der Sarah erstorbenen Leib an, sondern gab Gott die Ehre und wußte auf's Allergewissfeste, was Gott verheißt, kann er auch thun. — So sei auch du ein Mann nach Gottes Herzen und mache mit Abraham den Schluß: Gottes Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, hält er gewiß. Und gegen alle Vorurtheile der Menschen halte es fest: der rechte Glaube ist kein Wahn, keine Einbildung, er ist die Antwort des Menschen auf Gottes Frage, er ist das Einschlagen in Gottes dargebotene Bundeshand, die Zuversicht ist er, daß der treue Gott den Menschen nicht ohne ein Licht der Offenbarung, und daß er die in seiner Offenbarung einmal gegebene Zusage nicht im Stich läßt.

Abermals versuchte der, der kein Versucher zum Bösen, wohl aber ein Herzenskündiger und -läuterer ist, den Mann, den er zum großen Volk, zum geistlichen Stammvater aller Gläubigen machen wollte: „Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und opfre ihn zum Brandopfer." Und auch hier als Echo dasselbe demüthig muthige, zagend wagende, hingebende und wieder empfangende Glaubensheldenthum. Fühlte doch Abraham dies Eine: wer seinen Sohn oder Tochter, Vater oder Mutter mehr liebt als den Herrn, der ist des Herrn nicht werth. Wenn ich nur dich habe! dies sein Reichthum im Augenblick der Verarmung; dies die unzerreißbare Gemeinschaft in der Stunde der Vereinsamung, dies der Sieg, der die Welt, der den Herrn selbst überwindet! Ihm steht es fest: wie Gottes Wege heilig, Gottes Wort wahrhaftig, so ist auch Gottes Wirken stark genug, um das eine Mal aus der erstorbenen Sarah den Sohn, das andre Mal den Geopferten aus dem Schoße des Grabes zu erwecken.

Wandeln wir nun, meine Freunde, in Abraham's Fußtapfen oder in denen der Welt, die ihrerseits nicht an Gottes Führen und Regieren, sondern an den Zufall, an Schicksal und Nothwendigkeit glaubt, einer Welt, die nicht von einem über dem Menschen stehenden, mit dem Menschen gehenden, Himmel und Erde überdauernden Wort göttlicher Offenbarung, sondern die nur von dem Eindruck der fünf Sinne, von Gewinnen und Ver-

lieren, von Geboren- und Begrabenwerden, von gestern, heute und morgen weiß; einer Welt, die nicht dem Gott des Lebens und der Lebendigen vertraut, sondern auf das blinde und betrügende Gold; einer Welt, die ihre Götzen heut im Übermuth formt und morgen im Unmuth der Enttäuschung sie zerschmettert?! In Gottes Familie, in das geistliche Israel gehören wir nur dann hinein, wenn wir Abraham's Glauben theilen. Abraham hat an den kommenden Erlöser geglaubt, wir sollen an den erschienenen glauben. Giebt's doch nicht zwei Erlöser, einen im Alten, einen im Neuen Bunde, auch nicht zwei Erlösungswege, einen aus den Werken, den andern aus dem Glauben! Ob auch noch Jahrhunderte dazwischen lagen — im Glauben sah Abraham den Tag der Erfüllung und freute sich. In der Fülle der Zeit stand der Heiland nur wenige Schritte von Pilatus, von Kaiphas und Herodes entfernt. Sie alle aber vernahmen ihn nicht, nahmen ihn nicht an; der Glaube allein hat ihn herauserkannt. Und ob der Heiland heut Abend hier vor Aller Ohren gepredigt wird — einziehen und die Rechtfertigung aus Gnaden schenken kann er nur da, wo der Glaube die Thür ihm öffnet. Wohlauf denn, komme zur Geburtsstätte deines Herrn und werde an dem Wege seiner Menschwerdung nicht irre. Was bei den Menschen unmöglich, bei Gott ist es möglich. Der gerufen: „es werde Licht," und es ward Licht, er hat das Wort Fleisch werden lassen. Der in der Krippe liegt, ist Gottes Sohn, gieb ihm die Ehre!

Doch die Passionszeit, in der wir stehen, führt von Bethlehem nach Golgatha. „Gott wird sich ein Brandopfer ersehen" — so beschwichtigt Abraham den fragenden Sohn. Das Opfer ist ersehen, es ist gebracht. Der am Kreuze hängt, ist Gottes Lamm, dahingegeben um deiner Sünden willen. Abraham sieht im Geist dies Lamm — und dieser Glaubensblick wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Jesaias, umringt von der Gemeinde der Heiligen in Israel, sieht ihn gleichfalls im Geist und schreibt das Charfreitagsevangelium: „die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Paulus erblickt ihn gleichfalls im Geist und predigt das Wort vom Kreuz als göttliche Kraft bei aller Schwachheit, als gött-

liche Weisheit bei aller Thorheit. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Johannes sieht ihn und ladet zu dem Bad der Wiedergeburt: „das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“ Die Christenheit sieht ihn und versteht das geheimnisvolle Wort: „wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Alle nehmen aus der Fülle des Eingebornen Gnade um Gnade. Wie? Du willst durch das Gesetz selig werden statt durch das Evangelium, durch dein Können und Verdienen statt durch Gnade und Schenkung? Durch Bestechung mit frommen Werken, und nicht durch Armuth und Demuth willst du Jesu Gerechtigkeit erobern? Der am Kreuz hängt, ist deine Gerechtigkeit; gieb ihm die Ehre!

Freunde, zwischen Paulus und Jakobus waltet kein Widerspruch, wenn Jener ihn als den Vater der Gläubigen, Dieser ihn als den Mann nicht bloß des Glaubens, sondern auch der Werke hinstellt. Paulus spricht hier eben gegen die, welche aus den Werken einen Anspruch gegen Gott erheben wollen, darum betont er den Glauben in seiner Ausschließlichkeit. — Jakobus zeugt wider die, welche aus dem Glauben ein todtes Wissen des Kopfes, ein eingelerntes Fürwahrhalten, wohl gar ein Geschwätz, jedenfalls einen Scheinglauben machen wollen, und darum betont er die Werke der Liebe, um die gesunde oder ungesunde Art des Glaubens an den vorhandenen oder fehlenden Früchten der Liebe kenntlich zu machen. Gnade um Gnade zu nehmen frei und umsonst, das ist des Glaubens Kunst; die erlangte Gnade in der Heiligung zu bewähren, das ist der Liebe Dienst.

Komm endlich zu Jesu Grab! Nicht länger als drei Tage soll der Gekreuzigte hier ruhen. In die Schatten des Todes hat er sich gelegt, wie ein Löwe Gottes wird er sich erheben. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Um unsrer Sünde willen dahin gegeben, ist Christus zu unsrer Gerechtigkeit auferweckt. Unsre Sünden haben den Herrn getödtet, aber durch die Annahme seines Bluts als eines Löse-

gelds ist unsre Rechtfertigung durch Gott bestätigt und an das Licht gebracht. So schwer ist unsre Schuld, daß Christi Leben dafür gezahlt werden mußte; so groß ist Gottes Huld, daß das Grab das ewige Haupt der Gemeinde und die an ihm gläubig hangenden Glieder in ewige Herrlichkeit zurückgiebt. So tief ist Jesu freiwillige Selbsterniedrigung gewesen, daß sie bis in den Staub von Gethsemane, bis in den Kreuzesfluch von Golgatha reichte; so himmlisch seine Erhöhung, daß er den heiligen Geist uns erbitten und senden konnte, durch welchen die Allmacht unser Herz neu schafft, die Barmherzigkeit uns Gottlose gerecht macht, die Treue uns an das Ziel unsrer Wallfahrt bringt. Aus dem Grabe zurückgekehrt, ist er der Fürst des Lebens. Gebt ihm die Ehre und zweifelt nicht länger!

Der Glaube macht gerecht.

2.

Der Glaube macht selig. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Wie Abraham im Fernblick auf des Erlösers Tag sich freuen darf, nicht weniger dankbar hat David seinen Bußpsalm zu einem Freudenpsalm gemacht, indem er anhebt: „Selig ist der Mann, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist. Selig ist der Mann, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist.“ Welcher Mann wird hier selig gepriesen? Etwa der, der wie David die Kraft besitzt, einen Riesen zu tödten und des Volkes Liebling zu werden? Oder der, dem der Vorzug zu Theil wird, Israels Krone zu tragen und dabei eines Jonathan Freund zu sein? der über den glorreichen Kämpfen sein Hirten- und Harfenspiel nie vergißt, sondern Lieder singt, die bei allen Völkern der Erde in Kirche, Schule und Haus wiederhallen? Etwa darum selig? Nein: „selig ist der Mann, dem die Übertretung vergeben ist, dessen Missethat bedeckt ist.“ Denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? Was hülfe es, mit Abraham's Reichthum, mit David's Ruhm prangen, und dabei das Kainszeichen des Verlorengehens tragen? Was hülfe es, alles Wissens Herr und

aller Künste Meister sein und doch nur ein tönendes Erz bleiben, das als Armesünderglocke ohne Heil und ohne Hoffnung zu einem Hinrichtungsgange läutet?

Wodurch ist aber die Seligkeit bedingt? Richtiger, wann nur bleibt Seligkeit Seligkeit? Der Psalm, auf den unser Text zurückweist, giebt die Auskunft: „Selig ist der Mann, in deß Geist kein Falsch ist.“ Mit Scham gesteht David selbst: da ich es wollte verschweigen, da in meinem Herzen der Falsch fest saß, und ich die Sünde weder loslassen noch eingestehen wollte, als stehe dem heiligen Gott weder Recht zur Strafe noch ein Mittel zur Begnadigung zu — da verschmachteten meine Gebeine! Siehe, erst im Kennen und Bekennen der Schuld löst sich der Wille mit seiner letzten Wurzel von der heimlichen und verheimlichten Liebe zur Sünde. Der krystallreine Gletscher hat nicht Ruhe, als bis er einen Stein, der in seine Spalten geglitten, binnen Jahr und Tag herausgedrängt hat. Das Auge hat nicht Ruhe, als bis es ein Stäubchen, das eingedrungen, mit seinen Thränen herausgewaschen. Eine Wunde hat nicht Ruhe, als bis sie den verborgenen Stachel herausgeeitert und -geschwärt. So hat auch ein Gewissen nun und nimmer Ruhe, als bis es Alles, was falsch ist, herausgebeichtet, herausgegeben und abgethan. Sage dich los von der Sünde — und du wirst losgesprochen von der Schuld! „Ich sprach: ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen, da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde.“ Nun ist einem David, der innerlich frei, weil wahr geworden, nicht Zaum mehr noch Gebiß, nicht Stachel noch Skorpion mehr nöthig. Der Wink der Augen Gottes leitet den selig, dem die Sünde also bedeckt, in deß Geist kein Falsch mehr ist. Wenn große Wasserfluthen kommen, sollen sie nicht an ihn gelangen, und ob sein Haus umdrängt wird, doch wird's bewahrt.

Die römische Kirche behauptet bekanntlich: ein Menschenkind könne hienieden zur Gewißheit seiner Seligkeit nicht völlig durchdringen. Vermessen sei es von der evangelischen Kirche, eine solche Gnadengewißheit anzupreisen. Jene Kirche übersieht eben das Fundament: „es ist vollbracht“, übersieht den Apostel, wenn er erklärt: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben mich von

der Liebe Gottes scheiden können," den guten Hirten selbst übersieht sie mit seiner Verheißung: „Niemand soll meine Schafe aus meiner Hand reißen." Indem die römische Kirche den Glauben zu einer Leistung erhebt und entstellt, statt des Glaubens einziges Verdienst in ein Verzichtleisten auf alles Leisten und Verdienen zu setzen, — ist nicht mehr des Sohnes Gottes Blut und Gnade, sondern der Menschenkinder Halten und Verhalten der tragende Grund. Nein! Wie jener große Organist und Tondichter, als es an's Scheiden ging, die Bitte aussprach, man möge sein Herz in der Orgel beisetzen, die er bei Lebzeiten gespielt, damit es mit den gelinden und gewaltigen Tönen gleichsam fortklänge, so weiß ich keine andre Melodie, bedarf auch keines höheren Chors als des seligen, daß im Leben und im Sterben mein Herz geschwungen, umklungen und durchdrungen bleibe von dem Artikel: „erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit des Lammes Blut!" —

Wenn eine Wittwe am frisch aufgeworfenen Grabhügel ihres Mannes sitzt und weint und es plötzlich, wie eine Offenbarung, über sie kommt: Der rechte Gott und Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der Wittwen und der Waisen Gott, werde auch ihren Kindern ein Vater, werde auch ihr, der Vereinsamten, ein gnädiger Helfer und Richter sein, und ob der Weg steil, dornig, lang und bang sei, den sie zu wandeln habe, doch werde es von Gottes Gnaden der rechte Weg sein, und Stecken und Stab ihr nicht fehlen — siehe, es ist des heiligen Geistes Werk, daß er hoffen läßt, da nichts zu hoffen scheint nach Menschen Weise. Von jener Wittwe in Persien erzählt man, als sie nach einer Reise von Hunderten von Meilen von dem Beherrscher, dem sie ihr Leid geklagt, die Antwort empfangen, wegen ihres entlegenen Wohnsitzes könne er ihr nicht zu ihrem Rechte helfen, da habe sie die treffende Antwort gegeben: „Warum trachtest du nach immer mehr Ländern, wenn du die, welche du besitzest, nicht einmal übersehen und regieren kannst?" Unser Herr aber sitzt im Himmel und sieht auch das Niedrige auf Erden.

Wenn ein Confirmand, der nun dicht vor seinem ersten

Abendmahlsgange steht, sein Herz kennt, wie es eitel oder heftig oder eigensinnig oder unrein ist, und wie er schon so lange dagegen gekämpft, daß er zweifeln müsse, ob die Einsegnung die gewünschte Wendung mit sich bringe — wie? soll er trauern, als der da keine Hoffnung haben darf? Darf er nicht im Glauben gewiß sein, daß, wenn er ringt in Aufrichtigkeit und Demuth, der Herr sich ihm freundlich neigen und mit der Rechten, mit der er den Quell aus dem Felsen und das Leben aus dem Grab und den Frieden aus seinen Wunden in das Herz der Gemeinde gegeben, auch dem heute Bittenden das steinerne Herz umschmelzen und die todten Gebeine erwecken und das Gefühl der Seligkeit in das geängstete Herz senken werde? So darf die Seele hoffen im Glauben, hoffen da nichts zu hoffen ist.

Und wenn eine andre Seele, auch derer sind unter euch, ihres Zweifels müde, an den häuslichen Umgebungen einen Halt sucht und für ihr Glaubensleben nur Widerspruch findet, menschliche Bücher um Rath fragt und nur größere Verwirrung einerntet, in frommen Werken sich übt und aus einer Gewissensanfechtung in die andre fällt, — — soll sie von Kirche, Gebet, Abendmahl ablassen mit dem Seufzer: dort stünde wohl das Wort „Seligkeit" geschrieben, im eigenen Herzen aber nur Gericht und Verdammnis? Und dennoch — Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Komm, Zagender! Komm, der du der Verzweiflung nahe bist, zu dem, der verheißen: „Alles, was mein Vater mir giebt, kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Bete nur, suche nur, glaube und hoffe nur! Eine Wolke von Heiligen, Abraham und David voran, haben sich durchgebetet, durchgeglaubt, durchgekämpft. Auch sie haben, ganz wie du, in gebrechlichen Gefäßen den Schatz getragen. Oder wärst du der thörichten Meinung, mit Abraham und David wäre es eben ein Anderes als mit dir? Sie seien die Großen im Reich, du einer der Kleinsten? Wie? Versichert uns nicht Paulus ausdrücklich: Was an Abraham geschehen, sei um unsertwillen geschrieben!

Das Himmelreich ist einem Senfkorn gleich, so gering an Gestalt, so reich an Gehalt. Senfkornartig ist auch der Doppel-

spruch, der die Grundsäulen des Römerbriefes bildet: jener eine aus Moses: „Abraham glaubte Gott, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet;" der andre aus dem Propheten Habakuk: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!" Wunderbar, daß unter den Zweigen eines aus dieser schlichten Doppelwurzel emporgewachsenen Baumes die evangelische Kirche wohnen und den Herrn preisen darf: „Bei dir gilt nichts, denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben!" — —

Und abermals hat der Herr nicht das Himmelreich nur, sondern den Glauben selbst mit dem Senfkorn verglichen: „Wahrlich, ich sage euch, so ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, und sprecht zu diesem Berg: wirf dich in's Meer, so wird's geschehen, und euch wird nichts unmöglich sein." Wohlan, so erbitte dir solchen senfkornartigen Glauben und sprich zu deiner Sünde: hinweg, du Berg der Schuld, daß die Vergebung Raum gewinne! Und sprich zum Grabe: hinweg, du Welt des Moders und der Verwesung, daß die Hoffnung sich niederlasse. Und sprich zu deinen eigenen Angstgefühlen: weicht! Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg! Christus, um unserer Sünden willen dahin gegeben, um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket! Hallelujah! Amen!

VIII.

Wir rühmen uns auch der Trübsale.

Palmsonntag.

Römer 5, 1—11.

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ.

Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.

Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale; dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet;

Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung.

Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

Denn auch Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben.

Nun stirbt kaum Jemand um des Rechtes willen; um etwas Gutes willen dürfte vielleicht Jemand sterben.

Draum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind.

Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind.

Nicht allein aber das; sondern wir rühmen uns auch Gottes, durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben.

Ein Kalif, den durch eine mehr als fünfzigjährige Regierungszeit Ruhm, Reichthum, Gesundheit und Genuß unausgesetzt begleitet hatte, seufzte am Schluß: mir sind nicht vierzehn gute Tage geworden! Und jener Weise unter den alttestamentlichen Königen, der eine glänzende Krone und ein beglücktes Reich sein nennen durfte, schrieb über die Dinge dieser Zeit: es ist alles ganz eitel! Und ein Dichterfürst, durch leichtfließende Tage, durch beispiellose Kunsterfolge verwöhnt, gestand zuletzt: in meinen 75 Jahren habe ich keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt; es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von Neuem gehoben werden wollte!

Und wie viel frohe Stunden mag wohl der Fürst unter den Aposteln, Paulus, gezählt haben seit jener Stunde von Damaskus? Um den gebotenen Missionsweg völlig schmerzensfrei zu gehen, dazu trug er denn doch in sich ein zu zartes Herz, ein zu scharfes Gewissen, dazu bekannte er ein zu deutliches Zeugnis für seinen Herrn! Um seiner eigenen Erziehung für den Himmel willen von Satans Fäusten geschlagen, durch falsche Brüder verleumdet, in täglicher Sorge um viele Gemeinden sich verzehrend, die er als kaum geborene mit Schmerzen aufs neue gebären mußte, um Israel ohne Unterlaß von großer Traurigkeit angefochten, von der Empfindung begleitet: ich bin der Welt, die Welt ist mir gekreuzigt — sind da im Leben eines Mannes viel frohe Stunden zu erwarten, der nach außen und innen ein Märtyrer mit der Losung ist: „ich sterbe täglich!"

Gleichwohl müßte er das leuchtende Antlitz eines Stephanus nie erblickt haben, der mit brechenden Augen, unter Steinwürfen den Himmel offen sah; müßte nicht in das Paradies entrückt worden sein zum Empfang unaussprechlicher Worte; überhaupt müßte er nicht ein Jünger des Sünderheilands, ein Knecht des Herrn des Friedens und der Herrlichkeit gewesen sein, wollte er nicht, wie es hier in unserm Text geschieht, im Geist und in der Wahrheit sprechen:

Wir rühmen uns auch der Trübsale!

1. Auch in der Trübsal haben wir einen Zugang zur Gnade,

2. Aus der Trübsal ist uns der Ausgang zur Herrlichkeit gewiß.

Wir verlangen keine Ruhe
Für das Fleisch in Ewigkeit,
Wie du's nöthig findst, so thue,
Noch vor unsrer Abschiedszeit;
Aber unser Geist, der bindet
Dich im Glauben, läßt dich nicht,
Bis er die Erlösung findet,
Wie dein treuer Mund verspricht.
Amen!

1.

Nun haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum — so hebt Paulus zum Palmsonntag an. Also gab es eine Zeit in seinem Leben, giebt es im Leben aller Gottentfremdeten noch heute eine Zeit, wo der Menschen Sünde frech und trotzig gegen Gott, wo Gottes Zorn heilig und gerecht gegen uns Krieg führt, eine Zeit der unbedeckten Schuld, der unerkannten Sünde, der unerschlossenen und unergriffenen Gnade, des unversöhnten Gemüths. Nun aber preist Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Bloß darum, daß Jemand gerecht ist, stirbt ein Anderer für ihn schwerlich; für einen Wohlthäter gäbe wohl Mancher sein Leben dahin; Gott aber hat durch den Tod seines Sohnes uns, da wir noch Feinde waren, sich selbst versöhnt.

Des Mittlers Aussaat ist die Sühne, der Sühne Frucht ist die Versöhnung, und der Glaube ist's, der diese Frucht ernten darf.

Wohl gemerkt, nicht dadurch, Geliebte, daß wir unsern innern Zwiespalt vergessen oder daß wir Gottes gerechte Ansprüche auf uns, seinen Richterspruch über uns in Abrede stellen, nicht dadurch, daß wir des Kreuzes Nothwendigkeit und Alleingültigkeit bestreiten, tritt zwischen uns und unserm Gott Frieden ein. Ein Friede, der, in sich ewige Stille und Sicherheit, die Wechselfälle

des Tags, das Grauen der Nacht, den Stachel des Todes überdauern und überwinden soll, darf nicht auf Leugnung und auf Leichtsinn beruhen wollen. Nur so, wie der erfahrene Friedensbote es kennt und hier bekennt, nur gerechtfertigt durch den Glauben haben wir Frieden mit Gott. Und wahrlich, hinge die Begnadigung des Sünders an den Bettelpfennigen unserer armen Werke, statt an dem unschätzbaren Lösegeld des Blutes von Golgathas Altar, wann käme je der Friedensschluß und Friedensgruß? Wären wir dazu verurtheilt, in der Wüste unserer menschlichen Ohnmacht, in dem öden Gestein unserer Schuldgebundenheit Brunnen zu graben, statt uns in das gnadenreiche Wasser der Taufe niederzulassen und umsonst von dem lebendigen Brunnen zu trinken, der Jesus Christus heißt, wann käme je in unser Gebein die Erquickung, die mit der Ruhe Gottes eins ist? Müßten wir erst den Eingeborenen aus dem Himmelszelt in Bethlehems Krippe herabholen, damit die Engel anstimmen könnten: „Friede auf Erden!“ und müßten wir erst den Gekreuzigten von den Todten wieder herauf bringen, damit er zu uns sage: „Friede sei mit euch!“ nie würde die Menschheit das Lied vernehmen: „all Fehd' hat nun ein Ende!“ —

Wie im Traum spricht der Weltmensch vor sich hin: wenn erst mein Amt leichter ist oder einträglicher, wenn mein Kind versorgt sein wird, wenn ich ein Kapital erspart für ein behagliches Alter, wenn mir eine allgemeinere Anerkennung entgegenkommt als jetzt, dann, dann werde ich Frieden haben. Wie? Und falls das alles nicht einträfe oder Etliches davon ausbliebe, soll darum auch der Friede selbst verloren bleiben? Und umgekehrt, falls Alles einträfe, ja falls alles Wünschen und Erwarten und Berechnen noch um Vieles übertroffen würde — nein, das ist kein Friede von Gott, kein Friede mit Gott, der mit dem Geld gestohlen werden, mit dem Leibe siechen, mit dem Namen durch verleumderische Zungen umgebracht, mit den Menschen, die wir liebten, begraben werden kann!

Schon Jesaias hat geweissagt, „die Frucht der Gerechtigkeit werde Friede sein,“ und Paulus führt hier und überall aus: wo Gnade von Seiten Gottes, wo Glaube von

Seiten des Menschen, da Vergebung; wo Vergebung, da Rechtfertigung des Sünders; wo diese Gerechtigkeit, da ein ganzer, ein wirklicher Friede, den keine Trübsal unterbrechen, geschweige zerbrechen kann. Als aus Gottes Gnade Gerechtfertigte rühmen wir uns auch der Trübsale. Denn wie wir Frieden als einen neuen Stand, als einen seligen Zustand durch den haben, der in seiner letzten Nacht die scheuen Küchlein gesammelt und getröstet hat: „in der Welt habt ihr Angst, in mir Frieden," so behalten wir mitten in der Trübsal vermöge des Glaubens einen Zugang zur Gnade, in der wir stehn. Und siehe! den Zugang zur Gnade preist ja jedes unserer christlichen Feste; Weihnachten: heut schleußt er wieder auf die Thür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür! Charfreitag: der Vorhang im Tempel zerreißt in zwei Stücke von oben an bis unten aus; Gott preist seine Liebe, es ist vollbracht! Ostern: der Stein ist weggewälzt, das Grab gesprengt; von Jesu Haupt das Leichentuch, vom Haupt der Menschheit der Wittwenschleier weggethan, der Zugang frei; mit aufgedecktem Angesicht spiegelt sich die Klarheit des Auferstandenen in der gläubigen Gemeinde; denn so wir Gott versöhnt sind durch den Tod des Sohns, da wir noch Feinde waren, viel mehr werden wir selig durch sein Leben, so wir nun versöhnt sind. Pfingsten: die Liebe, die Gott zu uns hat, wird ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. — Noch einmal: nahe oder fern, Juden oder Heiden, im Glauben haben wir alle einen Zugang zu dieser Gnade; und eben dieser innerliche Friede ist der Grund, weßhalb wir uns auch der Trübsal zu rühmen wagen. —

Auf den Straßen und in den Häusern: welch ein Durcheinander ruhmsüchtiger Zungen! Hier eine Gruppe, sie spricht laut oder leise: „wir rühmen uns unserer Stammbäume, so tapferer, kluger, jedenfalls so vieler Ahnen." Jetzt eine andere Schar mit dem geldstolzen Blick: „wir rühmen uns des Goldstaubs, der auf unsere Hände, unsere Kleider, unsere Geräthe und Dienerschaft gefallen ist und fest daran hängt." Eine dritte Genossenschaft, die sich ihrer Reisen, ihrer Kenntnisse, ihrer Aus-

zeichnungen rühmt! Eine vierte — doch warum sich bei der Thorheit der Thoren so lange aufhalten, während ein kleiner Pilgerzug naht, der sich durch das Alltagsgewirr Bahn bricht mit dem unerhörten Wort: „Wir — rühmen uns auch der Trübsale;“ denn ob Menschen uns das Ohr verschließen, der Gott Himmels und der Erden, der nimmer schlummernde Hüter Israels, giebt uns Tag und Nacht Audienz, und ob die Welt unser Bekenntnis verhöhnt, Gott bekennt sich dazu. Das „Abba, Vater,“ in Jesu Namen gesprochen, kommt von dem Thron der Gnade nicht leer zurück, und von dem Gnadenstuhl des barmherzigen Hohenpriesters empfangen wir Hilfe auf die Zeit der Noth. Und wenn die Stürme zeitlicher Anfechtungen die Oberfläche des Meeres durchfurchen und unser Schifflein zum Schwanken bringen, jede stürzende Welle zieht den im tiefsten Grunde ruhenden Friedensanker nur desto fester an. Und wenn die tägliche Plage, die wir mit allen Adamskindern theilen, uns durch tägliches Gebet geadelt wird, so wird die Schmach Christi, die wir als Christen vor Nichtchristen voraushaben, von der Gewißheit begleitet: „ist Gott für uns, wer will wider uns sein?“ —

Doch halt! wir haben soeben geschildert, wie es bei allen Christen sein sollte und sich, ach, doch nur so schülerhaft bruchstückweise findet. Erscheint denn immer, wo Christen Trübsal tragen, auf dunkler Wolkenwand der Bundes- und Friedensbogen im siegreichen Glanz der Gnade? Verstehen denn Christen immer die heilige Schrift mit allen Gebetsvollmachten und Verheißungen in dem Licht zu lesen, das der siebenarmige Leuchter des heiligen Geistes im Allerheiligsten des Glaubens mit seinen Trostflammen spendet? Bekennen sie denn alle mit erhobenen Häuptern ihrem Hirten und Führer: „und scheint in Nacht verloren jede Spur, es ist der Schatten deiner Flügel nur!“? Erfordert nicht die Wahrhaftigkeit, einzuräumen, daß es oft schon Kampf genug kostet, sich einfach und kümmerlich, ohne Halleluja, durchzuglauben durch feindliche Gemeinschaft und durch schmerzliche Vereinsamung, durch Spott und durch Thränen, durch Sorgen und durch Wirren, und wie die heißen Proben alle heißen mögen. Um so mehr, als das Vaterunser selbst eine Bitte mit dem Bangen

vor allzuschwerer Versuchung hat und die heilige Schrift von denen, die Heimsuchung zu ertragen haben, nicht helle Freuden und Psalmen, sondern nur Geduld und Gebet erheischt und unser Herr und Heiland selbst Gethsemane nicht betreten kann ohne das zitternde und zagende Eingeständnis in Demuth: „meine Seele ist betrübt bis an den Tod."

Das Rühmen der Trübsale — siehe, es ist ein Erwerb deß, der sich zur Thränenaussaat in Gethsemane selbst erniedrigt hat und blutige Erlösungsarbeit auf Golgatha vollbracht. Das Kreuz durchkreuzt die falschen Freuden der Welt, die rechten Leiden der Kinder Gottes verklärt das Kreuz. Das Rühmen der Trübsale — siehe, es ist kein Gesetz, sondern ein Geschenk. Wie Paulus hier nicht gesetzlich einschüchtert und abfordert: „du mußt Frieden haben, sonst ist deine Sache nichts," sondern wie er liebevoll als der Stärkere dem Schwächeren es vorspricht: „nun wir denn gerecht geworden sind, so haben wir Frieden," — so läßt er sich auch daran genügen, wenn du damit beginnst, in der Trübsal dich unter Gottes gewaltige Hand zu beugen und vom Staube aus die an den Trauerweiden hängende Harfe sehnsuchtsvoll anzuschauen, wenn du dann weiter herzhafter fortfährst, in wachsender Kraft neues Kreuz auf dich zu nehmen, bis endlich des Glaubens Meisterwerk, der Triumph des Kreuzes dir gelingt, den Sturm zu preisen, der dir die köstliche Perle für immer an's Land warf. Nicht Fleisch und Blut, der heilige Geist offenbart durch den Preis der Liebe Gottes, daß wir mitten in der Trübsal einen ungehinderten Zugang zum Vater durch den haben, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und daß uns

2.

aus der Trübsal ein Ausgang zur Herrlichkeit gewiß ist.

Die Seligkeit der Christen ist als Friede mit Gott und Glaubenszugang zu Gott eine gegenwärtige, als Hoffen auf die Herrlichkeit, die Gott an den Glaubensgerechten offenbaren soll, eine zukünftige. Wir rühmen uns, sagt unser Text, der zu-

künftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Welche Stufen führen dahin?

Trübsal bringt Geduld. Allein wie wollen wir dies Wort reimen? Ist nicht unaussprechlich viel Trübsal in der Welt, unendlich mehr noch, als zu Tage liegt? Und wird sie nicht von den Einen mit Leichtsinn, von den Andern mit Stumpfsinn, dort mit weichlicher Klage, hier mit schwermüthigem Verzagen beantwortet? Wo uns der Vater im Himmel seinen heiligen Geist, wo er uns hiermit das unerschütterliche Bewußtsein seiner Liebe giebt, da wird die Trübsal nicht zu einem Dolch der Verzweiflung, sondern zu einem Winzermesser, welches die Reben beschneidet und reinigt, auf daß sie Jesu, dem heiligen Weinstock, zu Ehren desto mehr Frucht bringen. Und wo uns der Vater im Himmel seinen heiligen Geist giebt, mit ihm den immer neuen Antrieb des Gebets recht geltend zu machen, die Gebetspflicht zu üben, da ist uns die Trübsal keine Zwangszelle mehr, der die Ungeduld so bald wie möglich entspringt, da ist uns Trübsal eine stille Kammer zur Selbstprüfung, zum Überdenken der göttlichen Wege, zur Buße, Beichte und Abbitte. Wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet; so wir aber vom Herrn mit Gnadengerichten gerichtet werden, so werden wir von ihm gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden. Wo uns der Vater im Himmel seinen heiligen Geist und die Ermahnung giebt: „Geduld ist euch Noth, auf daß ihr meinen Willen thut und die Verheißung empfanget,“ so wird unser Sinn nicht einem Stein auf der Straße zu vergleichen sein, der heut vom Regen naß und morgen trocken und von tausend Füßen getreten und immer fühllos ist — nein, er wird ein bildsamer Thon sein in des großen Schöpfers und Erlösers Hand.

Geduld bringt Erfahrung, Bewährung, Erprobtheit. Wenn ich nur dich habe, wenn ich nur mich rette, das sind die beiden Seufzer einer in der Trübsal ausharrenden, bewahrten und bewährten Seele. Entweder mit Feuer getauft oder mit Feuer verbrannt, ein Drittes giebt es nicht, und darum neigt sich der Christ mit starkem oder schwachem Glauben zu dem Opfer, das mit Feuer gesalzen wird. Er versteht's, daß ein

Soldat, wenn er ein rechter Kriegsmann ist, nicht immer an ruhig Quartier, sondern auch an Schlachten und an Siege denken muß. Er versteht's, daß die stille Woche, die mit dem Palmsonntag beginnt, mit einem Kreuz und mit einem Grab, aber auch mit der Verheißung endet: „die Marterwoche laß still vergehn, dein Heiland wird schon auferstehn." Er versteht's, wie die künftige Herrlichkeit nicht eine von außen zufallende und hereinfallende sein kann, sondern eine von innen unter heißen Anfechtungen heraus- und der Ewigkeit entgegenreifende sein muß. Während im tiefen Trauerschatten die Thäler ruhen, sieht der standhafte, der bewährte Glaube als ein hoffender bereits die Alpenhöhen von einem neuen Lichte glühn. Während die Welt die schwache Wurzel des Glaubens, die dunkle Scholle der Trübsal mit Kopfschütteln betrachtet, sieht der Glaube selbst als ein hoffender bereits die Blüthen aus der Tiefe wunderbar emporlodern. Während die Welt nur ein Auge hat für den äußern Menschen, der verwest, hat der Glaube, als ein hoffender, einen Blick für den innern, der von Tag zu Tag erneuert wird.

Erfahrung, Bewährung bringt Hoffnung, nicht jene Hoffnung der Welt, die mit ihrem Harren schon Manchen zum Narren gemacht hat, sondern die Hoffnung, die, auf Gottes Wort gestützt, im Leben und Sterben gläubiger Christen echt erfunden wird. Gottes Wort täuscht nicht, Christi Kreuz bricht nicht, Christenhoffnung wird nicht und macht nicht zu Schanden; sie hört den Hohenpriester beten: „Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast." Christenhoffnung, wenn sie an den Sterbebetten Gläubiger leuchtet, reißt auch den starken Geist, den angeblich starken Geist zu dem Geständnis hin: „und ob ich nicht leben möchte, wie die Christen, doch möchte ich sterben können, wie sie!" Christenhoffnung wird nicht und macht nicht zu Schanden. Der König der Wahrheit tröstet seine Jünger: „ihr seid's, die ihr beharrt bei mir und meinen Anfechtungen, und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat." Bei den Kindern der Welt wird Trotz oder Unge-

duld, Gottesverachtung oder Verzweiflung einen immer tiefern Fall, einen gänzlichen Abfall trotz aller eingreifenden Leiden hervorbringen; dem Christen sind die Glieder der goldnen Kette: Trübsal, Geduld, Bewährung, Hoffnung, verbunden und befestigt durch das Schloß des heiligen Geistes. Der heilige Geist will kommen, nicht tropfen- sondern stromweise über die lebendigen Glieder am Leibe des Herrn. Haben sich einst des Himmels Schleusen geöffnet und sind die Brunnen der Tiefe aufgebrochen, um zu verheeren und zu vernichten — — wo der Zorn mächtig geworden ist, da ist die Liebe in den geöffneten Schleusen und Brunnen der Kräfte des heiligen Geistes noch viel mächtiger geworden, die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, auch die Kirche nicht, die Luther beides, eine arme Waise und eine reiche Königin genannt hat. Wonach sie verlangt, das soll sie erlangen. Nun bleiben, wie unser Text und wie das ganze Christenthum will, diese drei: der Glaube, der in guten und bösen Tagen den Zugang zum Vater offen findet; die Liebe, die, von Gott gelehrt, sich ihres allgemeinen Priesterthumes freut, mit den Weinenden weint, sich mit den Fröhlichen freut und alle ihre Fürsorge in Fürbitte taucht; die Hoffnung, die im heiligen Geist das unentreißbare Unterpfand einer noch nicht erschienenen Herrlichkeit und darum für das Leiden von Gottes Gnaden das kühne Wort hat:

Leiden, wer ist deiner werth?
Hier nennt man dich eine Bürde,
Droben bist du eine Würde,
Die nicht Jedem widerfährt.

Amen!

IX.

Adam und Christus.

Passionszeit.

Römer 5, 12—21.

Derhalben, wie durch Einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben:

Denn die Sünde war wohl in der Welt, bis auf das Gesetz; aber wo kein Gesetz ist, da achtet man die Sünde nicht.

Sondern der Tod herrschte von Adam an bis auf Mose, auch über die, die nicht gesündiget haben, mit gleicher Übertretung wie Adam, welcher ist ein Bild deß, der zukünftig war.

Aber nicht hält sichs mit der Gabe, wie mit der Sünde. Denn so an Eines Sünde Viele gestorben sind, so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe Vielen reichlich widerfahren, durch die Gnade des einigen Menschen, Jesu Christi.

Und nicht ist die Gabe allein über Eine Sünde, wie durch des einigen Sünders einige Sünde alles Verderben. Denn das Urtheil ist gekommen aus Einer Sünde zur Verdammnis; die Gabe aber hilft auch aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit.

Denn so um des Einigen Sünde willen der Tod geherrschet hat durch den Einen; viel mehr werden die, so da empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben, durch Einen, Jesum Christ.

Wie nun durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist: also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.

Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden Viele Gerechte.

Das Gesetz aber ist neben eingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde. Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden;

Auf daß, gleichwie die Sünde geherrschet hat zu dem Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christ, unsern Herrn.

Wo Frost und Erstarrung im Winter mächtig geworden, da wird, — wir zweifeln nicht daran — Frühlingssonne und Wonne noch mächtiger werden. Wo in der Passionszeit Herodis Tücke, Pilati Feigheit, der Pharisäer Neid, des Judas Verrath und das blinde: „Kreuzige, kreuzige" der Masse mächtig wird, da soll am Ostermorgen das Halleluja der Engel und der Gemeinde um den triumphirenden Heiland ja noch mächtiger werden. Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen gräulich, aber der Herr ist größer in der Höhe. Unser Text spricht: wo die Sünde mächtig geworden durch den ersten Adam, da ist die Gnade viel mächtiger geworden durch den andern Adam, den Menschensohn: — eine Zusammen- und Gegenüberstellung dies, wie sie auch sonst in den Schriften unsers Apostels vorkommt. Hier heißt es ausdrücklich: Adam ist ein Bild dessen, der zukünftig war, das ist Christi!

Adam und Christus, Bild und Gegenbild im Wesen wie im Wirken!

Der Eine Adam und der Eine Christus,

so stehen einander gegenüber:

1. die Eine Übertretung und der Eine Gehorsam,
2. die Herrschaft des Todes und das Reich des Lebens,
3. die Verurtheilung über Alle und die überschwängliche Gnade für Alle:

Ob bei uns ist der Sünde viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade.

Seine Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.
Amen.

1.

Durch Einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt, so beginnt unser Abschnitt und er fährt fort (V. 19): durch Eines Menschen Ungehorsam sind viele Sünder geworden! Wie, so höre ich sofort einwenden, ist das nicht Willkür und Ungerechtigkeit, daß der Fall des ersten Menschen die nachfolgenden Geschlechter mitergriffen und sie ausgestreut haben soll als Kinder des Elends auf Dornenäcker, als Kinder des Todes auf Kirchhofsäcker? Allein, wie nahe liegt die Gegenfrage, ob es denn nicht einfach Thatsache sei, daß ein Verhängnis — man beschreibe es und erkläre es wie man wolle — uns Menschen nun einmal immer wieder aussäet als Kinder des Elends auf Dornenäcker, als Kinder des Todes auf Gottesäcker?! —

Und wenn weiter eingewendet wird: wie es einst einen Abraham auf seiner Pilgerfahrt, auf seinem Opfergange zum Ausharren ermuthigt habe, daß ihm im Geist seine in ihm mitzusegnende Nachkommenschaft vor Augen stand: — würde es nicht auf entgegengesetzter Seite einen Adam von seiner verhängnisvollen Frevelthat nothwendig abgehalten haben, hätte ihn nur eine Vorstellung des über zahllose Menschenkinder hereindrohenden Unheils rechtzeitig gewarnt? — Aber wie, hat es denn an dieser zusammenfassenden Vorhaltung gefehlt? Mit dem Segenswort: füllet die Erde und herrschet über sie, sieht sich Adam an die Spitze eines ganzen Haushalts gestellt, sein Los soll das Los seiner Erben und Nachkommen werden, Wohl oder Wehe — er wird es mit seinem Verhalten auf Millionen bringen. Sind nicht dem ersten Menschen die größten Bewahrungsmittel durch das anerschaffene göttliche Ebenbild, durch die Bundesgemeinschaft mit dem lebendigen Gott, durch die väterlichen Warnungen vor den feindlichen Mächten, gegen welche der Garten Eden

gebaut und bewahrt werden sollte, endlich durch das höchste und zugleich nächste Ziel eines ewigen und seligen Lebens zu Theil geworden? —

Und als der Fall geschehen, wie dünkt euch, sollte Gott das menschliche Geschlecht vernichten? Aber Vernichtung ist keine Erlösung, und dem Satan gewonnen Spiel geben ist kein Sieg. Das erst heißt das Böse durch das Gute überwinden, wenn die göttliche Liebe sich selbst zum Opfer bringt; das erst heißt göttlich siegen, wenn vor der demüthigen Knechtsgestalt des Menschensohns — Satan und Sünde die Flucht ergreifen. — —

Indeß damit die Predigt nicht länger zum zwistenden Zwiegespräch werde, seht doch, welchen Weg der Ueberführung unsres Schuldelends der Römerbrief geht. Kapitel I. und II. weist den großen Völkergemeinschaften wie den einzelnen Seelen ihre besonderen Sünden nach. Erst Römer V. spricht zusammenfassend vom Verderben der Gattung, wie auch Diejenigen die Todesspuren ihrer Schuld an sich tragen, die weder wie Adam gegen ein bestimmtes Gebot, noch wie Israel gegen ein geoffenbartes Gesetz gesündigt haben. Allein, merkt wohl, auch hier wird nicht nur von einer bloßen Zurechnung f r e m d e r Schuld, sondern von einer Vererbung und Ausbreitung g l e i c h e r Schuld geredet, wenn es ausdrücklich heißt: sie haben alle gesündigt, durch eignes böses Begehren sind sie alle in gleiches Verderben eingetreten. Das ist apostolische Lehrweisheit, daß erst, nachdem Kapitel III. und IV. von der Darbietung der Gnade und der Rechtfertigung im Glauben für Alle gesprochen, nun, wo Beschämung und Dank den Mund des Rechtens und Murrens verschließt, der innere Zusammenhang des Verderbens enthüllt wird, um zur selben Stunde der Nachwirkung der Einen Übertretung den Gehorsam des Einen Menschensohnes gegenüberzustellen.

Wer will noch hadern, wer verzweifeln, wenn dem Einen Adam der Eine Christus so gegenübertritt, daß die Sünde des Einen zahllose neue Sünde gebiert und nach sich zieht, die Gabe Jesu Christi aber aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit hilft, der Gehorsam des Retters Viele gerecht macht! Dort der Eine Adam, der in Eden der Versuchung zum Zweifel, zum Mißglauben und

andern großen Schanden und Lastern unterliegt, indem er selbst wie Gott sein will; hier der Eine Menschensohn, der in der Wüste mit dem „es steht geschrieben“ ein siegreiches Schwert führt und es nicht für einen Raub hält Gott gleich zu sein, und obwohl in göttlicher Gestalt, sich selbst erniedrigt und durch eine Entäußerung ohnegleichen der Spender aller Himmelsgüter wird. Es giebt eine Rechts- und Schuldverbindlichkeit für eine ganze Stadt, für einen ganzen Staat: erinnert doch die Abhaltung eines Landbußtages an gemeinsame Verschuldung und gemeinsame Verpflichtung. Es giebt für eine Familie und für ein Volk kraft organischen Zusammenhangs gleiches Wohl und gleiches Wehe; so ein Glied leidet, leiden alle Glieder desselben Leibes mit, so ein Glied wird herrlich gehalten, freuen sie sich alle. Das gilt im weitesten Sinne von der Familie der Menschheit; was dem Familienhaupt Adam widerfährt, wir tragen's und wir fühlen's mit. Aber Gott sei Dank, nicht weniger soll unser werden, was das Haupt eines neuen Menschengeschlechts sinnt, thut, kämpft, erwirbt.

Der Eine Adam und der Eine Christus, so stehen einander gegenüber

2.

die Herrschaft Eines Todes und die Herrschaft Eines Lebens.

„Durch Einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.“ Abermals: „An Eines Sünde sind Viele gestorben. Um des Einen Sünde willen hat der Tod geherrscht durch den Einen.“ —

Ihr kennt den alten und modernen, immer aber gleich heidnischen Zweifel an der Einheit des Menschengeschlechts, wie sich derselbe auf die mannigfachen Schädelbildungen, auf die verschiedene Hautfarbe, auf die auseinandergehenden Sprachen, auf die durch Gebirg und Meer getrennten Wohnsitze der Menschen beruft. Die Einheit des Menschengeschlechts — Paulus glaubt daran

und kennt Eine Adamsfamilie, wenn er in Athen von Einem Blute spricht, von welchem die Völker nach göttlichem Rath auf Erden sich ausbreitend gliedern und gegenseitig begrenzen sollten. Er glaubt an diese Einheit, wenn er fragt: ist Gott allein der Juden Gott, ist er nicht auch der Heiden Gott? Das Heidenthum zerreißt die Gottheit in viele Götter — kein Wunder, daß es auch die Menschheit in viele Menschheiten zu zerspalten und zu zerreißen sich anschickt, daß es die verschiedenen Völkerarten auf verschiedene Adame zurückzuführen versucht hat. Allein so weit die Mission ihre Boten sendet, siehe! immer findet sie denselben Einen Menschen wieder, wie ihn Paulus fand und in unserm Kapitel schildert — denselben Einen Menschen mit der Erinnerung an ein verlorenes großes Gut, an ein untergegangenes goldenes Zeitalter, denselben Einen Menschen mit der Sehnsucht nach der Wiederkehr eines besseren Zustandes, mit dem unruhigen Schlage des Gewissens, mit den Zeichen des Todes an seiner Stirn, mit dem Ausblick auf einen Befreier und mit dem schließlichen Dank, wenn die Kunde von dem Einen ertönt, dessen Gabe aus vielen Sünden zur Gerechtigkeit hilft, von Ihm, durch den wir herrschen sollen im Leben! Gäbe es von Anfang an — man wüßte nicht woher noch warum — mehrere Menschheiten — wer erklärt die Erscheinung der gleichen Lage dieser angeblichen Menschheiten allüberall? Soll es etwa bei den verschiedenen Menschheiten immer den gleichen ersten Sündenfall gegeben haben? Welche Annahme! Gäbe es aber verschiedene, in sich geschiedene Menschheiten, natürlich müßten auch verschiedene Erlöser auftreten, jeder einzelnen Menschheit dann aus ihrer eigenen Mitte ein anderer. Meint nur nicht, das alles sei heutzutage eine müßige Auseinandersetzung. Es handelt sich hier um ein echt brüderliches, ein wahrhaft menschliches Interesse, von dem Einen Adam zu wissen, dessen sündiges Blut in unser Aller Adern fließt, und von dem Einen Menschensohn, dessen Blut von Golgatha auf uns herabkommt heiligend, reinigend, rechtfertigend. In alledem erwächst der Gesammtheit unseres Geschlechts Eine Aufgabe, Ein Ziel, Eine Hoffnung! —

Und welchen düstern Zeugen ruft Paulus für die Einheit

des Menschengeschlechts auf? Zunächst freilich die Sünde selbst, wie sie an allen Orten und zu allen Zeiten, so weit die Menschheit sich erstreckt, unableugbar erscheint. Zugleich aber zeigt er auf den Tod, diesen erschütterndsten Bußprediger. Zu allen Menschen, nicht nur zu den mit Mangel kämpfenden, auch zu den im Wohlleben großgewiegten; zu allen Menschen, nicht zu den altersschwachen, lebenssatten nur, auch zu den morgen- und maienfrischen Kindern schon; zu allen großen Menschen, nicht nur zu den mit den Pestflecken des Lasters gebrandmarkten, auch zu den der Tugend ernst und redlich ergebenen, kommt der König der Schrecken, der harte Gläubiger und Verkläger, der bei Allen die Schuld des Lebens einklagt, er kommt — erschütternd genug! — im Namen Gottes! Denn wo er geschritten und geschnitten, da zieht über die verwaiste Stätte die klagende Beichte: das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen! — O entgegnet nicht, nichts sei natürlicher, als daß Menschen sterben. Nein! nichts unnatürlicher, als daß Gottes Ebenbild, anstatt sanft hienieden abzublühen und dann still verpflanzt zu werden, statt durch eine Verwandlung in die Verklärung einzugehen, einer gewaltsamen Zermalmung verfallen und erst durch Verwesen genesen soll. Im äußern Tode spiegelt sich ein innerer, der Stachel des Todes ist die Sünde, der Sünde Sold ist der Tod. Die Sünde ist Abwendung von der Quelle alles Lebens, von Gott, ist darum tödtlicher Natur. Die eine Zwietracht straft sich durch die andre, die Zwietracht zwischen der Menschenseele und Gott durch die Zwietracht zwischen der Seele und dem Leibe, ja durch die Zwietracht, welche die Seele selbst zerreißt. So aber ein Haus mit sich selbst uneins wird, wie will's bestehen? Nur so lange Gott der König ist im Menschenherzen, steht der Mensch mit unversehrter Würde als König der Schöpfung da. Die Lust, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Wer die Schrift des Gewissens und das Gewissen der Schrift kennt, weiß klar und offenbar: Sünde und Tod, ein Doppelbeweis für die Einheit des Menschengeschlechts! Dem beinernen Scepter des

Todes verfällt und gehorcht, wer je dem Treiberstachel der Sünde sich geneigt und gebeugt hat.

Ob nun auch der Tod alle Pässe besetzt hat und Niemand aus eigener Kraft hindurch kann, so kommt, wie unser Apostel in einem andern Brief 1. Kor. 15, 21. 22. 47. 49. verkündet, doch durch Einen Menschen die Auferstehung der Todten. Gleich wie sie nämlich in Adam alle sterben, sollen sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Ist der erste Mensch von der Erde und irdisch, der andre Mensch ist der Herr vom Himmel; wie wir hienieden getragen das Bild des irdischen Adam, also werden wir auch das Bild des himmlischen tragen; mit den Worten unsres Textes: so um des Einen Sünde willen der Tod geherrscht hat durch den Einen, vielmehr werden die, so da empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen durch den Einen Jesum Christum. Nicht „das Leben" nur wird herrschen, sondern die Gerechten und Seligen werden selbst als Herrscher dastehen. „Ich will euch," spricht der Herr, „das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat," beschieden auf dem Wege des Gehorsams bis zum Tode am Kreuz, ja bis zum Tode am Kreuz! Hat am Anfang der Menschheitsgeschichte der Eine Adam, der seinen Arm nach der verbotenen Frucht des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse ausgestreckt, von Augenlust, Fleischeslust und hoffährtigem Wesen, dieser dreifachen Höllenflamme, sich verzehren lassen: — hier ist der zweite Adam, der seinen Arm am Holz der Marter und des Fluches ausstreckt und sich in Verarmung begiebt bis zur Gottverlassenheit, um Selbstverleugnung, unversehrten Gehorsam, heilige Liebe zur dreifach lodernden Opferflamme werden zu lassen. So ist Adam ein Bild deß, der kommen sollte, Christus ist sein Gegenbild!

3.

So stehen einander gegenüber die Verurtheilung für Alle und dieselbe überschwängliche Gnade für Alle. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du sein dich annimmst, so ruft der achte Psalm aus. Zu diesem Ausruf drängt auch uns jedes neue Erwägen unseres

Doppelstandes. Nichts Elenderes, als der Mensch in seiner Sünde, in seinem Todesbann, ein verlorener Sohn, ein entthronter König. Was ist der Mensch, daß du sein dich annimmst? Nichts höher geachtet als der Mensch, weit über die Engel hinaus, also daß der Sohn Gottes menschliche Natur annimmt und die gefallene Menschheit göttlicher Natur durch seine Menschwerdung, durch sein Leiden und Auferstehen, durch die Ausgießung seines Geistes theilhaftig macht.

Vier Haushaltungen Gottes mit der Menschheit werden uns hier beschrieben, meine Freunde! Die ursprüngliche im Paradiese, die zweite im Gesetz, wo der Tod unausgesetzt seine Bußpredigt hielt und auf jeden Lebensbrief das schwarze Siegel setzte, welches die Umschrift trägt: „und er starb;" die dritte Haushaltung unter dem Gesetz, das zwischen Fall und Aufstehen zwischeneinkam, damit die Sünde mächtiger, das heißt zur Krisis getrieben, immer fühlbarer, verabscheuungswürdiger, überaus sündig würde; die vierte in der Fülle der Zeit. In welcher der drei letztgenannten Haushaltungen lebst du? Aus der ersten bist du vertrieben, das wirst du nicht leugnen wollen. Lebst du etwa in der zweiten in völligem Leichtsinn, ein schlechthin gewissenloser Mensch, nicht einmal erschreckt durch ein Gottesgebot? Oder lebst du unter dem Gesetz, von der Sünde wie von einem Verhängnis bestürmt, Heftigkeit, Unlauterkeit, Wollust nicht bloß als Sünde, sondern zugleich als Strafe empfindend, unter Zähneknirschen an der Kette rüttelnd und siehe, sie will nicht brechen. Oder kennst du, über die Ohnmacht und Schuld des ersten Adam hinaus, die Macht, den Reichthum und die Huld des zweiten? Bist du bis zum Kreuz vorgedrungen und dort zu dir selbst gekommen, und hast du auf die Frage:

> Wer hat dich so geschlagen,
> Mein Heil, und dich mit Plagen
> So übel zugericht't?

die bußfertige Antwort gegeben:

> Ich, ich und meine Sünden,
> Die sich wie Körnlein finden

Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Bist du bis zum Kreuz gekommen unter dem Schutz des starken Armes, der mächtiger ist als der eines Simson, welcher die Säulen des Götzentempels umfassend in seinem Sterben viel Tausend Götzendiener begrub? Hast du den Arm erfahren, der, auf Golgatha sich ausspannend, das Götzenhaus des Sündendienstes sammt dem düstern Kerker des Todes zu Fall gebracht hat? Sie, die in ihrem ganzen Leben hätten Knechte sein müssen, hat ihr Erlöser freigemacht. Und wenn einst David das Riesenhaupt mit des Riesen Schwert abhieb, bist du unter dem Kreuz inne geworden: hier ist der Tod durch den Tod besiegt, der Tod als Sündensold durch den Tod als Opferthat? Jesu, meines Lebens Leben! Jesu, meines Todes Tod!

Fortan darf ich mit Paulus von dem Tode als einem Verstorbenen reden; weiland herrschte der Tod, nun aber ist er sammt seiner Herrschaft begraben. —

„Durch den Gehorsam des einen Menschen Jesu," schreibt Paulus, „ist Vielen die Gnade und Gabe reichlich widerfahren." Vielen — warum nicht Allen? Auf beiden Seiten, auf Adam's wie Christi, ist Mittheilung durch Geburt, dort die Sünde und Todesherrschaft durch die natürliche Geburt, hier die Erlösungsfreiheit und die Lebensfülle durch die geistliche; dort der Anfang einer Reihe, die Fleisch vom Fleisch geboren, hier das Herz und Haupt eines neuen Menschengeschlechts, das Geist vom Geist geboren ist. Nicht Alle sind dem Evangelium gehorsam, nicht Alle nehmen das Licht und das Leben an. Ach! wie Mancher ist der Finsternis und dem Tode zugethan! Welch ein Ende wird es mit ihm nehmen! Gottes Friedensgedanken sind allgemein, das Kreuz Jesu Christi ist für Alle aufgerichtet, sein Blut ist genug zur Versöhnung der ganzen Welt, und das Evangelium bleibt Evangelium, ob Tausend fallen zur Rechten und Zehntausend zur Linken, ob hier der Aberglaube und dort der Unglaube mäht, Gott zwingt Niemanden; den freiwillig Gehorchenden zieht

er, eine Seligkeit ohne freie Zustimmung giebt es nicht. — Wehe, wehe, wenn der Herr seinen Zuruf an Jerusalem auch bei uns wiederholen müßte: wie oft habe ich euch versammeln wollen, ihr aber habt nicht gewollt!

O Herr Jesu, du Anfänger und Vollender des Glaubens, werde du nicht müde, uns zu rufen, zu locken, zu sammeln. Laß in dieser heiligen Passionszeit Viele aus Selbstsucht und Sünde und Todesversunkenheit erwachen und zu dir kommen. Sühnend und büßend bringst du das, treuer Heiland, wieder, was wir verloren und eingebüßt. Du bist das Lamm geworden, das der Welt Sünde, auch unsere Sünde trägt. Gebenedeiet sei dein heiliger Name, daß du alten und jungen Christen, nahen und fernen, ringenden und gleichgültigen von Neuem dich und deine Gnade anbietest. Amen.

X.

Von der Heiligung.

6. Sonntag nach Trinitatis.

Römer 6, 1—16.

Was wollen wir hierzu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?

Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?

Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?

So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein;

Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.

Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde.

Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden;

Und wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen.

Denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Mal; daß er aber lebet, das lebet er Gott.

Also auch ihr haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.

So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.

Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit; sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit.

Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch; sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.

Wie nun? Sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sei ferne!

Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid; es sei der Sünde zum Tode oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit.

Eine Frage bewegt jetzt*) die Kreise der Gläubigen mit besonderer Gewalt, die nach der Heiligung. Wie eine Entdeckung scheint es Manchen überrascht zu haben, daß die Schuld seiner Ohnmacht, seiner Unfreiheit und seines Unbefriedigtseins trotz aller Gläubigkeit einfach im Mangel an Heiligung zu suchen sei.

Heiligung — ist sie denn erst dieser Tage in ihrer Nothwendigkeit und Herrlichkeit offenbar geworden? Ist ein Sonntag verflossen, so weit einer unter euch zurückdenken kann, wo die Heiligung von dieser Kanzel nicht gepredigt, jedem Leichtsinn, jedem heimlichen Bann und jeder Schoßsünde der Krieg nicht angesagt wäre? Was mit dem größten Ernst gepredigt worden, es scheint, ist nicht immer mit dem gleichen Ernst gehört und beherziget worden.

„Von der Heiligung" — so lautet die Überschrift des dritten Artikels und meint damit die Gesammtthätigkeit, wodurch der heilige Geist wie den Einzelnen, so die ganze Kirche aus der argen Welt beruft und aussondert, dem Einzelnen, wie der ganzen Kirche die Erlösung des Gottessohnes zueignet. Im engern Sinne aber bedeutet „Heiligung" den neuen Gehorsam

*) 1875 nach Pearsall Smith's Anwesenheit in Berlin gehalten.

des aus Gnade gerechtfertigten Sünders. Der heilige Geist „heiligt uns im rechten Glauben" und führt uns dahin, daß wir uns als Jesu Eigenthum fühlen und führen und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; mit den Worten unsers Textes: „wir sollen in einem neuen Leben wandeln."

Wir sollen in einem neuen Leben wandeln!

Dazu sind wir als Christen
1. verpflichtet,
2. bevollmächtigt.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

1.

Paulus beginnt gegen schlaffe und gegen freche Vorstellungen seinen Kampf also: „Sollten wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?" Sollen wir etwa die Sünde wie einen Krater austoben lassen, bis die Gnade hinterdrein auf die Lavaschlacken ihren Weinstock pflanzt? Soll neben den Verzweifelnden, die vor dem Kreuze Jesu ausrufen: „zu spät, ach zu spät!", soll neben den Verlogenen die trotz des Kreuzes sich entschuldigen: zu schwach, wirklich zu schwach!", noch ein drittes Geschlecht, das Entsetzlichste von allen, auftreten dürfen mit der Erklärung: „wo so viel liegt, kann noch mehr liegen; der so viel vergiebt, wird noch mehr vergeben; das Fleischesleben will seine Zeit und seinen Raum haben, nebenher und hinterdrein hat auch die Gnade ihre Zeit und ihren Raum; ich weiß einzuholen und nachzuholen!" — — Aber mit der Gewalt, mit der der Apostel auf Malta die tückische Otter, die unter dem Reisig sich an seine Hand geschlichen und geschlungen, in's Feuer schleuderte, — mit gleichem Abscheu stößt er das Glatte, Schlüpfrige, Giftige solcher Schlangenbrut von widergöttlichen Vorstellungen zu Boden mit einem: das sei ferne!

Wie sollten wir in der Sünde leben wollen, durch deren Schuld, zu deren Tilgung unser Herr und Heiland gestorben ist! Eine solche Schuld, und nun sie getilgt ist, sollten

wir sie wiederholen und fortheger? In Gott ein solches Vaterherz, und nun es versöhnt ist und uns auf's Neue offen steht, sollten wir es auf's Neue verachten, betrüben, erzürnen? Ein solches Blut der Erlösung, und nun es niedergetropft ist auf eine mit Haß und Meineid, Fluch und Verderben, Disteln und Dornen übersäte Erde, sollten wir dieses Blut mit Füßen treten, sollten uns unter dem Schatten des Kreuzes niederlassen und mit dem Hohn der Sünde fortfahren, als gäbe es weder droben einen selig erschlossenen Himmel, noch drunten eine schrecklich klaffende Hölle? — Dort starb eine Mutter bei der Geburt ihres Kindes. Gesetzt, das Kind wüchse heran und wollte sich einem zügellosen Leben ergeben, würde ihm der Vater nicht sagen: „wie? du hast deiner Mutter das Leben gekostet, und ein so theuer bezahltes Dasein willst du an die Sünde verrathen und in Schmutz begraben? Das sei ferne!"

Wie sollten wir der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? Abgestorben? Wodurch? Antwort: durch die heilige Taufe! Denn Alle, die wir als Christen in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft. Unser Taufschein ein Todtenschein des alten Menschen! Das gnadenreiche Wasser der Taufe ist eine heilige Fluth, sie ersäuft das Unheilige; ein solches Ertödten wird durch die Taufe nicht nur bedeutet, sondern gegeben. Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht durch die Taufe in den Tod, durch das Bad der Wiedergeburt in ein Erwürgen und Besiegen all der Abgrundsmächte, die durch eine dünne Decke von Scheingütern, Scheinleben und Scheingenüssen uns in ewigen Schaden und ewige Schande hinabreißen möchten? Wie legt Paulus Solches klar? „Wer gestorben ist," spricht er, „der ist gerechtfertiget von der Sünde." Zweimal wird im Reich der Gerechtigkeit dieselbe Sache nicht bezahlt, zweimal dieselbe Schuld nicht eingetrieben. Mehr als einmal kann auch ein Verbrecher für einen Frevel, um deßwillen er sein Leben verwirkt hat, nicht hingerichtet werden. Nun aber ist Christus für uns Alle gestorben, unser Tod ist sein Tod geworden, er hat sich in heiliger Liebe für uns zum Sündopfer, zur Sünde, zum Fluch machen

lassen, gleich als wären nicht wir, sondern er der alte, böse Adam, der eine große, todeswürdige Sünder; unser alter Mensch ist sammt ihm gekreuzigt, auf daß das sündige Leben aufhöre, daß es hinfort der Sünde nicht diene. Niemand kann zween Herren dienen, entweder wir dienen Christo, dem Erlöser von der Sünde, oder wir dienen nach wie vor der Sünde, dieser Todtschlägerin Christi! Wenn wir, durch die Taufe in Christum eingepflanzt, im Glauben ihm treu verbleiben, wie die Rebe dem Weinstock, dann haben wir eine zweite Strafe jenseits nicht zu fürchten, so gewiß ein abermaliger Tod des Sündenlebens seine Gewalt über uns verloren hat.

Aber ist das Eine der Fall, daß wir durch die Taufe in den Tod begraben und mit Christo zu gleichem Ersterben gepflanzt sind, so wird auch das Andere erfolgen, daß wir durch dieselbe Herrlichkeit des Vaters, die Christum auferweckt hat, in einem neuen Leben wandeln sollen. Ein wunderbar neues Leben der Auferstehung ist angebrochen, nachdem eine Ostersonne aufgegangen ist und in das Dunkel dieser unserer Todeswelt hineingeleuchtet hat! Wie dem Charfreitag der Ostermorgen, so wird der Kreuzigung des alten Menschen die Auferweckung des neuen unaufhaltsam folgen. Der Tod wird hinfort über den Erstandenen nicht mehr herrschen, thront Er doch zur Rechten des Vaters und unsere Glaubensblicke folgen ihm dahin. In unseren Herzen thront Er, und täglich fühlen wir uns von seinen Mahnungen getroffen, von seinem Feuer geläutert, von seiner Liebe bezwungen. Christus, von den Todten auferweckt, stirbt hinfort nicht mehr, weder droben in der Höhe des Himmels, noch in den Herzen seiner Gläubigen. Als Todte lebendig — so stellt euch, ihr Gläubigen, Gott zum Opfer dar, ihm leiht eure mit dem Blute des Sohnes Gottes gereinigten Glieder als gute Wehr und Waffen. Laßt die Sünde nicht herrschen an eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten; einem besseren Herrscher habt ihr geschworen, ein ander Panier euch erwählt. Rüstet euch, ihr Christenleute! —

„Wie nun?“ so schließt Paulus, „sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind?“

Je größer die Gnade um so stärker verpflichtet sie. Ach wie Viele, die Christen sein wollen, lassen sich an den losesten Entschuldigungen, an den bösesten Beschönigungen genügen! Den Fehler habe ich nun einmal, wie ein Muttermal stammt er von meinen Eltern her, an jenem ist die Mitgift meiner Erziehung, am dritten Fehler die Art meines Temperamentes Schuld; leichtsinnig, aber dafür bin ich gutmüthig, zwar heftig aber um so energischer, geizig, aber dafür bin ich ein Muster von Wirthschaftlichkeit u. s. f. u. s. f. — — Wie? heißt das ein Christ sein und den Dank der Heiligung abtragen? Heißt das unter der Maiensonne der Gnade leben und im Gartenland des Neuen Testaments gewurzelt sein? Genau besehen ist das die Haltung von Leuten, die nicht einmal unter der Geißel des Gesetzes, geschweige unter dem Scepter der Gnade ihr Leben fristen. Die Gnade nicht als Redensart, sondern als heilige Wirklichkeit, bindet uns als inneres Gesetz, treibt uns als Saft und Kraft, zieht uns nach oben. Gnade steht nicht vor uns wie ein Buchstabe, sondern lebt und schlägt in uns wie ein Herz, sie zeigt uns nicht die schmale Lebensstraße wie ein Wegweiser, sie trägt uns dieselbe auf mütterlichen Armen. Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht aus der Selbstsucht in die Liebe, aus dem Staube in den Glauben, aus dem Grabe in die Unverweslichkeit?! —

2.

Nicht bloß verpflichtet — bevollmächtigt sind wir, in einem neuen Leben zu wandeln.

Paulus ändert den Ton. Erst die Aufforderung: „Laßt die Sünde nicht herrschen!" Nun die Verheißung: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch", — so wie vorher als sichere, selige Thatsache hingestellt wird: Hinfort wird der Tod nicht mehr über den von den Todten erweckten Christus herrschen! —

„Welchem ihr euch begeben habt zum Gehorsam, deß Knechte seid ihr geworden, dem ihr gehorsam seid, es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit." Sonst kündigen

doch Dienstboten so schnell, auch vorschnell ihre Stelle auf, sobald sie eine harte oder wunderliche Herrschaft zu haben meinen, und hier, wo die Sünde mit dem wunddrückenden Joch ihrer Sklaverei und ihrem Todessold auf der einen, der König voll Gnade und Wahrheit mit sanftem Joch und leichter Last auf der andern Seite steht, — welch ein Zögern, welch ein unbegreifliches Besinnen, ob man der Sünde kündigen, ob man sich in Jesu Dienst begeben soll. Woran liegt es? Es liegt an der falschen Lebenslust, die unter dem Ernst des Gekreuzigten den Tod der Buße fürchtet und nun lieber den Tod ewiger Verdammnis stirbt, wie ihn der reiche Mann erwählte, dem ein Flammenpfühl zum Lager ward, und dessen Schwelgereien der bohrende Wurm unterbrach, der nicht stirbt. Neben dieser falschen Lebenslust, die nicht zur rechten Zeit sterben will, jene Trägheit, die nicht zur rechten Zeit leben, die keinen Wandel will, sondern einen Schlendrian, keinen Umbau des Hauses, sondern ein ungestörtes Weiterwohnen in den Ruinen trotz Zugluft, Staub und Schmutz, eine Trägheit, die, weil sie nicht lebendig glaubt, nicht lebendig liebt, auch den Kampf des Geistes wider das Fleisch nicht unterstützt. Gott sei Dank, daß ein königlich freies Geschlecht da ist voll Scham über die alte Sklaverei, voll Freude über die erlangte Macht, voll Muth zu neuem Leben, voll Dank und Opfersinn. Während in einem von Weltsinn beherrschten Menschen vorübergehend der Gedanke aufzuckt: und wenn es nun doch ein Jenseits giebt, müßte ich mich nicht bekehren? wenn aber trotz dieses vorübergehenden Wetterleuchtens der Sündendienst die beherrschende Regel bleibt: so umgekehrt durchzittern wohl auch ein Kind Gottes sündige Gedanken, heidnische Sorgen, Weltdienst, Zweifel, allein der Grundtrieb bleibt die Lust an Gottes Gebot, die Regel bleibt der Dienst der Gnade. Eine Magnetnadel zeigt immer nach Norden; stößt man den Compaß an, so zittert die Nadel; wird die Erschütterung eine geradezu gewaltsame, so kann die Nadel wohl einen Augenblick herumfliegen, doch nur um in der nächsten Secunde die alte Richtung wieder zu zeigen und an dem gewohnten Ort zu ruhn. Ist Christus die Kraft eines Christen, so kann es ein

Christ in einer mit Christi Gedanken entgegengesetzten Richtung auf die Länge nicht aushalten. Luther sagt: „Das kann ich nicht hindern, daß die Vögel über mein Haupt dahinfliegen; aber das kann, soll und will ich hindern, daß sie auf meinem Haupte Nester bauen." So ist es denn auch kein Widerspruch, daß ein Mensch bekehrt ist und doch den Abstand von dem gesetzten Ziel noch schmerzlich fühlt, daß er der Sünde nicht dient und doch in jeder Abendbeichte sich über Abweichungen von dem Willen des Herrn zu strafen hat, daß er begnadigt ist und sich gleichwohl täglich in die Bitte des Vaterunsers einschließen muß: vergieb uns unsre Schuld! daß der Arge ihn nicht antasten soll, und doch so viel Kampf mit der Welt und Hölle durchzukämpfen bleibt. Der Stamm der Heiligung wächst nach oben und treibt Frucht, aber nicht ohne nach unten in den Grund des Heils, in den Glauben an die unentbehrliche, unersetzliche Gnade, immer tiefer Wurzel zu schlagen, wie unser Katechismus Beides verbindet: daß der heilige Geist uns heilige und zugleich alle Sünde täglich und reichlich vergebe. Wer nun Christum zum Sündendiener macht statt zum Sündenerlöser, der eben ist kein Diener der Gnade, sondern ihr Verächter, er ist kein Sohn im Vaterhause, nicht einmal ein Tagelöhner, der Kreuzesfahne gegenüber ist er Spion und Deserteur.

Durch die Herrlichkeit des Vaters sollen und dürfen wir in einem neuen Leben wandeln, dazu sind wir ermächtigt. Wie es im Reich der Finsternis Steigerungen giebt, bei einem Judas zum Beispiel eine Zeit vorhanden war, wo der Geiz begann und zum Diebstahl an der anvertrauten Kasse führte, eine andere schreckliche Stunde kam, wo der Satan ihm in das Herz gab, den Herrn der Herrlichkeit für dreißig Silberlinge zu verathen, bis es von dem umsonst durch Fußwaschung, durch Abendmahl und Jesu ausdrückliche Anrede Gewarnten heißt: nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn — so sind auf dem Lichtgebiet der Gnade Stufen heiligender Vervollkommung vorhanden. Nach der in dem Abschiedsgespräch enthaltenen Verheißung ist Jesum zu lieben die erste Stufe, die zweite, im Gehorsam gegen Jesu Wort mit der besondern Liebe des Vaters gekrönt zu werden,

die dritte, daß im heiligen Geist der Vater und der Sohn kommen, um bei einem solchen Friedenskinde Wohnung zu machen. Nennt das „Geistestaufe“, nur meint hernach nicht, die Kindertaufe sei geistloses Wasser, und gebt euch nicht dem schwärmerischen Wahn hin, als müßte jederzeit und bei Allen ein äußeres Zeichen, eine leibliche Erschütterung oder deß etwas eine Einwohnung des Vaters und des Sohnes ankündigen und begleiten. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußern Gebärden, und der Geist weht wo und wie er will. Sind Leichtsinnige hier, denen lese ich Hebräer 10, 26—27 vor: „so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“ Finden sich hier Verzagte, denen sei 1. Johannes 1, 9. 2. 1—2 zugetheilt: „so wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. Meine Kindlein, Solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt.“ —

Heiligung! Es ist im Christenleben weder das erste noch das einzige Stück, daß man evangelisirt und missionirt, sondern dies, daß man Ja sagen lernt auf die Frage des Heilands: hast du mich lieb? — Heiligung! O das Größte und Schwerste ist es nicht, daß man Vereine stiftet, Liebeswerke thut, Almosen ausstreut. Das Größte und Schwerste, die Wahrheit der Heiligung, besteht darin, daß man sich selbst verleugnet, täglich sein Kreuz auf sich nimmt, geduldig in Trübsal ist, treu im Kleinen, fröhlich in Hoffnung, demüthig vor Gottes Angesicht, gleichviel ob es Ruthenschläge oder Geschenke aus der allbarmherzigen Hand giebt. — Heiligung! Christliche Vollkommenheit besteht darin, daß man bedenkt: nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte. Das Leben unter der Gnade hat sein Fundament

darin, daß man denkt: ich bin von Christo ergriffen, und hat seine Bewährung darin, daß es mit dem Bekenntnis schließt: und hätte ich Alles gethan, was ich zu thun schuldig war, bin ich doch nur ein unnützer Knecht; Gott sei mir Sünder gnädig! Amen!

XI

Die Herrlichkeit des Vaters als Osterherrlichkeit.

Am Osterfeste.

Römer 6, 3—4.

Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?

So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Der Frühling bleibt diesmal lange aus, und doch schien Anfangs der Winter früher weichen zu wollen denn je. Einige sonnige Tage, dann lauter frostige Wochen. Trauriger, meine Freunde, wenn im geistigen Leben Alles auf ein rasches Keimen sich anließ, und dann kränkelt und siecht es, und bei Manchem geht es ohne wahrhaften Lenz und ohne Ostern bis an's Ende. Giebt's denn kein Mittel, den bösen Rückfall zu verhüten, das Gefängnis einschläfernder Gewöhnung gefangen zu nehmen? Vom Erwecktwerden und Wandeln in einem neuen Leben spricht unser Text. Aus der Trinitatiszeit, aus dem Katechismus deiner Kinderzeit ist dieser Text dir zwiefach vertraut, hinauf weist er zur Herrlichkeit des erweckenden Vaters, zurück zum Begräbnis und Auferstehungsbad der heiligen Taufe, durch Beides hinaus

in ein neues Leben. Willst du folgen, liebe Ostergemeinde? Wollen wir heute mit einander die Herrlichkeit des Vaters anbeten und sie auf uns herabflehen als eine Osterherrlichkeit? Wodurch ist Christus von den Todten auferwecket? Antwort: durch die Herrlichkeit des Vaters! Und wodurch sollen wir in einem neuen Leben wandeln? Abermals durch die Herrlichkeit des Vaters. Freilich ist es nicht minder des Sohnes Herrlichkeit, wenn Todte auferstehn, er macht lebendig, welche er will. Alles, was der Vater hat, gehört ja auch dem Sohn. Die Osterstunde ist dazu erschienen, daß der Vater seinen Sohn verkläre, auf daß der Sohn den Vater verkläre; Niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn, und Niemand kann zum Sohn kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.

Mache dich auf, du festliche Versammlung, du einzelne wartende Seele, und werde Licht, denn dein Licht kommt.

Die Herrlichkeit des Vaters gehet auf über dir als eine Osterherrlichkeit

1. in der Auferweckung des Sohnes,
2. in der Erweckung des Sünders.

Gelobet seist du, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß du uns nach deiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hast zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung deines Sohnes von den Todten; laß uns heut Abend und bis zum letzten Abend unseres Lebens deine Herrlichkeit sehen! Amen.

1.

Gottes Herrlichkeit, sie umfaßt die Offenbarung seiner Macht, seiner Wahrheit, seiner Gnade. Des Vaters Herrlichkeit, sie umfaßt die Offenbarung seiner Macht, seiner Wahrheit, seiner Gnade im Sohne. Im Sohne zeigt sie den mächtigen König, den wahrhaftigen Propheten, den gnadenvollen Hohenpriester, und jedes dieser drei Ämter krönt sie durch die Auferweckung Jesu Christi, d. h. des Vaters Herrlichkeit zeigt sich als Osterherrlichkeit.

Jesus ein Fürst, ein Lebensfürst. Als einen solchen hat der Vater den Sohn in die Welt des Todes gesandt; wie

der Vater hat das Leben in sich selbst, so hat er auch dem Sohn gegeben zu haben das Leben in ihm selbst. Er hatte ihm die Macht verliehen, den Schwestern des Lazarus zu sagen: ich bin die Auferstehung und das Leben; seiner Gemeinde zu sagen: ich lebe und ihr sollt auch leben; der ganzen Welt zu sagen: es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben. Fürwahr eine königliche Macht, so zu leben und lebendig zu machen. Wie aber, wenn der König der Schrecken schließlich den Helden Gottes erschlägt, wenn der, der die Wurzel aller Creatur heißt, im Garten Joseph's von Arimathia welkt, wenn der, der einst verschaffte, daß Lazarus auferstand, nicht verschaffen kann, daß er selbst nicht stirbt, wenn auch er unter den Leichenstein sinkt, der auf uns allen lastet: — — wer wälzt uns dann noch den Stein von des Grabes Thür? Welcher Mensch will dann noch von persönlicher Fortdauer reden, wenn der großen Geistersonne nicht nur etliche Strahlen erbleichen und ausfallen, sondern der Kern selbst verlodert und verkohlt? Wenn so viel Kräfte, wie sie im Sohne Gottes königlich walten und rings die Elemente, die gesammte Menschen- und Geisterwelt vor Freuden bald, bald vor Ehrfurcht zittern lassen, im Tode sich je haben trennen und im Sande verrinnen können, dann fahret wohl, Geist und Geschichte, dann regiert der Zufall, dann giebt es keine Gottesherrlichkeit, wenigstens keine, die sich nachhaltig und in Einem auf Erden offenbaren könne, dann hoffen die zerstreuten Glieder der Menschheit umsonst auf ein zusammenfassendes Haupt, dann spinne dich nur ab, du morscher Faden, Leben genannt, je eher, je lieber fahr hin, du Wölklein Rauch, du fliegender Schatten, du treibendes Blatt! Wer bürgt mir dann, daß die Seele nicht doch nur, wie die Materialisten meinen, eine Melodie ist, die auf dem Instrument des Leibes sich abspielt, bis die letzte Saite zerreißt, und daß der Tod nicht doch nur ein Schlaf ist ohne Traum und ohne Erwachen. Ja, und wer will sich dann über den Tod noch mit etwas Anderem trösten als mit dem Tod?! — — Nun aber ist das Kreuz von Golgatha nicht das letzte Wort, der Ostermorgen naht, mit ihm im schnee-

weißen Gewand eine blitzartige Engelgestalt, die Todesriegel schiebt ein Erdbeben zurück, der Stein wird abgewälzt, die Hüter fliehen — die feindliche Welt kann den Auferstandenen nicht sehen, so wenig sie den Geist der Wahrheit empfangen kann — es tritt der Sohn hervor in verklärter Gestalt, er hat das Mal in seiner Seite, die Nägelnarben in seinen Händen. Eine neue Herrlichkeit umfließt ihn, es ist die Herrlichkeit des Vaters, die ihn in's himmlische Wesen versetzt hat. Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen; die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg; ihm, der da recht richtet, habe ich meine Sache anheim gestellt; Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Den König mit der Dornenkrone, den Mann mit dem Rohr in der Hand hat Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Durch die Herrlichkeit des Vaters ist der Sohn auferweckt und spricht zu seiner Gemeinde: Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige, ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.

Die Herrlichkeit des Vaters hat durch die Auferstehung das königliche, zum andern das prophetische Amt des Sohnes bestätigt. Entsinnt ihr euch, wie in dem Alten Bunde Gott also zu Mose spricht: Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern, der soll zu ihnen reden Alles, was ich ihm gebieten werde, und gleich darnach: doch wenn ein Prophet vermessen ist zu reden in meinem Namen, daß ich ihm nicht geboten, derselbe soll sterben. Ob du aber in deinem Herzen sagen würdest: wie kann ich merken, welches Wort der Herr nicht geredet, wisse, wenn der Prophet redet und wird nichts daraus, das hat der Prophet aus Vermessenheit geredet, aber nicht der Herr. Und Jesus, dieser Prophet, mächtig von Thaten und Worten, mächtig zu rufen: stehe auf und wandle,

mächtig zu dem andern gleich großen Wort: dir sind deine Sünden vergeben, mächtig mit seiner Rede die Höhe des Himmels, die Tiefen der Hölle, die Fernen der Zukunft zu schildern — wer hat Recht, wer kann Recht behalten? Jesus, der behauptet: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, oder — die Feinde mit dem Schmähwort: du hast den Teufel! Jesus mit seinem Schwur vor dem Hohen Rath: ich bin Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ihr werdet mich sitzen sehen zur Rechten der Kraft in der Höhe, oder — seine Kläger und Richter mit dem Ausruf: er hat Gott gelästert, er ist des Todes schuldig? Christus, der sich den Stein nennt, den die Bauleute verworfen und der trotzdem zum Eckstein geworden sei, oder — die Tempelwächter, die den Tempel des Leibes Jesu, den ganzen Tempel seiner Wahrheit und Glaubwürdigkeit nach Länge, Breite, Tiefe und Höhe am Charfreitag niederzubrechen suchen, damit von seinen Worten und Wundern im Volk kein Stein auf dem andern bleibe, sie, die das Spottlied zu singen wünschen: er wollte den Tempel bauen und konnte es nicht hinausführen? Christus, der von dem gekreuzigten Menschensohn prophezeit, daß er nach drei Jonastagen auferstehen werde; oder die am Kreuz höhnend Vorbeiziehenden: Andern habe er geholfen und könne sich selber nicht helfen? Ja, das prophetische Amt Christi hat ja noch heut seine fortgehende Bedeutung. Wer also hat Recht gehabt, wer Recht behalten? Christus, wenn er seine Blutzeugen in den Rachen der Thiere und in die Flammen der Scheiterhaufen sendet mit der Verheißung: ich will euch die Krone des Lebens geben; oder die sogenannten Lebeleute, wenn sie nicht vielmehr Leute des Sterbens wären, denen der Bauch ihr Gott, und denen der Weisheit Anfang und Ende der Spruch ist: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!? Wer hat Recht, ihr Christen, wenn ihr das Osterlied singt: Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben; — oder die Juden, wenn sie von einem Scheintod Christi, einem Raub seines Leichnams erzählen? Fürwahr, giebt es eine Wahrheit Gottes, giebt es eine Herrlichkeit voll Gnade und Sieg, so ist Christus erweckt, erweckt mit derselben Krönung, mit der er aus den Fluthen des Jordan

empor- und mit der er von der Höhe des Tabor herabstieg, mit der er auch heute die Thür zu seiner Wiederkunft aus des Todes Reiche sprengt und hochmacht: „das ist mein lieber Sohn!“ Die ihr ihn gehört, ihr sollt ihn weiter hören, die ihr ihn bisher verachtet, verstocket eure Herzen nicht, so lange es heute heißt! —

Auch den Hohenpriester hat der Vater in seinem Sohne anerkannt und angenommen nach dem Reichthum seiner Liebe und Osterherrlichkeit. Ob das Lösegeld, das Jesus mit seinem Leben für unsere Schuld bezahlt, genug und angenehm, ob die Erlösung durch sein Blut eine einmalige und eine ewige sei im Allerheiligsten des Himmels, ob wir droben bei dem Vater für immer einen Fürsprecher haben, der gerecht ist, von dessen unvergänglichem Priesterthum ein Strom der Vergebung die friedlose Welt durchzieht: — — gelobt sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel! In der Nacht der Leiden legt der Hohepriester zitternden Jüngern segnend seine Hände auf: den Frieden lasse ich euch, wahrlich, und das Kreuz zerreißt diesen Frieden nicht. Auf seine Wundenmale zeigt der Auferstandene und spricht dem verschüchterten Häuflein auf's Neue Muth ein: Friede sei mit euch. In der Nacht der Leiden setzt der Hohepriester ein neues, ein bleibendes Opfermahl ein: nehmet hin und esset, das ist mein Leib, nehmet hin und trinket alle daraus, das ist der Kelch des Neuen Testaments in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Und so wahr es ein Ostern giebt, wissen wir, daß diese Stiftung Kraft hat, daß ein höherer Priester als der Diener am Wort das Sacrament verwaltet und es fort und fort von der Höhe des Himmels und nach dem Willen seiner Liebe zu einer Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi macht. Und wenn endlich der Hohepriester in der Nacht der Leiden betet: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du

mir gegeben hast: welch' ein Ja und Amen sagt der Vater am Ostermorgen zu dieser Fürbitte seines Sohnes? Der Charfreitag stimmt die Liturgie an: Christus, um unserer Sünde willen dahingegeben; der Ostermorgen antwortet: um unserer Gerechtigkeit willen ist er auferwecket. Der Charfreitag zeigt uns das Lamm und ruft: wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist! Bestätigend und verstärkend fährt der Ostermorgen fort: ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Der Charfreitag schließt das Leiden und Sterben mit dem Wort: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber, es ist vollbracht; der Ostermorgen schickt in Geist und Kraft des Auferstandenen die Boten aus mit der Mahnung und Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott!

Gehe hin zu meinen Brüdern, spricht der Auferstandene, und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Er schämt sich nicht, sie Brüder zu heißen, vor dem Angesicht seines Vaters erscheinend, hat er nicht bloß den Schächer, nicht bloß den Kreis der erwählten Jünger, sondern die Schar aller verlornen Söhne an der Hand, so Viele ihrer sich durch ihn zurückgewinnen, retten und heiligen lassen und ihm folgen dahin, wo er spricht: siehe da, ich und die Kinder, die du mir gegeben hast. Das ist die Osterherrlichkeit des Vaters, der den Tod des Sünders nicht will, sondern will, daß er sich bekehre und lebe um des Bluts und um des Geistes seines Sohnes willen.

2.

Gehören wir zu dem priesterlichen Volk des Herrn, zum Volk seines Eigenthums, zum königlichen Geschlecht, das Sünde, Tod und Teufel überwindet? Verkündigen wir die Tugenden, die Fülle der Herrlichkeit deß, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, vom Sterben zum Leben, von der Sklaverei zur Freiheit? Halten wir Ostern nicht in matter Erinnerung, sondern als eine fortgehende Erweckungsthat,

die Gott an unserem Herzen vollzieht als eine Vorfeier und Vorbereitung des ewigen Auferstehungstages?

Doch nur gemach! Allerdings offenbart sich die Herrlichkeit des Vaters, wie in der Erweckung des Sohnes, so in der Erweckung des Sünders als eine Osterherrlichkeit, aber nicht ohne zuvor den Sünder aus dem Tode der Ungerechtigkeit in den Tod der Gerechtigkeit geführt zu haben. Wisset ihr nicht, daß Alle, die in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?!

Was ist der Christen Taufe? Was die Taufe sei, darüber fragt nicht die vielen Christen, die ihren Katechismus vergessen haben und ihre Bibel verstauben lassen, fragt auch nicht die vielen theilnahmlosen Gesichter unter den Pathen, wie sie leider so oft auch bei uns den Taufstein umstehen, ihrer heiligsten Pflichten unkundig. Selbst einen großen Theil der Eltern, die hierher ihre Kinder tragen, werdet ihr mit der Frage nach dem Warum der Taufe in Verlegenheit setzen: einen andern Grund, als daß es immer so gehalten worden und daß sie keine Neuerungen anfangen wollen, haben Viele leider kaum. Fragt nur gleich den Apostel Paulus, der die Kraft dieses gnadenreichen Wassers also schildert: durch die Taufe auf Christum sind wir in Christi Tod getauft, getaucht, versenkt, so hineingehoben und gelegt, daß dieser Tod mit seinem Verdienst unser Tod, daß die Gerechtigkeit dieses Hauptes voll Blut und Wunden die Gerechtigkeit seiner Glieder, daß dieses Lösegeld unsere Freiheit, daß die gekreuzigte Liebe unsre Liebe, daß die blutige Taufe von Golgatha unser Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste wird. Taufe und Tod, in Jesu Gedanken verbinden sie sich von vornherein so eng, daß er in den Jordan mit dem Gethsemanegefühl bereits hineingeht: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, also gebührt sich's, alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß er später von seinem Tode bekennt: ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis daß sie vollendet werde; daß er die ehrgeizigen Söhne Zebedäi fragt: könnt ihr euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Vom Jordan bis zum Kreuz Eine Selbstverleugnung,

Eine Selbsterniedrigung, Ein Untertauchen und Aufgehen in den Willen des Vaters. Wo aber der Herr, da soll der Diener auch sein, theilnehmen soll er an des Kreuzes süßen Früchten, theilnehmen aber auch an des Kreuzes bitterem Holze und schwerer Last. Nimm an, so heißt es über unseren Täuflingen, das Zeichen des Kreuzes an Stirn und an Brust, nimm es als ein Geschenk, du sollst leben im Glauben, nimm es als eine Forderung an, du sollst sterben in der Buße, nimm es als eine Verheißung deines Vaters, er will dein Gott sein, nimm es als ein Gelübde an, ich will sein Kind sein, nimm das Kreuz an und trage es mit dem Dank des zweiten Artikels: erlöst, erworben, gewonnen hat er mich, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden von den Todten, lebet und regieret in Ewigkeit: das ist gewißlich wahr! —

Ihr eben Confirmirten, ist's euch gewißlich wahr? Ist es euch ein so vertrauter Gedanke, wie ihn Paulus bei seiner Gemeinde voraussetzt, wenn er fragt: wisset ihr nicht? O ihr müßt es wissen, daß ihr auf Jesu, eures Erlösers und Versöhners, Tod getauft seid, kommt ihr doch eben von der Erneuerung eures Taufgelübdes und von der ersten Abendmahlsfeier. Ihr müßt es wissen, daß ihr mit Jesu zu gleichem Tod gepflanzt seid, daß ihr euch scheiden müßt von der Sünde, Welt und Teufel, von dem ganzen fleischlichen Bestande des alten Adam, der nur dem Tode und dem Verderben Frucht bringt; mehr als mitgestorben, — mitbegraben seid ihr durch die Taufe in Jesu Tod. So sieht es der Apostel an. Wie das Begräbnis den Tod gewiß macht und den Todten gänzlich verschwinden läßt, so gehen die Wasser der Taufe wie Sündfluthgewässer über dem alten Menschen zusammen, den neuen aber tragen sie rettend, wie einst den Noah, an's Land.

Die Taufe ein Begräbnis. Das hört sich wenig österlich an. Das christliche Begräbnis sollte eine Vollendung der Taufe sein, die mit ihrem Bußernst den alten Menschen zum Tode und zum Begrabenwerden verurtheilt hat. Ist nun — und ich thue

damit eine rechte Osterfrage — bei den Begräbnissen der meisten getauften Christen hier in unserer Stadt noch etwas von dem Bekenntnis zu dem Tod und Leben Jesu zu verspüren? Ein Begräbnis, was liegt am Ende daran, wenn damit nur äußere Ehrenbezeugungen, Trauergepränge, eine möglichst große Anzahl von Theilnehmenden gemeint ist; dann spricht der Herr: lasset die Todten ihre Todten begraben. Was half's dem reichen Manne, daß vor den Qualen der Hölle ausdrücklich seines Begräbnisses gedacht wird, und was schadete es dem armen Lazarus, daß man ihn sang- und klanglos bei Seite schaffte, während seine Seele auf Engelhänden aufwärts zog? Aber wie bedeutungsvoll kann ein Begräbnis werden! Christus ist begraben nach der Schrift, der Glaubensmuth hat ihn vom Kreuz genommen, die Liebe ihm im Garten Joseph's eine Stätte bereitet, vor Pilatus legen noch Männer und Frauen über dem heiligen Leichnam ein Bekenntnis ab, der Heilige Gottes hat nicht die Verwesung, wohl aber die Kammer des Grabes gesehen. Wie viele der hiesigen Begräbnisse — — schwarze Gewänder und Wagen und düstre Gesichter genug, aber kein Bekenntnis über der Gruft, daß hier ein Christ ruhe, kein Segen über der Hoffnungsaussaat in Gottes Acker, kein Trost aus dem Munde der heiligen Schrift an die Jammernden. Unsere Domgemeinde hat darin viel voraus, aber eine Schmach und ein Schmerz bleibt's doch für uns Alle, daß an den Gräbern von Tausenden von Getauften in unserer Stadt der Name des Auferstandenen verschwiegen wird. Leidtragende, ich verstehe eure Thränen hinter den Särgen wohl, aber das verstehe ich nicht, daß ihr euch am Ort des Todes und der Trauer nicht den Trost des Lebens und der Hoffnung spenden laßt; wahrlich, ich verdenke euch eure Kränze nicht, die ihr auf die Särge der Entschlafenen niederlegt, aber kennt ihr denn keinen unverwelklichen Kranz der Ehren vom Lebensbaum, sollte es euch kein Bedürfnis sein, daß die Eurigen eingewiegt, eingeweiht werden durch das große Osterhalleluja, das uns heute hier zusammenbringt? Sollte es nicht mitten im Leid euch eine Herzensfreude sein, durch ein lautes Zeugnis auf den Kirchhöfen den vielen Entfremdeten euren Dank mit der Mahnung kundzu-

thun: ergreift auch ihr das ewige Leben! Kirchhofserde, so sagt der Volksmund, reibt manchen Rost ab, der sich verbotner Weise je und je an die Seele ansetzen will.

Doch ich wollte von der Eingangsweihe in das Leben reden, von der Taufe, und ich spreche von der Ausgangsfeier, von dem kirchlichen Begräbnis. Paulus, wie ihr gehört habt, nennt die Taufe ein Begrabensein mit Christo. Gleichwie nun Christus nicht im Grabe geblieben, sondern durch die Herrlichkeit seines Vaters emporgestiegen ist, so ist auch die Taufe ein zwiefacher Brunnen, ein Wasser der Vernichtung für den alten, ein Gesundbrunnen für den neuen Menschen in der Gemeinschaft Jesu Christi. Was bedeutet denn solch Wassertaufen? Es bedeutet, daß der alte Adam in uns soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebe.

Ein neuer Mensch! Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, aber herrlicher als durch alle Schöpfungsreiche wird der Vater in seiner Herrlichkeit durch die Auferstehung eines neuen Menschen gepriesen. Wenn uns das Wort: „was bei Menschen unmöglich, sei bei Gott möglich", zweimal in der heiligen Schrift begegnet, einmal, wo der Maria die Geburt Jesu Christi aus dem heiligen Geiste angezeigt wird, zum andern Mal bei dem Seufzer der Jünger, wie schwer es halte, in das Reich Gottes einzugehen, so ist klar, dieselbe Macht Gottes, die dazu gehört, um das Wort Fleisch werden zu lassen, ist auch dazu erforderlich, Jesum an den Sünderherzen zu offenbaren, oder mit den Worten unsres Textes: durch dieselbe Herrlichkeit des Vaters, durch die Christus von den Todten auferweckt worden ist, wandeln auch wir in einem neuen Leben; dieselbe Herrlichkeit, die der Welt sagen ließ, den Sohn, den ihr gekreuzigt, habe ich erhöht, sie ist thätig bei der Rettung des verlornen Sohnes, bis das Frohlocken ertönt: dieser mein Sohn war todt und ist lebendig geworden.

Welche Herrlichkeit des barmherzigen Vaters gegen den gefallenen Petrus! Der Jünger ist zum Verleugner geworden, er flieht, er irrt umher, wie Noah's geängstete Taube, und bricht

zusammen; ach, wird er den Geist Gottes nicht für immer betrübt, wird er die Gnade nun nicht für ewig verscherzt haben? Ist das Band zu Jesu nicht auf ewig durchschnitten? Da kommt der Gruß am Ostermorgen für ihn, für ihn besonders, für ihn auch eine segnende Erscheinung des Herrn. Nun wandelt der einst Gefallene in einem neuen Leben, im Leben der Vergebung, der Anbetung, der Wachsamkeit, als ein Auferstehungsmensch tritt er uns entgegen an den Ufern des Sees von Galiläa, dort auf dem Dache der Pfingstpredigt in Jerusalem, dort im Angesicht des Kreuzestodes in Rom. Wo Vergebung der Sünde ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Und du, trauernder Bruder, du erschrockenes Gewissen, blutend unter dem Stecken des Treibers, verlorner Sohn mit flehend aufgehobenen Armen, wem gingen deine Seufzer nicht zu Herzen, wenn du klagst: ich schäme mich der Sorgen, der Liebe zum Geld, und doch schleppe ich mich täglich mit dieser Kette; verachte den Hochmuth, und doch ertappe ich mich immer wieder darauf, wie ich das Meine suche; wie oft habe ich meinen Zorn bereut, meine Lieblosigkeit verflucht, und der nächste unbewachte Augenblick hat meiner gespottet, mich ekelt der Wollust, und doch will sie mich versuchen, mich drücken die Lüste des Fleisches, wo bleibt die Weihe des Geistes? Es ist kein Auferstehen für mich möglich, kein Osterfest, da nur Fall und Schmutz und Niederlage für mich vorhanden. Ich könnte dich auf das Dereinst des neuen Himmels, der neuen Erde verweisen, könnte auch zurückweisen auf die Vergangenheit, wo dein Elend viel größer war, als es heute ist, weil du dieses Elend damals noch nicht einmal kanntest und beklagtest. Aber besser ist doch, ich verweise dich auf die Osterherrlichkeit des Vaters und auf das hohepriesterliche Amt des Sohnes und gebe dir Luthers Wort mit nach Hause: wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

In einem neuen Leben wandelt auch das Emmausjüngerpaar. — Vorher so krank, traurig, verstört, so ungewiß über Gottes Wort und Gottes Werk, so trägen, kalten Herzens, allmählich unter dem Zuspruch des wunderbaren Fremdlings regt sich ein leises Brennen, ein ahnendes Erkennen; endlich öffnen

sich die gehaltenen Augen, und noch am selben Abend dürfen sie bezeugen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden, unser Volk darf hoffen, unsere Seele darf jauchzen. Wo liegen doch, du Sucher und Forscher, die unwidersprechlichen Beweise für die Auferstehung des Herrn? Vielleicht in dem Bedürfnis der menschlichen Sehnsucht selbst, die eben ihre Erfüllung, ihre Erklärung in den gewaltigen Gottesthaten zu Ostern findet und darum unbedenklich und rückhaltlos Ja! dazu sagt? Vielleicht in der fröhlichen, siegesgewissen Aussage der Jünger, denen nur Lügner Lüge zutrauen können? Vielleicht in dem Aufbau und Fortbestehen der Kirche auf dem Grunde des Kreuzes trotz Widerspruchs von Juden und Heiden? Vielleicht in den seligen Sterbebetten der Kinder Gottes, die den Tod nicht schmeckten, weil sie die Hand des Auferstandenen spürten, die sich sanft und selig unter ihr Haupt schob?! Und doch sind alle diese in der That großen Beweise aus Schrift und Kirche eben nur aus dem Erfahrungsgebiet andrer Leute genommen: du selbst, wo bleibst du selbst? wo bleibt dein Ostern, wenn du dir selbst nicht ein Beweis des Geistes und der Kraft wirst, du dir selbst ein unabgeborgtes, unverfälschbares, unwiderlegliches Dokument! Wenn unser Herr seine Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus damit schließt, daß eine Erscheinung aus dem Jenseits die Ungläubigen nicht überführen würde, „glauben sie Mosen und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde", dann hat, wer heut dem Auferstandenen nicht glaubt, derselbe damit auch bewiesen, daß es ihm mit Mosen und den Propheten, mit den Gewissens- und Sehnsuchtszeugnissen nicht Ernst ist, denn das Gewissen muß ihm ein Moses, ein Zuchtmeister auf Christum, die Heilssehnsucht muß ihm eine Prophetin auf Ostern und Auferstehung sein. Wer da hat, dem wird gegeben werden, mit dem Ernst und mit der Ahnung — der Blick in das geöffnete Grab und in den geöffneten Himmel; wer nicht hat, von dem wird noch genommen, was er hat, auch sein Ernst und seine Ahnung welkt dahin. So erfahre, du Suchender, durch die Herrlichkeit des Vaters das prophetische Amt des Sohnes an dir!

Und das königliche Amt! O, der letztgeborne der Apostel, wahrlich nicht der letzte, wie hat er durch sein Thun und Können dies königliche Amt, die Herrlichkeit des Vaters, an seiner wiedergebornen Seele gepriesen: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; ich vermag alle Dinge durch den, der mich mächtig macht, wiewohl den ganzen Tag geachtet wie ein Schlachtschaf, überwinde in dem allen ich weit, ich rühme mich auch der Trübsal. Von dem Augenblick an, wo der Auferstandene ihm den Weg vertrat: warum verfolgst du mich? stehe auf und laß dich taufen, du mußt mein Zeuge sein, — — welch' neuer Mensch, im Geist ergriffen, im Geiste lebend und wandelnd und nachjagend, ob er das Kleinod siegreich ergreifen möchte. Einst regierte der Haß, nun beherrscht ihn die Liebe. Einst wollte er das Kreuz aus dem Boden reißen, nun hilft er es aller Orten einpflanzen, einst wollte er die Gemeinde zerstören, nun opfert er sein Herzblut für sie. Laßt uns wie Paulus mit unserm König als einem Auferstandenen leben und herrschen lernen. War unsre Zunge zu schnell zum Lügen, Verleumden, Spotten, Fluchen: nun sei sie schneller zur Wahrheit, zur Liebe, zum Friedenstiften, zum Segnen. War die Hand schnell zum Übervortheilen im Handel, zum Zuweitgreifen, zur Frevelthat: nun sei sie schneller zum Helfen, zum Spenden, zu ehrlicher Arbeit! War unser Auge schnell zu hassenden, unzüchtigen, hochmüthigen Blicken: schneller sei es fortan zu Freundlichkeit, Sanftmuth, Zucht und Demuth. In Summa, wie wir unsere Glieder zum Dienst der Unreinigkeit begeben haben, laßt sie uns jetzt zum Dienst der Gerechtigkeit begeben, damit sie heilig werden. Der Tod ist der Sünden Sold, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. Amen.

XII.

Sklaverei oder Freiheit?

6. Sonntag nach Trinitatis.

Römer 6, 12—23.

So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.

Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit; sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit.

Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch; sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.

Wie nun? Sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sei ferne!

Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid; es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit.

Gott sei aber gedankt, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem ihr ergeben seid.

Denn nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit.

Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure

Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.

Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit.

Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselben ist der Tod.

Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben.

Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.

Als der Mann, dem wir diese geweihten Zeilen verdanken, einst verklagt und gefesselt vor dem Könige Agrippa stand und die Erzählung von seiner Bekehrung beendet hatte, hob er seine mit Ketten belasteten Hände empor und rief: „Ich wünschte vor Gott, daß Alle, die mich heute hören, Solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande!" Aber ob auch gebunden wie Paulus, lieber doch frei wie er, ein Erlöser des Herrn als bei aller äußern Freiheit ein Sklave der Sünde!

Unfrei oder frei, was seid ihr, Hörer des apostolischen Worts? Unter wessen Botmäßigkeit habt ihr euch gestellt? Womit wird euer Dienen euch gelohnt? Denn folgende Gegensätze wollen beherzigt sein: „wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid, es sei der Sünde zum Tode oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Denn nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit."

Sklaverei oder Freiheit, was erwählt ihr?

1. Zur Linken die Sünde, zur Rechten der Erlöser, welche verschiedene Herrschaft!
2. Unsre Glieder entweder Waffen der Ungerechtigkeit, oder Waffen der Gerechtigkeit, welch verschiedener Dienst!
3. Entweder der Tod als Sold der Sünde, oder das ewige Leben als Gnadengabe, welch verschiedener Lohn!

Herrscher, herrsche! Sieger, siege!
König, brauch dein Regiment!
Führe deines Geistes Kriege!
Mach der Sklaverei ein End!
Amen.

1.

Ermahnend beginnt der Apostel: „So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten," um dann verheißend fortzufahren: „Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch; sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade."

Die Sünde begehrt über den Menschen zu herrschen. Einem Kain ruht sie vor der Thür als Neid, Zorn und Mord, einem Judas als Geiz, Untreue und Verrath; einem Pilatus als Feigheit, Trägheit und Ungerechtigkeit, einem Herodes als Leichtsinn, Ehebruch und Grausamkeit, jedem Pharisäer als Dünkel, Lieblosigkeit und Heuchelei. Und in wie verschiedenen Gestalten die Sünde lauern möge, immer hegt sie die Eine Absicht, den Menschen zu bezwingen und zu binden; Gleißnerin und Kupplerin, wie es die Sünde ihrer Natur nach ist, sucht sie den Menschen durch vorgespiegelte Theilname zu bethören. „Armer Mensch," sagt sie mit ihrer Schlangenzunge, „Gott neidet dir dein Gottgleichsein." „Armes Kind," raunt sie dem verlornen Sohn zu, „dein Vater gönnt dir keine freie Bewegung." „Armer Dienstbote," so flüstert sie dem Mädchen zu, „du braucheſt nur zu sündigen und du könntest wie eine Dame stolzieren! „Armer Nothleidender," so verführt sie hier und dort, „warum du dich mit Bedenken trägst, wo ein Betrug, eine Unwahrheit aus aller Verlegenheit dich reißen könnte!" „Arme Nation," so wirft sie scheinbar mitleidig ihre Drachensaat in die Massen, „wenn du doch endlich in Mündigkeit dich ermannen und das Joch göttlicher und menschlicher Autorität abschütteln wolltest!" O, wie weiß die Sünde ihre Todesgestalt zu verschleiern! Die Selbstsucht schmeichelt und schminkt sie heraus zur Gerechtigkeit und Fürsorge. Trotz und Unbotmäßigkeit erklärt sie für ein Zeichen von Kraft, Hochmuth für Selbständigkeit, Willkür für Freiheit;

Unglaube nennt sie Aufklärung, Lüge Gewandtheit, Wollust Natur; Heftigkeit entschuldigt sie als den regelmäßig mitlaufenden Schatten großer Gutmüthigkeit; ja sich selbst vertheidigt die Sünde als eine Art Kinderkrankheit der Menschheit, als eine verzeihliche Schwäche, als einen nothwendigen Durchgangspunkt der gesammten Entwickelung.

Sklaverei oder Freiheit, welches ist euer Stand, eure Wahl? Die Sünde buhlt um euch, — kennt ihr dagegen den, der selbstlos, treu bis in den Tod, um euch wirbt und der verheißt: „wen der Sohn frei macht, der ist recht frei"? So kann ein Paulus zu den Römern sagen: gehorsam seid ihr von Herzen dem Vorbild der Lehre geworden, welchem ihr ergeben seid!"

Wenn der Dichter von allen Sterblichen singen und sagen muß: „da ist kein Mensch so hoch gefürstet, so frei geboren ist kein Mann, daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet, er sie mit Freiheit tränken kann" — sieh! hier ist ein freier, ein frei machender Herr. „Erlöser" ist sein Name. Erlöst hat er mich, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, zu dem heiligen und seligen Zweck, auf daß ich sein eigen sei und ihm diene. „Ich bin der gute Hirt," so versichert er im Evangelium, „ich lasse mein Leben für die Schafe," aber zugleich giebt er das Kennzeichen, stellt die Forderung: „meine Schafe hören meine Stimme." Wer den Schutz des guten Hirten genießen will, der muß sich auch seiner Leitung unbedingt und rückhaltlos unterwerfen. „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen," so lockt und ladet der Friedefürst; doch er weiß von keiner Ungebundenheit und Willkür, er fügt hinzu: „nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." — „Die Wahrheit wird euch frei machen," so geht das Lied des Menschensohns im höhern Chor, aber damit kein Mißbrauch stattfinde, zieht er die Schranke: „so ihr bleibet in meiner Rede, seid ihr meine rechten Jünger." Genug: christliche Freiheit und christlicher Gehorsam sind eins.

Und nun haben sie dich, du König der Ehren, zu einem

Gegenkönig gegen Herodes und gegen Augustus erheben wollen, sie, die schwärmerischen Anhänger eines Judas, eines Theudas und all der andern falschen Messiasse; doch du hast auf den Zinsgroschen und auf das Gewissen gewiesen: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist;" du hast das Kreuz zum Thron, die Dornen zu deiner Krone erwählt. Da, wo eine traurig verirrte Kirche je und je dein Reich herabwürdigen wollte zu einem Reiche dieser Welt durch falsches Herrschergelüst, durch künstliches Märtyrerthum, da hast du von der Hütte von Nazareth bis zum Richthaus in Jerusalem und bis heut deines Amtes gewartet, nicht anders über die Seelen zu regieren als durch Dienst und Opfer, nicht anders die Gewissen zu befreien, als durch Wahrheit, nicht anders die Herzen zu gewinnen, als durch Wiedergeburt. Oder was hat dein stilles, heiliges Bild mit jenen neuesten Zerrbildern der Gasse und des Marktes zu schaffen, als wärest du ein Hasser der Besitzenden, ein Volkstreiber und Aufstachler der Leidenschaften gewesen — o welch eine Entstellung! Hast du doch dem reichen Rathsherrn von Arimathia dein Herz so wenig verschlossen, wie dem Bettler von Jericho! Ist dir doch heute noch der Hohe nicht zu hoch, der Ärmste nicht zu arm, um Beide selig zu machen. Wahrlich, nicht ein Gegenstand hämischer Schadenfreude, dir ist's ein Schmerz himmlischer, lauterer Barmherzigkeit, die Reichen zu sehen, wie sie sich an der Last ihres Goldes zu Tode schleppen und den Eingang in dein Reich sich schwer, ja unmöglich machen. Jene Empörer, wie Petrus sagt, reden stolze Worte, da nichts hinter ist, und verheißen Andern Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind. Vergieb ihnen, Herr, wenn sie die Freiheit deiner Erlösung als Freiheit des Fleisches ausschreien und den Königsmantel deiner Herrlichkeit mit unsaubern Händen in den Staub ziehen, vergieb! sie wissen nicht, was sie thun. Woher eine Freiheit, die unser innerstes Wesen für seine Bestimmmung frei macht, frei von allen Ketten und Lasten der Sünde, von allen Banden und Schlacken, frei innerhalb der Schranken des göttlichen Gebots, wenn nicht eben aus deinen für uns durchgrabenen Händen, du unser Hirt und unser Erlöser!

Zur Linken die Sünde, zur Rechten die Erlösung, wie verschieden die Herrschaft!

2.

Wohlan! wem habt ihr euch denn zu Knechten begeben? Denn eure Glieder sind entweder Waffen der Ungerechtigkeit oder Waffen der Gerechtigkeit, welch verschiedener Dienst!

„Begebt nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit." Auch die Sünde, so sagt ein arabisches Sprichwort, hat fünf Finger; zwei legt sie ihrem Opfer auf die Augen und spricht: „sieh nicht, weder den Ernst des göttlichen Gebots, noch die Häßlichkeit deiner That, noch den Ausgang deines Wegs;" zwei Finger legt die Sünde auf die Ohren des Sünders und spricht: „sei taub gegen das Flehen der Deinen, gegen die Warnungen von oben;" den letzten Finger legt sie auf den Mund des Sünders: „du darfst nicht widersprechen, du mußt folgen und dahinfahren in stummem Gehorsam." Wer die Sünde thut, ist nicht der Sünde Herr, er ist der Sünde Knecht. So gewohnt wird er zuletzt der Leibeigenschaft, daß er keine Freiheit mehr verlangt. Der Trunkenbold prahlt: „jeden Augenblick kann ich, wenn ich will, die Sünde lassen." Wenn du willst? Ärmster, wo ist dein Wille? Du willst die Sünde lassen? Die Sünde aber läßt dich nicht. Sie drückt den Kopf, der sich herauskämpfen und aufrichten will, mörderisch zurück in den erstickenden Sumpf. Der Wollüstling gesteht vielleicht: „wie oft habe ich mir vorgenommen, loszukommen von meiner Sünde, die ich von Grund meines Herzens verachte." Er rüttelt an der Kette, aber er bricht sie nicht, bevor er nicht Jesum, den Durchbrecher aller Bande, zur Hilfe gerufen. Der Jähzornige, der Rachgierige, der Eigensinnige, der Lügner, der Geldsklave, wehe! wie man einem wilden Thier einen Ring in die Nase legt, so folgen sie, wohin der Treiber sie reißt und stachelt. Der Volksmund spricht von einer schiefen Ebene, von der herab der Sünder gleite, von einem A-B-C der Ungerechtigkeit, welches der durchbuchstabiren müsse, der seine Zunge nun einmal zum A hergegeben habe, und

wie dem kleinen Finger, der dem Satan gereicht werde, der ganze Arm, der ganze Mensch unwiderruflich folge. Und wenn unser Apostel in einem andern Briefe ausruft: „ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte" — Freunde, auch die falsche Abhängigkeit von Menschen hängt immer wieder mit einer offnen oder versteckten Abhängigkeit zusammen, in der wir von bestimmten Sünden in unsrer eigenen Brust stehn.

Wem dient ihr? Wem gehören die Glieder eures Leibes, die Schläge eures Herzens, die Athemzüge eures Geistes? Wem die Grundrichtung eurer Liebe und Sehnsucht? In jenen Ländern, wo die Verurtheilung zur Galeere stattfindet, ward, wie ihr wißt, dem Sträfling mit glühendem Eisen ein unaustilgbares Zeichen eingebraunt: „Zwangsarbeit". Was für ein Augenblick, wo die Schulter, wo das Herz zusammenzuckt unter dem glühenden Eisen — hinfort ein Geächteter, kein freier Mann mehr, ein Sklave der Schande für alle Zeit! Und wie viel Galeerensklaven in der Welt bis in diese Versammlung hinein, deren Tage das prüfende Auge des ewigen Richters verloren, deren Kräfte es vergeudet, deren Glieder es entehrt sieht im Dienst der Sünde, entehrt von einer Ungerechtigkeit zur andern, von einer Unwahrheit zur andern, von einer Gottentfremdung zu immer größerer! Und auch wo glatte Formen, liebenswürdige Worte, scheinende Werke das Götzenthum des Ichs, das Sklaventhum der Sünde bedecken — —, Gott hat die Menschen aufrichtig geschaffen, sie aber suchen viel Künste bis in das Gebiet der Wohlthätigkeit und Kirchlichkeit hinein. Schließlich habt ihr Niemand so sehr betrogen, als euch selbst, wenn das letzte Gericht jede Verhüllung abstreift und das Brandmal sichtbar macht: „Zwangsarbeit, Zwangsarbeit im Frohndienst der Selbstsucht und der Sünde".

Sklaverei oder Freiheit, welches ist euer Stand, eure Wahl?

Die Offenbarung, wie ihr Name sagt, öffnet einen himmlischen Gesichtskreis, verschließt aber zu gleicher Zeit die unterirdischen Gänge der Sünde. Der Glaube befreit und bereichert, aber zugleich ist er ein Gehorsam, ein Gehorsam des Evangeliums.

Die Gnade beschenkt und erquickt, aber zugleich züchtigt sie, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen. Ostern ist da, aber die Sonntage allzumal sollen nicht bloß Ruhe-, sondern Auferstehungstage sein und sollen mit allen Werkeltagen beweisen, daß ihr mit auferstanden seid von dem Tode, wie Paulus spricht: „als die da aus den Todten lebendig geworden, begebet eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit“. Wie soll ich euch die Freiheit als ein seliges Abhängigsein erklären? Seht, trennt das Blatt vom Baum, es ist nicht mehr abhängig, es ist frei, aber zum Verwelken. Nehmt den Fisch aus dem Wasser, er ist frei, aber zum Verschmachten. Stoßt die Hagar aus Abraham's Hütte, sie ist nicht mehr Magd, sie ist frei, aber zum Sterben. Erleichtert Andern und euch die Scheidung der Ehe, ihr seid frei, aber zum Verwildern. Dünkt euch groß und klug und mündig euren Eltern gegenüber, ihr unbotmäßigen Kinder, ihr seid frei, aber mit der Freiheit des verlornen Sohnes. Löst in Staat und Kirche die Bande der Ordnung, der heilsamen Scheu, ihr werdet frei, aber zum Verthieren. Freiheit ist nicht Frechheit, und Frechheit ist nicht Freiheit. Gott dienen ist wahre Freiheit. „Wer mir dienen will, der folge mir nach,“ spricht Christus. „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“

Zwischen Ostern und Pfingsten war's, wo der gute Hirt seinem Apostel nach der Frage: „hast du mich lieb?“ in Aussicht stellte: „da du jung warst, gürtetest du dich selbst, wenn du alt wirst, wird ein Anderer dich gürten und führen, wo du nicht hin willst“. Ein Jünger des Erlösers sein, und eben deßhalb gegürtet, bang und heiß gegürtet! Weil nicht mehr unter dem Gesetz und seinem „du sollst“, sondern unter der Gnade mit ihrem „ich will, ich kann, ich darf“, weil nicht mehr unter dem Gebot, welches die Sünde verbietet, sondern unter der Macht, welche die Sünde verleidet, weil nicht mehr unter dem Wintersturm, der welke Zweige abbricht, sondern unter dem Frühlingshauch, der neue Zweige treibt — —, darum, wie Paulus mahnt, doch mindestens mit demselben Eifer, mit dem Leib und Seel'

im Dienst der Sünde sich verzehrte und sich die Hölle sauer werden ließ, nun auch bereit zum unermüdlichen Dienst der Gerechtigkeit! Nur nicht einem unsittlichen Gedanken nachgehangen, nur nicht der Sünde Nester und Schlupfwinkel gebaut, nur nicht Hehler, wo man Richter sein soll, nicht Sklave, wo man zum Sieger berufen ist! Eure Glieder Waffen der Gerechtigkeit, dies die Schilderhebung des heiligen Geistes gegen die angemaßte Herrschaft der Sünde! Die Zunge, die sonst prahlte, Zwist erregte, verleumdete, sie bete, sie bekenne, sie stifte Frieden in Demuth und Sanftmuth; das Auge, das sonst voll Ehebruchs saß, es werde ein Spiegel der Reinheit; die Hand, sonst so geldgierig und träg, sie spende nun Hilfe. Denkt an Calvin's Wappen, eine ausgestreckte Hand mit einem Herzen und dem Spruch: „dir bring ich mein Herz zum Opfer"; denkt an Luther's Wappen, in blauem Felde die Rose mit schwarzem Kreuz und der Unterschrift: „ein Christenherz auf Rosen geht, wenn's mitten unter'm Kreuze steht", und lernt von beiden Reformatoren: wirken, so lange es Tag ist; leiden, still sein und hoffen, wenn es dunkelt. Ob es geht zum Heiligthum wie bei Samuel's Berufung, oder zur Opferstätte wie beim Gange Abraham's nach Morijah, immer antwortet dem rufenden Gott: „Herr, hier bin ich!"

3.

Sklaverei oder Freiheit, was erwählt ihr?

Entweder wird der **Tod eurer Sünde Sold**, oder das **ewige Leben eure Gnadengabe**, welch ein **verschiedener Lohn**! Was hattet ihr, fragt Paulus, als ihr der Sünde dientet, für Frucht, welcher ihr euch jetzt schämet, falls ihr bekehrt seid, oder einst euch schämen werdet mit ewiger Schande, falls ihr unbekehrt bleibt, denn das Ende davon, der Sold der Sünde, ist der Tod.

In welcher Münze zahlt die Sünde ihren Söldnern und Arbeitern den Lohn aus? In lauter Judassilberlingen. „In den Händen schimmert's, im Herzen wimmert's." Ist etwa nur da der Sünde Sold, wo das Messer funkelt und der Brannt-

wein regiert? Nur da der Sünde Sold, wo die Todeszeichen offenkundig an dem starren Blick des Trunkenbolds, am vorzeitigen Greisenthum des Wollüstlings, an den eingefallenen Zügen sowohl des Schwelgers wie des Geizhalses sich zeigen? Das ganze Sündengebiet trotz seiner Anpreisungen und Lockungen ein Todesgebiet. Wie, wenn die Seele entweicht, der Leib zum Leichnam wird, so wird sie selbst, die Seele, zu einer Moderstätte, wenn Gott sich aus ihr zurückzieht.

Was erfährt der einzelne Sünder? Er dient der Sünde unverdrossen und fragt nach Jahr und Tag: „wann kommt mein Sold?“ Denn bis dahin fühlte er bei aller Lust doch nur ein verwundetes Gewissen. Der Sodomsapfel des Genusses zerfiel ihm jedesmal in der Hand zu Asche, und jedes Sündenbechers Nachgeschmack war Galle. Du mußt, antwortet die Sünde, noch mehr sündigen, die widerstrebenden Reste deines Gewissens mußt du tilgen, mußt ganz und gar ein freier Mann werden und jeden drückenden Glauben an Verantwortlichkeit und Vergeltung von dir werfen. Umsonst! Nach einiger Zeit die alte, friedlose Frage: „wann kommt mein Lohn?“ Da hast du ihn, antwortet die Sünde plötzlich und stößt den Bethörten von dem offnen Grab in die offne Hölle. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten.

Ob Sünde den gebührenden Sold auszahlt? Seht's im Großen an dem Klassenkampf, der die Völker zerfleischt. Die Sturmglocke läutet, und der eine Stand erklärt dem nächst höheren den Krieg, als sei jede Haupteslänge über der allgemeinen Durchschnittslinie schon ein Raub an der Gleichheit, eine Beleidigung der Freiheit. Die Frucht davon die Schande, der Sold dafür der Tod. Wenn ein Haus, ein gesellschaftlicher Verband mit sich selbst uneins wird, wie wollen sie bestehen? Die Sturmglocke läutet, und in der Revolution erklärt ein Land sich selbst den Krieg. Keine Autorität soll gelten außer der der wetterwendischen Masse mit ihren Launen und Guillotinen. Die Frucht von alledem die Schande, der Sold dafür der Tod! Noch stürmischer läutet die Sturmglocke, und leugnend, spottend,

lästernd erklärt die Menschheit dem König der Könige den Krieg, trunken von dem Wahn einer schließlichen Gleichmacherei der Menschheit mit Gott und Gottes mit der Menschheit. Die Frucht davon die Schande; mit der Schlange lecken sie um so sicherer den Staub. Der Sold dafür der Tod des Selbstmords. Der Teufel, wie er ein Lügner ist, ist er ein Mörder von Anfang. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten. Tod! so lautet Gottes Richterspruch über die Religionserkenntnis der Widerstrebenden! Losgerissen von Gottes Offenbarung schwankt die Erkenntnis zwischen Vergötterung und Verthierung des Menschen. Tod! so lautet Gottes Richterspruch über den Willen der Gottlosen, schwankt doch der Gottlose zwischen Trotz und Verzagtheit. Tod! so lautet Gottes Richterspruch über das Gefühl der Gottentfremdeten, schwankt doch dasselbe hin und her zwischen Lebensüppigkeit und Lebensekel. —

Wer auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten. Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. Dort der schrecklich verdiente Lohn, hier die gnädig verliehene Gabe des Lebens, ein ununterbrochenes Weihnachtsfest in Zeit und Ewigkeit. Dort Schande, heimliche im Gewissen, offenbare im Gericht; hier die hohepriesterliche Fürbitte: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir sind, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast". Dort die Lüge, die ihre Pest- und Verwesungsflecken überschminkt, ihr böses Gewissen überschreit mit dem Spott: „frei wollt ihr sein, ihr Christen? eure Stellung ist nichts als Knechtsseligkeit". Hier der König der Wahrheit, der Gottessohn, mit der Verheißung: „ich bin gekommen, daß ihr das Leben und volle Genüge haben solltet". Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Auf derselben Erde, auf der Jesus das Joch trug und den Willen seines Vaters seine Speise nannte, auf derselben Erde, auf der er sein Erlösungswerk vollbracht hat und die Auferstehung ist und bleibt, auf dieser Erde mündet die Zeit bereits in die Ewigkeit. Sich geliebt, verschont, getragen wissen

von einem ewigen Arm, Vergebung der Sünden haben und darum Frieden, den die Welt nicht giebt, in der Noth einen Zugang zum Vater und im Kampf einen Trost von oben sein nennen dürfen, des Todes Bitterkeit nicht schmecken sollen, weil er verschlungen ist in einen Opfer- und Himmelfahrtssieg, und Freudigkeit empfangen auf den Tag des Gerichts — —, das ist ewiges Leben!

Paulus hat im Namen eures Gottes euch vorgelegt: Sklaverei oder Freiheit. Zur Linken die Sünde, zur Rechten der Erlöser, welch verschiedene Herrschaft! Eure Glieder entweder Waffen der Ungerechtigkeit oder Waffen der Gerechtigkeit, welch verschiedener Dienst! Entweder der Tod als Sold der Sünde, oder das ewige Leben als Gnadengabe, welch verschiedener Lohn! Was erwählt ihr? Amen!

XIII.

Wer wird mich erlösen?!

Sonntag Exaudi.

Römer 7.

Wisset ihr nicht, lieben Brüder, (denn ich rede mit denen, die das Gesetz wissen,) daß das Gesetz herrschet über den Menschen, so lange er lebet?

Denn ein Weib, das unter dem Manne ist, dieweil der Mann lebet, ist sie verbunden an das Gesetz; so aber der Mann stirbt, so ist sie los vom Gesetz, das den Mann betrifft.

Wo sie nun bei einem andern Manne ist, weil der Mann lebet, wird sie eine Ehebrecherin geheißen; so aber der Mann stirbt, ist sie frei vom Gesetz, daß sie nicht eine Ehebrecherin ist, wo sie bei einem andern Manne ist.

Also auch, meine Brüder, ihr seid getödtet dem Gesetz, durch den Leib Christi, daß ihr eines Andern seid, nämlich deß, der von den Todten auferwecket ist, auf daß wir Gott Frucht bringen.

Denn da wir im Fleisch waren, da waren die sündlichen Lüste, welche durch das Gesetz sich erregten, kräftig in unsern Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen.

Nun aber sind wir von dem Gesetz los, und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt, also, daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes, und nicht im alten Wesen des Buchstabens.

Was wollen wir denn nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde erkannte ich nicht, ohne durch das Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten;

Da nahm aber die Sünde Ursach am Gebot, und erregte in mir allerlei Lust. Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt.

Ich aber lebte etwa ohne Gesetz. Da aber das Gebot kam, ward die Sünde wieder lebendig.

Ich aber starb; und es befand sich, daß das Gebot mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war.

Denn die Sünde nahm Ursach am Gebot, und betrog mich, und tödtete mich durch dasselbe Gebot.

Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut.

Ist denn, das da gut ist, mir ein Tod geworden? Das sei ferne! Aber die Sünde, auf daß sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirket, auf daß die Sünde würde überaus sündig durchs Gebot.

Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist. Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.

Denn ich weiß nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich.

So ich aber das thue, das ich nicht will; so willige ich, daß das Gesetz gut sei.

So thue ich nun dasselbe nicht; sondern die Sünde, die in mir wohnet.

Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.

Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.

So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet.

So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget.

Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen.

Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.

Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Ich danke Gott, durch Jesum Christ, unsern Herrn. So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde.

In der Thurmhalle der hiesigen Marienkirche ist seit alten Zeiten von Meisterhänden ein Todtentanz gemalt. Jung und Alt, König und Bettler, Papst und Todtengräber müssen mit dem König der Schrecken den schaurigen Reigen halten. Jeder der zum Tanz Gezwungenen bebt vor der unheimlichen Gestalt zurück, Jedem ist es auf die Stirn geschrieben: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" — Und wenn wir vom Bild zur Wirklichkeit uns wenden, wenn

wir auch nur in dieser Stadt die Tiefen des Leids in einem Augenblick überschauen könnten, durch alle Stufen des Darbens und Verderbens, mit allen Thränen des Siechthums und des Grauens, — welch tausendfacher Todtentanz, welch tausendfacher Aufschrei: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" Und die Schrift, die unserm Gewissen Zeugnis giebt, hat uns geoffenbart: die Sünde hat dem Tode Thür und Thor geöffnet; die Sünde ist der Stachel, mit dem der Tod uns in den Staub wirft.

Und doch hat Paulus, der die Sünde den Stachel des Todes und den Tod der Sünde Sold genannt hat, das verlesene Kapitel keineswegs mit einem Blick nach den Gräbern und Krankenbetten, sondern mit einem Blick auf Schlachtfelder und Niederlagen in der eignen Brust niedergeschrieben. Zeigen will er, wie, wer uneins mit seinem Gott und sich selbst, ein armer Mensch sei, so lange er unter dem Gesetz und noch nicht unter der Gnade stehe.

Der Mensch außerhalb der Gnade und unter dem Gesetz, ein elender Mensch!

1. Das Gesetz überführt ihn des Widerspruchs mit Gott,
2. das Gesetz überführt ihn des Zwiespalts mit sich selbst.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir; Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens! Amen.

1.

Was wollen wir denn von vornherein sagen? Ist das Gesetz Sünde? Jenes Gesetz, welches in der Geheimschrift des Gewissens angedeutet, in die steinernen Tafeln des Sinai durch Gottes Finger unzerstörbar eingegraben, in der Bergpredigt erklärt und durch Jesum in die Summen gefaßt ist: du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten

als dich selbst!? „Du sollst" — das sei ferne, daß dies Gesetz Sünde sein sollte. Vielmehr ist das Gesetz, wie der Gesetzgeber selbst, heilig. Jedes einzelne seiner Gebote in seinen Forderungen und Drohungen ist gerecht, wie in seinen Absichten wohlmeinend und treu. Aber Keime zu wecken vermag es nicht, wo es nur Steine zermalmen kann; Pfingstflammen kann es nicht niedersenden, da es nur Cherubsschwerter zu schwingen hat. Das Leben mitzutheilen ist ihm nicht vergönnt, es kommt als Richter mit dem Todesurtheil. — Achtet nur auf den Hergang, wie ihn uns Paulus aus eigenster Erfahrung also beschreibt:

Ich lebte einst ohne Gesetz, leichtsinnig in den Tag hinein, ohne Kenntnis meiner selbst, ohne Gefühl von Verantwortlichkeit und von Schuld, mit der falschen Sicherheit des verlorenen Sohnes, als er auszog, unkundig, mit welchen Thränen und in welchen Lumpen er desselben Wegs heimkommen würde, ohne Unterscheidung von rechts und links. Sauer sah ich wie süß an, Finsternis wie Licht, als sei ich eben ein Gewächs der Natur, ein Nachtschatten, der nichts dafür kann, wenn er Giftbeeren trägt.

Und während ich so taumelte und träumte, lag die Sünde scheinbar todt vor der Thür ohne eine mir bemerkbare Regung und Bewegung, einer Schlange gleich, die unter welken Blättern den Winter über erstarrt liegt. Da nahte ein eherner Schritt; Fackelschein ward sichtbar. Es war das Gesetz, das die Leuchte der Offenbarung des göttlichen Willens trug. Und siehe! die Schlange bäumte sich und verwundete mich, den Unachtsamen, mit ihrem Otternzahn tödtlich. Und ich starb, starb im Bewußtsein meiner Schuld, und das Gebot, das mit der Verheißung schloß: „thue das, so wirst du leben", — es befand sich, daß es bedrängend und treibend, warnend und drohend meine Ohnmacht mich fühlen ließ, zum Widerspruch mich reizte, das Schuldgefühl schärfte und dem bewußten Ungehorsam Gottes gerechten Zorn verkündigte und mir so zum Tode gereichte!

Nicht daß dem Gesetz ein Vorwurf daraus erwüchse; der Gesetzgeber ist kein Sündenmehrer. Aber ist es nicht eine alltägliche Erfahrung, daß man dem Bußprediger eher zürnt als

der Sünde, daß man dem Lichte grollt, weil es die Finsternis straft, daß man die äußeren Umstände eher anklagt als den eigenen Zustand? Was murren die Leute also, ein Jeglicher murre wider seine eigene Sünde! Wie es nicht Gottes, sondern der Schlange Schuld war, wenn sie an dem Verbot, vom Erkenntnisbaum zu essen, Handhabe und Vorwand nahm, den Menschen an sich zu locken, Gottes Absichten zu verdächtigen, das heilige Wort zu verdrehen und zu fälschen und den Verführten dem Tod auszuliefern, so gewiß ist es nicht Schuld des Gesetzes, sondern Schuld der Sünde, wenn sie am Gesetz ihren Widerspruch steigert, das böse Gewissen noch böser, den Tod der Verdammnis noch gewisser, mit einem Wort: durch die Begegnung mit dem, was gut ist, sich überaus sündig macht. Ist es das Majestätsrecht Gottes, das Böse so zu hindern und zu brechen, daß sich Scheinerfolge der Sünde zum Guten kehren müssen, so ist es dagegen der Fluch der Sünde, das Gute, ja das Beste in seinen Wirkungen zum Bösen zu mißbrauchen.

„Wir wissen" — so ruft der Apostel alle erfahrnen Gemeindeglieder zu Mitzeugen auf, fährt aber dann sogleich im schmerzlichen Tone einsamen Selbstgesprächs fort — „ich bin fleischlich, in den Dienst der Sünde wie ein Sklave verkauft", während das Gesetz von Gott, dem Geist, stammend, selbst geistlich den ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist in Anspruch nimmt; wie, mit Luther zu reden, das fünfte Gebot als geistliches Gebot nicht die Faust nur meint und den Todtschlag verbietet, sondern den ganzen Menschen mit Auge, Zunge, Herz, das ganze Du zu neidloser, barmherziger, brüderlicher Liebe verpflichtet und darin festhält.

Kennst du dich selbst, wie du es treibst in deinem gesetzlosen Dahinfahren, wie es dich treibt, einen Leichnam im Strome? Kennst du dich selbst, den Gesetzeswidrigen, im Spiegel des Gesetzes, wie dasselbe die Wollust auch als Gedankenspiel brandmarkt, den Hochmuth in seiner elenden Aufgeblasenheit demüthigt, den Zorn in seiner Sinnlosigkeit beschämt, die Geldliebe mit ihrer Unwürdigkeit an den Pranger stellt, die Unreinheit der Selbstsucht vor Gottes Augen unentfliehbar bloßlegt? Verräth

sich doch die im Hintergrund versteckte Sünde an der bösen Lust ebenso, wie ein verborgenes Feuer am aufsteigenden Rauch! Kennst du dich selbst, wie der Mantel äußerer Bildung die Wunden des Inneren wohl bedeckt, aber nicht heilt, wie eine Fessel sittlicher Zucht vom Elternhause her wohl zurückhält aber nicht umwandelt, wie der alte Mensch ein Pharisäer ist, der träg und ruhmsüchtig zugleich die elende Kunst versteht, selbst das Gesetz zu mißbrauchen und, statt vor dem Gesetz zusammenzubrechen, sich aus seinem äußern Buchstabendienst den Heiligenschein einer Scheinheiligkeit zu stehlen? Genug, daß dies sich selbst beloben und sich selbst betrügen zur andern Natur wird und bleibt, wenn nicht Gottes Wort immer wieder und bis auf den Grund den Widerspruch zwischen dem, was wir sein sollen, und dem, was wir thatsächlich sind, unabweisbar klarstellt und uns zu einer Höllenfahrt in die Tiefe der eignen Brust drängt. Ohne Gesetz ein Verächter, unter dem Gesetz ein Gerichteter, unter der Gnade ein Erlöster — — an welcher der drei Stationen stehst du?

In zwei Haushaltungen führt der Anfang unsers Kapitels, in die des Gesetzes und in die des Evangeliums. Wie ein Weib zur Ehebrecherin werden würde, die sich vor dem Tode ihres rechtmäßigen Gatten zu einem andern Manne begeben wollte, wie aber nach dem Tode des Gatten ihre anderweitige Verheirathung ohne Sünde geschehen kann, so ist die Seele gehalten, dem Gesetz treu zu sein, ihm nicht zu entweichen, sich nicht willkürlich von ihm zu scheiden, bis sie durch den Glauben den Tod Jesu Christi gleichsam mitstirbt und in der Auferstehung Jesu Christi gleichsam mitaufersteht und so auf göttlichem Wege rechtmäßig aus der Haushaltung des Gesetzes in die des Evangeliums übergeht. Dort war das Gesetz der Hausherr, und dort brachte die Sünde in dieser Verbindung dem Tode Frucht; hier ist Christus der Hausvater, und Glaube und Liebe und Anbetung im heiligen Geist sind ohne Unterlaß zu Gottes Werken fruchtbar. Wie der Galaterbrief ähnlich schreibt: „ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe; ich bin mit Christus gekreuzigt, ich lebe, doch

nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir". Und abermals: „wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Regiert euch der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz!"

Fragst du rathlos: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" greife nicht vor, gehe nicht eigene Wege, laß erst das Gesetz seine Zucht und Kur an dir ausrichten! Wo ist, der dies schrieb, zum Apostel, wo ist, der dies übersetzte, zum Reformator geworden? Von Gamaliel's Füßen in der Pharisäer Schule bis zu den Thoren von Damaskus, welch ein langer, heißer und martervoller Weg unter den Geißelschlägen des Gesetzes! Paulus meinte zu hetzen und er ward gehetzt. Wie ein Hirsch nach frischem Wasser schreit, so schrie die Seele des Paulus nach dem lebendigen Gott, daß er ihn erlöse. Und von der Klosterschule zu Erfurt bis an die Schloßkirche zu Wittenberg, welche dornenvolle Straße der Selbstkasteiung! Hätte ein Mensch durch Werke den Himmel zu verdienen vermocht, Luther hätte es gekonnt. Statt dessen: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen! Aus der Tiefe rufe ich wie ein Ertrinkender, erhöre meine Stimme! Laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!" Und siehe! Nun sind sie aus der Enge der Gesetzesangst in die freien, weiten Kirchenräume der Gnade getreten, sind Jesu Christi Eigenthum geworden, und Jeder von ihnen und, Gott walt's! Jeder auch von euch stimmt nach dem Todesröcheln: „ich elender Mensch" das Halleluja an: „ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn!"

2.

Der Mensch außerhalb der Gnade und unter dem Gesetz ein elender Mensch, weil ihn das Gesetz des Zwiespalts mit sich selbst überführt.

Zwei Menschen, so stellt der Apostel ergreifend dar, treffen im Herzen auf einander: ein ewiger Mensch mit Zügen der Gottesebenbildlichkeit, mit aufrichtiger Sehnsucht nach Reinheit, mit einer aus Vernunft und Gewissen fließenden unwillkürlichen

Zustimmung zu Gottes Wahrheit, Recht und Gesetz, mit einem himmlischen Heimweh, das sich durch die Treber dieser Welt nicht täuschen läßt; ihm gegenüber der fleischliche Mensch mit dem Hang zur Sünde, mit dem Schwergewicht zur Tiefe, mit widergöttlichen Gelüsten von Genußsucht und Schwermuth, Aufgeblasenheit und Niedergeschlagenheit, von Härte und Weichlichkeit, von Menschenfurcht und Rücksichtslosigkeit. Und zwei Gesetze, so führt der Apostel weiter erschütternd aus, bestreiten einander in derselben Menschenbrust: das Gesetz im Gemüth, das Gute, wie es als ein holdes, erhabenes Bild von unserer Bestimmung uns immerdar vorschwebt und, wenn wir's zu ergreifen meinen, ach, sich zurückzieht, ein Streben, das nicht zur Ruhe, ein Wollen, das nicht zum Vollbringen kommt; — — ihm gegenüber ein Gesetz in den Gliedern, eine Sündentyrannei, ein falscher, thierischer, verrätherischer Wille, der den Namen Gottes nicht heiligen, das Reich Gottes nicht kommen, den Willen Gottes nicht geschehen lassen will. Macht doch unsere böse Lust, wiewohl uns erb- und eigenthümlich, doch gleichzeitig sich wie eine fremde Gewalt über und wider uns geltend! Und du selbst, o Mensch, bist der Kampfplatz jener beiden Menschen, und du selbst bist die Beute, um die jene beiden Gewalten sich streiten! Welch ein Leib des Todes, den du mit dir herumträgst! Nicht wahr, da begreift sich's, wie ein Paulus eine derartige Stelle, wo er als Mitleidender und Mitleidiger sein Herz ausschüttet, wie er eine solche mit der Anrede eröffnet: „liebe Brüder!“? Von euch, liebe Brüder, wird keiner den Mann von Tarsus in Verdacht haben wollen, als sei derselbe solch ein Stimmungs- und Verstimmungsmensch, himmelhoch jauchzend und zum Tode betrübt, oder ein schwacher, wetterwendischer Charakter, stark im Entschluß, schwach von Thatkraft, der etwa von sich allein das Armuthszeugnis auszustellen habe: „ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich“ — nein, noch ehe er ein Christ ward, als er noch Saulus hieß, ist seine Hand Thatkraft, sein Schritt Entschlossenheit gewesen, unsträflich nach dem Gesetz, empfindlich für jedes Stäubchen im Auge des Gewissens; aber eben, weil er so begierig war,

das ganz zu sein, wozu er sich berufen sah, darum war er des traurigen Zerwürfnisses im Herzen sich wohl bewußt und sich selbst ein düsteres Räthsel! Flache Menschen wird's freilich immer geben, die aus Röm. 7 nichts Anderes heraushören als eine Übertreibung oder die Sprache eines ganz besonders verworfenen und verwerflichen Sünders. Haben sie doch gern die Vorstellung, gläubige Christen müßten wohl vorher in jedwedem Morast gesteckt haben, um so nach einem Born des Heils lechzen und dann soviel Böses über das Innerste berichten zu können. Wie ein Paulus so würde ihnen auch ein Mann wie jener Missionar des Nordens, Ansgar, unverständlich sein, wenn derselbe, von seinen Mönchen auf alle Wunderthaten angeredet, in die Klage ausbrach: „O, daß ich ein Wunder verrichten könnte, dies, durch Gottes Gnade ein guter Mensch zu werden!“ Seht! nur anders gewendet derselbe Klageruf: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ — Wird ein Kind geboren, so ist Weinen seine erste Stimme. „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?!“ das ist der Schrei, mit dem der neue Mensch an das Licht einer höhern Welt geboren wird. Armuth ist immer die Mutter des Glaubens gewesen.

Kennst du dich selbst? Gehörst du vielleicht zu den Heuchlern, die verlangen, Gott solle, wo die That ausblieb, mit dem sogenannten guten Willen vorlieb nehmen, und siehe! der gute Wille bleibt, näher besehen, eben so regelmäßig aus wie die gute That. Dieser gute Wille beträgt sich gerade so, wie in dem Gleichnis Matth. 21. der Sohn, der zum Vater sagt: „Ja, ich gehe in den Weinberg,“ und dann zu Hause bleibt. — Kennst du dich selbst, wenn es dir so fest zu stehen scheint: „ich soll, und darum will ich“, und über ein Kleines, so hat etwa die Eitelkeit dich reden lassen, wo du schweigen solltest, oder die Feigheit dich schweigen lassen, wo du bekennen und preisen solltest. Sorgen — in diesem Augenblick verachtest du sie, aber über ein Kleines, wenn sie mit ihren Rabenflügeln gegen dein Fenster schwirren, öffnest du's und läßt sie herein. Zornaufwallungen haben dich hingerissen, tiefe Niedergeschlagen-

heit ist gefolgt, aber über ein Kleines, und es gährt dieselbe Leidenschaft in dir wieder auf, die alte Lava in dem alten Vulkan. Wollüstige Gedanken haben den Tempel deiner Phantasie geschändet, du versänkest vor Scham, wenn ein reiner Mensch in dein Innerstes schauen könnte, aber ist der Wunsch, gesund zu sein, schon Gesundheit? Ist das Gewissen schon Erlösung? Heißt unter dem Gesetz sein, schon das Gesetz halten? Weil denn so die Wagschalen in dir unaufhörlich sinken und steigen, weil deine Entschlüsse wie eine Fluth schwellen, auf welche die Ebbe der Thatlosigkeit regelmäßig antwortet, weil zwischen Wissen und Thun die Kluft aufgedeckt ist durch den Herrn, der seinen Jüngern sagen mußte: „so ihr Solches wisset, selig seid ihr, so ihr Solches thut“ — fürwahr! ein köstliches Ding ist es, daß dies im Wechsel von Trotz und Verzagtheit unergründliche Herz fest, daß es der vergeblichen Reue und dem ewigen Krieg entnommen, daß es mit einem Wort durch Gnade wiedergeboren werde. W e r w i r d m i c h e r l ö s e n? Nicht die Kunst erlöst. Ist sie ein Abglanz der wahren Erlösung, ein Wiederschein der sittlichen Welt, so ist sie doch nur eine Brücke in's Reich der Wahrheit. Wer wird mich erlösen? Nicht die äußere Stellung, nicht der Wechsel der Umgebungen erlöst. Der Pharisäer blieb droben im Tempel, was er in seinem Hause war, ein Pharisäer. Nicht das Alter erlöst. Es macht wohl die Hand zitternd und den Tritt wankend, aber nicht das Herz fest. Nicht das Grab erlöst. Wenn ein zwiespaltiges Herz unwiedergeboren zur letzten Ruhe gelegt wird, wacht es am Auferstehungsmorgen als ein zerrissenes Herz wieder auf. Nein, nur die Gnade erlöst, sie allein, wie sie in Christo Jesu erschienen ist.

Christus Jesus — o meine Brüder! lenkt von diesem Capitel, lenkt von den Gestalten eines Paulus und eines Luther euren Blick auf den Einen, der unter den Menschen gewandelt, wahrhaftiger Mensch, und doch größer als Alle — von solchem Zwiespalt mit seinem Gott und mit sich, wie dem hier geschilderten, hat er nichts gewußt. Gesetz und Propheten — er hat sie nicht aufgelöst, sondern erfüllt. Welt und Satan zu-

gleich hat er herausfordern dürfen: „wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Warum sind Jesu Worte wie Öl auf die Wogen eures Gemüths, aus welchen Erregungen, aus welchen Kämpfen ihr euch zu ihm flüchten mögt? Warum empfängt euch die Feier des heiligen Abendmahls, wenn sie recht begangen wird, jedesmal — nicht wie eine selige Insel, die mühsam erreicht und nur zu bald verlassen wird, sondern wie ein Schiff, das euch allüberall hin begleitet? Warum ist der Friede Jesu Christi ein solcher, wie ihn die Welt nicht giebt? Seine Hand ist ohne Flecken, sein Mund ist ohne Betrug, sein Herz ohne Zwiespalt, sein Harnisch ohne Lücke, und eben darum ist sein Ernst ohne Härte, seine Größe ohne Kälte, seine Milde ohne Weichlichkeit, sein Angesicht voller Gnade und Wahrheit, sein Joch verwundet nicht, sein Blut redet besser, wie Abel's. — „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes“, wenn nicht der Erlöser Jesus Christus, Er, der nicht auf unsern Sieg seine Vergebung, sondern auf seine Vergebung unsern Sieg gründen will, Er, der allen denen hilfreich, ist, die nicht mit der Sünde ihn, sondern mit ihm die Sünde bekämpfen; Er, der uns in den Stand setzt, daß wir auf dem schmalen Wege beharren. Wer aus der Gnade unter das Gesetz zurückfällt, der freilich empfindet die alte Zerrissenheit, wo den Geist wider das Fleisch und das Fleisch wider den Geist gelüstet. —

Exaudi! dies der Name des heutigen Sonntags in der Zeit des Stilleseins und des Wartens vor Pfingsten. Und wenn es für Israel einst eine große Stunde war, als nach dürrer Zeit der Prophet das erlösende Wort betend sprechen durfte: „es rauscht, als wollte es regnen“, größer ist die Stunde, wo auf den Seufzer: „ich elender Mensch! Exaudi!“ das Pfingstrauschen den Todtentanz der Sünde und die Todtenklage der Sünder zerstieben läßt durch das Evangelium, womit der Anfang von Röm. 8 auf die Angst von Röm. 7 antwortet: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist“.

Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen.
Wen suchen wir, der Hilfe thut,
Daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.

Mitten in dem Tod anficht
Uns der Hölle Rachen.
Wer will uns aus solcher Noth
Frei und ledig machen?
Das thust du, Herr, alleine.

Mitten in der Höllen Angst
Unsre Sünd' uns treiben,
Wo soll'n wir denn fliehen hin,
Da wir mögen bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine.
Amen.

XIV.

Die Auferstehung des Leibes.

Am Osterfeste.

Römer 8, 1—11.

So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.

Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes,

Denn das dem Gesetz unmöglich war, (sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward,) das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde,

Auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet werde, die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.

Denn die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnt; die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnt.

Aber fleischlich gesinnt sein, ist der Tod; und geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede.

Denn fleischlich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider Gott; sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht.

Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen.

Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen.

So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbe, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet.

Wer wälzt uns den Stein von der Thür des Grabes Jesu? So die bange Zweifelfrage auf dem Heimgang vom Grabe. Als aber die fragenden hinzutreten, siehe! da ist der Stein abgewälzt durch eine mächtigere Hand, abgewälzt trotz der Vorkehrungen der Feinde, trotz der Trauer der Jünger, trotz der Kreuzesschmach.

Und wer wälzt uns den Stein von *unseres* Grabes Thür? Werden nicht die Schriftgelehrten kommen und erklären: entweder haben die Jünger Jesu Leichnam gestohlen oder sie haben mit den frommen Wünschen einer allzugefälligen Einbildungskraft die Auferstehung hervorgebracht, unbewußt erdichtet, mithin ist Christi und der Christen Auferstehung zugleich hinfällig! Und werden die Hüter eine Auferstehung zugeben, nicht jene Hüter von weiland mit ihren Schwertern, sondern die von heut mit dem Haß absprechenden Spottes? Und ist nicht noch immer ein abwehrender Hoher Rath, gleichviel aus welchen Personen bestehend, vorhanden, der auf Jesu und auf unser Grab ein für allemal das Siegel seiner naturgeschichtlichen Schlüsse und Verbote setzt und mit Amtsmiene versichert: „eine Auferstehung unmöglich, gestern, heut und in Ewigkeit!“?

Freunde, daß der *Geist* fortlebe, wollen Viele noch zugeben. Nur das fällt ihnen schwer, auch eine *leibliche* Auferstehung für möglich zu halten. Und doch hat Paulus gegen diesen aus Übergeistigkeit und Ungeschichtlichkeit hervorgehenden Zweifel längst protestirt. Auch der vorhin vernommene Abschnitt aus dem Kapitel, welches Spener den Glanzpunkt des Edelsteins im Ringe der heiligen Schrift nennt, enthält die herrliche Zusicherung: „So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure *sterblichen Leiber lebendig machen*, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet“.

Auch unsre sterblichen Leiber dereinst lebendig!

Dafür bürgt uns

1) *die Treue des Vaters*,
2) *die Liebe des Sohnes*,
3) *die Kraft des heiligen Geistes*.

Christ ist erstanden
Von der Marter alle.
Deß sollen wir alle froh sein,
Christus will unser Trost sein.
Halleluja! Amen!

1.

Wodurch ist unser Leib sterblich geworden? Ist er von Anfang an auf Siechthum und Verfall angelegt? Wiewohl von Erde genommen, ist er doch befähigt, den Odem Gottes in sich aufzunehmen, also daß im Menschen zwei Welten, eine irdische und eine überirdische, sich begegnen und Leib und Seele von Gottes Gnaden eine ebenbürtige und, wie wir meinen sollten, unzerreißbare Ehe führen! Der Leib — deßhalb weil ihn die Menschen oft als einziges Organ ansehen möchten, soll er doch von uns nicht in einer Art falschen Widerspruchs als ein Gefängnis für den Geist, als eine an sich des Menschen unwürdige Wohnung betrachtet werden. Wie der Leib Gottes Werk ist, soll er unser Werkzeug sein. Durch die Sinneswerkzeuge des Leibes nehmen wir die Eindrücke rings aus der Schöpfung in den Geist auf, und wieder theilt sich der Geist mit seinem Denken, Wollen und Schaffen durch sinnliche Werkzeuge mit. Denkt nur an die Eindrucksfähigkeit des Gesichtes, an das Seelen- oder an das Leidenschaftsvolle von Stimme und Aug', um euch zu erinnern, daß auch die Leiblichkeit im Grunde nicht ein widerstrebender, sondern ein bildsamer Stoff und zwar der allernächste für den Geist ist. Wenn es nun in der Natur dieser irdischen Stoffe liegt, daß sie allmählich verwittern und morsch werden, ließe sich nicht doch dabei ein leises Unterbauen denken, so daß zur gegebenen Stunde auch ohne die gewaltsame Dazwischenkunft des Todes die baufällig gewordene äußere Hütte von selbst jenem Neubau wiche, den Paulus eine Überkleidung nennt? Der Apostel zeigt uns den schuldvollen Zusammenhang zwischen Tod und Sünde. Der Tod ist der Sünde Sold; die Sünde der Stachel des Todes. „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen." — „Ihr werdet sein wie Gott," sagt die gleißnerische

Lüge zu den Verführten. „Von Erde seid ihr genommen, Erde sollt ihr wieder werden," sagte zu den furchtbar Enttäuschten die richtende Stimme. In der Trennung von Leib und Seele spiegelt sich und straft sich zugleich die Trennung des Sünders von Gott. An dem Tag, da der Mensch von der verbotenen Frucht aß, starb er im tiefsten Innern. Von einer Klarheit zur andern verklärt, hätte der seelische Leib des ersten Menschen allmählich zu einem geistdurchdrungenen werden können. Durch den Fall ist er ein zu Unehre und Schwachheit gesäter verweslicher Leib geworden, wie der Text sagt, der Leib ist todt um der Sünde willen, von Geburt an der Sünde verfallen.

Giebt's nun eine Erlösung, so muß sie sich auch auf den Leib ausdehnen, so gewiß der Fluch und die Folgen der Sünde den Leib mit ergriffen haben. Giebt es eine Vollendung der Dinge in einem Zusammenklang des Äußern und Innern ohne Mißton, Mangel und Lücke, so würde ohne Verklärung der Leiblichkeit ein Organ fehlen, die Eindrücke der Herrlichkeit aufzunehmen und wieder auszustrahlen. Wollen wir an des Erlösers erschlossenem Grabe noch zweifeln, ob der Vater droben auch für uns außer dem Schweiß- und Leichentuch der gegenwärtigen Leiblichkeit das weiße Kleid eines neuen Leibes werde bereiten können? Zweifeln wir, ob Er, der das Licht der Sterne aus mannigfachem Glanze gewoben, die Pflanzenwelt mit tausendfältigem Schmuck bekleidet, die Thierwelt in wunderbarster Verschiedenheit gebildet, einem Jeden seine Leiblichkeit zuweisen und darreichen könne, wie Er will, da doch Sein Wille ein guter und gnädiger, ein wirksamer und allmächtiger ist? Sind wir des Wahns, Gott habe, einem alternden Künstler gleich, sein Bestes längst ausgegeben und sei zu einem neuen Kunstwerk ohnmächtig und erschöpft; während vielmehr die gegenwärtige Schöpfung Bild, Weissagung und Grundlage ist für eine zukünftige Welt, für eine höhere Ordnung der Dinge? Nicht eine nothdürftige Wiederherstellung nur, — eine Neuschöpfung liegt in Gottes Plan!

Wer sieht es — wüßte er es nicht bereits anderswo her — in einer Werkstätte dem Steinblock an, daß daraus unter des Künstlers schaffenden Händen ein leichtes, lichtes Bild hervor-

quellen und frei aufsteigen wird? Wer sieht es einem verwesenden Korne an, daß aus dieser gährenden, gelblich grauen Masse ein goldner Halm, eine volle Ähre reich und schön sich heben könne? Wer sieht es einer todten Menschenhülle an, daß darin der Keim einer neuen Leiblichkeit schlummert, das, wie der Wandsbecker Bote sagt, das Zeichen der Verwesung der erste Hahnenschrei der Auferstehung ist —! Ein Arzt, ein Naturforscher, der mit dem Ernst der Wissenschaft die Zuversicht des Glaubens verbindet, wird euch gestehen, daß er an jedem Sterbebette den Kampf des Christenthums mit dem Materialismus durchkämpft: der Augenschein zeigt ihm einen sinkenden, versinkenden Staub, das innerste Bewußtsein weiß von der Hoheit des Geistes, von der Tiefe des Gemüthes, von der Erlösungsbedürftigkeit des Gewissens, weiß damit einen ganzen Reichthum unzerreißbarer Fäden, unverlierbarer Schätze.

Einen Osterblick hinaus in den nahenden Frühling! „Willkommen, Frühling," so sagt das lockende Sonnenlicht, das sprossende Grün, der stärker rauschende Fluß. „Willkommen, Frühling," so sagt der Kinder Spiel, der Alten Aufathmen, die zur Stadt hinaus in's Freie strömende Menge. „Willkommen, Frühling," so sagt die Gemeinde Jesu Christi zu dieser ein besseres und höheres, ein bleibendes Leben weissagenden Jahreszeit. Nur doppelt wehmüthig müßte uns ja des Frühlings Herrlichkeit stimmen, sollte das goldne Licht ewig verschlossene Gräber beleuchten.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, der das Gras frisch, die dürre Rinde saftig, die todte Scholle sprießend macht, der auch ein todtes Gebein aus der Grabeskammer wie aus einem Mutterschoß hervorrufen kann. Ich glaube an Gott den Vater, den lebendigen Gott, den Gott nicht der Todten, sondern der Lebendigen, der mit derselben Hand, mit der Er um des Menschen willen Alles, was auf Erden ist, schaffen, auch die in den Staub gesunkene Krone des Menschen aufheben und zu schönerem Glanze herstellen kann. Ich glaube an Gott den Vater, den Gott nicht des Schweigens, sondern der Offenbarung, so gewiß Er die Liebe

ist: hat Er die Hoffnung auf ein Wiedererwachen aus dem Grabe wie einen fernen Dämmerschein durch die träumerischen Ahnungen der Völker hingestreut — fürwahr! er wird uns mit der Kunde nicht getäuscht haben: Christus ist auferstanden, wahrhaftig auferstanden! Er wird auch Pauli Wort nicht Lügen strafen: Er, der Christus von den Todten auferwecket hat, wird auch eure sterblichen Leiber lebendig machen! Des Vaters Treue bürgt dafür, es bürgt

2.

des Sohnes Liebe.

Wie steht geschrieben, wie lesen wir? Das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es das schwache Fleisch zwar beunruhigen, bedrohen, strafen, ja zum Widerspruch reizen, aber nicht erlösen konnte, das that Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Nicht als wäre Christus in Sünden empfangen, nicht als hätte Jesus Sünde gethan! Weder das Eine noch das Andre. Sündlosigkeit ist die unerläßliche Vorbedingung der vom Herrn ausgehenden Erlösung. Kann doch ein Selbstverschuldeter nicht anderer Leute Bankerutte tilgen, ein Gebundener nicht seiner Mitgefangenen Bande sprengen, ein Selbstertrinkender nicht die Mituntergehenden vom Tode erretten. Das Blut, das uns rein machen soll, muß rein sein, rein die Hand, die uns erlösen soll. Empfangen vom heiligen Geist ist Jesus frei von dem sonst sich überallhin verbreitenden Aussatz des Adamsverderbens. Das Wort wird Fleisch, wird an Gebärden wie ein Mensch erfunden. In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das höchste Gut. In Christo wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Ein Zelt der Hinfälligkeit und Sterblichkeit hat ihn beherbergt. Hungernd, dürstend, ermattet wie wir ist der Menschensohn über diese Erde gezogen. Daß er auch dazu gekommen, unsre sterblichen Leiber lebendig zu machen und sie von dem Werke der Erlösung nicht auszuschließen, hat er bereits durch den größten Theil seiner Wunder an der durch Sünde gebundenen Leiblichkeit, an Lahmen, Krüppeln, Kranken, Gestorbenen angedeutet. Ach

und ist es nicht der Leib, der heilige, theure Leib Jesu gewesen, an dem das Werk der Kreuzigung geschah, an dem unsre Sünde geopfert ward auf dem Holz, an dem das Wunder der Auferweckung sich vollzog? Mit dem Ostermorgen zum lebendig machenden Geist geworden, läßt Er das Abendmahl Seines Leibes und Blutes zu einer Speise werden, zu einer Arzenei wider den Tod, sichert uns zu, daß wir, Träger des Adamsleibes in Unehre, Schwachheit und Verweslichkeit, Erben des Bildes des Herrn vom Himmel werden sollen in Kraft, Ehre und Herrlichkeit. „Es ist schon," sagt Luther, „die Hälfte hiervon geschehen und weit über die Hälfte." —

Am Fleisch hat Gott die Sünde verdammt; das Wort, das für uns Fleisch geworden, ist für uns zur Sünde, ja, um mit dem Galaterbrief zu reden, zum Fluch gemacht. Mit Todesröcheln keucht die Menschheit unter der Sündenlast, der Heiland tritt mit unter, Er trägt sie. Gleiches heilt Er durch Gleiches. Den Biß der feurigen Schlangen in der Wüste heilt Er durch den Aufblick zur erhöhten ehernen Schlange. Tod, ich will dir ein Gift sein, spricht der Lebensfürst, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Gott hat Einmal gerichtet, Einmal verdammt, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz gefordert, von Christo geleistet, vom Glauben ergriffen, fortan von uns erfüllt werde. So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind und in denen Christus ist. Ist erst die Scheidewand der Sünde weggethan, dann überbrückt sich die Gruft des Todes von selbst. Wer will uns unter dem Kreuze verdammen, wer uns von dem Erstandenen scheiden? Durch Christi erlösende Liebe unsre sterblichen Leiber lebendig! Halleluja!

Wie aber steht es mit der Aufnahme dieser gewissen und seligen Aussicht in der heutigen Christenheit? Da steht ein Leichenwagen vor der Thür. Eben ist der Geistliche in's Trauerhaus getreten. Gehst du mit hinein? fragt ein Freund den andern. Ganz gewiß nicht, ist die unwillige Antwort, da wird doch nur von Erlösung, Leben und Auferstehen gesprochen; wer kann heut zu Tage so etwas noch mit anhören wollen! Und

so bleiben sie draußen und schließen sich erst dem Zug an, als der Sarg zum Kirchhof getragen wird. Das nenne ich doch Freundschaft und Eingenommenheit für den Tod, das nenne ich Feindschaft wider das Leben, wenn Einem schon der bloße Laut „Auferstehung" weh thut, wenn sich die Hand ängstlich festklammert an des Todes eisige Hand.

Während der ersten französischen Revolution entfernte man das Bild des Gekreuzigten von den Kirchhöfen, statt dessen errichtete man Bildsäulen, die den Schlaf darstellten, und über das Portal der Grabesstätte setzte man die Inschrift: der Tod ist ein ewiger Schlaf. Freilich Luther singt auch: der Tod ein Schlaf ist worden, allein — kein ewiger Schlaf! Schreibt eure Todesweisheit und Modervorliebe wohin ihr wollt, — — ich glaube an den Sohn Gottes, der eine Stimme hat, um auch den Todesschlaf zu durchbrechen. Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in Gräbern sind, werden seine Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels gethan, zur Auferstehung des Gerichts. Ich glaube an den Sohn, der die Auferstehung und das Leben ist, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleich wie er ist auferstanden von den Todten, lebet und regieret in Ewigkeit; das ist gewißlich wahr.

So Christus in euch ist, so ihr, wie jener fromme Märtyrer Ignatius, Christusträger seid, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. Unsre sterblichen Leiber lebendig, dafür bürgt

3.

die Kraft des heiligen Geistes.

Lieblich, ihr Freunde, wie sich in unserm Schriftabschnitt die drei großen Feste die Hand reichen. Weihnachten: Gott sandte Seinen Sohn; Charfreitag: Gott hat verdammt die Sünde im Fleisch durch Sünde; Ostern: Gott hat Christum von den Todten auferweckt; Pfingsten: ihr seid geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnt.

Als unerläßliches Kennzeichen, ob wir in Jesu als einer festen Burg, als einem seligen Gewahrsam geborgen sind, wird wiederholt gefordert: wandelt nach dem Geist und nicht nach dem Fleisch! Der Wandel nach den Lüsten und Willkürlichkeiten, nach den selbstsüchtigen und selbstmörderischen Trieben des Fleisches ist durch das Gesetz gerichtet, in heimlichem Unwillen, in offener Feindschaft bäumt er sich gegen das Gesetz auf. Wie könnte auf einem in den Dienst des Fleisches verstrickten Menschen Gottes Wohlgefallen und Frieden ruhen? Der Wandel nach dem Wort und Wehen des heiligen Geistes ist Leben aus Gott, Gerechtigkeit vor Gott, Freiheit vom bösen Gewissen, Frieden in Gott, Freundschaft mit Gott, Dank an Gott in guten Werken. Was seid ihr denn, ihr Ostergäste, seid ihr fleischlich oder geistlich? Prüft euch, worauf steht euer Sinnen, wonach euer Trachten? Auf Neid, Afterreden, Rache, Eitelkeit, Tand, Hochmuth, Scheinwesen, Wollust, Geld, gute Tage? Oder ist euer Dichten und Trachten Liebe, Barmherzigkeit, Wohlthun, Versöhnlichkeit, Freigebigkeit, Wahrhaftigkeit, Demuth, Treue? Wo euer Schatz, da euer Herz. Belauscht euch doch selbst, wohin eure Gedanken, eure Furcht und Liebe gehen! Wie euer Schatz, so euer Herz. Wie oft ist es euch gesagt worden, daß in den Gegenstand eures Verlangens sich eure innerste Gestalt verwandelt. Seid ihr, wie Paulus es fordert, geistlich? Vom Stande der Geistlichen verlangen die öffentlichen Blätter, er solle ja nicht die Gemeinde bevormunden wollen. Nein, der Stand der Geistlichen soll es nicht und dann kann er es am wenigsten, wenn die Gemeindeglieder selbst geistlich werden, das heißt, von Gottes Geist erfüllt, auf den Wegen des Geistes Christi wandelnd. Wer mich liebt, verheißt der Herr, den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Geistlich seid ihr, so anders Jesu Geist in euch wohnt. Noch einmal: prüft euch, wessen Wohnung ihr seid, ein Kaufhaus für Geizen und Raffen, für Sorgen und Grämen oder — ein Bethaus, wo man glaubt und hofft? Seid ihr eine Mördergrube voll hassender, neidischer Gedanken, oder seid ihr — eine Samariterherberge gebender und vergebender Liebe? Seid ihr eine Höhle der Un-

zucht oder — ein Tempel voller Reinheit? Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wer Christo aber anhangt, der ist Ein Geist mit ihm. Jünglinge, wollt ihr denn ewig zu Schanden werden, daß ihr in Wollust und Hurereigedanken Tempelschänder und Tempelräuber werden wollt, statt stiller, ehrfurchtgebietender Tempel des heiligen Geistes? Jungfrauen, meint ihr denn wirklich, in Kleid- und Goldschmuck und Haarflechten stehe des Weibes Macht, während einer Lydia in Philippi, einer Maria in Bethanien der heilige Geist selbst ein Schleier himmlischer Zucht und Anmuth war? Männer, die ihr Bauherren seid in Staat, Schule und Kirche, versäumt es vor allen Dingen nicht, selber Behausungen Gottes im Geist zu werden. Und ihr Alternden, trauert nicht, daß der Mantel zerschlagen werden soll, damit der metallne Kern der Glocke leuchtend zum Vorschein komme. Seid ihr Christen, geistgesalbte, geistbewohnte, dann mag des Todes Hammer die Hülle sprengen, Christi Kern wird frei und ist unzerstörbar. In Summa: der heilige Geist weigert sich nicht, eine menschliche Persönlichkeit zu durchdringen, an welche der König der Ehre und der Wahrheit sein kostbares Blut gewandt. Mit einer armseligen Hütte will der heilige Geist gern vorlieb nehmen, nicht aber mit einer frevelhaft hartnäckig schmutzigen. Wo aber der heilige Geist sein Heiligungsgeschäft beginnt, vollendet er es auch; er selbst wird zum Angeld des ewigen Lebens, zum Unterpfand einer Auferstehungshoffnung, wie Paulus hier verkündet: so nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet.

Eine Wahrnehmung, ehe ich schließe, aus dem Leben unserer Stadt. In keinem andern Ort unsres ganzen Landes findet sich eine derartig zunehmende Gleichgültigkeit gegen den Tod. Bewegt sich zum Beispiel durch die Straßen ein Leichenzug, so eilen die Meisten theilnahmlos vorüber; selten, daß auf einem Gesicht sich ein stiller Ernst, ein Nachdenken über das Geheimnis des Todes ausspricht. Gewiß, die Furcht vor dem Tode ist

schlimm. Schlimmer ist die Gleichgültigkeit gegen den Tod. Die Todesfurcht kann doch wenigstens ein Herz zur Frage schrecken: giebt es eine Erlösung, giebt es eine Auferstehung? Allein die glaubenslose Verachtung des Todes, gleichviel ob sie der Frechheit oder dem Stumpfsinn entspringt, ist im letzten Grunde Verachtung der menschlichen Persönlichkeit, Verachtung des gesammten Daseins. Anders der Christ, der in Glaubensfröhlichkeit und in Gewissenhaftigkeit ein Herr und Haushalter seiner Tage ist, weil er sich als einen Erben der Zukunft weiß.

Der gestrige Tag heißt im Volksmunde der stille Sonnabend. Geliebte! Der Schlummer unsrer Todten, die in dem Herrn starben, ist nichts Anderes als solch ein stiller Sonnabend vor dem ewigen Sabbath, wenn in Erfüllung gehen wird, was das Bekenntnis hoffend ausspricht: ich glaube an den heiligen Geist, der mich sammt allen Todten auferwecken und mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird; das ist gewißlich wahr!

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umstecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.
Amen!

XV.

Drei Seufzer zu Pfingsten.

Pfingsten.

Römer 8, 12—27.

So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben.

Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.

Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Derselbe Geist giebt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.

Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden.

Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.

Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung.

Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar.

Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.

Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man deß hoffen, das man siehet?

So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld.

Desselben gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret: sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste, mit unaussprechlichem Seufzen.

Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen, nach dem, das Gott gefällt.

Pfingsten, ein Fest der Freude. Sprießend und singend feiert es die Schöpfung mit. Allein durch den Freudenton zieht es für das aufmerksame Ohr wie ein tiefes Seufzen; das ängstliche Harren der Kreatur, sagt Paulus, wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.

Pfingsten, ein Fest der Freude für die Kirche. Einmüthig versammelt empfängt die Gemeinde brennende Herzen zur Liebe, flammende Zungen zum Bekennen. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Jedoch mitten durch die Freude der Vertiefung des Glaubens, der Ausbreitung des seligen Bekenntnisses geht fort und fort ein Seufzen über den Kampf des Fleisches wider den Geist, der Welt wider die Gemeinde. Nur wenn wir mitleiden, sollen wir zur Herrlichkeit erhoben werden.

Pfingsten, ein Fest der Freude. Der heilige Geist erweist sich uns als Tröster, nicht nur, indem er gläubige Herzen und Zungen der Gotteskindschaft giebt, sondern auch indem er unsrer Schwachheit aufhilft und uns auf's Beste vertritt mit unaussprechlichen Seufzern. Das sind die Seufzer, die eines Hallelujas werth sind, sie helfen uns hindurch, sie reißen uns heraus.

Welche drei Seufzer vernimmt die Gemeinde am Freudenfest zu Pfingsten?

1. Im Vorhof den sehnsuchtsvollen Seufzer der Kreatur: **Wann kommt die Freiheit der Kinder Gottes?**

2. Im Heiligthum den vertrauensvollen Seufzer der Kinder Gottes: Abba, lieber Vater!
3. Im Allerheiligsten die vertretenden Seufzer des heiligen Geistes, die unaussprechlich sind!

O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Herzenssonne!
Amen.

1.

Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars! Und der liebe Mai, wenngleich zögernd, aufgehalten durch den rauheren Athem der Winde, ist doch mit seinem Blüthenschmuck gekommen. Unserer Erinnerung eint sich von Kindheit an das Osterfest und der erste Schimmer der Saaten aus schwarzer Scholle, Pfingsten und das dichte Grün in Garten, Wiese und Wald. Doch wie? Sieht nicht das junge Laub am Fuß des Baumstamms seine Vorgänger liegen, welke Blätter, ihm Propheten gleichen Loses? Der Eitelkeit, der Vergänglichkeit ist auch diese Maienlust unterworfen. Nicht, als hätte der Frühling wie im geheimen Grauen oder mit wehmüthigem Lächeln uns nichts Weiteres als sein baldiges Scheiden vorauszusagen — nein, die Schöpfung wartet auf eine Erneuerung, auf einen ewigen Frühling, einen neuen Himmel, eine neue Erde. In Mitleidenschaft des Falls ihres sündiggewordenen Herrn, des Menschen, gezogen sehnt sie sich nach der Vollendung und seufzt: wann kommt die Offenbarung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes?

Das Alterthum, liebe Freunde, sprach von einer Harmonie der Sphären. Die Welten, allzumal im Reigen um und mit einander ihre Bahn in erhabener Ordnung durchmessend, sind ein Preisgesang auf den Vater der Lichter, bei welchem kein Wechsel des Lichts und der Finsternis ist. Wie Harfensaiten nebeneinander aufgespannt, durch die der Hauch des Windes tönend streift, so reihen sich die Sterne an einander und ein Zusammenklang geht durch das All, dem Psalmenaufruf gehorsam:

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Hat nun etwa Israel, hat Paulus die Schönheit des Gleichmaßes im großen Schöpfungsgedicht weniger empfunden, wenn sie von Geburtswehen sprechen, welche die Erde durchzucken, von einer Spannung, der die Kreatur unterliegt, von einem schmerzlichen Verlangen, endlich dem Mißbrauch und der Mißhandlung entnommen zu sein? Wer auch nur das Buch Hiob, den Psalter und den Propheten Jesaias kennt, weiß, ob das Größte im heidnischen Alterthum an die Größe dieser Alttestamentlichen Naturanschauung heranreicht; er weiß, wie über die Bilder und Schilderungen alle das Gebet sich hinausschwingt: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte! Aber so gewiß die Propheten und Apostel die Erde als einen Schauplatz der Thaten Gottes kennen, so gewiß kennen sie dieselbe Erde auch als einen Schauplatz der Thaten, Sünden und Leiden des Menschen. Und unsere Dichter sprechen es mit aus: „die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“ — und wo käme er nicht hin?! Was er anrührt, das macht er zum Leidensgefährten. In allen Poren fühlt die Erde des Menschen Sünde, Blutvergießen, Krieg, Verkommenheit, Moder; in ihren Distel- und Dornenäckern, in den Krankenzimmern und Kirchhöfen verspürt sie den Zusammenhang von Sünde und Tod. Aber eben so fühlt sie auch, die stumm mitleidende Kreatur, in all ihren Poren, die Nothwendigkeit einer Sühne, die Gewißheit einer Reinigung, die Nähe einer Verklärung durch Gottes Spruch; um unsertwillen der Vergänglichkeit unterworfen sehnt sie sich mit uns, sagt Paulus, und ängstigt sich mit uns, den der Wiedergeburt Theilhaftigen, immerdar; sie ist nicht mehr, was sie war, sie ist noch nicht, was sie werden soll, sie leidet mit uns auf Hoffnung. Wollt ihr diesen Vorgang etwa nur in Pauli Seele verlegen und darin gar den Ausdruck einer schwermüthigen Verstimmung sehen? Während hier vielmehr ein Kranksein der Dinge um uns her obwaltet, das dem mitleidenden Apostel nahegeht! Ein Rafael, wenn er den Apostel darstellt, wie er auf sein Glaubensschwert sich stützt, im Lauschen auf Himmelsmusik wie verloren, giebt ihm zugleich

einen Zug schwermüthigen Nachsinnens über den Grund jener Trauer- und Sehnsuchtsmelodie, die in Folge der Sünde wie ein großer Seufzer die Dinge durchzieht. Von Paulus geleitet hat ein neuerer Dichter gesungen: „noch deckt ein trüber Wittwenschleier der künftigen Vollendung Feier, und Trauer hüllt die Schöpfung ein; bis einst der Schleier wird gehoben, muß ewig Klaggesang erhoben von Allem, was da athmet, sein. Es geht ein allgemeines Weinen, so weit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur; es ringt und seufzt nach der Verklärung, entgegenschmachtend der Gewährung, in Liebesangst die Kreatur." Luther mit seinem tiefen Naturgefühl erklärt: jetzt hat die Schöpfung nur ihren Werkeltagsrock an, einst wird ihr unser Herr das Oster- und Pfingstkleid anziehen. Und Gottfried von Schubert, dieser kindlich gläubige Naturforscher, der durch diese unsre Epistel gerade an seinem Todestage erquickt werden sollte, spricht wiederholt von einem gebundenen Sein, das in der Schöpfung liege, einer Memnonssäule gleich, die bewußtlos ertöne, wenn der Strahl von oben sie berührt. „Wenn du wie Jakob stark mit Gott gerungen hast, erleichterst du dem Sein, dem todten selbst, die Last, es freut sich deiner Kraft die blinde Kreatur, Thier, Pflanze und Gestein seufzt nach der Gnade Spur. Wie aber jubelt erst des Himmels Engelschar, erwartend längst den Schluß von Stunde, Tag und Jahr!" Von innen heraus einst der Fall, von innen heraus auch die Erlösung, die Leib und Seele einschließt. Die Einigung der Gottheit und Menschheit in Christo Jesu ist eine Bürgschaft auch der Wiedergeburt aller Dinge. (Matth. 19, 28.) Die Erlösung durch das Kreuz ist eine Weissagung der Erlösung von allem Kreuz. Findet ihr bei euren Reisen auf Bergeshöhen unter freiem Himmel das Kreuz aufgerichtet, denkt daran, daß auch die Kreatur ihr Theil mit genießen soll an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, und daß der Gekreuzigte in allumfassender Barmherzigkeit gefordert hat: predigt das Evangelium aller Kreatur! Wie sich die Sonne verfinsterte und die Erde zerriß, als Jesus am Kreuze starb, so weissagt Joels und Petri Pfingstpredigt von neuen Zeichen an Sonne und Mond, wie die Hütte

Gottes bei den Menschen unversehrbar für immer solle aufgeschlagen werden. Die Kreatur ängstet sich in Folge der Sünde, Mensch, und du könntest gleichgültig sein? Die Kreatur hofft, und du wolltest dein und ihr Leid hoffnungslos tragen? Ach, und wenn ein geschundenes Roß, ein keuchendes Lastthier, das brechende Auge einer sterbenden vernunftlosen Kreatur dich zum Mitleid stimmen können, sollte nicht die gebundene Kreatur in Gestalt so vieler armer Menschenkinder, die im Geräusch des Lebens, im Lärm der Sünde die Sehnsucht nach Freiheit zu ersticken, all die Herabwürdigung in Leichtsinn zu vergessen suchen, uns doppelt zur Theilnahme, zur Fürbitte für sie, zum Wecken und Dolmetschen ihrer unterdrückten Seufzer auffordern? Ja wir selbst, die wir des Geistes Erstlinge haben, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Offenbarung der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung und sprechen mit dem Sänger:

Schau doch, Heiland, unsre Ketten,
Da wir mit der Kreatur
Seufzen, ringen, schreien, beten
Um Erlösung von Natur,
Von dem Dienst der Eitelkeiten,
Der uns noch so harte drückt,
Ungeacht't der Geist in Zeiten
Sich auf etwas Besseres schickt.

2.

Vom Vorhof ins Heilige, wo wir dem vertrauensvollen Ruf der Gemeinde begegnen: „Abba, lieber Vater;" ein Seufzer, der die Kämpfe des Geistes wider das Fleisch, der zugleich die Leiden mit Christo und um Christi willen begleitet.

Ein alter Gottesmann hat den Ausspruch gethan: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer im Grunde der Seele!" Aber auch umgekehrt, so hat man erwiedert, die Seele ist ein unendlicher Seufzer nach Gott. Weil von Gott, ist sie auch für ihn und zu ihm trotz Sündenschutt und Todesschatten. Selig, wer aus dem Bereich des Donners vom Sinai zum stillen, sanften Sausen von Golgatha hindurchgedrungen und so in

seinem Seufzen und Suchen sich selbst verständlich geworden. Aber zwiefach unselig, wer nicht einmal den Geist der Furcht empfangen, wer die Anrede an Gott, „Vater", in falscher Vertraulichkeit wie einen Raub an sich reißen oder wie einen veralteten, werthlosen Titel in den Staub werfen wollte! — Selig, wessen erwecktem, erleuchtetem Geist kein Menschenmund, sondern der heilige Geist selbst Zeugnis giebt, unverkennbar, unentreißbar: dir sind deine Sünden um Jesu willen vergeben, du bist Gottes Kind! Aber zwiefach unselig, wen das Gewissen straft, umsonst straft: du bist ein Sklave des Fleisches, ein Kind des Todes bist du! Nur welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, treibt, nicht mit dem Stecken des Treibers vom Sinai, sondern bewegt und leitet mit sanftem Zug — wohin?

Zum Tödten der Geschäfte des Fleisches! Des Propheten strafendes Wort gelegentlich zu hören zur Unterbrechung, wenn nicht gar zu gesteigerter Reizung der Sünde, mit dem Gedanken der Bekehrung zu spielen und zu liebäugeln und zur Weide des Fleisches auch den Schein einer gewissen Frömmigkeit führen zu wollen, dazu läßt sich auch ein Herodes, ein Felix herbei; aber des Fleisches Geschäfte zu tödten, dazu nimmermehr. Nun aber sollen des Fleisches Geschäfte nicht unterschlagen, sondern erschlagen werden, und wer so die Geschäfte des Fleisches nicht tödten will, den tödten sie. Das Fleisch lohnt eben mit bösem Lohn. Wiederum, jene Lüste und Begierden, Hochmuth und Eigensinn, Zorn und Unversöhnlichkeit, Eitelkeit und Lüge, Geiz und Wollust, anstatt sie im Glauben zu besiegen, mit ehrgeizigen Vorstellungen und Schmeicheleien zu gängeln, mit einem Wort, mit einem Teufel den andern auszutreiben, dazu ist das verlogene Fleisch alle Tage erbötig: bleibt es doch eben ungestört in seiner Herrschaft und in seinem Tode. Um des Fleisches Geschäfte zu tödten, dazu bedarf es einer höheren Kraft, einer zweischneidigen Waffe, dazu des heiligen Geistes. Trauert nun ein armer Mensch, die Gewohnheiten des Fleisches seien zu mächtig — feiere du nur erst Pfingsten, bitte um den heiligen Geist, erfahre sein Bleiben und Treiben, sein Kämpfen und Dämpfen, sein Gürten und Bewirthen, und der dann in dir ist,

wird stärker sein, als der in der Welt! — Bibelsprüche im Munde, Glaubenssätze im Kopfe tödten das Fleisch nicht. Das Wort der Wahrheit allein, die Treue des heiligen Geistes thut es. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? In eure mit Maien geschmückten Häuser, in eure mit Sorgen beladenen Herzen ruft die Pfingstkanzel: der unreine Geist gebe Raum dem heiligen Geist. Zu eurer Taufe treibt euch der Geist zurück und spricht: dies gnadenreiche Wasser bedeutet, daß der alte Mensch ersäufet werden soll und täglich sterben mit seinen bösen Lüsten. Zum Abendmahle führt, treibt euch der Geist hinan und spricht: verkündigt den Tod des Herrn und kreuzigt euer Fleisch, Er starb für euch. In das Evangelium hinein treibt der Geist und spricht: nicht dies alte Gotteswort hat seine Macht verloren, als dürftest oder müßtest du's fortan verlassen; vielmehr wenn du es verlässest, hast du all deine Macht verloren, die Macht Gottes Kind zu werden, des Fleisches Geschäfte zu tödten und mitten aus den Kämpfen in täglichem Gebet siegreich zu seufzen: Abba, lieber Vater.

Abba, Vater! So hat auch Jesus, unser Herr, im Staub von Gethsemane geseufzt und Gebet und Flehen unter blutigem Schweiß geopfert. Sein Leiden ein sühnendes, das unsere nur ein läuterndes: *so wir mit Christo leiden, werden wir auch zur Herrlichkeit erhoben werden.* Erben möchte Jeder. Wie viele Reisen werden einer Erbschaft wegen unternommen, wie viele thörichte Hoffnungen gehegt, wie viele Prozesse angestrengt! Die sicherste und reichste Erbschaft aber, die unserer ewigen Lebenskrone, bleibt von den Meisten ungehoben, warum? Weil man sich sträubt, Christi Tod als den Tod der Sühne, das Sterben des alten Menschen in der Buße als unumgänglich gelten zu lassen. Siehe, und doch kein Erben ohne Sterben; kein seliges Nahen zu Gottes Thron im Tode ohne tägliches Nahen zu demselben Thron mit Seufzen und Gebet, so lange es heute heißt; keine Auszahlung der künftigen Herrlichkeit ohne Angeld und Erstlinge des heiligen Geistes. Wer heute ein wahrhaft reicher Mensch werden will, der bete demüthig und anhaltend um den heiligen Geist und warte auf ihn und betrübe

ihn nicht. Und du Leidender, vielleicht namenlos Leidender, hierher vom Geist geführt, um Trost zu empfangen, bist du mit Paulus gewiß, daß dieser Zeit Leiden, auf die eine Wage gelegt, in die Höhe geschnellt werden der unaussprechlichen Herrlichkeit gegenüber, welche die Hand des Herrn in die andre Wagschale legt? Wie Christus für dich gelitten, du Leidender, hast du's gelernt, mit ihm zu leiden, wissend, daß wir nicht auf der Erde sind, um glücklich, sondern um mehr als glücklich, um selig zu werden? Leidender, hast du in Krankheit und Anfechtung nur den Arzt und die Arznei und der Tröster leidigen Trost, heute Betäubung und morgen Zerstreuung — oder hast du auch die Bibel und den Namen Jesu und den Geist Gottes und die Hoffnung gefunden mit dem Gebetsseufzer, der nicht zu Schanden werden läßt: Abba, lieber Vater?

3.

Wer dem Herrn anhangt, ist Ein Geist mit ihm. **Aus dem Heiligen in's Allerheiligste, wo in uns und für uns der heilige Geist jene vertretenden Seufzer haucht, die unaussprechlich sind.**

Viel Schönes, Kräftiges und Tröstendes steht in Gebet-, Gesangbuch und Agende. Und Niemand wird meinen, daß der heilige Geist je sein Saitenspiel der Gemeinde entziehen wolle. Nein, das Heimweh und die Liebe der Christen sollen nicht ohne Lied sein, immer wieder wird die Nachtigall des heiligen Geistes auch im Dunkel der Gewitterschatten schlagen. Dennoch, meine Freunde, — — das Zarteste, Duftendste, Innerlichste kommt in kein Gesang- und Liederbuch, einfach weil menschliche Worte es nicht fassen, weil für des Christen tiefste Angst und für des Christen höchste Freude das Gefäß des menschlichen Wortes zu eng ist und eben dann für die Heiligen, die zu gleicher Zeit die Schwachen heißen, der heilige Geist eintritt und das rechte Was und das rechte Wie unserer aus- oder nachbleibenden Gebete dem Vater an's Herz legt. Dürre Zeiten der Christen trübste Zeiten. Nicht jene sind die schwersten, wo äußeres Kreuz die Schultern wund; drückt auch jene nicht, wo der Betende schwankt wie Paulus, was wählen, bleiben oder gehen? Hat doch auch

Christus diesen Stimmungswechsel gekannt: Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Vater, verkläre deinen Namen! Die schwersten Zeiten sind die des stockenden geistlichen Pulses und des verhüllten Vaterangesichts, eines gleichsam nur unterirdischen, uns nicht mehr hörbar fortfließenden Glaubensstromes! Die Hand des Herrn ist dann schwer, die Seele so leer, die Liebe kalt und selbst das Seufzen scheint versiegt. Siehe! das ist der seufzenden Christenseele ein Pfingstevangelium, welches hier der Römerbrief auf seinem Höhepunkt offenbart, daß uns der heilige Geist mit Seufzern vertreten wolle, die größer als unsere Sprache, größer als unser Herz über all unser armes Bitten und Verstehen hinausgehend, Ihm aber, dem großen Herzenskündiger, der des Geistes Trachten versteht, fürwahr nicht fern, noch dunkel sind. Dort 1. Kor. 2 und hier Römer 8 begegnen und ergänzen sich: dort der Geist, der alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit erforscht und uns dolmetscht, der Erinnerer an Jesu Wort, der treue Lehrer, der Leiter in alle Wahrheit; hier des Geistes Seufzen selbst ein Gegenstand der Dolmetschung durch den ewigen Vater. Das ist Pfingstevangelium des heiligen Geistes, der der Kirche in ihrer Wittwenschaft ein Rechtsbeistand, in ihrer Unmündigkeit ein Vormund, auf ihrem Missionszuge ein Bahnbrecher und Kirchenerbauer ist, daß er im Allerheiligsten, der Welt verschlossen und unzugänglich, jenen inneren Beistand des Tröstens vollzieht, indem er dem Beter Gebete vorsagt und, falls der Beter auch zum Nachlallen zu schwach ist, aus dem dürren, geängsteten Herzen heraus erbarmungsvoll Fürsprache thut. So erklärt sich, daß die Offenbarung Johannis unterscheidet, was doch nicht geschieden werden kann: der heilige Geist und die Braut sprechen: „komm, Herr Jesu“, ähnlich wie Jesus in seinen Abschiedsreden das Zeugnis der Apostel und das des heiligen Geistes unterscheidet, ohne sie zu scheiden. Ist uns das wunderbar, daß der Geist Gottes den Mann mit harter Zunge zum Gesetzgeber Israels erkor und befähigte — nicht minder wunderbar, daß Gott, wo Mosis Lippen geschlossen sind, dort am Schilfmeer ihm des Herzens Grund aufdeckt und ihn plötzlich fragt: was schreist du zu mir? —

Beim Schluß unseres Gottesdienstes heißt es vom Altar aus: Alles, was wir auf unserem Herzen haben, fassen wir zusammen in das Gebet des Herrn. Wer legt die Bitten aus? wer legt in die Bitten unsere eignen hinein, wenn nicht der heilige Geist mit seinen heiligen Seufzern? In der Charfreitags-Begräbnisliturgie erflehen wir: „wenn unsere Zunge nicht mehr wird sprechen können, dann laß deinen heiligen Geist uns vertreten mit unaussprechlichen Seufzern!" So für die Sterbenden und für die Lebenden! O lernt, Geliebte, einmüthig beten, damit eure Häuser Kirchen, damit eure Kirchen pfingstliche Gotteswohnungen werden, wie jene Schar am Pfingstmorgen nicht umsonst um den heiligen Geist bat.

Im Vorhof haben wir gestanden und das Pfingstfest ist uns trotz der seufzenden Kreatur ein Freudenfest geworden auf Hoffnung. In's Heiligthum der Kämpfe und Leiden der Gemeinde sind wir getreten, aber auch hier ist Pfingsten ein Freudenfest um der Gotteskindschaft und der Heiligung willen. Im Allerheiligsten ist und bleibt Pfingsten ein Freudenfest durch die unaussprechlichen Seufzer des heiligen Geistes. Die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

XVI.

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?

Himmelfahrtsfest.

Römer 8, 28—39.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern.

Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.

Was wollen wir denn hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht.

Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns.

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert?

Wie geschrieben stehet: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.

Aber in dem allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat.

Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges,

Weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Hier ist nicht Anders, denn Gotteshaus; hier ist die Pforte des Himmels! Dies das Gefühl, mit dem je und je der Bruderkreis die geweihte Stätte zur Andacht aufsucht. „Hier ist die Pforte des Himmels;" dies Jakobswort ist am Himmelfahrtstag zumal an seiner Stelle, schwebt uns doch keine geträumte Himmelsleiter vor, Jesus Christus selbst ist das persönliche Band zwischen hier und droben geworden. Nicht eine Entfernung des Herrn, sondern seine Verklärung, nicht eine Beraubung der Gemeinde, sondern ihre Stärkung bedeutet uns die gegenwärtige Feier. Hier ist die Pforte des Himmels, so übermannt es uns, wenn Paulus uns sein großes Halleluja singt und die Liebe preist, welche von Anfang an Gedanken des Friedens mit uns gehabt, sie in der Zeit durchführt und in Ewigkeit vollenden will.

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?

1. Die Liebe Gottes hält von Ewigkeit den Anker unsrer Berufung.
2. Die Liebe Gottes lenkt unsern Lauf durch den Steuermann Jesum Christum.
3. Die Liebe Gottes öffnet nach allen Stürmen den sichern Hafen der Herrlichkeit.

Dein, o Vater unsers Herrn Jesu, ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit.
Amen.

1.

Wohin ist Jesus gegangen, als ihn die Wolke vor den Augen seiner Jünger barg? Antwort: zur Rechten Gottes. Aber ist die Rechte Gottes nicht überall? Bekennt nicht David: „nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten? Ganz gewiß! Aber gedenkt zugleich der Verheißung unsers Herrn bei seinem Heimgang: „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, auf daß ihr seid, wo ich bin." Seht, wie es auf Erden keinen Ort giebt, der nicht irgend welches Zeichen göttlicher Macht an sich trüge, wie aber zu gleicher Zeit Landschaften vorhanden

sind, in welchen eine unvergleichliche Herrlichkeit ihre Fülle ausgeschüttet hat; oder wie die Seele freilich den ganzen Leib des Menschen durchströmt, ihren Hauptsitz aber im Gehirnleben hat: so giebt es jenseits des Vorhofes dieser Erde ein Allerheiligstes der Lichtherrlichkeit Gottes, woher der Sohn kam, wohin der Sohn ging, als er flehte: „Vater, verkläre mich bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." Zum lebendig machenden Geist geworden steigt er in seiner verklärten Menschheit mit den Kreuzeszeichen seiner Erniedrigung siegreich empor, und wir blicken ihm mit dem Trost nach: „lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?" Wohlan, wie den Dulder auf dem Wege nach Gethsemane der Rückblick in die Ewigkeit getröstet hat: „Vater, du hast mich geliebt, ehe denn der Welt Grund gelegt war," so fühlt auch der Apostel, fühlt jeder gläubige Christ, je fremder ihm die Welt, je größer ihm die Gnade wird, daß im Verborgenen einer ewigen Liebe die Wurzeln des Senfkornbaumes liegen, daß im Schoß der Ewigkeit selbst die Krypta der streitenden Kirche ruht, daß in den Tiefen des Herzens Gottes von Anbeginn der Rathschluß unsrer Erlösung gefaßt ist.

Denen, sagt Paulus, dienen alle Dinge zum Besten, die nach dem Vorsatz berufen sind. „Nach dem Vorsatz berufen," ist das Laune und Willkür? Sind etwa Etliche von Ewigkeit unabwendbar zur Seligkeit erkoren, Andre von Ewigkeit her unabänderlich zur Verdammnis bestimmt? Das sei ferne! Gott bleibt gerecht und rein, wenn die Kurz- und Scheelsichtigkeit unsers Argwohns ihn richten will. Gott will, daß Allen geholfen werde. „Wär' Einer auch nur ausgenommen, ich spräch' vielleicht in meiner Pein, ich sollte dieser Eine sein." Gott hat keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, Gottes Wille ist ein guter und gnädiger Wille. Aber willigen die Menschen alle ein? Auf die in die Welt ausgehende Einladung: „kommt, denn es ist Alles bereit" — ist da nicht die Antwort der Einen ein Verhöhnen und Mißhandeln der Boten? die Antwort der Andern ein leeres Sichentschuldigen? die Antwort der Dritten ein freches Erscheinen ohne hochzeitliches Kleid? So Viele oder

so Wenige nun kommen, nimmer werden sie sich rühmen: das thun wir aus eigner Vernunft oder Kraft. Ihr Dank wird sein: der heilige Geist hat uns zu Jesu berufen, Jesus hat uns zum Vater geführt, das Gnadenwerk in der Zeit ist nur die Ausführung eines ewigen Planes. Welche der Vater vorher erkannt als die Folgsamen, die hat er auch vorher bestimmt, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines eingebornen Sohnes, auf daß derselbe nicht allein stünde mit dem Recht der Kindschaft, noch mit dem Schmerz des Kreuzes, noch mit der Herrlichkeit der Auferstehung, sondern der Erstgeborne würde von vielen Brüdern. Welche er hierzu verordnet hat, die hat er auch wirksam durch das Evangelium berufen; welche er aber berufen, die hat er auch gerecht gemacht durch das Blut des Sohnes, durch das Wasser der Taufe; welche er aber gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht, wie der Hohepriester es hienieden schon als eine vollendete Thatsache hinstellt: „ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind". Herrlichkeit ist die nach außen strahlende Heiligkeit, wie es von der Gemeinde heißt: Christus habe sie geliebt und sich selbst für sie gegeben, auf daß sie heilig sei, unsträflich und herrlich. Freunde, nicht das ist der Gegenstand des Römerbriefs, nicht das ist die Aufgabe irgend eines Festes im Kirchenjahr, zu untersuchen, wie Zeit und Ewigkeit sich reimen, wie menschliche Freiheit und göttliche Allmacht sich vertragen, wie ein solches Voraussissen droben und eine Entscheidung hienieden sich zu einander verhalten — zum Graben sind wir da und nicht zum Grübeln, zur Beugung des Eigenwillens und nicht zum Zerbrechen des Kopfes, zur Bekehrung und nicht zum Speculieren. — Sind Viele berufen und Wenige auserwählt — die eben sind die Erwählten, welche die Berufung annehmen! Kommt, Leichtsinnige, laßt euch das hochzeitliche Kleid anthun! Kommt, Schwermüthige, und bittet kindlich im Glauben, und ihr geht nicht verloren! Kommt, Widerstrebende, wir wollen uns versöhnen lassen mit unserm Gott! Das Fundament unsrer Berufung liegt unwandelbar und unversehrbar in der Ewigkeit.

Nicht tiefer kann der Vater im Himmel uns demüthigen, nicht höher uns ermuthigen, als wenn er uns in großen Erschütterungen und Errettungen den Psalm verstehen läßt: „deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner war." Gottes Treue ist alle Morgen neu, weil sie aus der Ewigkeit stammt. — Nicht tiefer kann der Sohn Gottes uns demüthigen, nicht höher uns ermuthigen, als wenn er uns beschämt: „nicht ihr habt mich erwählt, ich habe euch erwählt." — Nicht tiefer kann uns der heilige Geist demüthigen, nicht höher ermuthigen bei aller Ebbe und aller Fluth des Glaubenslebens in uns und Andern, als wenn er zeigt: ob Berge weichen und Hügel hinfallen, ob Gräber sich öffnen und Särge versinken, ob Menschen untreu werden und Mütter ihrer Kinder vergessen, ob Himmel und Erde zuletzt vergehen, Gott gedenkt daran, was er uns einmal gesagt, und es bricht ihm das Herz, daß er sich unser erbarmen muß. Je und je hat er uns geliebt und uns zu sich gezogen aus lauter Güte.

Auf, ihr Lieder unsrer Kirche, und preist die Treue des Schöpfers: „es kann uns nichts geschehen, als was Gott selbst versehen und was mir selig ist. Was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen, zu seinem Zweck und Ziel!" — Preist die Treue des Erlösers: „ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält, wo anders als in Jesu Wunden, da lag er vor der Zeit der Welt!" Preist die Treue des heiligen Geistes: „alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit!" Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?

2.

Die Liebe Gottes lenkt unsern Lauf durch den Steuermann Jesum Christum.

Wohin weist das Himmelfahrtsfest zurück? Auf die Berge, von denen uns Hilfe kommt, auf den Berg, auf dem die Erlösung vollbracht ist. Auf Golgatha ist die Stätte zur fröhlichen

Herausforderung an alle Kreatur: „ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Wenn auf dem benachbarten Berghügel, auf Moriah, ein irdischer Vater das Lob empfing: „um meinetwillen hast du deines eigenen Sohnes nicht verschont" — der Vater droben, der Solches forderte und segnete, hat sein Opfermesser nicht sinken lassen, er hat sein Liebstes nicht verschont, hat es für uns dahingegeben, — sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken, mit dem Brot des Lebens das tägliche Brot, mit dem Kelch des Abendmahls den irdischen Trank, mit dem Kleid der Gerechtigkeit eine Decke zum Wärmen und danach ein Leichentuch?

Wohin weist die Himmelsfahrtsfeier zurück? Auf Jesu offnes Grab. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Etwa Gott, der selbst gerechtspricht? Wer verdammen? Etwa Christus, der gestorben, ja vielmehr, der auch auferwecket ist? Wenn ein Mensch sich selbst gerecht hinstellt, wie es der Pharisäer thut, so verdammt ihn Gott. Wollen ihn andere Menschen schmeichelnd oder übertreibend erheben, so verurtheilt ihn sein eigenes Gewissen. Wen aber Gott gerechtspricht, den kann Niemand verdammen, der ist gerecht. Welch ein Prozeß ist beendet! Gottes Gerechtigkeit stand wider uns, — nun aber rühmt sich die Barmherzigkeit wider das Gericht. Unser Herz sagte wider uns aus, — nun aber ist Gott größer als unser Herz. Unsre Sünde verklagte uns, doch wo die Sünde mächtig, ist die Gnade noch viel mächtiger geworden. Satan wollte uns richten, aber der Fürst dieser Welt ist gerichtet. Wenn nach der Frage: Weib, wo sind deine Verkläger? hat dich Niemand verdammt? Jesus über jene Schuldige die Vergebung ausspricht: „So verdamme ich dich auch nicht, gehe hin und sündige hinfort nicht mehr" hier kehrt sich dieser Vorgang dahin um: wo bleiben die Verkläger, nachdem Gott freigesprochen, nachdem er das Sühnegeld des Kreuzes am Ostermorgen als ein vollgültiges, das Wort seines Sohnes als ein wahrhaftiges, das Leben des Erstandenen als ein unauflösliches, die Gemeinde als eine für Zeit und Ewigkeit gerettete erklärt und jene Verherrlichung begonnen hat, wovon die Himmelfahrt die zweite, das Pfingstfest die dritte und das Gericht durch den Gekreuzigten die letzte Stufe ist?!

Wohin weist die Himmelfahrt? Christus ist zur Rechten Gottes eingegangen, wie unser Text bezeugt. Aber während der 110. Psalm mit seinem: „setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege," ein majestätisches Kommen und Sich-offenbaren schildert, wie es der gebundene Nazarener dem Kaiphas voraussagt, der Kirche zum Schutz, den Feinden zum Trutz, wie es Stephanus mit sterbendem Blick gewahrt, wie es dem Schreiber unsers Briefes, dem Eiferer von Damaskus, durch Mark und Bein fuhr bei dem Ruf: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" — — hier strömt Wonne und Wohlthat aus dem Sitzen zur Rechten der Majestät. Jesus Christus vertritt uns. Hat er seine Jünger beim Abschied gesegnet, wahrlich, er wird uns nicht verlassen und nicht versäumen. Kommen neue Bekenner zu der geächteten Schar, halten sie bis ans Ende die Treue, sie danken's der Fürbitte unsers Herrn. Daß heute noch ein Verleugner wie Petrus umkehrt und heimkommt, vom Blick des Erbarmers getroffen, daß er in seinem Fall sich nicht zu Tode fällt, — die Hände Jesu haben sich seinem Fall fürbittend unterbreitet. Daß überhaupt noch Fäden der Einheit der Kirche vorhanden, daß nicht das ganze Gewebe zerfasert, das bewirken die aufgehobenen Hände Jesu. Daß das Wort der Gnade noch durch unser Land geht trotz alles Abfalls, daß es auf die Gottesäcker noch das Kreuz pflanzt trotz alles Verlangens nach heidnischen Bestattungsgebräuchen, auf die Stirn unsrer Kinder als Morgenthau fällt, auf die Schläfen unsrer Sterbenden als Abendthau, daß es auch in dieser Versammlung nicht nur das Ohr trifft, sondern auch Herz und Gewissen, das ist dein liebevolles Werk, du Schirmherr unsrer Kirche, Jesu Christe, der du verborgen am Steuer sitzest und, wie auch die Wogen des Partei- und Aufruhrgetriebes gehen, doch größer bist als aller Widerstand! „Da ist kein Mast so hoch gestellt, da ist kein Schiff so fest genietet, daß es am Abend nicht zerschellt, wenn Gott der Herr dem Sturm gebietet, und wieder, wenn der Herr es will, wird plötzlich Wind und Woge still." — Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn?

3.

Nach allen Stürmen öffnet uns die Liebe Gottes den stillen Hafen ihrer Herrlichkeit.

Wohin ist Jesus heut gegangen, wenn nicht dahin, wo kein Leid mehr ist noch Sünde noch Geschrei noch Tod? Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Aber wie am Fuße des Ölbergs, von dessen Höhen Jesus heimfuhr, die Ölkelter Gethsemane liegt, so ist auch der Christen Ziel nicht ohne heiße Proben, nicht ohne harte Kämpfe erreichbar. Ein Anderes, ob Jemand um seines Eigensinns, seiner Unverträglichkeit, seiner Unredlichkeit Allerlei zu leiden bekommt und nebenbei, traurig genug, ein Christ heißt; ein Anderes, ob Jemand um Christi willen verfolgt wird, wie es bei den Aposteln der Fall war, die mit dem Sänger des 44. Psalms schreiben durften: um deinetwillen sind wir getödtet und geachtet wie Schlachtschafe, und die das Lied des Neuen Testamentes hinzufügen dürfen: in dem allen überwinden wir weit um deinetwillen!

Es sei Hunger oder Blöße, es sei Trübsal von außen oder Angst von innen, es seien Pfeile des Spotts oder Schwerter der Gewalt — denen, die Gott lieben und die sich von Gott geliebt wissen, müssen alle Dinge zum Besten dienen, zum Anhalten am Gebet, zur Übung in der Geduld, zur Klarstellung der innersten Gesinnung, zur Versöhnung mit Christus, zur Fürbitte für die Gegner! Der persönlichen Widersacher zu schweigen, wird unter den sachlichen Gegnern immer ein dreifaches Geschlecht zu unterscheiden sein: Solche, mit denen wir schlechterdings keinen Boden gemein haben außer dem des bürgerlichen Gesetzes; Solche, die wenigstens mit ihren Anschauungen und Übelthaten noch das Licht scheuen, auf die der 104. Psalm anwendbar ist: „wenn es Tag wird, heben sie sich davon und legen sich in ihre Löcher," hier ist ein Rest von Gewissen, darum ein hoffendes Verhandeln möglich; solche Gegner endlich, mit denen wir die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit theilen, die aber um so erbitterter sind auf Alles, was Glaubensleben, Jenseits, Weihnacht, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt heißt. Je weiter

diese oft mit uns zu gehen scheinen, zu gehen meinen, um so erregter werden sie, wenn die Gemeinde aus der Schrift ihre Weisheit, aus dem Kreuz ihren Trost, aus der Himmelfahrt ihre Freude, aus der Schmach ihre Ehrenkrone nimmt. Den Erstgenannten begegnet Paulus, wie dort den Hauptleuten zu Philippi, mit der bündigen Berufung auf den Buchstaben des staatlichen Gesetzes: „ich bin ein römischer Bürger;“ den Zweiten predigt er Keuschheit, Gerechtigkeit und Gericht und sieht ihnen offen in's Auge: „ich übe mich, zu halten ein gut Gewissen allenthalben;“ den Dritten bittet er sein Überzeugtsein als Beweis für die Wahrheit des Gesagten, sein Antlitz zur Schmach, seinen Rücken zum Schlag dar. Und heute noch ist es das beste Mittel, solch ein unerschüttertes Sichzurückziehen auf den Erfahrungsbeweis, auf den seligen Besitz: „ich bin gewiß und kann nicht anders. Mit dem, der meinetwegen gelitten, sei mein Bund: ich werde ihm zu Ehren Alles wagen, kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen, nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen nehmen zu Herzen.“ —

Ist nicht die Liebe Gottes in Christo Jesu durch den Staub von Bethlehem, durch die Flucht nach Ägypten, durch das Dunkel von Nazareth, durch die Versuchung der Wüste, durch die Steinwürfe der Juden, durch die Verachtung der Großen, durch die falschen Ansprüche der Geringen, durch die Mißhandlungen der Kriegsknechte, durch die Gottesvergessenheit am Kreuz, durch die Gefängnisse des Todtenreichs hindurchgedrungen? Und solche Liebe könnte nachträglich durch eine dieser Gewalten sich trotz des Throns ihren Schmerzenslohn entreißen lassen, den ihr die Himmelfahrt gegeben! Nicht der Tod mag von dieser Liebe uns scheiden, denn Christus ist gestorben und hat den König der Schrecken zum Boten des Friedens gewandelt. Nicht das Leben mit seinen Mühen und seinen Ermüdungen, denn Christus ist auferstanden. Nicht Fürstenthum, noch Gewalt, denn Christus hat das Gefängnis gefangen geführt und hat aus den widerstrebenden Kräften einen Triumph und aus dem Pfahl im Fleisch, selbst aus Satansfäusten Erziehungsmittel für seine Kinder gemacht. Weder das Gegenwärtige mit seinem Druck, noch das

Zukünftige mit seinem Grauen, denn Christus ist gestern, heut und derselbe in Ewigkeit. Weder steile Höhen noch abschüssige Tiefen, sei es draußen, sei es drinnen in der Gedanken-, Herzens- und Geisterwelt. Keine Kreatur kann uns von dem abwendig machen, der ein Herr ist Himmels und der Erden. Die Liebe Gottes in Christo Jesu hält den Anker unserer Berufung, sie lenkt unsern Lauf durch die Fürsprache des Sohnes, nach allen Stürmen öffnet sie den stillen Hafen ihrer Seligkeit, gleichviel ob die Schiffsmannschaft auf unversehrtem Kahn, oder ob sie, wie dort beim Schiffbruch von Malta, auf Brettern und Balken das feste Land erreicht. Amen!

XVII.

Gottes ewiger Rathschluß.

9. Sonntag nach Trinitatis.

Römer 9.

Ich sage die Wahrheit in Christo, und lüge nicht, deß mir Zeugnis giebt mein Gewissen, in dem heiligen Geist,

Daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe.

Ich habe gewünscht, verbannet zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch;

Die da sind von Israel, welchen gehöret die Kindschaft, und die Herrlichkeit, und der Bund, und das Gesetz, und der Gottesdienst, und die Verheißung;

Welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit. Amen.

Aber nicht sage ich Solches, daß Gottes Wort darum aus sei. Denn es sind nicht Alle Israeliter, die von Israel sind;

Auch nicht Alle, die Abrahams Same sind, sind darum auch Kinder, sondern in Isaak soll dir der Same genannt sein.

Das ist: nicht sind das Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind; sondern die Kinder der Verheißung werden für Samen gerechnet.

Denn dies ist ein Wort der Verheißung, da er spricht: Um diese Zeit will ich kommen, und Sarah soll einen Sohn haben.

Nicht allein aber ist es mit dem also, sondern auch, da Rebekka von dem einigen Isaak, unserm Vater, schwanger ward;

Ehe die Kinder geboren waren, und weder Gutes noch Böses gethan hatten, auf daß der Vorsatz Gottes bestände nach der Wahl, ward zu ihr gesagt,

Nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers, also: Der Größere soll dienstbar werden dem Kleinern.

Wie denn geschrieben stehet: Jakob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehasset.

Was wollen wir denn hier sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne!

Denn er spricht zu Mose: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich.

So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

Denn die Schrift sagt zu Pharao: Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige, auf daß mein Name verkündiget werde in allen Landen.

So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will.

So sagest du zu mir: Was schuldiget er denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen?

Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also?

Hat nicht ein Töpfer Macht, aus Einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren, und das andere zu Unehren?

Derhalben, da Gott wollte Zorn erzeigen und kund thun seine Macht, hat er mit großer Geduld getragen die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammnis;

Auf daß er kund thäte den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit,

Welche er berufen hat, nämlich uns, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden.

Wie er denn auch durch Hoseam spricht: Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht die Liebe war.

Und soll geschehen, an dem Ort, da zu ihnen gesagt ward: Ihr seid nicht mein Volk, sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden.

Jesaias aber schreiet für Israel: Wenn die Zahl der Kinder Israels würde sein wie der Sand am Meer, so wird doch das Übrige selig werden;

Denn es wird ein Verderben und Steuern geschehen zur Gerechtigkeit, und der Herr wird dasselbe Steuern thun auf Erden.

Und wie Jesaias zuvor sagt: Wenn uns nicht der Herr Zebaoth hätte lassen Samen überbleiben, so wären wir wie Sodoma geworden, und gleichwie Gomorra.

Was wollen wir nun hier sagen? Das wollen wir sagen: Die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, haben die Gerechtigkeit erlanget; ich sage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt.

Israel aber hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden, und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen.

Warum das? Darum, daß sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken des Gesetzes suchen. Denn sie haben sich gestoßen an den Stein des Anlaufens;

Wie geschrieben stehet: Siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens, und einen Fels der Ärgernis; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden.

Mehr als einmal, wenn unser Martin Luther den Brief an die Römer las oder dolmetschte, hat er die Bibel zugemacht und den Kopf auf die Hand gestützt und vor sich hin gesagt: Paule, du willst nicht verstanden sein! — Ist dies ganze neunte Römerkapitel nicht mehr Verhüllung wie Offenbarung? Mehr ein Abweisen großer Fragen als ein Beweisen kühner Behauptungen?

Ein dunkles Kapitel! Wie viel Bruderstreit hat nicht sowohl sein Inhalt, als sein Mißverstand einst in der Kirche entzündet! Statt diese Gedankenreihe mit der übrigen Schrift zu beleuchten, wollte man die ganze übrige Schrift hier wie in ein Folterbett einzwängen. Weil die mitgebrachten Schlüssel nicht paßten, wollte man die Thür sprengen. Man fürchtete die heiligen Schroffheiten abzuschwächen und zu verflachen, aber die kühnen Herausforderungen der apostolischen Sprache zu übertreiben, zu überbieten, davor scheute man sich nicht. Man stellte ein Entweder — Oder auf, wie es die Schrift, wie es die Erfahrung nicht kennt: entweder sei Gott das A und O unseres Heils und des Menschen Freiheit sei Nichts; oder der Mensch sei frei, und Gottes alleinige Wirksamkeit bei der Rettung unserer Seele unhaltbar. Entweder die Gnade sei unwiderstehlich und unverlierbar und der Mensch werde erweicht oder verstockt, wie Gott will; oder der Mensch sei der Entscheidende, und dann könne auch die Sünde nicht so zerstörend gewirkt haben, wie ihr nachgesagt werde. Entweder Gott habe eine Voraussicht, die zugleich Vorherbestimmung sei, den Einen zur Erwählung, den Andern zur Verwerfung, oder Gott habe das Zusehen, ja das Nachsehen, wobei von einem Plan kaum noch die Rede sein könne! Während doch die heilige Schrift, wie jeder einigermaßen Kundige weiß, ihre magnetische Kraft gerade in der Zusammenfassung

beider Pole hat: Freiheit des Menschen und darum Verantwortlichkeit! Die Allmacht Gottes aber ist eine heilige und gnadenvolle, und ihr Bund zur Menschheit heißt nicht Willkür, sondern Heilsordnung.

Und wißt ihr, Freunde, worin heut die vermehrten Schwierigkeiten unseres Kapitels liegen? Nicht in einer einseitigen Benutzung und Verschanzung dieser erhabenen Veste, sondern in der völligen Gleichgültigkeit, mit der man im Sande und im Staube an dem kühnen Felsenschloß vorüberzieht. Wenn nun die heilige Schrift nicht bloß dazu da ist, Fragen zu lösen, am allerwenigsten müßige, sondern auch dazu, Fragen zu wecken — ach, wo sind heut die Fragen nach der Ursache von Glauben und Unglauben, von Bekehrung und Verhärtung, die Fragen über Gottes Vorsatz, Wahl und Ordnung, wo die Fragen nach Seligkeit und Seligwerden überhaupt? Und wo man diese Fragen aufwirft, ach, wo ist das Ausruhen in dem Troste: wie immer der Richter droben seinen Spruch fällt, so ist es recht; was der König der Könige ordnet, ich weiß, was der Vater schickt, ist alles Liebe, Huld und Treue.

Gottes Ruhm und Rechtfertigung in der Durchführung seines Rathschlusses zur Seligkeit der Menschen,

dies unser Gegenstand.

1. Mensch, hadre nicht, Gott ist gerecht;
2. prahle nicht, Gott ist allein mächtig;
3. spotte nicht, Gott ist heilig;
4. zage nicht, Gott ist treu!

Herr, wir haben uns unterwunden, zu dir und von dir zu reden, wiewohl wir Staub und Asche sind. Wer sich rühmen will, der rühme sich deiner. Bei dir ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte sehen wir das Licht. Amen.

1.

Es giebt eine Eigenschaft, meine Freunde, die manches Kind frühzeitig unleidlich, die manchen Dienstboten in seinem Beruf untauglich, manchen Nachbar zum Verkehr schlechterdings

unfähig macht. Das ist die Rechthaberei, mit der entweder das an sich Rechte scharf und schroff durchgesetzt oder das Unrecht durch Klügeleien und Drehereien eigensinnig und unwahr beschönigt wird.

Ist sie Menschen gegenüber widerlich, Gott gegenüber wird sie zur Lästerung. Ein Hiob hat vielleicht nur diesen einen Fehler, aber er wiegt schwer genug; wie viele Läuterungsfeuer, wie viele Prüfungsgrade muß er durchmachen, ehe er dem Herrn Recht geben lernt. Auch ein David verräth, was in seinem Innern vorgegangen, wenn er schließlich gesteht: du bleibst rein, wenn du gerichtet wirst! Rechthaberisch und unlauter suchen Jesu Gegner ihre verlorne Sache durchzusetzen und machen ihre Schuld nur um so größer; rechthaberisch und stolz murren sie, daß der Prophet ihren Tisch verachte und den der Zöllner aufsuche; sie sind die Kinder am Markt, die in übler Laune bald an diesem, bald an jenem Offenbarungsschritt im Gange der Weisheit etwas auszusetzen haben. Selbst in den Jüngern gährt etwas von diesem bösen Sauerteig der Rechthaberei; einen von ihnen muß der Herr des Weinbergs bedeuten: „mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht; habe ich nicht Macht, zu thun mit dem Meinen, was ich will? Siehst du darum so scheel, daß ich so gütig bin?“ Der Anmaßung, die seinen Schützling antastet, muß er das majestätische „laßt sie in Frieden“ entgegensetzen, muß den Vorwitz in seine Schranken weisen, wie dort den Petrus bei der Frage nach dem Lose des Johannes: „so ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht's dich an? Dem Herrn kann kein armes Menschenkind etwas vorschreiben oder abtrumpfen oder verwehren. „Wer bist du,“ fragt Paulus den rechthaberischen Gesellen, „daß du mit Gott rechten willst, der Thon mit dem Töpfer?

Vorgeladen vor die menschlichen Schranken könnte der Allgewaltige einfach die Thatsache als Thatsache wiederholen: „weß ich mich erbarme, deß erbarme ich mich, und ich verstocke, welchen ich will.“ Gerüstet, um Einen Einwurf mit tausend vernichtenden Gegeneinwürfen zu beantworten, könnte er unter erhabenem Schweigen in das Licht sich zurückziehen, wohin kein Sterblicher

nachkommen kann; aber nein, er hat die Herablassung, uns durch seinen Apostel ausdrücklich zu überführen, daß er in Gnade und Gericht, in Erwählung und Verstockung ein gerechter Gott sei. Hadre nicht, Gott ist gerecht!

Es ist gerecht, daß er den Verächter der Erstgeburt und der messianischen Hoffnung, einen Esau, mit seinem staubleckenden Verlangen für unfähig erklärt, Träger unsichtbarer Güter zu werden. Es ist gerecht, wenn er zu Maleachi's Zeiten an dem Geschlecht der Edomiter die fortdauernde Art des Stammvaters rügt und straft: „Esau hasse ich und habe seine Gebirge öde gemacht und sein Erbe den Drachen zur Wüste gegeben." Es ist gerecht, daß er den tückischen Weingärtnern das Reich nimmt und es zu besserem Zins den Heiden austhut; daß er die Letzten zu den Ersten macht, nachdem die Ersten die Gnade auf Muthwillen gezogen. Es ist gerecht, daß er den Eckstein der Kirche, der für die Pforte der Hölle unbesiegbar sein sollte, denen, die daran Anstoß nehmen, zum Stein des Ärgernisses werden läßt, also daß dieser Stein in der Zeit seiner Erniedrigung die Anstürmenden zerschellen läßt, in der Zeit der Herrlichkeit die Widerstrebenden zermalmt. Es ist gerecht, daß Gott keine andere Gerechtigkeit, als die volle, ungetheilte und untheilbare seines lieben Sohnes, keine andere als die, die aus dem Glauben kommt, gelten lassen will. Fürwahr, er weiß zu beurtheilen, ob sie den Menschen reinigt, umwandelt, beseligt; weiß, daß die aus menschlichen Werken versuchte Darbringung eigener Gerechtigkeit nichts Anderes ist als Täuschung über sich selbst, Unkenntnis des göttlichen Gesetzes, Zeichen und Mittel einer immer größeren Gottentfremdung, genug, nicht Gerechtigkeit, sondern Rechthaberei. Es ist gerecht, daß er die, die zuletzt das Zeichen des Vaters der Lügner, des Mörders von Anfang an der Stirn tragen, als verflucht in das Feuer hineinweist, das von Anfang an nicht den Menschen, sondern, wie der Richter ausdrücklich hinzufügt, dem Teufel und seinen Engeln bereitet war. Hadre nicht, Gott ist gerecht!

Jede unlautere Rechthaberei zu zerstören ist der Römerbrief, ist zumal dies neunte Kapitel als Protest gegen das blinde, an-

spruchsvolle Fleisch — was sage ich? — ist die ganze heilige Schrift geschrieben, ist Jesu Kreuz aufgerichtet, ist die Erwählung aus Gnaden geschehen!

2.

Prahle nicht, Gott allein ist mächtig!

Das Fleisch thut es nicht, nicht Abstammung, noch Erstgeburt, noch eigenes Wollen und Laufen, diese demüthigende Überzeugung führt Paulus hier an der Hand der heiligen Geschichte aus.

Da ist Israel. Wer hat es groß gemacht? Nicht hat dich der Herr angenommen und erwählt, daß deiner mehr wäre, denn andere Völker — du bist das Wenigste unter den Völkern —, sondern daß er dich geliebt hat und daß er seinen Eid hielte, den er deinen Vätern geschworen, hat er dich geführt mit mächtiger Hand und hat dich vom Diensthause erlöst. Wodurch Israel groß ist, das ist nicht sein eigenes Können, Wollen und Laufen, das ist die Erhebung aus Gnaden zur sittlich religiösen Erstgeburt unter den Völkern, zur Kindschaft; es ist die Ausstattung mit Gottesdiensten, die durch ihren heiligen Ernst und durch ihre Gnadengeheimnisse doppelt schön sind; es ist die Erscheinung der herrlichen Wolke, in der Gott zur Offenbarung seiner Durchhilfe genaht. Es ist das majestätische Gesetz und die messianische Verheißung. Es ist die Himmelsleiter, deren Sprossen gottgeliebte Patriarchen und Königsreihen, deren Spitze Jesus Christus ist, Er, von der Davidstochter Maria nach dem Fleisch geboren, zugleich aber — höre, Israel, und nimm es zu Ohren, o Erde — zugleich wahrhaftiger Gott über Alles, hochgelobet in Ewigkeit! Gerade indem du bekennst, daß der von Maria geborene Herr vom heiligen Geist empfangen sei, sprichst du es aus, daß das Fleisch an sich nur vergängliche Blume ist, Armuth, Ohnmacht, Sünde, Tod; daß das Menschengeschlecht sammt dir einer Wiedergeburt bedarf — — darum prahle nicht!

„Es sind nicht alle Israeliter, die von Israels Hause sind;" nicht Alle haben Abraham's Glauben, nicht Alle Isaak's Hoffnung. Zieht sich nicht mitten durch den äußeren Verband Israels

eine Scheidelinie, hier eines durch Gottes Gnade erwählten, durch das Wort berufenen und geschaffenen, dort eines durch eigene Schuld, Untreue und Stolz verworfenen Geschlechts? Auch Ismael ist ein Sohn Abraham's, aber er ist ein Spötter, kein Kind der Verheißung. Es ist das Gnadenwort des Allmächtigen, welches dem hochbetagten Elternpaar den gesegneten Erben schenkt, welches ihn von der Opferstätte Morijas wunderbar zurückgiebt. Es ist das Gnadenwort des Allmächtigen, welches den jüngern Jakob über den älteren Esau stellt, zum Beweis, daß Gott nicht an irdische Vorrechte oder gar an irdische Vorurtheile gebunden sei,. — eine Wahl schon vor der Geburt der Beiden, wiewohl Beider Mutter dieselbe Rebekka ist! Und der Grund des Erbarmens über Moses? Weß ich mich erbarme, deß erbarme ich mich, spricht der Herr; wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig. Für Gottes Erbarmen ist der einzige unergründliche Grund das Erbarmen selbst!

„Sie sind nicht Alle Israeliter, die von Israel sind." Und du wolltest prahlen, als sei deine Zugehörigkeit zu einer christlichen Familie, zur evangelischen Kirche, zum deutschen Volk ein berechtigter Himmelsanspruch und unbestreitbares Verdienst? Prahle nicht! Sollte Christus deiner Eltern Trefflichkeit für dich in die Wagschale legen? Die Kinder Gottes werden nicht vom Geblüt, noch vom Fleisch, sondern, wie der Name es ausspricht, von Gott geboren. Prahle nicht, als verbürgte die Kirchbank dir schon einen Platz zur Rechten im Gericht. Zwei werden auf einer Kirchbank sitzen, der Eine wird verlassen, der Andre angenommen werden. Prahle nicht! Zähle nicht pharisäisch an den Fingern alle deine sogenannten guten Werke auf! Der Pharisäer rechnete vor und verrechnete sich; der Zöllner hatte nichts als seine Armuth, er ward gerechtfertigt. Prahle nicht! Auch nicht mit deinem Diensteifer für das Reich Gottes. Martha machte sich viel zu schaffen, Maria ruhte zu Jesu Füßen; sage, welche von beiden hatte das höchste Gut, das bessere Theil erwählt? Prahle auch nicht mit deinen Erfahrungen auf geistlichem Gebiet! Als die Siebenzig mit Freuden meldeten: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan," da ward ihnen die

verweisende und höher hinaufweisende Antwort: „darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber darüber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind.“ Eine Erwählung zum Hochmuth giebt es wahrlich nicht. Nach göttlicher Ordnung wird Niemand groß, als dazu, daß er dem Andern diene. Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Zum Laufen hilft nicht schnell sein; Mancher läuft so schnell, daß er stürzt. Bist du schnell, Gott ist schneller! Und jenes rechte Laufen in den Schranken des Herrn, wovon Paulus rühmt: „ich laufe, doch nicht auf's Ungewisse, ich jage nach, daß ich das Kleinod ergreife“ — das ist kein Gegenstand des Prahlens, der Schluß lautet: „ich bin von Christo ergriffen!“ Prahlt auch der vom Bogen geschnellte Pfeil mit seinem Flug, mit seinem Treffer? So kommt Niemand zum Ziele, Niemand zum Sohne, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater. In Summa: was ist es, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als der es nicht empfangen hätte? Alle Gaben und Gnaden sind nur geliehene Pfunde, die nicht zur Eitelkeit, sondern zum Gefühl der Verantwortlichkeit bringen sollen. Darum prahle nicht: Gott ist der Erste und der Letzte, er ist allmächtig!

3.

Spotte nicht, Gott ist heilig!

Ein verzehrendes Feuer ist der Herr; es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Unser Kapitel zeigt auf Pharao, wie der alle Seufzer Israels, alle Wunden Mosis, alle Forderungen Gottes nach einander in den Wind geschlagen! Morgens vom großen Eindruck überwältigt „das ist Gottes Finger“ und Abends wieder festgewurzelt in dem alten Trotz, endlich in Israels Auszug einwilligend, wird er an seiner Zusage zum Lügner, um den für Israel geplanten Untergang in den eigenen Sturz gewandelt zu sehen. Gott, der das Herz des Tyrannen durchschaute, hatte längst erklärt, ja durch Moses ihm in's Angesicht sagen lassen: „eben dazu habe ich dich erweckt, daß ich an dir meine Macht erzeige,“ und der Apostel schließt

jenen Rückblick mit dem furchtbaren Wort: „so verstockt Gott, welchen er will."

Bist du wohl schon einmal Zeuge gewesen, welchen Jammer ein Mensch in einer Familie anrichten kann, deren Vertrauen er sich erschleicht, indem er sich den Anschein giebt, als wolle er um ein Glied dieser Familie für seine Hand, für seinen Herd werben und es glücklich machen; oder als wollte er den gefährdeten Haushalt seines Nachbarn retten; und dabei ist der Grund seines Treibens Leichtsinn, Prahlerei, Treulosigkeit, Selbstsucht; und nachdem er das Vertrauen der Familie getäuscht, nachdem er ein Menschenherz, mit dem er spielte, vielleicht gebrochen hat, geht er davon und vergißt, daß er ein Betrüger, Räuber, Mörder ist. Das, nicht wahr, verurtheilt Jedermann als gemein, als etwas, worüber Gottes Rache nachkommen werde. Wie? und Gott sollte so unheilig sein, daß er mit seinem Herzen, seinem Wort, seinem Haushalt die Verächter spotten und spielen, daß er sich von so leichtfertigen, hochmüthigen Menschen, wie Pharao es war, am Narrenseil leiten, daß er den höhnischen Gottlosen, den er so lange in Langmuth getragen, nicht endlich fallen lassen sollte, daß er den Verwerflichen nicht verwürfe, den sich selbst Verhärtenden nicht durch ein richterliches Thun mitverhärte, — wie in einer Tropfsteinhöhle das von oben sickernde Wasser zum Wachsthum des von unten aufsteigenden Steingebildes dient. Die Bosheit, die keinesweges nur ein träges Beharren ist, sie ist eine Feindschaft wider Gott; dem gegenüber ist Gottes Regiment nicht ein Gehenlassen, sondern ein Eingreifen, Gegenwirken, Richten, Entscheiden. Oder soll das Böse etwa in dem ungerechten Krieg, den es führt, über Gott triumphiren, soll es die heiligen Pläne des Ewigen durchkreuzen, soll der Herr nicht mehr Herr sein können auf Erden? Wird nicht vielmehr der Katechismus Recht behalten, daß Gott allen bösen Rath und Willen bricht und hindert? Man redet von einer Krisis; sie treibt eine Krankheit zur Entscheidung auf Leben oder auf Tod. Den in seiner Sünde todkranken Menschen berührt die Gnadenbegegnung Gottes mit einer solchen Krisis. Wem Gottes Wille nicht ein gnädiger und guter Wille sein darf, — ein heiliger,

ein sich selbst bewährender Wille ist und bleibt er jedenfalls. „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart," so betet unser Heiland; preist also nicht bloß dies, daß die Unmündigen kommen, auch dies, daß die Stolzen weichen. Ein Magnificat wird laut nicht bloß darüber, daß die Hungrigen gesättigt, auch darüber, daß die Üppigen von der Tafel weggewiesen, daß wie die Demüthigen erhöht, so die Gewaltigen vom Stuhl gestürzt werden. Gleichgültig ist die Heiligkeit Gottes nie und nirgends, weder gegen sich selbst, noch gegen den, der sie anrührt. Dem Anbetenden ein Halleluja, wird sie dem Verächter ein dreifaches Wehe. Darum ob der Herr an dir seine Macht erzeigt, indem er dich zu sich zieht, oder darin, daß er dich von sich hinausstößt, ob er dich zum Gefäß seiner rettenden Barmherzigkeit macht, wie einen Mose, oder zum Denkmal seines zerschmetternden Zorns, wie einen Pharao, ob er dich je länger je lieber, je kindlicher, je gehorsamer, oder je verkehrter, je kälter, je tückischer werden lassen muß — welch eine Kluft, aus der die Mahnung aufsteigt: spotte nicht mit den heiligen Eindrücken deines Lebens; für das, was an deinem Herzen geschieht, bist du verantwortlich in Ewigkeit! Gott ist weder ein harter Mann, daß er ernten wollte, wo er nicht gesäet, noch ein Verschwender, daß er nach der Ernte seiner Aussaat nicht fragte. Säe du nicht auf das Fleisch, was für den Geist bestimmt ist. Verachte die Gottesrufe nicht, die drängenden in Liebe und Leid, an dich und dein Haus, an dein Volk und Vaterland und deine Kirche; weigere dich deiner ganzen Bekehrung nicht; genug: spotte nicht! Gott läßt sich nicht spotten; er ist heilig!

4.

Zage nicht, Gott ist treu!

Fast hätte ich so getröstet: Gott ist frei, frei in seiner Gnade.

Einer nämlich der Modernen und Modernsten hat, nachdem er Alles, was Offenbarung heißt, in Trümmer zu schlagen versucht, von den Ruinen herab seine Leichen- und Trostrede

also an die Menschheit eingerichtet: „Zage nicht! Der lebendige Gott zwar ist todt, aber giebt es nicht Naturgesetze? und ob sie achtlos an dir vorbei, achtlos über dich hinweg gehen, gieb dich dennoch mit Liebe und Vertrauen dem großen Universum hin!" Wie folgewidrig! wie wahnwitzig, daß man sich unpersönlichen Kräften mit persönlicher Hingabe zuwenden soll. Kindlich? Und da ist kein Vater! Vertrauen? Und da ist kein wachendes Auge, keine führende Liebeshand! kein schlagendes Herz, kein persönliches Du! Gott, der selbst Geist und ein Vater der Geister, hat den nach seinem Bilde geschaffenen Menschen zur Persönlichkeit bestimmt mit dem Bedürfnis, das Persönliche als das Höchste und Liebste zu suchen und zu pflegen. Zage nicht! Gott ist ein persönlicher Gott, er ist frei!

Wißt ihr, woran diese Naturvergötterung erinnert? Eine der grausamsten Strafen, welche das Mittelalter ersann, war das lebendig Einmauern. Mein Gott! wenn Stein an Stein sich fügte und das furchtbare Grab allmählich um das lebendige Opfer herum und zuletzt über das jammernde Haupt hinaus wuchs und sich schloß, bald keine Ritze mehr einen Strahl des Lichts, bald keine Spalte mehr einen Hauch der Luft hineinließ und nichts übrig blieb, als ein langsames Ersticken — das eine Todesstrafe im Mittelalter. Und die Gegenwart rühmt es als den höchsten Fortschritt, daß das ganze Menschengeschlecht, mit dem Bedürfnis nach einem persönlichen Gott geschaffen, um im Gebet die Nähe des freien und befreienden einzuathmen, der Gewißheit eines solchen Gottes Schritt für Schritt beraubt und langsam in ein unpersönliches Naturganzes, in die Umklammerungen eines bewußtlosen Gesetzes eingemauert werden soll, Stein um Stein, Hammerschlag um Hammerschlag. Wäre der Mensch nur ein Naturwesen, wie der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft, er könnte wohl auch bei einem gestorbenen Gott dumpf weiter existiren. Nun aber würde er, freigeschaffen und nach einem freien Gotte dürstend und immer wieder zum Gebet gerufen, jedes dieser Bedürfnisse nur noch als einen Schreckensvorzug empfinden, wenn er nicht mehr seine Hände emporheben könnte mit dem Psalm: „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für

und für!“ Schrecklich jedes Attentat auf ein Menschenleben, aber das Schrecklichste der Doppelmordanschlag auf den Vater droben, den lebendigen Gott, und auf sein Kind hienieden, die Menschheit, die ohne den Vater nicht leben kann.

Ein Stachelgewächs hat man unser Kapitel genannt, aus dem wie bei jener wunderbaren Pflanze plötzlich eine Rosenblüthe auftaucht. Nicht zum Schreck, nicht zur Marter, sondern zum Trost der Bekehrten sind unsere Texteswort gegeben. Wie Luther sagt: „erst mußt du das vorige Kapitel des Römerbriefes durchlebt, mußt das Kreuz des achten Kapitels kennen gelernt haben, um des Trostes im neunten mächtig zu werden.“ Sei nicht mißtrauisch und argwöhnisch! Ein Herz, in welchem das Arge wohnt, darf sich freilich zu einem guten Gott des Guten nicht versehen. Ist nun der Satz lästerlich: „lasset uns Böses thun, damit Gutes herauskomme,“ jener andere ist es nicht minder, daß das Böse gleichsam die Folie sein sollte, auf der das Gute desto herrlicher strahle. Also hat Gott die Welt, nicht einen Petrus, Paulus und Maria nur geliebt, daß er seinen Sohn gab, und diesen Sohn hat er nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde, er, der keinen Gefallen am Tode des Gottlosen hat. Auch soll kein Einzelner dem Ganzen ewig geopfert, vielmehr jedem Einzelnen die erlösende Liebe voll und ganz zugewendet werden. Wenn hier Paulus über sein verstocktes Israel so Leid trug, daß er zur Errettung des unseligen Volks die Verbannung von Jesu Angesicht zu erleiden sich erbat und erbot; wenn mit einer ähnlichen heldenhaften Liebe Moses gerufen hat: „vergieb meinem Volk seine Sünde; wo nicht, so tilge mich aus dem Buch des Lebens“ — Beide haben diese Liebe nicht aus sich geschöpft, sondern aus der himmlischen Liebe, die nicht das Ihre sucht, die Alles trägt und nimmer aufhört, einer Liebe, die im Neuen Testament für den Sünder zur Sünde und zum Fluch geworden.

Mag es den Ruhmredigen und Rechthaberischen verdrießen, — den Trostbedürftigen wird es erquicken, daß nicht unser Wollen und unser Laufen, sondern Gottes Vorausblicken und Vorausbeschicken der letzte Grund unseres Heils ist, daß jene voraus-

blickende Liebe das Schicksal aller von Ewigkeit als gehorsam Erkannten zu seligen Zielen ordnet und lenkt. „Er sah vor aller Ewigkeit, wie viel mir nützen würde, bestimmte meine Lebenszeit, mein Glück und meine Bürde." Es erquickt, den Apostel auf jene prophetische Verkündigung zurückgehen zu sehn, wonach Gottes Treue in dem Sodoms Schicksal verdienenden Israel einen Rest sich aussucht und bewahrt und das unerläßliche Gericht nicht zu einer allgemeinen Vernichtung ausschlagen läßt. Es erquickt, daß nicht um unserer guten Werke willen, sondern aus Gottes lauterer Barmherzigkeit die Taufe uns das Heil zusagt, darbeut, versiegelt. Wohin wären wir gekommen, wohin würden wir verkommen, wenn uns Gott nicht zuerst gerufen, wenn er hätte warten wollen, bis wir ihn gerufen! Nicht unsere Grübeleien über das Verhältnis von göttlicher Vorherbestimmung in der Ewigkeit und menschlicher zeitlicher Entscheidung können uns Trost sein. Um das Verschlungensein der Zeit in die Ewigkeit und der Ewigkeit in die Zeit zu übersehen, dazu bedarf es der Höhe, auf der Gott selbst steht. Gott sei Dank! kein heimliches Beschließen, kein unerforschter Rath, sondern ein ausgesprochenes unzweideutiges Wort, eine auf Golgatha geschichtlich offenbare Gottesthat ist des Glaubens Grund und Halt. Daher war es in mehr als einer Beziehung falsch getröstet, wenn Cromwell auf dem Sterbebett auf seine Bekümmernis über seiner Seelen Seligkeit die Antwort erhielt: daß wer nur irgend einmal in seinem Leben sich als Kind Gottes gefühlt habe, unmöglich verloren gehen könne, denn die Gnade sei eben unverlierbar. Wer evangelisch tröstet, spricht so: „hier ist die Sühne und die Versöhnung des Kreuzes; Sünder, ergreife sie! hier ist Jesu Hirtenstimme; Sünder, folge ihr! Heut, so du sie hörst, verstocke dein Herz nicht, sondern mache wachend, betend, kämpfend deinen Beruf und deine Erwählung fest." Amen.

XVIII.

Das Wort des Heils ist nahe.

Trinitatiszeit.

Römer 10, 1—8.

Liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und flehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden.

Denn ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand.

Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan.

Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht.

Moses aber schreibt wohl von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt: Welcher Mensch dies thut, der wird darinnen leben.

Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht also: Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum herab holen.)

Oder, wer will hinab in die Tiefe fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum von den Todten holen.)

Aber was sagt sie? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde, und in deinem Herzen. Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen.

Zwar ein Schatz ist Gottes Wort und eine köstliche Perle, doch nicht nach Art des großen Loses, das Einen reich macht und Tausende arm läßt: — kommt, es ist Alles für Alle bereit,

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde! Das Wort des Heils ist nahe, als ein gegebenes tragt ihr es in euren Händen!

Wer allerdings mag ausmessen, ausdenken die Tiefe und die Höhe, die Länge und die Breite der Erkenntnis Jesu Christi? Allein der Strom, in dem der Elephant ertrinkt, wird, wie der Kirchenvater sagt, zum Bache, den ein Lamm durchwaten kann. Zulänglich für Alle, will das große Gottesgeheimnis gern für Jedermann zugänglich sein: das Wort des Heils ist nahe, als ein durchsichtiges liegt es euch vor Augen!

Gewiß, die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt. Wenn der reiche Mann angefahren kommt, so kann er nicht mit Vieren darin umwenden, der alte Mensch kommt nicht ungebeugt und ungebrochen durch. Mit Einem Wort: die Heilsordnung kann nicht zugleich heillose Unordnung sein. Und doch ist jene enge Pforte, jener schmale Weg zum Leben breit genug; den Aufrichtigen giebt Gott Gnade, er läßt es den Demüthigen gelingen. Das Wort des Heils ist nahe. Wie steht's, ihr Freunde? Ruht dieses Wort als ein evangelisches, als ein begnadigendes in euren Herzen?

Das Wort des Heils ist nahe!

1. als ein gegebenes tragt ihr es in euren Händen;
2. als ein durchsichtiges liegt es vor euren Augen;
3. erfüllt es aber auch als ein gnadenvolles eure Herzen?

Ich begehre nichts, o Herre,
Als nur deine freie Gnad',
Die du giebest, wo du liebest
Und man dich liebt in der That.
Laß dich finden, laß dich finden,
Der hat Alles, wer dich hat!
Amen.

1.

Sprich nicht in deinem Herzen: wer will hinauf in den Himmel fahren oder wer will hinab in die Tiefe fahren? Das Wort liegt dir nahe, als ein geoffenbartes nahe! Ich bin ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und

nicht ein Gott, der ferne sei. Und Israel hat in seliger Demuth geantwortet: wo ist so ein herrliches Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als der Herr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen! Seines Reiches Gebote, Sitten und Rechte hat er uns gestellt, seine Verheißungen von einem Erretter uns und der Auswahl aus den Heiden geschenkt, mit den Psalmen seiner Sänger unsre Altäre geschmückt, unsre Geschichte mit den Erinnerungen seiner Thaten durchwirkt! Ob wir auf unsern Lagern ruhen, die Gedenksprüche an den Pfosten unsrer Thüren betrachtend, ob wir zu den großen Festen nach Jerusalem wallfahren und opfern, — uns begleiten Moses und Josua, David und Jesaias, mehr noch, der Herr selbst ist nahe, sein Wort ist da, wir tragen es in unsern Händen, wir bekennen es mit unsern Lippen.

Und indem Paulus Angesichts des erschienenen Messias, des verkannten, des gekreuzigten, des auferstandenen, dankend und preisend ausruft: ja, das Wort ist nahe, siehe, so fühlen wir uns bewogen mit zu danken, daß es ein Neues Testament giebt, durch welches des Herrn und seiner Jünger Wort befestigt, vor einer durch den Staub der Zeit und durch die Untreue der Menschen drohenden Verdunklung bewahrt, durch seinen innern Werth zum bleibenden Meister und Richter in Glaubenssachen erhoben ist, das Neue Testament, in welchem der Herr als ein lebendiger, als ein alle Tage bei seiner Gemeinde gegenwärtiger athmet, um sein prophetisches Amt in der Kirche fortzusetzen, den Irrthümern zu wehren, die Verderbnisse auszurotten, die Armen im Geist zu trösten und für alle Aufgaben der verschiedensten Orte und Zeiten die erforderlichen Gaben und Weisungen bereit zu halten. Wie steht geschrieben, wie liesest du, Dank einer ewigen Fürsorge und Treue? Als ein gegebenes trägst du das Wort in deinen Händen, du Jünger des Neuen Testaments!

Unser Apostel sagt einmal, Gottes Wort sei nicht gebunden. Und doch war es einst gebunden, als es in den Büchersälen des Mittelalters buchstäblich in Ketten hing, im Staub vergraben ruhte; gebunden, weil es auch da, wo es den römischen Hehlern

zum Trotz sich regte, zum Volk in einer fremden Sprache redete. Aber Gott der Herr ließ nach einander die beiden deutschen Männer kommen, Guttenberg, der dem Worte Flügel von Erz lieh, Luther, der das Bibelbuch zu einem Volksbuch verdeutschte und deutlich machte, ach! mit welchem Fleiß und Schweiß! „Vierzehn Tage, drei, vier Wochen habe ich oft," so berichtet er, „ein einziges Wort gesucht und nicht gefunden, im Hiob mit meinen Gehilfen in vier Tagen kaum drei Zeilen gefertigt." Du, mein Freund, hast es leichter; wenige Groschen, und das Buch ist in deinen Händen, wenige Schritte, und du kannst es lesen und lernen. Als schönstes Taufangebinde schenkt es dir ein frommer Pathe; als ein über Moden und Methoden erhabenes Schulbuch taucht es deine Kindheit in die Heimatluft der göttlichen Offenbarung, damit du wie Thimotheus von Kind auf die heilige Schrift wissest; als Konfirmationsbuch geht es mit dir auf die Reise durch's Leben und in den Kampf mit der Sünde; jeden deiner Tage will es, wenn du nur willst, den hellen wie den dunklen, weihen und segnen, als eine ernste und tröstende Sonntagsglocke dich zum Haus deines Herrn laden und bereiten. — Als in dem sächsischen Städtchen Pulsnitz die Mutter des ersten der Missionäre Trankebars, Ziegenbalg, im Sterben lag, sammelte sie alle ihre Kinder und sprach: „liebe Kinder, ich habe euch einen sehr großen Schatz gesammelt." „Wo liegt er?" fragten die Kinder. Die Antwort war: „sucht ihn in meiner Bibel, da werdet ihr ihn finden, jedwedes Blatt habe ich mit meinen Thränen genetzt." — Siehe, das Wort ist dir nahe. Nicht mit Luther's Schweiß nur, nicht mit den Thränen frommer Glaubenskämpfer allein, es ist mit dem Blut deines Heilandes benetzt. Wie? Und du solltest es ohne den Dank eines rechten Gebrauchs im Schweißtuch liegen lassen? Das sei ferne!

Und noch ein Anderes. Es giebt Zeiten, wo Gottes Wort theuer wird, selbst wenn man es für Geld billig haben kann, Zeiten, wo die Bibel auf der Kanzel aufgeschlagen liegt und doch nicht aufgethan, wo sie im Haus gelesen wird und doch ein unbekanntes Buch bleibt, in der Schule auswendig gelernt wird und doch nicht innerlich erfaßt. Es giebt Zeiten und Orte, wo

die Prediger die allerschlechtesten Bibeldolmetscher sind. Wenn es schändlich ist, Kornhäuser zur Zeit einer Hungersnoth zu verschließen und Getreidewucher zu treiben — schändlicher ist es, wenn die Hirten die Herde darben lassen. Wenn es frevelhaft ist, öffentliche Brunnen zu verschütten oder gar zu vergiften — frevelhafter ist es, wenn untreue Propheten das Wort verwirren und verschütten. Und wenn es uns wie Tempelschändung berührt, wo Diebeshände Gräber antasten und die Blumen herunterreißen, — ein schlimmerer Tempelraub ist es, wenn dem Volke der Glaube der heiligen Schrift, damit ihr Altargeräth und Kleinod gestohlen wird. Auslegen, sagt Joseph, gehört Gott zu. Lehrer und Hirten, Evangelisten und Reformatoren zu wecken und dagegen die falschen Propheten zu entlarven und zu verscheuchen, Beides ist des Herrn Werk. Des Herrn Gnade ist es, uns das Wort zu geben und zu lassen; des Herrn Gericht ist es, wenn er das Wort uns entzieht oder dunkel läßt. Wer mich ehrt, sagt der Ewige und dreimal Heilige, den will ich wieder ehren, wer mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.

O, hüte dich vor Verachtung des göttlichen Wortes, noch trägst du es als ein gegebenes in deinen Händen.

2.

Als ein durchsichtiges liegt es vor deinen Augen. Der Heiland fragte einst seine Jünger: Habt ihr das alles verstanden? Er will nicht über die Köpfe hinweg-, er will in die Herzen hineinpredigen. Jenem im Jesaias forschenden Kämmerer sendet er den Philippus mit der Frage: verstehst du auch, was du liesest, oder bist du der heiligen Schrift gegenüber ein ungerechter Haushalter mit der trügerischen Antwort, die mehr beschuldigt als entschuldigt: zu graben vermag ich nicht, ich schäme mich zu betteln!? Der Zweifler spricht: wer kann hinauf in den Himmel des Schriftverständnisses fahren? Der Suchende erfährt: das Wort ist nahe, ist durchsichtig und zugänglich. Der Oberflächliche spricht: an der Oberfläche der Schrift liegt die Wahrheit nicht, folglich ist sie überhaupt nicht vorhanden. Der Gründliche bekennt: die Wahrheit liegt mit ihren Schätzen in

der Tiefe. Doch darum ist keine Abgrundsfahrt vonnöthen, als müßte man Christum von den Todten heraufholen; — keiner Höllenfahrt bedarf's nun weiter außer der in's eigene Herz. Der Spötter steift die Gegensätze der Schrift zu Widersprüchen auf; der Gläubige weiß die Gegensätze der Schrift als gottgeordnete Ergänzungen auszugleichen. Ein Mann wie Felix hält das Wort Gottes für ein fernes, das heißt, er hält es sich fern; so viel dunkle Stellen er in Pauli Predigt findet, so viel dunkle Stellen findet Paulus in des Felix Herzen. Jener Leser des Alten Testamentes dagegen erklärte: wie Manches auf diesen Blättern mir auch dunkel bleibt, Eins wird mir heller von Seite zu Seite, von Tag zu Tag: Gott spricht hier, Ich bin der Herr, du bist der Knecht; es geht dir wohl, wenn du wohlthust, es geht dir übel, wenn du übelthust! Gilt nicht auch von der Thür zur Bibel: klopfe eben so begierig wie bescheiden an, sie wird sich dir aufthun; willst du sie ungestüm aufreißen, so fällt der Riegel von innen in's Schloß. Denen, die zerbrochenen Herzens sind, ist der Herr mit seinem Worte nahe, nahe denen, die ihn mit Ernst anrufen.

Bekanntlich kommt für ein Bild viel darauf an, in welcher Beleuchtung wir es sehen. In welchem Lichte liesest du die heilige Schrift? Hält dir bei den frommen Stimmungen deines Herzens, damit sie zu heiligen Bestimmungen deines Willens werden, ein Engel Gottes still das Licht? —

Müde seiner Zirkel auf Erden, müde seiner Berechnungen am Himmel, lehnt sich um Mitternacht der Forscher von seinem weiten Gedankenfluge zurück auf das Buch der Bücher, zurück auf den einen Spruch, der das Ziel so nahe und den Weg so schlicht zeigt: es sei denn, daß du umkehrest und werdest wie ein Kind, sonst kannst du nicht in's Himmelreich kommen! —

Immerwährend in neue Unternehmungen gezogen, ertappt sich ein bis dahin christlicher Geschäftsmann plötzlich auf der Freude am Gewinne, auf der Lust am Geizen und Sparen, und wie ein Schwert fühlt er das Wort: der Mensch lebt nicht vom Brot allein; die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke; was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt

gewönne?! Wie oft hat er diese Sprüche gehört und nie ist ihm Gottes Wort so nahe getreten, — wie er meint, viel zu nahe! Was wird ihm nun wichtiger sein, das Gold oder seine unsterbliche Seele? —

Dort gewahren wir eine vornehme Frau. Ermüdet und doch nicht gesättigt von all' den Vergnügungen kehrt sie spät in ihr Haus zurück. Unruhig tritt sie vor den Spiegel der heiligen Schrift. Weißt du, welche Stelle heut ihre Hand aufschlägt, zuschlägt und wieder aufschlägt? „Nicht viel Edle sind berufen, sondern das Verachtete und das da Nichts ist, hat der Herr erwählt, daß er zu nichte machte, was Etwas ist.“ Als ein durchsichtiges, durchdringendes liegt plötzlich dies Wort vor ihren Augen da. —

Dort eine arme Hospitalin. Die sie geliebt, sind ihr vorangegangen: der Sohn, der ihr geblieben, ist ihren alten Tagen ein Sohn der Schmerzen geworden. Undank von Kindeshand thut unaussprechlich wehe. Dies die Stimmung, in der sie den 43. Psalm aufschlägt, und so dunkel es längst vor ihren Augen geworden ist, wie hell glänzt plötzlich die Stelle: „was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott!“ —

Ein Mann, dem sein Kind gestorben, dem lange zuvor der Glaube gestorben, sitzt in der Nacht vor dem Begräbnis am Sarge seines Lieblings zum letzten Mal. Die Freunde, ungläubig wie er, haben zu trösten gemeint, indem sie an seiner Wunde zerrten. Nun ist er allein. Scheu vor sich selbst sieht er sich um und sucht seine Bibel. Er sucht darin Jairi Haus, er sucht in diesem Hause das Eine Wort: das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Dies Wort geht ihm nahe und zu Herzen! — —

Gehe, so lautet der Rath des alten Wandsbecker Boten, an keiner offenen Kirchhofsthür vorbei. Im menschlichen Herzen giebt es von Zeit zu Zeit Windstillen. Damit aber die Schiffsleute nicht vor Anker liegen bleiben, müssen sie auf die Kirchhöfe gehen und die Kreuze sehen und die Bibelsprüche lesen, und ein Gedanke giebt den andern und das Herz fängt wieder an zu

pulsiren und von den Kreuzen fangen längst vergessene Sprüche wie mit feurigen Buchstaben an zu leuchten: hast du, so fragt's von Spruch zu Spruch mahnend die Vorübergehenden,

3.

das Wort als ein gnadenreiches in deinem Herzen ruhen?

Wie unser Abschnitt zeigt, giebt es ein doppeltes Geschlecht: Leute wie die Juden, die um Gott eifern, aber mit Unverstand; Leute wie Paulus, die um Gottes Haus und Wort mit dem Verständnis rückhaltslosen Opfersinnes sich verzehren. Von einer dritten Art, die leider nicht selten ist, die wohl Erkenntnis, aber keinen Eifer hat, ist hier nicht die Rede. Jene wollen ihre eigene Gerechtigkeit aufrichten; Paulus mit seinen Gesinnungsgenossen will der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und die Gott schenkt, allein unterthan sein. Die Juden und Judengenossen, gleichviel ob Pharisäer oder Ablaßkrämer oder Tugendstolze oder Empfindungsselige oder Parteieiferer oder roh Verhärtete, — wie bunt ihr Gemisch — darin sind sie einig, daß sie selbstgefällig, also unlauter, daß sie äußerlich, darum gegebenen Falls verfolgungssüchtig sind. Denen gegenüber Männer wie Paulus, die aus dem Überschwang ihres Glaubens, aus der Wahrheit ihrer Liebe schreiben können: liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist und flehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden. — Dort Leute, denen das Gesetz Ziel oder Vorwand ist; hier Seelen, denen Christus des Gesetzes Ziel, Erfüllung und Vollendung ist. Dort Leute, die sich wie die Baalspfaffen auf Karmel mit Pfriemen ritzen und durch ihr Blut den Himmel zu einer bessern Einsicht bewegen wollen, die, nachdem sie die Menschwerdung des Sohnes Gottes geleugnet, entweder auf den Sturmleitern ihres Trotzes den Himmel niederzustürmen oder ihn mit Grübeln und Schwärmen zu erschwindeln und mit selbstgemachter Heiligkeit zu erklettern gedenken; hier dagegen Paulusseelen, die dem Adventswort Gehör und Glauben schenken: ihr dürft euch nicht bemühen, noch sorgen Tag und Nacht, wie ihr ihn wollet ziehen mit eures Armes Macht. Er kommt, er kommt mit Willen, ist voller Lieb' und

Lust, all' Angst und Noth zu stillen, die ihm an euch bewußt! Dort Leute, die Christi Auferstehung für unmöglich und darum für ungeschichtlich halten, die ihn dafür mit ihren Specereien und Erinnerungen einbalsamiren wollen und ihn als Leiche von Ort zu Ort, von Geschlecht zu Geschlecht führen; hier Paulusseelen denen es selig klar ist, daß sie nicht erst Christum von den Todten zu holen brauchen, daß sie vielmehr selbst durch Christum in einem neuen Leben wandeln sollen, wie er durch die Herrlichkeit des Vaters erweckt ist. Dort jüdische Leute, die Gott für einen harten Mann, für einen ungerechten Richter halten, weil sie wohl das irdische Echo, aber nicht das Himmelsevangelium der Liebe haben wollen, weil sie den Geist der Schrift auch ohne das Wort der Schrift festhalten zu können sich einbilden; hier Paulusleute, die kein anderes Mittel zur Aufrichtung gefallener Kinder wissen, als daß der Vater sich bücke und sie an sein Herz hebe, wie er in der Menschwerdung und in der Himmelfahrt Christi gethan. Wer an Christum glaubt, der ist gerecht. Und wie strenge und herbe Stellen auch die Bibel enthalte, eine derartige, als ob bußfertige Sünder nicht gerecht und gerettet werden könnten, steht nicht darin!

Wohlan, sprich nicht abwehrend wie das samaritische Weib, woher soll ich lebendiges Wasser nehmen, habe ich doch nichts, womit ich schöpfen könnte, und der Brunnen ist tief?! Das Wort ist nahe; nimm hin und trink, das ist das Blut des Neuen Testamentes, für dich gegeben, den Versöhnten. Wer an Christum glaubt, der ist gerecht!

Sprich nicht in unzeitiger Schwermuth wie der Kranke von Bethesda: ich habe Keinen, der, wenn die Brünnlein Gottes sich bewegen, mich zu der Gnadenfluth trage; komme ich endlich, so steigt ein Anderer vor mir hinein. Das Wort ist nahe, es kommt zu dir, will dich berühren, erquicken und gesund machen. Wer an Christum glaubt, der ist gerecht.

Sprich auch nicht bangend: mein Glaube ist so schwach! Luther antwortet: schwacher Glaube macht selig, wenn auch nicht herrlich. Wer an Christum glaubt, der ist gerecht.

Und ob Niemand in diesem überklugen Zeitalter an den glauben wollte, der die Gottlosen gerecht und die Todten lebendig macht, so würde ich, wenn die Kirchen leer und verschlossen blieben, auf die Kirchhöfe gehen und den schweigenden Gräbern das Heil ansagen und würde mich auf die Erfahrung derer, die dort ruhen, berufen und sagen: war euch das Wort nicht nahe, da ihr lebtet, und ist nicht euch das Heil mit der Gerechtigkeit aus Gnaden geschenkt worden, ein volles und überschwängliches Maß? Und brannte nicht euer Herz in euch, als der Gekreuzigte und Auferstandene euch führte und mit euch redete? Und dies brennende Herz es sollte in Asche zerfallen? Und jenes lebendige Wort es sollte Täuschung gewesen sein? Das Brennen eurer Herzen beweist mir für die Kraft des göttlichen Wortes, und die Kraft des Wortes beweist mir für die Fortdauer dieser eurer Herzen! Und das Amen, das mir ein bei lebendigem Leibe erstorbenes Geschlecht versagen wollte, ich würde es aus den Gräbern vernehmen. Amen!

XIX.

Glauben, Beten und Bekennen.

Trinitatiszeit.

Römer 10, 10—13.

Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.

Denn die Schrift spricht: Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.

Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist Aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die ihn anrufen.

Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden.

Die wärmere Jahreszeit läßt uns die Wohlthat eines schattenreichen Baumes dankbar oder auch sehnsuchtsvoll empfinden und macht jenes Bild verständlich, das der erste Psalm und der Prophet Jeremias im siebzehnten Kapitel anwendet: „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt. Der ist wie ein Baum gepflanzet an dem Wasser und am Bach gewurzelt, denn obgleich die Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün; und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringet ohne Aufhören Früchte." Soll ein Baum sich entwickeln, so muß sein ganzes Innenleben Wurzel, Mark und Saft gesund bleiben. Aber nicht weniger ist seine Außenentwicklung von Wichtigkeit. Die Rinde schirmt, das Blätterdach hält den Boden kühl zur Nahrung für die dort

ruhenden Wurzeln. Wird die Rinde von roher Hand beschädigt, nisten sich in den Zweigen Raupen ein, überwuchern den Stamm Moose, Schwämme und Schmarotzer, so kann das ganze Leben leicht ausgesogen und verzehrt werden. Uns will dies Bild daran mahnen, daß unser Text an dem Glauben eine Außen- und eine Innenseite kennt: die letztere, indem er von dem glaubenden Herzen redet: die erstere, indem er das Bekenntnis mit dem Munde verlangt.

Am Glauben ist beides noth: ein gesundes Innen- und Außenleben.

1. ein gesundes Innenleben im Anrufen des Herrn,
2. ein gesundes Außenleben im Bekenntnis des Herrn.

Wer an deinen Namen glaubt und betet und ihn bekennt, soll nicht zu Schanden werden. Keiner wird zu Schanden, mein Herr und mein Gott, der deiner harrt. Amen.

1.

So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht. Der rechtfertigende Glaube der wahre Glaube. Nicht durch die Frucht des Bekenntnisses in Wort und Wandel wird man gerecht, auch nicht durch die Blüthen christlichen Gefühls- und Phantasielebens, geschweige denn durch das Blätterwerk bloßer Kirchlichkeit, wie wohl dies alles an seinem Ort noth und nütze sein mag. Gerecht wird man nur von der Wurzel aus, so man von Herzen, so man mit dem Herzen glaubt.

Wie oft kommt Paulus auf die Rechtfertigung des Sünders zurück, nichts Anderes wissend, als Jesum, den zu unsrer Rechtfertigung und Rettung Gekreuzigten. Nichts muß doch wohl dem Menschen so fest anhaften als der Betrug der Selbstgerechtigkeit; nichts so schwer ihm eingehen, als eine von Gnaden lebende Armesünderschaft. Mich dünkt, hier wiederholt sich, was bei Jona Schiff sich zutrug. Um der Untreue des dort geborgenen Propheten willen schwankt das Fahrzeug im Sturm. Umsonst, daß man zu seiner Erleichterung das Schiffsgeräth

in's Meer wirft! Nicht eher schweigt das Toben, als bis der im untersten Schiffsraume schlafende Flüchtling ausfindig gemacht und über Bord geworfen. Einzelnen Ballast zu entfernen, einzelne Sünden einzugestehen, vielleicht auch abzulegen, einzelne Gelübde und gute Werke darzubringen — warum nicht? Aber „in alle dem läßt Gottes Zorn nicht ab, seine Hand ist noch ausgestreckt“, — bis wir den im untersten Raum des Herzens versteckt gehaltenen falschen Propheten der Selbstgerechtigkeit aufgespürt, herausgegeben und uns einer bessern Gerechtigkeit zugewendet haben als der des Scheins und der Eitelkeit. So man von Herzen glaubt trotz aller Pharisäer und Lügenpropheten drinnen und draußen, wird man gerecht. Durch den Glauben wohnt Christus mit seiner Gerechtigkeit in unserm Herzen.

Von Herzen glauben! Nun kommt, ihr unwissenden oder auch ihr unwilligen Widersacher, mit euren Vorurtheilen, als sei der Glaube ein flaches Meinen, ein träges Vermuthen, ein dumpfes Schwebeln und Nebeln, während vielmehr diese eure Vorstellung vom Glauben, dies euer Vorurtheil ein flaches Meinen, ein träges Vermuthen, ein dumpfes Schwebeln und Nebeln genannt werden muß. Der Herzensglaube an Jesum ist Hingabe des Willens, Trost und Schärfung des Gewissens, Reinigung des Gefühls, Wandlung — des ganzen Menschen. Von Herzen glauben! Kommt, ihr Widersprecher, mit eurem Wahn, als sei der Herzensglaube ein willkürlich hervorgerufenes, eigensinnig festgehaltenes Gebilde und Gemächte, während der Herzensglaube im Widerspruch mit den Lüsten des Fleisches und den Verneinungen der Welt auf dem Grunde der heiligen Schrift eine Schöpfung des lebendigen Gottes ist. Wo bleibt, ihr Widersacher, euer Aberglaube, als handle es sich beim Glauben um ein Auswendiglernen, Nachsprechen, Nachbeten, da doch der Herzensglaube ein Ergreifen der Gnade Gottes, richtiger ein Ergriffensein, ein Erfahren und Erleben ist? Aus eigenster Erfahrung legt der Apostel das Zeugnis ab: so man von Herzen glaubt, wird man gerecht, hat man einen freien Zugang zu Gott, hier im Gebet, einst im Gericht. „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden.“ Und eben hierzu hat der

Herr seinen Namen offenbart, wie er selbst es bei Jesaia ausspricht: „mein Volk soll meinen Namen kennen zur selben Zeit; denn siehe! ich will selbst reden." Die Fülle der göttlichen Offenbarung wird zur Fülle menschlicher Gebetsvollmacht! Und es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen, unter Klein und Groß, unter Gelehrt und Ungelehrt; kein Unterschied unter den Zeitgenossen des Propheten Joel, der jenen Spruch zuerst verkündigte, unter denen des Apostels Petrus, der ihn am Pfingstmorgen in Erinnerung brachte, unter den Hörern Pauli, der ihn den Römern zuruft, oder endlich den Hörern heut Abend oder welchen kommenden spätesten Geschlechtern immer. Es ist Aller zumal ein Herr, reich über Alle, die ihn anrufen, in welcher Sprache, zu welcher Zeit, unter welcher Zone auch, so reich, daß keine unsrer Verlegenheiten ihn in Verlegenheit setzt, daß die Seelennöthe und Anfechtungen nicht minder als äußere Bedrängnisse in dem Ewigen ihren Berather, Heiland und Erretter finden. Denn nicht wir machen den Herrn reich mit unserm Anrufen, er macht uns reich mit seinem Erhören. So reich ist er, daß er uns nicht vorwirft: kommt ihr schon wieder bitten? sondern im Gegentheil: kommt ihr erst wieder? So reich, daß er nicht durch die Verheißungen der Schrift allein, sondern auch durch jedes Bild des Nehmens und Spendens im Reich der Natur und der menschlichen Verhältnisse als durch eben so viele Verheißungen uns Lust zum Beten und Nehmen machen will. Durch jedes Kind, das seine Eltern um Brod bittet, durch jede Lilie, die ihren Kelch dem Thau des Himmels öffnet, durch jeden vom Rand eines Nestes erwartend aufgesperrten Schnabel der Jungen, welche die mütterliche Treue ätzt und füttert, zieht uns der Herr zum Beten. Ausdrücklich wendet er dies Bild im Psalm 81 an: thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen!

Christen, beachtet, was für das Verständnis unseres Textes und für die Übung des Gebets unaussprechlich wichtig ist, wie Paulus uns auf's Neue zeigt: daß Jesus der Herr vom Himmel und daß Er von den Todten auferwecket sei. Dem Apostel ist die Auferweckung eine Bestätigung der Gottessohnschaft Christi.

Der Sohn, eins mit dem Vater, ist groß und stark, von sich sagen zu dürfen: mein Vater wirket bis hieher, und ich wirke auch; groß und stark, daß in seinem Namen sich aller derer Knie beugen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind: groß und stark, daß er seine Jünger scheidend ermächtigt: so ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, will ich's thun. Ob du den Vater anrufest im Namen Jesu, oder den Mittler unmittelbar, — in jedem Fall erweisest du Christo göttliche Ehre nach des Vaters Wohlgefallen, in keinem Fall treibst du Abgötterei! —

Sieh nun die Glaubensanfänge an, ob das verborgene Leben anders als mit einem Gebetsschrei an das Licht geboren wird. Als Saul am Tage von Damaskus niederfällt und seine erste betende Frage ist: wer bist du, Herr? seine zweite: was willst du, daß ich thun soll? da wird ihm Ananias mit der Weisung gesandt: laß dich taufen und abwaschen von deinen Sünden — und rufe an den Namen des Herrn! Ach, wenn Jesus reich ist, um die Sonne seiner Liebe auch über die Unempfänglichen aufgehen und den Regen und die Ströme seiner Liebe auch auf Widerstrebende fallen zu lassen, wie reich wird er erst den Empfänglichen sein, die ihn anrufen! Scheint es dir also, Jesus, für Tausende ein Heiland, gehe an dir je und je vorüber, oder sind unter denen, die dein Anrufen Jesu verlachen oder bedrohen, deine Allernächsten, deine Eltern und Geschwister, mach es wie der Blinde am Wege zu Jericho. Als man ihm Schweigen auferlegen wollte, verdoppelte er den Ruf: Jesu von Nazareth, Jesu vom Himmelsthron, erbarme dich meiner! Geht es dir wie dem kananäischen Weibe, dem zuerst keine, dann eine harte Antwort ward, halte an wie sie: Herr, hilf mir! Hast du dir die Zaghaftigkeit deines Gebets zum Vorwurf zu machen, getrost! wer immer, ob laut oder leise, den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden!

Kein Fortgang des Glaubens ohne Fortgang des Gebets! Wie die Wurzel mit ihren tausend Fasern und Fäserchen aus verborgenen Orten und Quellen der Erde dem Baume Saft und Kraft zuführt, so erhält das Gebet mit immer neuem Suchen

und Schöpfen, mit Gnade um Gnade aus Jesu Händen das Innenleben des Glaubens frisch und gesund. Dem Beter allein erschließen sich die Geheimnisse des Wortes Gottes, dem Beter allein wird Gottes Wort licht, Gottes Weg lieb und Gottes Willen leicht. Paulus leidet unsäglich unter dem Pfahl im Fleisch; sein Gegenmittel: — er betet. Zwar bleibt der Pfahl, aber dem im Gebet geöffneten Auge wird die Umschrift erkennbar: „laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig!“ Die Jünger treiben bei Nacht auf stürmischem Meer. Was kommt daher durch Sturm und Dunkel? „Ein Gespenst!“ so schreien sie in ihrer Angst; — im nächsten Augenblick erkennen sie den Herrn und beten an. Scheint dir das Leben noch so mitternächtig, die Erde unheimlich, und läßt jedes plötzliche, furchtbare Ereignis, auch wenn es abgewendet ward, den Eindruck zurück: ein Zufall waltet, gleichviel ob günstig oder ungünstig, ein gespenstisches Schicksal regiert — nein! rufe den Herrn mit der Gemeinde an in Nacht und in Noth, so wird Er dich erretten und du sollst ihn preisen, sprechen wird er: „sei getrost! ich bin's.“ Du klagst viel, du betest wenig; daher deine Kraftlosigkeit. Deine innern Feinde machen dir viel zu schaffen; du bist unmuthig, statt zu beten, daher deine Niederlagen. Du richtest Andere und betest wenig, daher die segenslose Fortdauer deiner Mißverhältnisse. Gebetsflügel sind Adlersflügel über Staub und Sturmgewölk jeder Zeit hinaus!

Keine Vollendung des Glaubens ohne Anhalten im Gebet! Die Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch, die Gerichtszeichen in Gluth, Feuer und Rauchdampf gehen, wie Joel voraussagt, dem großen und schrecklichen Tag des Herrn voran. Wird der Baum des Glaubens die sengenden Sonnenstrahlen des Gerichts aushalten, wie er die Stürme und Blitze dieser Zeit überdauert? Dem, der den Herrn anruft, wird eine Errettung zugesagt, eine Errettung dem Schächer, dem am Kreuz in Einer Stunde Buße, Beichte, Glaube, Bitte, Bekenntnis wächst und reift; eine Errettung jedem Sterbenden, der nach langer Wanderung am diesseitigen Ufer steht und, ohne daß er Nachen noch

Brücke erblickt, nach dem Jenseits verlangt; siehe, er ruft nicht umsonst: „Jesu, lieber Fährmann, hole über!" —

Religion ist Verlangen nach Gemeinschaft mit Gott, christliche Religion Gemeinschaft mit Gott durch Christum. Keine lebendige Gemeinschaft mit dem Herrn ohne lebendigen Wechselverkehr. Sprich auf Gottes Anrede: „hier bin ich!" er wird auf deine Anrede nicht minder antworten: „hier bin ich! hier bin ich!" Wenn ein Vater, dem das Gehör allmählich versagte, keinen Tag in seinem Leben für schwerer erklärt, als den, an dem er zum ersten Mal die Stimme seines Kindes nicht mehr unterscheiden konnte, — was muß durch das Herz Gottes gehn, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, wenn sein Ohr zwar nach wie vor für Seufzen, Rufen und Loben offen steht, aber die Kinderschar hienieden verschmäht und versäumt das Beten?! —

2.

So man mit dem Munde bekennt, daß Jesus der Herr sei vom Himmel, Gottes Sohn, für uns Sünder in's Fleisch gekommen mit dem Wort der Wahrheit, mit den Händen der Macht, mit dem Tod des Erbarmens, mit der Auferstehung zur Herrlichkeit, — so wird man selig! Hören wir recht? Auf das Bekenntnis des Mundes würde ein solcher Werth gelegt? Dem Offenbarwerden des Bekenntnisses soll das Offenbarwerden der Seligkeit unausbleiblich folgen? Giebts nicht eine andere Art zu bekennen als die mit dem Munde? Ist nicht das Bekenntnis mit dem Wandel so viel ernster, täuschungsloser, herrlicher, fruchtbringender? Wie ein Christ einen plötzlichen Schmerz, ein langes Leiden, eine ungerechte Verkennung, wie er, was schwerer ist, ein großes Glück, verwöhnende Tage, Lob und Anerkennung der Menschen, wie er, Tempelstille in seinem Herzen, Morgenroth des jüngsten Tags um seinen Scheitel, Gottes Gebot unbeugsam thut, Gottes Verheißungen rückhaltslos traut, wie er dem Feinde vergebend, dem Tod hoffend gegenübersteht, — ist nicht solche Erscheinung voll Salz und Friedens in einer Welt voll Laune und Fehde, auch ohne Wort, des Sieges bei den Menschen und der Annahme bei Gott gewiß? Ja, ist nicht

die Gewißheit der Seligkeit, weit entfernt ein durch Bekenntnis verdienter Lohn zu sein, vielmehr die tragende, treibende Kraft des Bekenntnisses selbst? Nichts hat ja der Ausbreitung des Christenthums mehr geschadet als selbstgefälliger Lippendienst bei widersprechendem Wandel. Nichts hat ein ander Mal dem Vorschreiten des Christenthums den Weg mächtiger gebahnt, als solch schweigend bekennender Liebes- und Opfergang, wie ihn dort in Bethanien eine Maria ging. Ehe ein Stephanus noch vor dem hohen Rath seine große Predigt hält, hat er unbewußt mit dem Frieden in seinen Zügen eine nicht minder siegreiche gehalten, denn es heißt: „seine Verkläger sahen auf ihn, und sein Angesicht war wie eines Engels Angesicht." Von dem großen Württemberger, Johann Albrecht Bengel, berichtet ein Mann: als ich ein Kind war, sahe ich ihn in einer Gesellschaft, und auf seiner Stirn, den Eindruck hatte ich, stand das Wort „Ewigkeit!" —

Kein Zweifel, mein Freund, das Wort Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft. Den Sauerteig alter und neuer Zeit fegt der Herzenskündiger mit dem Gerichtswort aus: „dies Volk naht sich mir mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir." Wider die Namenschristen, die das persönliche Verhältnis zum Herrn, die persönliche Heiligung durch irgend welche Leistungen ersetzen zu können meinen, macht sich die Drohung geltend: es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Auch unter denen, die in Jesu Namen geweissagt, wird Mancher von dem Blitz getroffen werden: „weichet von mir, ihr Übelthäter; ich kenne euch nicht!" Es giebt eben ein Gewohnheitschristenthum, ein Mitziehen mit dem Herrn, so lange keine Schlacht geschlagen wird, ein Nachlaufen im Troß, wo etwas Beute abfallen möchte. Und diese Mitläufer werden gelegentlich zu Überläufern; wie auch im Kriege die Nachzügler am ersten Deserteure sind. Versteht aber jene Warnung recht! Schwätzer und Lügner verdrehen sie, als wenn der Herr gesagt hätte: alle, die Herr! Herr! sagen, sollen nicht in das Himmelreich kommen, — als wäre das Bekenntnis des

Namens Jesu verboten und in den Bann gethan. Das sei ferne! das Eine ist wahr, daß Leben in unserm Christenthum sein muß, und das Andere nicht minder wahr, daß es sich im Leben bewähren muß. Wer mich bekennt vor den Menschen, spricht Jesus, den will auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; was ich euch in's Ohr sage, das predigt von den Dächern; stellt den Leuchter nicht unter den Scheffel, sondern auf denselben! Wort und Wandel will verbunden sein, wie unser Text Herzensglaube und lautes Bekenntnis eint. Mit der Anführung aus Moses: „das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen," stellt Paulus das Bekenntnis voran, dann aber sofort hebt er den Herzensglauben als die Wurzel des rechten Bekenntnisses hervor. Wo Kraft, da Wirkung; wo Trieb, da Frucht; wo Licht, da Schein; wo Glaube, da Bekenntnis! Niemand kann Jesum einen Herrn, seinen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Da ist die Gnade mächtig, wo Grund und Mund einträchtig. Mund ohne Herz ist Heuchelei: der Schatz will doch erst gehoben sein, ehe er gemünzt wird. Herz ohne Mund ist Hehlerei. Ist wirklich Reichthum vorhanden, so sollen wir ihn den Brüdern nicht vorenthalten. Dem Innenleben des Glaubens gehört die verborgene Rechtfertigung; dem über alle Irrthümer triumphirenden, in allen Gefahren auch nach außen beharrenden Glauben gehört die Heilsvollendung. Die Welt bekennt ihren Irrthum, ihre Lügen trotz des Todeswurms im Herzen, trotz des Stachels im Gewissen möglichst laut und sie wird nicht müde, zu zerstören und zu verwüsten. Wie? und wir wollten das rechte Bekenntnis: „Jesus unsre Zuversicht," verscharren und vergraben? Wechselnd läßt die Welt bald ihr Schlummerlied, bald ihr Hohngelächter hören; wie? und wir Christen wollten unser gutes Thürmerlied sehr hoch auf der Zinne nicht stark und laut erschallen lassen: „wach auf, du Stadt Jerusalem!" Die Welt schlägt der Wahrheit in's Angesicht und schlägt dann die Wahrheit an's Kreuz; und wir wollten nicht mit Nicodemus die Wahrheit vom Kreuz abnehmen und selbst der Welt als Mitgekreuzigte und vor dem Herrn als ewig Lebende offenbar werden?

Die betende Kirche ist auch mit ihren freudigen Liedern, ihrer lauten Predigt, ihrer offenen Danksagung eine Bekennerin. Sie müßte die Wahrheit nicht kennen, nicht wissen, wenn sie dieselbe nicht als eine rettende wüßte; sie müßte zum Nächsten nicht Liebe haben, wenn sie ihn nicht der Mittheilung der Wahrheit, der Lockung zum ewigen Leben werth erachtete; sie müßte den Herrn, ihr gebenedeites Haupt, nicht ehren, wollte sie nicht vor Jedermann Verantwortung geben von dem Grunde der Hoffnung, die in ihr lebt. Überwinden kann die streitende Kirche nur durch das Opfer ihres Wandels, durch das Wort ihres Zeugnisses. Und die Neutestamentlichen Gestalten, von den Hirten und Weisen an, die suchen und finden und das Erfahrene ausbreiten, bis zu dem in Gadara einsam zurückbleibenden Zeugen, dem weiland besessenen und nun wunderbar geheilten; von den Kindern an, die Hosianna rufen am Palmsonntag — eine rechte Sonntagsschule — bis zu dem Schächer, der die von Petrus weggeworfene Fahne aufhebt — — welch eine Wolke von Bekennern! Und wenn man uns fragt, ob wir uns zu dem Bekenntnis unserer Väter bekennen, so ist die Frage in dieser Form schief gestellt, da wir uns nicht so wohl zu dem Bekenntnis der Väter, als mit den Vätern zu Christo, dem Sohn und dem Lamm Gottes, gemeinsam bekennen! —

Ist nicht die kirchliche Sitte voll christlichen Bekenntnisses? Das heilige Abendmahl — von Seiten Gottes ist es ein Sakrament, von Seiten des Menschen ein Bekenntnis: „ihr sollt des Herrn Tod verkündigen, so oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelch trinket!“ Die Taufe — von Seiten Gottes ist sie ein Sakrament, von Seiten des Menschen ein Bekenntnis. Werdet ihr künftig eure Kinder dem Herrn darbringen, auch wenn der Staat euch nicht mehr dazu zwingt? Wird es euch nach wie vor ein Bedürfnis sein, von dem Täufling zu singen und zu sagen: „Hirte, nimm dein Schäflein an! ?“ Und was die kirchliche Trauung betrifft, wird es dir, liebe Gemeinde, auch wenn der Staat es nicht mehr fordert, nach wie vor ein heiliges Verlangen sein, den Grundstein deines Hauses, deines Ehestands aus den Altarstufen zu nehmen, vor Gottes

Angesicht die Ringe zu wechseln, das Ja in Jesu Namen zu sprechen, gemeinsam zum Herrn aufzublicken: „komm in mein Haus und Herz und gieb mir deinen Segen!" — Ach, mit keiner kirchlichen Sitte sieht es in unsrer Stadt öder aus als mit dem kirchlichen Begräbnis! Ach, die hoffnungslos Trauernden! Ach, die nur halb Getrösteten! Sollte das Grab, das so viel Theures verschlingt, nicht am ersten eine Stätte werden, aus der das Bekenntnis mit doppelter Kraft auftaucht: Jesus spricht, Ich bin die Auferstehung und das Leben! — —

Möchte jede Predigt von christlicher Kanzel herab als ein Bekenntnis des Mundes aus dem Grunde eines wahrhaftigen Herzensglaubens von der Gemeinde empfunden und mit dem Herzensglauben, mit dem Bekenntnis der Gemeinde beantwortet werden! Wer an den Herrn glaubt, soll nicht zu Schanden werden; wer seinen Namen bekennt, soll selig werden. Amen.

XX.

Wer glaubt unserer Predigt?

8. Sonntag nach Trinitatis.

Römer 10, 14—21.

Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?

Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben stehet: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen!

Aber sie sind nicht alle dem Evangelio gehorsam. Denn Jesaias spricht: Herr, wer glaubet unserm Predigen?

So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

Ich sage aber: Haben sie es nicht gehöret? Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte.

Ich sage aber: Hat es Israel nicht erkannt? Der erste Moses spricht: Ich will euch eifern machen über dem, das nicht mein Volk ist; und über einem unverständigen Volk will ich euch erzürnen.

Jesaias aber darf wohl sagen: Ich bin erfunden von denen, die mich nicht gesucht haben, und ich bin erschienen denen, die nicht nach mir gefragt haben.

Zu Israel aber spricht er: Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das sich nicht sagen läßt, und widerspricht.

Wie lautet das dritte Gebot? Du sollst den Feiertag heiligen. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen. Mit dem heilig gehaltenen Gotteswort soll Sonntag und Woche, Herz und Haus, Lehrer und Hörer geweiht und geheiligt werden. Wer aber glaubt unserer Predigt? so müssen Propheten und Evangelisten klagen, sie mögen die Gemeinden von weiland oder die gegenwärtigen aufsuchen. Nicht als würden die Zeugen selbst an der Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft irre, vielmehr klagen sie den Unglauben des Ungehorsams an. Nicht als würfen sie unmuthig den Botenstab als einen unerträglichen weg, — sie ziehen weiter, sie suchen auf's neue, sie klopfen an, ob eine Thür sich öffnen, ob irgendwo ein Menschenherz selig werden möchte.

Die Klage der Gottesboten: wer glaubet unserer Predigt?

Mit dieser Klage sprechen sie

1. keineswegs einen Zweifel an der Glaubwürdigkeit ihrer Predigt aus;
2. sie klagen vielmehr den Unglauben des Ungehorsams an;
3. sie tragen in unermüdetem Werben die Botschaft vom Heile weiter.

Ach, bleib mit deinem Worte
Bei uns, Erlöser werth,
Daß uns beid, hier und dorte,
Sei Güt' und Heil beschert.
Amen.

1.

Wer glaubet unserer Predigt? Was ist doch an der Predigt des Evangeliums so herzlos, daß sich die Herzen so ungern öffnen? Was so ungereimt, daß manche Vernunft meint dagegen protestiren zu müssen? Was so ungöttlich, daß so viele Gewissen unberührt bleiben? Was ist denn so armselig, so abgenutzt daran, als gäbe es für die Menschheit nichts daran zu preisen noch zu nützen?

Hören wir, als hörten wir zum ersten Mal, hören wir, als hörten wir zum letzten Mal diese verachtete, göttliche, diese thörichte, selig machende Predigt, von der ein Paulus und alle christlichen Prediger reden!

Einen nahen Gott bedarf der Mensch, nicht wahr, nicht einen fernen?! Von diesem unaustilgbaren Bedürfnis zeugt die rohe Form der Götzendienste der Heiden draußen, wie das nicht minder bedenkliche Lieblingssystem unserer Tage, die Weltvergötterung, d. i. die Abgötterei des Pantheismus, wo Alles Gott sein soll, nur der persönliche Gott nicht! Wer glaubt nun unsrer Predigt, daß Gott da ist für die Menschen, all denen nahe, die ihn anrufen; daß er die Völker leitet, in ihre Geschicke nicht bloß eingreift, sondern in der Fülle der Zeit in die Menschheit eintritt? Wie lieblich sind die Füße der Boten, die von den Höhen prophetischer Fernsicht niedersteigen! Wie holdselig der Mund der Apostel, die selbst das Wort des Lebens geschaut und mit ihren Händen betastet haben, um dann zu verkündigen, daß Gott also die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab!

Der Selbsterkenntnis bedarf der Mensch. Ach wie verhängnisvoll ist der Hang, sich selbst zu täuschen! Wer aber glaubt unsrer Predigt, daß die Sünde nicht der Leute Lust, Glück, Freiheit, Macht, Naturnothwendigkeit, sondern der Leute Abfall, Schuld, Klage, Ohnmacht, Elend, Verderben ist; daß durch das Gesetz Erkenntnis der Sünde, durch das erweckte Gewissen das Gefühl der Friedlosigkeit kommt; daß wir allzumal, die wir Fleisch vom Fleisch geboren sind, der Wiedergeburt, d. i. eines reinen Herzens bedürfen! Wie giftig die Lippen der falschen Propheten, vor denen das heutige Sonntagsevangelium uns warnt, die sich und Jeden mit verhärten, der Buße sparen will! Wie holdselig die Lippen dagegen der wahren Propheten, wenn sie es aussprechen: „so wahr ich lebe", spricht der Herr, „ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe."

Einen Mittler suchen wir, der uns sicher führe, dessen Vorbild unbefleckt, dessen Wort irrthumsfrei, dessen Erscheinung

groß sei — groß und doch nicht drückend — dessen Liebe unerschöpflich, dessen Leben ewig sei, aller unserer Menschlichkeiten kundig und mächtig, der, wenn es sein muß, auch den Tod mit uns theilt. Wie lieblich sind die Füße der Boten, die uns nachgehen mit dem Trost: „wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde." — Versöhnung! so steigt von tausend Altären der Menschheit die suchende Flamme auf. Vergebung! danach breiten sich die Arme verlorner Söhne und Töchter aller Orten aus. Wer glaubt unsrer Predigt, daß „Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht," ihn „um unserer Missethat willen verwundet, um unsrer Sünde willen zerschlagen und die Strafe auf ihn gelegt hat, auf daß wir Frieden hätten;" wer glaubt es, daß Christi Kreuz ein Altar ist, der nicht entbehrt, nicht ersetzt, nicht umgestoßen werden kann! Wie lieblich sind die Füße der Evangelisten, die sich mit den unsern beugen wollen: „Christi Blut und Gerechtigkeit ist unser Schmuck und Ehrenkleid!" — Man zittert in der Krankheit vor dem Tod, man weint an den Gräbern um die Gewißheit des Einanderwiedersehns. Wer aber glaubt unsrer Predigt, daß der Tod längst in den Sieg verschlungen sei? Wie lieblich sind die Füße der Boten auf den Kirchhöfen, die von dem Einen großen Kirchhof, der Erde heißt, die von dem Todesüberwinder aus den Höhen des Himmels, von einem Lebensfürsten in der Mitte der Menschheit zu predigen und zu preisen wissen. Durch die Erstlingsgarbe Jesu Christi ist die ganze nachfolgende Auferstehungsernte geheiligt! Halleluja! — Der Mensch bedarf eines unzweideutigen Worts über Himmel und Hölle, über gute und göttliche Dinge, über Leben und Seligwerden. Hier ist eins! Ein Mann, ein Wort! das Wort, das bei Gott war, der Mann, der Menschensohn, der zweite Adam, der seine Boten sendet, wie ihn der Vater gesendet, und der auch für die bittet, die durch ihr Wort an ihn glauben werden! Nicht als ob die Gesendeten mit der Bezeichnung „unserer" Predigt das Recht in Anspruch nähmen, damit nach Belieben schalten und walten, sie aussprechen

oder auch verschweigen, sie erweitern oder auch kürzen zu dürfen, — — das sei ferne! Sie wissen sich gesendet und beauftragt; „die Predigt kommt durch das Wort Gottes.“ Will die Predigt zu Gott führen, muß sie auch von Gott, muß aus dem Wort kommen, das die heiligen Menschen geredet haben, getrieben durch den heiligen Geist. Will sie nicht Zeit und Kraft vergeuden, will sie eine Arbeit, Gottes Arbeit werden, so muß sie der Schrift sich unterordnen, die, von Gott eingegeben, nütze ist zur Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit. Will sie mehr als beschwichtigen, will sie Frieden spenden; will sie mehr als fesseln, will sie Menschen fangen; mehr als rühren, will sie bekehren; mehr als Beifall erregen, will sie Glauben erwecken, so muß sie das Wort auslegen und anwenden, welches göttliche Thaten verkündigt, göttliche Kräfte enthält und mittheilt und, ausgegangen von dem Kündiger und Erlöser der Menschenherzen, auch des Siegs über die Menschenherzen gewiß ist. Ob den Altar des Sacraments der Gottmensch verwaltet oder nicht, ob die Kanzel ein Tisch mit Brod und eine Kelter voll Wein sei oder eine Tenne für leeres Stroh, ob der Confirmandenunterricht im Namen Jesu eine Weide werde oder eine Wüste, ob das, was in der Schule Religionsunterricht heißt, wirklich christliche Religion oder Irreligiosität sei: — das hängt davon ab, ob die Predigt aus Gottes Wort oder aus Menschenhirn stammt, ob sie Offenbarung oder Erfindung ist. „Es giebt,“ so sagt ein großer Ausleger dieses Textes, „keinen doppelten Willen Gottes, etwa einen verborgenen und einen anderweit verkündigten, einen wirklichen und einen scheinbaren. Gott hat keine Hintergedanken gegen uns; es ist ihm voller Ernst: wie er den Zweck will, so will er auch die Mittel. Gott will, daß die Menschen seinen Sohn anrufen; also will er, daß sie glauben; also will er, daß sie hören; also will er, daß gute Prediger gesendet werden; Gott hat Alles gethan, was zur Sache gehört!“

Aber so allgemein und wirksam Gottes Liebe, so treu sein Rath, so lieblich die Füße seiner Boten, so verständlich ihr Wort, —

2.

wie Viele, die es nicht glauben, die dem Evangelium ungehorsam sind! Mit der Frage: „wer glaubt unsrer Predigt?“ klagen die Ausgesandten die Unempfänglichen des Ungehorsams an.

Gottes Verheißung, Gottes Drohung legt Moses, ehe er auf den Berg Nebo schlafen geht, vor seinem Volk testamentarisch nieder, aber schmerzlicher Ahnung voll sieht er von dem halsstarrigen, wetterwendischen Geschlecht gen Himmel auf: „wer glaubt unsrer Predigt?“ — Das Kreuz von Golgatha zeigt und erklärt ein Jesaias. Er predigt es, wiewohl äußerlich durch Jahrhunderte davon geschieden, so innerlich, so gewaltig, so beugend und so tröstend. Gleichwohl muß er dies sein großes Passionskapitel mit der schmerzlichen Frage einleiten: „wer glaubt unserer Predigt? Ein Ausruf, mit dem Johannes der Evangelist das abweisende Verhalten der Juden an jener Stelle beleuchtet, wo Jesus umsonst gewarnt hatte: „glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid!“ Und Paulus, vor dem Haß und den Nachstellungen seines eigenen Volkes flüchtend, für welches er sich selbst von Jesu Angesicht wegbannen lassen wollte, wenn diese Verbannung den Untergang aufhalten könnte — was nimmt er ein als Zins, was zahlt er aus als Zoll für die tröstliche Verheißung, mit der er von Land zu Land zieht? Was Anders, als den Schmerz, der in dem Ausspruch laut wird: „wer glaubt unsrer Predigt?“ Ihr Propheten und Apostel allzumal, ihr seid nicht größer, denn der, der euch gesandt hat. Verwundert euch nicht, wenn die in Glück und Genuß Versunkenen zum großen Abendmahl zu kommen sich weigern, die Einen Ochsen und Äcker, Andere ihre Weisheit und Güte, wieder Andere die Schlechtigkeit der Christen vorschützen, um nur nicht kommen zu müssen. Verwundert euch nicht, als widerfahre euch etwas Seltsames, wenn der Herr vom Himmel selbst in sein Eigenthum kam, und siehe! die Seinen nahmen ihn nicht auf. Der König trat an die Thore seiner Stadt und mußte vor denselben weinen. Der Erbe des Wein-

berges wird von den tückischen Weingärtnern getödtet. Und was sagt der Vater? „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu einem Volk, das mir nicht von Herzen glaubt, sondern von Herzen widerstrebt, das mich nicht nur nicht mit dem Munde bekennt, sondern widerspricht!“ —

Wie sollen sie glauben, so sie nicht hören! Das Kirchgehn in unsrer Stadt ist schon zur Ausnahme geworden. Der Eine hat keine Zeit, der Andre fürchtet keinen günstigen Platz zu finden, der Dritte träumt von einem Tempel der Natur, der Vierte spricht von einer Anbetung im Geist und der Wahrheit, als ob damit das öffentliche Bekenntnis und die brüderliche Gemeinschaft streite, der Fünfte weiß schon Alles, was in der Kirche verkündigt wird, der Sechste findet die dort vertretene Richtung abschreckend, der Siebente will einen Trauerfall abwarten, der Achte fürchtet geradezu, für einen Heuchler gehalten zu werden. Erwartet nicht, daß wenn das Herz von Vorurtheilen voll ist, dann der Mund von Urtheilen übergehe. Stimmt dem zu, daß Paulus, der Mann, der aus der christlichen Gemeinschaft heraus und für dieselbe seinen Brief schreibt, seine Reisen macht, seine Gebete opfert, sein Leben verzehrt, das Recht hat, über alle jene Einwände und Aussprüche den Spruch zu fällen: „sie wollen zu Gott nicht kommen, daß sie das Leben haben möchten;“ sie gehorchen dem angebotenen Evangelium nicht!

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, den Ruf deiner Glocke, den Klang deiner Stimme. Die Schwalbe schweift nicht mehr über dem öden Meer, an deinen Altären hat sie ihr Nest gefunden!

Die es hören, gehorchen sie alle dem Evangelium? Gedenke ich des Samens, der nicht durch seine, sondern der Menschenherzen Schuld auf den Weg, auf den Stein, unter die Dornen fällt; gedenke ich des Selbstbetrugs, der der Schrift Verehrung zollt, aber das Leben aus der Schrift schuldig bleibt, der in der Anerkennung oder in dem Tadel des Predigers von dem Inhalt des Gehörten loszukommen meint; gedenke ich der Wählerei, die das Gesetz will, aber nicht das Evangelium, ein Evangelium will ohne die zehn Gebote, die Rechtfertigung will, aber nicht

die Heiligung, die Versöhnung, aber nicht das Opfer; gedenke ich neben den Vielen, die gar nicht erst begonnen, der großen Menge, die im Geist beginnt und im Fleisch vollendet — — — ach, da seufzt man und klagt: „wer glaubt unsrer Predigt?" siehe und man muß von den Felsenwänden der Herzenshärtigkeit, aus der Wüste der Gleichgültigkeit, aus dem Abgrund der Weltverlorenheit das Echo spottend zurückkommen hören: „ja, wer glaubt unsrer Predigt?" — —

„Gehe zu den Armen und lulle sie ein mit der Religion," so rathen die Reichen und kehren dem Kreuz den Rücken. Das Fleisch will eben herrlich gehalten und nicht gekreuzigt sein. — „Gehe zu den Reichen und schrecke sie erst und mahne sie an Gerechtigkeit und Gericht, an Tod und Ewigkeit," so weisen die Armen uns die Thür! „Gehe zu dem geringen Volk, für die Hütte paßt Krippe und Kreuz," so spotten die Vornehmen — „glaubt auch Einer der Obersten, Einer von uns Gebildeten an Jesum?" — „Geht und bringt eure Sache zu den Gebildeten; uns sind sie zu hoch," so der tausendfache Wiederhall aus den untersten Schichten. Eine Standesreligion giebt es nicht; am wenigsten ist aber jene dazu angethan, an deren Wiege Hirten knieten, jene ihr Lamm, diese ihr Gold und ihren Weihrauch opfernd. „Gehe zu den Frauen; ihr weicheres Gefühl ist besseres Gartenland für die Predigt als das unsrige," so entschuldigen sich die Männer. „Geh' zu den Männern und brich ihren harten Sinn; schon machen wir Anstalt, uns vom Christenthum zu befreien," so die Frauen! — „Geh' zu den Heiden; für deren Culturstufe ist eure kindliche Anschauung allenfalls brauchbar, bis wir auf das von der Mission urbar gemachte Land unsre weitere Bildungssaat nachstreuen können," so die Modernen. „Geh' zurück!" rufen die Heiden, „mache die Christen erst zu Menschen! Quillt auch aus einem Loche Süß und Bitter? Das in Sünden und Lastern verkommene Europa soll unser Lehrer und Bekehrer sein?" — — — Und es fehlt in der That nur noch, daß die Kinderwelt klug und naseweis erkläre: „nur keine biblische Geschichte mehr! gebt uns Zeitungen und den Börsenzettel!" Fehlt nur noch, daß die Sterbenden nicht

mehr einen Heiland haben, daß sie einsam und ohne Erlöser aus dem dunkeln Diesseits in ein dunkleres Jenseits wandern wollen!! So verkannt, verhöhnt, verstoßen — — gleichwohl muß es ein wundersames Wort sein, daß, wie alle diese Zurückweisungen, zu zwei und zwei einander gegenübergestellt, ohne ihr Wollen gemeinsam darthun, durch eben dieses Wort den Armen ein Trost, den Reichen ein Gewissen, Gebildeten und Ungebildeten ein Herz, den Frauen Halt und Erhebung, den Männern Reinheit und Weichheit, den Heiden ein neuer Lebensanfang, den Christen ein seliges Ziel gespendet und zugesichert wird!

3.

Unerschüttert, unerbittert streuen mit der Frage: „wer glaubt unsrer Predigt?" die Boten Gottes den verachteten Samen auf Hoffnung reichlich weiter. Gottes Treue ist alle Morgen neu; seine Gedanken sind Gedanken des Friedens und nicht des Leids. Ich will euch eifersüchtig machen über ein Nichtvolk, spricht der Herr. Das berufene Volk hat seinen Gott durch Nichtgötter gereizt; mit gleichem Maß wird ihm zurückgemessen. An den Nichtgöttern rächt sich Gott durch ein Nichtvolk. Er nimmt die Heidenwelt an, die ohne das Wunder der Offenbarung, ohne den Stern der Hoffnung, ohne die Liebe des himmlischen Königs, wie die Fische im Meer, wie das Gewürm dahinzieht, das keinen Herrn hat. Nein, nicht im gleichem Maß, — denn Israel verwirft um todter Götter willen den lebendigen Gott, aber der lebendige Gott verwirft Israel nicht für immer; er stellt das widerspenstige Volk zurück, ob es vielleicht in der Erhebung der Letzten zu den Ersten zu heiligem Wetteifer, zu Scham, Reue und Heimweh erwachen möchte. „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir das Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß, spricht der Herr." Den ganzen Tag hat der Herr seine Hand gegen Israel ausgestreckt: am Morgen, als er ihm Gesetz, Altar und Stiftshütte, Manna und Felsentrank gab; Mittags, als dieselbe Hand als gekreuzigte sich flehend nach Israel ausbreitete, als

siegesgewiß die Hand der Liebe die Todtenwelt zerschlug, als sie der einmal gegebenen Verheißung treu das Feuer des heiligen Geistes vom Himmel fallen ließ. Wird diese Hand nicht, wenn die Abendstunde der Völker kommt, auch Israel mit Bitten und Locken überwinden?

Mit gemischter Empfindung sehen wir die Wege an, die Gott mit den Völkern geht. Auf der einen Seite: welch ein Widerstreben in Israel, das sich selbst richtet! welche Schauer der Wehmuth, mit der Paulus den Vorhang vom Leichenbilde Israels zögernd wegzieht. Auf der andern Seite ist er erfüllt mit Preis und Dank, daß das Wort, wie oft ach! verschmäht und aufgehalten, doch in alle Lande ausgegangen ist und immer wieder ausgeht. Zeigt doch der neunzehnte Psalm, auf den hier Paulus weist, in seiner ersten Hälfte die Harmonie der Naturordnung, in der zweiten die Harmonie des sittlichen Gesetzes, der göttlichen Zeugnisse und Schriftverheißung. Unsichtbar, aber unzerreißbar schlingt sich eine Kette droben von Stern zu Stern; unsichtbar, nicht minder unzerreißbar, gleichfalls eine göttliche Kette, gehen die Zeugnisse Gottes von Boten zu Boten, von Volk zu Volk; ein Tag sagt es dem andern, eine Nation thut es kund der andern. Zuletzt ist nicht Sprache noch Rede, wo man nicht den Namen des Gekreuzigten und Auferstandnen höre. Es ist nicht Willkür, wenn der Herr erklärt: „die nicht nach mir gefragt, denen bin ich erschienen;“ es ist Gnade, nichts als Gnade, die einen Sänger ausrufen läßt: „ich war verirrt, ich lief verblendet, ich liebte das geschaffne Licht; ich hatte mich von dir gewendet, ich suchte dich und fand dich nicht, da endlich ist's durch dich geschehen, daß ich dich hab' ersehn! — —

Nicht von der Mission, ihren Pflichten und Verheißungen, sei heut die Rede; wie viel Aufforderungen auch unser Text dazu enthält. In unsere Mitte tritt die Frage auf's Neue: falls ein verborgnes, vielleicht sich selbst unbewußtes Bedürfnis da ist, — — wie sollen sie hören ohne Prediger? Sind die Kirchgänger da, wie sollen sie anrufen ohne Glauben? Sind Prediger genug da, — wie, sind sie auch von Gott gesendet? Wie ein Strom, der durch eine große Stadt fließt, durch Zuflüsse so

getrübt und verderbt werden kann, daß er, statt Reinigung und Erquickung mitzuführen, für alle Anwohnenden Seuche und Verderben ausbrütet, so wird auch ein Strom kirchlichen Lebens, falls er überhaupt noch eine Stadt durchfließt, durch den Spott der Einen und die Heuchelei der Andern, durch Vorurtheile, Unwissenheit, Verstellung, Aberglauben, durch Verkennung und Verdächtigung der Diener am Wort — — er wird durch dies alles zuletzt verschlammen und versumpfen und nicht nur wirkungslos, sondern mit Verderben und Gericht geschwängert sein, wofern nicht (o walt' es Gott!) euer Gebet inbrünstiger wird als bisher: Herr, öffne die Schleusen der Höhe, laß sie aufbrechen die Brunnen der Tiefe, laß Gnadenströme fließen, laß so viel Tausende nicht untergehn!

Wer glaubt unserer Predigt? Und wenn es menschlicher Berechnung so erscheinen wollte, als ob doch nur sehr Wenige selig würden, so achtet darauf, wie der Herr bei einer ähnlich bangen Frage die zweischneidige Antwort gab: ringet ihr danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn Viele, sage ich euch, werden danach trachten, daß sie hineinkommen, und werden es nicht können! Wer glaubt unsrer Predigt? So wollen wenigstens wir selbst glauben! Amen.

XXI.

Hat Gott sein Volk verstoßen?

10. Sonntag nach Trinitatis.

Römer 11, 1—36.

So sage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn ich bin auch ein Israeliter, von dem Samen Abrahams, aus dem Geschlecht Benjamins.

Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor versehen hat. Oder wisset ihr nicht, was die Schrift sagt von Elias? Wie er tritt vor Gott wider Israel, und spricht:

Herr, sie haben deine Propheten getödtet, und haben deine Altäre ausgegraben; und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen mir nach meinem Leben.

Aber was sagt ihm die göttliche Antwort? Ich habe mir lassen überbleiben sieben tausend Mann, die nicht haben ihre Kniee gebeuget vor dem Baal.

Also gehet es auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen Übergebliebenen nach der Wahl der Gnaden.

Ist es aber aus Gnaden, so ist es nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist es aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst.

Wie denn nun? Das Israel sucht, das erlanget es nicht; die Wahl aber erlanget es, die Andern sind verstockt.

Wie geschrieben stehet: Gott hat ihnen gegeben einen erbitterten Geist; Augen, daß sie nicht sehen; und Ohren, daß sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag.

Und David spricht: laß ihren Tisch zu einem Strick werden und zu einer Berückung, und zum Ärgernis, und ihnen zur Vergeltung.

Verblende ihre Augen, daß sie nicht sehen, und beuge ihren Rücken allezeit.

So sage ich nun: sind sie darum angelaufen, daß sie fallen sollten? Das sei ferne! Sondern aus ihrem Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, auf daß sie denen nacheifern sollten.

Denn so ihr Fall der Welt Reichthum ist, und ihr Schade ist der Heiden Reichthum; wie viel mehr, wenn ihre Zahl voll würde?

Mit euch Heiden rede ich; denn dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen;

Ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen, und ihrer Etliche selig machen.

Denn so ihr Verlust der Welt Versöhnung ist, was wäre das anders, denn das Leben von den Todten nehmen?

Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig, und so die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig.

Ob aber nun etliche von den Zweigen zerbrochen sind, und du, da du ein wilder Ölbaum warest, bist unter sie gepfropfet, und theilhaftig geworden der Wurzel und des Safts im Ölbaum;

So rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, daß du die Wurzel nicht trägst, sondern die Wurzel trägt dich.

So sprichst du: Die Zweige sind zerbrochen, daß ich hinein gepfropfet würde.

Ist wohl geredet. Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben; sei nicht stolz, sondern fürchte dich.

Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht deiner auch nicht verschone.

Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, so ferne du an der Güte bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden.

Und Jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden sie eingepfropfet werden; Gott kann sie wohl wieder einpfropfen.

Denn so du aus dem Ölbaum, der von Natur wild war, bist ausgehauen, und wider die Natur in den guten Ölbaum gepfropfet, wie viel mehr werden die natürlichen eingepfropfet in ihren eigenen Ölbaum?

Ich will euch nicht verhalten, liebe Brüder, dieses Geheimnis, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei,

Und also das ganze Israel selig werde; wie geschrieben stehet: es wird kommen aus Zion, der da erlöse, und abwende das gottlose Wesen von Jakob;

Und dies ist mein Testament mit ihnen, wenn ich ihre Sünden werde wegnehmen.

Nach dem Evangelio halte ich sie für Feinde, um euretwillen; aber nach der Wahl habe ich sie lieb, um der Väter willen.

Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen.

Denn gleicher Weise, wie auch ihr weiland nicht habt geglaubet an Gott, nun aber habt ihr Barmherzigkeit überkommen über ihrem Unglauben;

Also auch Jene haben jetzt nicht wollen glauben an die Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, auf daß sie auch Barmherzigkeit überkommen.

Denn Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme.

O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?

Oder, wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?

Denn von ihm, und durch ihn, und in (zu) ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Dreimal hat der Sohn Gottes, als er auf Erden war, geweint und jedesmal an einem Grabe. An Lazari Grabe sind ihm die Augen übergegangen; in Gethsemane, diesem Grabe der ganzen Menschheit, hat er Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert; am Grabe seines Volks, an der Gerichts- und Moderstätte Jerusalem, hat er gleichfalls geweint. Wie der Thau aus der Morgenröthe, so sind die Thränen Jesu aus der heißesten Liebe zu seinem Volke geboren, als er vom Ölberge herab die Stadt ansah und um sie weinte: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.

Der heutige Sonntag, der zehnte nach Trinitatis, lenkt den Blick auf die Thränen Jesu, auf die Trümmer Jerusalems, auf die Schuld und Strafgeschicke Israels, des weiland erkorenen, heut weit verirrten, dereinst noch einmal, so hoffen wir trotz ihm, auf Gottes Gnade und Christi Kreuz sich zurückbesinnenden Bundesvolks.

Die Frage, mit der unser Kapitel beginnt, sei die Frage der gegenwärtigen Betrachtung:

Hat denn Gott sein Volk verstoßen?

Das sei ferne! So antwortet

1. die Güte und der Ernst Gottes an der Vergangenheit Israels,

2. der Zwiespalt der Gegenwart in der Christenheit selbst,
3. die Verheißung des göttlichen Worts für die Zukunft.

Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege; von dir, durch dich, zu dir sind alle Dinge, dir sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

1.

Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig. Die Weihung der Erstlingsgarben ist zugleich die Weihung der ganzen nachfolgenden Ernte; die Weihung der Erstlingsbrote die Weihung des übrigen Teigs. Wie nun Israel zum priesterlichen Geschlecht geheiligt ward, indem ein für alle mal die Erstgeburt des Levitischen Stammes dem Priesterstande sich weihte, so ist durch die Heiligung der Erstlinge, der Patriarchen, das Ganze des Volks dem Herrn zum Speisopfer bestimmt. Oder mit dem andern Gleichnis, welches der Apostel hier anwendet: so von den Vätern her die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige und Sprossen des Ölbaumes für den Herrn ersehen, wie Jeremias einst ausrief: o Israel, der Herr nennt dich einen grünen, schönen, fruchtbaren Ölbaum! Wie oft zwar hat der Ölbaum Israels, seit Abrahams Verpflanzung, seit der Trieb des Geistes Gottes ihn veredelte, Geschlechter hindurch Knorren und Risse, zum Abhauen reife Zweige gezeigt statt Blüthen und Früchte. Allein die Langmuth Gottes wehrte der Axt, seine Treue ließ es an Umgraben und Bedüngen, an reinigenden Stürmen wie am milden Sonnenstrahlen nicht fehlen. Vom ersten Augenblick an kannte er des Baumes treuloses Versagen. Gleichwohl nahm er die einmal geschenkten Gaben, die einmal geschehene Berufung nicht zurück. Weder bricht Gott sein Wort, noch hat er es als ein übereiltes zu bereuen. Daß es inmitten des entarteten Geschlechts immer eine Gott zugehörige Auswahl gegeben, dafür beruft sich Paulus auf eine der ärgsten Zeiten in Israel, auf die Regierung Ahab's mit ihrem Baalsdienst und ihrer Prophetenverfolgung.

Empfing doch damals Elias, dieser Zeuge ohne Furcht, dieser Beter ohne Zweifel, dieser Mann ohne Gleichen, auf seine Klage: ich bin allein übrig geblieben, nach Feuer, Sturm und Erdbeben durch ein stilles, sanftes Sausen tröstliche Antwort im gelindesten Verweise: „Ich habe mir lassen übrig bleiben siebentausend Mann, die ihre Kniee nicht gebeugt vor Baal."

Also, fährt der Apostel fort, geht es auch jetzt zu dieser Zeit mit den Übergebliebenen nach der Wahl der Gnade. Auch die apostolische Zeit eine Zeit der Siebentausend. Es ist wahr, was Israel damals suchte, eine Gerechtigkeit des Gesetzes, des Fleisches, der eigenen Kraft, der abgehetzten Tagelöhnerei und der trotzigen Selbstbewunderung, das erlangte es nicht. Ein Himmelreich ohne Gnade, ohne Vergebung der Sünden, ohne Abwaschung mit dem Blute des Lammes baut Gottes Rechte nicht; einen Messias ohne Kreuz und Dornenkrone giebt es weder für dies Volk noch für irgend ein anderes. Vielmehr tritt solches falsche und gefälschte Israel mit Pharao unter Gottes Gericht. Sein Lohn sind vor lauter Lichtfreundthum verblendete Augen, vor lauter Gesetzeshall taub gewordene Ohren, vor lauter selbsterwählten Lasten wundgedrückte Rücken; Fall und Fallstricke, Pharisäer- und Sadduzäerlügen an einem mit rabbinischen Trebern besetzten Tisch vergelten die Verachtung des großen Abendmahls! —

Wovon die Verhärteten sich ausgeschlossen haben, das wird der Besitz der Erkorenen. Hier ist Nathanael, der Israelit ohne Falsch, Johannes und Jacobus, die Donnersöhne, Petrus, der Felsenmann, und sein Neffe Markus, der Evangelist, Paulus, der sich selbst zum Zeugen nimmt, daß Gott sein Volk nicht verstoßen haben könne, und an Pauli Seite der älteste Kirchenhistoriker Lukas. Sie alle, die Männer des Neuen Testaments, sind das wahre Israel, wovon der Galaterbrief sagt: Friede und Barmherzigkeit über den Israel Gottes! Jesus selbst, nach dem Fleisch ein Israelit; um Ihn, durch welchen Gnade und Wahrheit Fleisch geworden, einen sich Apostel und Evangelisten und stimmen am Altar von Golgatha das Lied im höheren

Chor an: ist es aus Gnaden, so ist es nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein!

Siehe an die Güte und den Ernst Gottes: die Güte an der Gabe des Sohnes und an dem Chor der Propheten und Apostel, an der zahlreichen Advents- und an der noch zahlreicheren Epiphaniengemeinde aus Israel; den Ernst Gottes an den Gerichten, die seitdem über Israel hereingebrochen sind. —

Drei Bilder, liebe Freunde, vergegenwärtigen mit Einem Blick das Heidenthum und seine Verzweiflung, das wahre Israel und seine Gnade und Glaubensherrlichkeit, das falsche Judenthum und sein Gericht. Das erste Bild: Laokoon, wie ihn das Kunstwerk darstellt, mit seinen Söhnen von Schlangen umschnürt; — siehe da das Heidenthum, das von Lüsten und von Zweifeln grauenvoll und hilflos erwürgte. Das andere Bild: Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, mit gebundenen Händen Israels Befreier, mit dem Paradies für die Schächer der rechtmäßige König seines Volkes. Das dritte: der ewige Jude, wie er nach der sinnreichen Vorstellung der Sage aus den rauchenden Trümmern Jerusalems in die Welt ruhelos hinausstürzt mit dem Wunsche zu sterben, mit der schrecklichen Entdeckung, es nimmer zu vermögen, der Repräsentant seines von Land zu Land irrenden, durch Jahrhunderte verhöhnten und verfolgten Volkes. Schau an den Ernst Gottes an Jerusalems Zerstörung. Wenn große Städte fallen, dann beben die umliegenden Länder mit; bei Jerusalems Fall erdröhnte die ganze Erde und zittert bis zur Stunde nach. War vor drei Jahren Europa Zeuge, was das heißt, wenn eine Stadt wie Paris unter der Schreckensherrschaft der Kommune gleichsam sich selbst verzehrt und ihre nicht aus irdischem Brennstoff nur, sondern aus angehäuften widergöttlichen Grundsätzen und Gräueln aufschlagende Lohe den Himmel blutroth färbt und die angrenzenden Völker mit gleichem Gericht bedroht; war es 1453 ein weltgeschichtlicher Augenblick, als Konstantinopel, wo einst das Christenthum Geist und Leben gewesen und nun zu Geripp und Todtenbein verwittert war, dem Türken zur Beute fiel, dessen Halbmond ganz Europa in seinen gespenstischen Schimmer hätte hüllen können, wenn nicht

auf der pyrenäischen Halbinsel Gott zuvor demselben Feind ein schärferes Schwert, ein zäheres Bollwerk entgegengestellt; bezeichnete es vor anderthalb Tausend Jahren eine völlige Wende im Rangstreit der Völker, als das in Sünden ergraute und geschwächte Rom vor dem Anprall jugendlicher Völker in Schwanken und um die Herrschaft kam: — die Frucht des Unglaubens im ersten, die Macht des Aberglaubens im zweiten, die Selbstauflösung der Sittenlosigkeit im dritten Falle reicht nicht von fern heran an die Bedeutung, welche die Zerstörung Jerusalems, der Fall des Tempels hat, nicht heran an die Zerstreuung Israels nach allen vier Orten der Welt unter den peitschenden Flügelschlägen des römischen Adlers. War der Charfreitag mit der Aufrichtung des Kreuzes im Angesicht der Tempelstätte die Prophezeiung für ein nahes Erlöschen der Alttestamentlichen Opfer, so war der nachfolgende Zusammenbruch des gottverlassenen Tempels das Anbruchszeichen einer noch heute währenden Zwischenzeit, wo das Reich Gottes seine Jünger fast ausschließlich unter den heidnischen Völkern sucht, indessen das jüdische Volk — sein besseres Theil mit der Trauerharfe Zions in Händen, der größere Theil im Dienst der Silberlinge und des goldnen Kalbes — in der Welt umtreibt, Gottes Testamenten gegenüber eine hirten- und heimatlose Schar.

O, welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Wie? hat denn doch Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne. So antwortet

2.

der Zwiespalt, der die Gegenwart in der Christenheit selbst durchzieht.

„Mit euch Heiden rede ich; denn dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen." Der größte Arbeiter Israels ein Heidenapostel. Zu Antiochien in Pisidien geschah's, daß Paulus, von den Heiden freudig umringt, von den Juden neidisch verlästert, die Entscheidung traf: euch mußte zuerst das

Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Nicht als wäre ohne Israels Verhärtung die Heidenwelt von Gottes Heils- und Friedensgedanken ausgeschlossen geblieben! Noah's uraltem Segensspruch gemäß sollte Japhet in den Hütten Sem's wohnen; immer sahen die Propheten von ihrer erhabenen Warte, wie in seliger Ferne der Berg Gottes sich höher hob denn alle andern Berge, ein Lock- und Sammelpunkt für die ganze Welt, Jehovah's Haus ein Bethaus für alle Völker, der Knecht Gottes ein Licht auch der Heiden. Mit dem Namen „Menschensohn" gehört der Heiland der ganzen Menschheit an, er sieht sich im Geist verklärt, sieht aus dem Weizenkorn die Doppelfrucht sprießen, als in den Vorhöfen des Tempels die Griechen forschen und bitten: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen! In Nazareth meldet er den entrüsteten Landsleuten die Bevorzugung des Syrers Naëma n und der phönizischen Wittwe in Sarepta als neu bevorstehend. Das Lob des Hauptmanns von Capernaum: solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden, ruft die Gäste vom Morgen und vom Abend zur Tafelrunde Abrahams herbei. Von seinem Hirtenamt kann Jesus nicht sprechen ohne einzugestehen: ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herbeiführen und sie werden meine Stimme hören! Er muß? Was zwingt ihn? Was anders als seine Liebe zu dem Verlorenen, sein Gehorsam gegen den Vater, die Unverbrüchlichkeit der Verheißung Gottes! Oder mit dem Bilde unsres Textes: Israels dürre, unfruchtbare Zweige sind zerbrochen, damit die Zweige des Heidenthums, dieses von Natur wilden Ölbaums auf die guten gepfropft und fruchtbar gemacht würden. Nicht als trügen fortan die fremden Zweige die Wurzel: die Wurzel trägt die eingepfropften Zweige. Von den Juden kommt das Heil zu den Heiden. „Der Heiland in der Sünder Hände überantwortet", was bedeutet dies anders, als das Gnadenvolle, daß vom König Israels das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit der Gnade unter alle Heiden hinausziehen solle! „Der Heiland in der Sünder Hände über-

antwortet", was bedeutet dies anders, als das Schreckensgericht, daß dem ausgeantworteten, ausgelieferten König das treulose, blinde Volk, nicht als freiwilliges Gefolge, wohl aber als gezwungene Beute allüberallhin nachgehen muß!

Inwiefern ist nun die Gegenwart mit dem noch währenden Übergang des Reiches Gottes zu den Heiden eine Zusicherung, daß Gott sein Volk nicht für immer verstoßen habe? Achtet auf den Zwiespalt, der die aus den Heiden gewonnene Christenheit durchkreuzt.

Noch ist Glaube in der Christenheit. Noch sind sieben Tausend da, die ihre Kniee nicht gebeugt dem Materialismus des Mammons, dem Wahnwitz des Pantheismus, dem Baal falscher Pfaffen, falscher Propheten und gefälschten Protestantenthums; mehr als sieben Tausend, welche die Ruhestatt des Gebets, den Labetrunk der Offenbarung, das tägliche und doch nicht alltägliche Brot des Katechismus begehren; mehr als sieben Tausend, die ihrem Herzen den Wunderstern von Bethlehem, ihren Kindern den Morgenstern der Taufe, ihren Ehepaaren den Leitstern der Traubibel, ihren Sterbenden den Abendstern des letzten Abendmahls gönnen und zuwenden. Dem Herrn sei Lob! In unserm Volk ist noch mit Wort und Wandel ein christlicher Kern, und trotz Schwachheit und Gebrechen, nicht wahr, ihr wollt gern und wollt offen dazu gehören? Was folgert Paulus aus dem Glauben einer von den Heiden abstammenden Christenheit? Den Trost, daß der Herr unmöglich sein Volk zum Zweck eines bleibenden Falls habe können anlaufen lassen, daß das Gesunkene vielmehr an der aus den Heiden stammenden Christenheit aufstehen und mit glauben lernen soll. Ähnlich, wie das Gesänge und der Reigen, der die Heimfahrt des verlornen Sohnes feiert, dem draußen vor der Thür des Vaterhauses grollenden und schmollenden Bruder die Selbstgerechtigkeit verleiden und ihn zur Gnade locken soll. Ach und so der Juden Fall der Welt Reichthum, so ihr Ausfall und Schuldigbleiben der Heiden Gewinn, welch' ein Segen, wenn Israel als Volksganzes treu und gläubig werden wollte! So ihr Abfall und ihre Lücke der Welt Versöhnung, — was ihre

Wiederannahme anders, als Leben aus den Todten, eine allgemeine Völkerauferstehung? —

Umgekehrt, was folgert Paulus aus dem in die heutige Christenheit einreißenden Rück- und Abfall? Der tröstende Ausspruch, daß in der Christenheit noch Glaube sei, enthält das schmerzliche Eingeständnis, daß der Unglaube um sich greife also daß zwischen den Verächtern des Neuen Testaments unter den Christen und den Verächtern des Alten Testaments unter den Juden schlechterdings kein Unterschied ist. Oder wißt ihr, was für ein Unterschied zwischen einer Synagoge ist, die Jesum für den Sohn Joseph's hält, der von Herrschaft und Wiederkunft träume, manche beherzigenswerthe religiöse Wahrheiten einmische, als Märtyrer seiner Überzeugung sterbe und von seinen Anhängern als fortlebend gedacht werde, und zwischen einer Kirche, die doch nur fälschlich Kirche heißen würde, wenn sie Jesum gleichfalls für den Sohn Joseph's hielte, der von Herrschaft und Wiederkunft träume, beherzigenswerthe religiöse Wahrheiten einmische, als Märtyrer seiner Überzeugung sterbe, im Übrigen eine leibliche Auferstehung nur angeblich, nicht wirklich erlebt habe? Wohlan, du evangelische Christenheit, rühme dich nicht wider die um ihres Unglaubens willen zerbrochenen Zweige! Stehst du noch durch den Glauben, so sei weder stolz noch leichtsinnig, sondern fürchte dich! Der Glaube, ein Geschenk Gottes, macht demüthig. Bleibst du nicht an der Güte, so bleibt die Güte auch nicht an dir; hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschont, so wird er auch deiner nicht verschonen, du wirst abgehauen werden.

Zum Ernst ruft Paulus, doch nicht zum Düstersehen. Zur Buße ruft Jesus vor Jerusalems verschlossenen Thoren, doch nimmer dazu, die Hände müßig in den Schoß zu legen. Bezeugt die Thräne in seinem Auge, wie ihm das Herz darüber bricht, daß er das Ganze, woran er gearbeitet, nunmehr als ein verhärtetes aufgeben muß, — das Wort in seinem Munde, die Geißel in seiner Hand bezeugen, daß er wirken will, so lange es Tag ist, und retten, was sich retten läßt. Und sein Auftreten im Tempel prägt uns ein, daß das Gericht am Hause

Gottes, an den Dienern am Wort, an den Vorstehern der Gemeinde, an allen ernsten Christen anzuheben hat. Jerusalem nur so lange zertreten von den Heiden, bis daß der Heiden Zeiten erfüllet sind!

O, welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? —

3.

Die ausdrückliche Verheißung der heiligen Schrift verbürgt uns für die Zukunft, daß wenn die Ebbe der Juden einst die Fluth der Heiden ward, noch eine Zeit erscheinen wird, wo der volle Segen von den Gebieten sowohl der gläubigen wie der ungläubigen Heiden auf Israel zurückfließen soll.

Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Oder meinst du nicht vielmehr mit Paulus, daß der Tod Israels nur ein Starrkrampf sei, der sich lösen werde, wenn die Vollzahl der Heiden durch die enge Pforte eingegangen und das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker gepredigt sein wird? Meinest du nicht, daß die erstorbenen Gebeine, wie schon Hesekiel das Rauschen des göttlichen Odems vernahm, wieder lebendig werden? Meinest du nicht, daß wenn Röm. 9 den Herrn als einen Schöpfer bezeichnet, der mächtig sei Gefäße zu Unehren und zu Ehren zu bereiten, er nach dem Gleichnis unseres Kapitels als Gärtner walte, der die natürlichen Zweige in ihren Ölbaum zurückpfropfen und heilen könne? Was ist nun größer, gotteswürdiger, dies, daß der Heiden Annahme eine ewige Verstoßung für Israel mit sich führe, oder dies, daß der Heiden Vorauseilen desto sicherer Israel nach sich zieht, damit Ein Hirt und Eine Herde werde? Was ist größer, gotteswürdiger, dies, daß Jesus in seinem Volk Weizen gesäet und Nesseln geerntet haben soll, oder dies, daß er, gestern, heut und derselbe in Ewigkeit, einst Jakob's gottloses Wesen wenden und auch die Sünde und Binde eines Jahrhunderte alten Unglaubens wegnehmen könne? Was größer, gotteswürdiger, dies, daß Gott

Juden und Heiden unter das Gericht des Unglaubens beschlossen und dann den Schlüssel auf Nimmerwiederfinden weggeworfen haben sollte, oder dies, daß Jehovah „Ich werde sein, der Ich sein werde" vom feurigen Busch am Horeb bis zu dem vom Himmel herabfahrenden bräutlich geschmückten Jerusalem Alle nur deßhalb unter den Fall der Vermessenheit, unter das Gefühl der Schuld beschließt, auf daß er sich Aller beschämend erbarme und auf die überaus sündige Sünde mit der überaus gnädigen Gnade die lösende und erlösende Antwort gebe!?

Nein, eine Wiederbringung allerdings wird hier nicht gelehrt, als ob Gewissen nicht mehr Gewissen, Unglaube nicht mehr Unglaube, Hölle nicht mehr Hölle sei, als ob ein großes Fegfeuer zwangsweise aus allen Menschenherzen das Widerstreben allmählich herausbrenne. Dem widerspricht die Schrift, die von dem Wurm redet, der nicht stirbt, von der Flamme, die nie verlöscht, dem widerspricht die Heiligkeit Gottes und die Freiheit des Menschen zugleich. Eben so wenig wird Paulus von seinem eignen Standpunkt abtrünnig, als müsse Gott die Nation als Nation annehmen, als könne Fleisch und Blut das Reich Gottes ererben, als habe Israel mit seinem großsprecherischen Wahn, mit seinen aufgeblasenen Ansprüchen doch Recht gehabt und als seien mit Einschluß der Art Esau's Alle, die von Israel sind, wahrhaftige Israeliter. Nein, wenn lebendige Herzen sich in Steine verwandeln, so kann Gott auch aus Steinen sich Kinder erwecken. In Christo gilt nicht Jude, nicht Grieche. Die Allgemeinheit der Gnade ist es, die Paulus hier preist, die Forderung des Glaubens, die er wiederholt, um mit dem Halleluja zu schließen, daß alle Dinge, zumal ihr Mittelpunkt, die Geister- und die Menschenwelt, von Gott, durch Gott und zu Gott sind.

Die Enthüllung über Israels Zukunft leitet der Apostel mit den Worten ein: ich will euch, liebe Brüder, dies Geheimnis nicht verhalten. Ein Räthsel ist Israel in der Geschichte; einst der hochbegnadigte Prophet der Menschheit, ist er geblendet und stumm geworden; einst der Priester auf Zion und nun, wie Hosea es kommen sah, so lange schon ohne Opfer, ohne Altar, ohne Priesterkleid und Heiligthum; eine einzigartige Erscheinung

in der gesammten Geschichte, zerstreut über den ganzen Erdboden und doch unvermischt, ohne Vaterland und doch im Besitz einer eignen Nationalität, oft unterdrückt und doch nie übermocht! Und all dies, wie es das fünfte Buch Mose Cap. 28—30 vorausgesagt. Nenne ein Wunder, so heischte jener Fürst, und der Befragte gab die schlagende Antwort: ein Jude! Erzählt uns die Geschichte, wie Pompejus mit unberufener Hand den Vorhang zum Allerheiligsten im Tempel Jerusalems gehoben und eingedrungen sei und dann verwundert gewesen, daß der Raum so leer sei; — uns lüftet Paulus dagegen mit geweihten Händen den Vorhang, der die Zukunft deckt, und siehe, die Stelle im Tempel, wo Israel stehen soll vor Gottes Angesicht, sie bleibt nicht leer. Die Wiederannahme Israels ist im Rathe Gottes eine beschlossene Sache, in der heiligen Schrift ein erschlossenes Geheimnis. Darum sei dir ein Jude kein Gegenstand des Spottes um des Zerrbildes willen, das der Abstand von seiner ursprünglichen Berufung und seiner künftigen Wiederannahme bietet, auch kein Gegenstand des Neides um irdischer Glücksgüter willen; er sei dir lediglich ein Gegenstand der Fürbitte und der Erwartung. Das allgemeine Kirchengebet wiederholt allsonntäglich das Gebet: laß, Vater, den Dienst deiner Knechte an der Verkündigung des Evangeliums unter Heiden und unter Juden gesegnet sein! —

Titus, der Zerstörer Jerusalems, hielt bei seiner Rückkehr aus Palästina in Rom einen feierlichen Triumphzug. Noch heut steht der ihm zu Ehren erbaute schöne Triumphbogen, auf dem Gefangene aus Juda, den siebenarmigen Leuchter, den Tisch mit den Schaubroden in ihrer Mitte, dem siegreichen Feldherrn folgen. In diesem Briefe nach Rom wölbt sich am Schlusse des heut betrachteten reichsgeschichtlichen Capitels ein anderer Triumphbogen, seine Quadern Gnade um Gnade, Verheißung um Verheißung, — der Mann mit der Dornenkrone zieht hindurch, in seinem Gefolge unter Allen, die durch Liebe, Dank und Glaube gefesselt sind, als Letzte, aber nicht als minder Selige dereinst die endlich Geretteten Israels. Amen.

XXII.

Erster Sonntag nach Epiphanias.

Römer 12, 1—6.

Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.

Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von sich halte, denn sich's gebühret zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens.

Denn gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben;

Also sind wir Viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist Einer des Andern Glied,

Und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Es war am 12. Januar 1522, als in dem ehrwürdigen gothischen Stephansdom zu Wien vor dicht gedrängten Scharen eine evangelische Predigt erklang, so evangelisch gewaltig, wie seitdem dort wohl keine wieder! Der Sonntag des Kirchenjahres war der heutige, der erste nach Epiphanien; der Prediger war Paulus Speratus, der Sänger des von euch heut angestimmten Reformationsliedes: „Es ist das Heil uns kommen her aus

Gnad' und lauter Güte;" der Text seiner Predigt der eben verlesene, der Inhalt war gegen die falschen Mönchsgelübde gerichtet zu Gunsten des allgültigen und allgenugsamen Taufgelübdes. Und der Lohn dieser die Gewissen erschütternden, die Geistlichkeit aufregenden Predigt? Der Lohn war Kerker, Flucht, Verfolgung, bis Paul Speratus durch den Herzog Albrecht von Preußen in unserm Vaterlande Ruhe und Raum fand zu zusammenhängendem gesegneten Wirken. Heut zu Tage, liebe Hörer, dürfte unter euch wenig Anlaß sein zur Bestreitung falscher Gelübde. Desto mehr gilt es da, wo es wüst und leer ist, das wahre Gelübde völliger Hingabe an den Herrn kraft allgemeinen Priesterthums in euch zu wecken und unserm Texte zu folgen, der einen vernünftigen Gottesdienst fordert, wenn er spricht: begebet eure Leiber zum Opfer! Zum Gottesdienst sind wir zusammengetreten. Im Geist und in der Wahrheit soll dem Herrn gedient werden. Theils soll ein Gottesdienst wie der gegenwärtige der Ausdruck einer ununterbrochenen inneren Feier, theils ein Mittel dafür sein.

Begebet eure Leiber zum Opfer!

1. daß dies der rechte Gottesdienst,
2. welches der Weg zu seiner Bereitung sei,

dies die leitenden Gesichtspunkte unserer Betrachtung.

Ewiger Gott, du Heiliger und Herrlicher, deiner wird nicht von Menschenhänden gepflegt, du bedarfst Niemandes, vielmehr giebst du selbst und du allein allenthalben Leben und Odem, wohnest auch nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, — aber ein geängstigtes und zerschlagenes Herz wirst du Gott nicht verachten, in den Seelen aufrichtiger Menschen willst du Wohnung machen. Segne denn um Jesu willen unsere Andacht, unsere Selbstprüfung, unser Selbstgericht, unsere Entschlüsse. Amen!

1.

Liebe Brüder, so redet Paulus die Gemeindeglieder von Rom an. Ihm ist diese Anrede kein müßiger Zwischensatz, keine rednerische Gewohnheit, kein schmeichlerischer Prunk. Nicht als

Meister tritt er vor sie hin, sondern als Mitbruder. Hat er doch seiner Zeit einen Timotheus angewiesen: einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, die Jungen als die Brüder. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Unserm Paulus ist es brüderlich ums Herz. Er handelt nach seiner eigenen Regel: ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens.

„Ich ermahne euch." Ehe Paulus ermahnt, hat er unterrichtet. Folgendes ist, — ich bitte, entsinnt euch, — der Lehrgang des Römerbriefes: wie vom Himmel her Gottes Zorn offenbar geworden über Juden und Heiden, die beide des Gesetzes Übertreter sind und der gottesebenbildlichen Herrlichkeit ermangeln und beide einer gerechtsprechenden, rechtfertigenden Gnade um Christi willen bedürfen; wie die empfangene Rechtfertigung in der Heiligung ausgelebt und vorgelebt werden solle und wolle, um so demüthiger und anspruchsloser, als den Berufenen eine Wahl aus Gnaden vor Grundlegung der Welt zu gute kommt, an Israels, des weiland bevorzugten, nun zurückgesetzten Volkes erschütternder Geschichte aber der Ernst Gottes flammend vor die Augen tritt. Wie, sollte Israels Geschichte nicht auch uns zur Buße leiten? Sollte die freie That der Gnade unter uns ohne Frucht und ohne Antwort bleiben? Sollten wir über allerlei Wahngedanken, die in uns aufsteigen, unsere ernste, unaufschiebbare Aufgabe nach innen und außen versäumen und verträumen? Nein, wir alle sind des Rufes gewärtig: begebet eure Leiber zum Opfer!

Wohlan, in welcher Kraft will diese Ermahnung und dieses Opfer vollzogen sein? Durch die Barmherzigkeit Gottes ermahne ich euch, spricht der Apostel, durch sie, die uns dieses heiligen Rufes, dieses vernünftigen Gottesdienstes gewürdigt hat. Umsonst, daß man uns aus dem Dienst des Christenthums hinterlistig herausschmeicheln, umsonst, daß man ihn uns durch Furcht abzwingen will; das steinerne Herz wird nur durch Gottes zuvorkommende, sich selbst opfernde, umwandelnde Barmherzigkeit willig und weich. Und fürwahr, es ist eine thörichte Vorstellung, die Sittlichkeit für gesicherter zu halten, wenn sie dem Menschen

als Selbsterlösung zugemuthet wird, als dann, wenn sie ihm durch Gottes Barmherzigkeit schöpferisch geschenkt wird. — Gabe um Gabe! Dies hier die Lösung. Liebe um Liebe! Für Christi Sündopfer voll Barmherzigkeit die Brandopfer unserer Herzen in unauslöschlichem Dank der Heiligung! —

Begebet eure Leiber Gott zum Opfer! Wo nicht — wem fallen sie sonst zum Opfer — zur Beute? Siehst du den Trunkenbold, wie er sein Hab und Gut, das Glück seines Hauses, die Wohlfahrt von Weib und Kind dem Götzen des Branntweins schlachtet, wie er selbstmörderisch sein Hirn verdumpft und sein Herz versumpft? Siehst du, wie der Müßiggänger unserm Herrgott den Tag abstiehlt, wie der Prasser seinen Leib weidet zum Schlachttag? Siehst du das eitle Mädchen, wie es an den Leichtsinn, — den Jüngling, wie er an die Wollust und an die Schande sich wegwirft in geheimem oder offenbarem Fleischesdienst? Siehst du, wie Mancher seine Gesundheit in jenen Erholungen, die im Grunde Zerstörungen sind, gewaltsam untergräbt; siehst du, wie die Augen von Tausenden im Dienst unreiner Lust stehen, ihre Zungen im Bann der Lüge — — o was ist aus dem Tempel des heiligen Geistes, was aus dem theuer erkauften Leib und Geist so vieler zu Christo berufenen Seelen geworden!

Ein Opfer verlangt der Apostel, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Israel brachte Opfer, die außerhalb der Person des Opfernden lagen, Thiere und dergleichen. Christen sollen sich selbst darbringen. Jene Thiere mußten lebendig herzugeführt und erst an den Stufen des Altars geschlachtet werden, — verwesende Leichname wären ein Gräuel auf Gottes Altar gewesen. Doch während diese Thiere sterben mußten, ist der Opferdienst christlicher Leiber ein lebendiger, ein Leben bringender. Je ernster das Selbstopfer an Gott, je gründlicher die Abtödtung der Lüste und Begierden des Fleisches, desto lebensvoller und lebensgewisser! Denn die Seele dieses christlichen Dienstes ist die verjüngende Verheißung: der Gerechte wird seines Glaubens leben. Almosen um der Leute willen gegeben, Kirchgang als bloß äußerliche Gewohnheit, gleichgültiges

Nachsprechen christlicher Bekenntnisse u. s. f., all das sind todte Opfer, weil die persönliche Hingabe, weil der lebendige Glaube fehlt. Bringt heilige Opfer, daran die Flamme der Liebe Jesu Christi jede Unreinigkeit wegzehre! Es muß alles mit Feuer gesalzen werden und alles Opfer wird mit Salz gesalzen, spricht der Herr. Die fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen, und ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Kain's Opfer verwarf Gott, weil es ein todter, heuchlerischer Buchstabe, weil der Opfernde selber nicht im Opfer war. Abels Opfer fand gnädige Annahme: nicht die Hand nur brachte es, das Herz selbst schlug darin. Wann also wird, wie Paulus weiter fordert, unser Opfer ein Gott wohlgefälliges sein? Wenn wir selbst dabei und darin sind. Oder sagt, warum war Jesu Opfer, das Opfer aller Opfer, vor Gott dem Vater so wohlgefällig? Weil, wie der Hebräerbrief erklärt, der Sohn Gottes sich ohne Wandel durch den ewigen Geist darin dargebracht hat, weil, wie der Epheserbrief dolmetscht, die Liebe der süße Opfergeruch war, der duftend von Golgatha aufstieg. Das sei, so schließt dieser Theil unserer Epistel, euer vernünftiger Gottesdienst. Wer ließe sich gern unvernünftig nennen? Und doch ist es nichts als Unvernunft, der Augenlust, der Fleischeslust, dem hoffährtigen Leben zu fröhnen; nichts als Unvernunft, Gott mit äußern Gebärden, leeren Zeichen, vorgespiegelten Opfern abfinden und hintergehen zu wollen. Der steinerne Tempel thut es nicht, das geschlachtete Thier vermag es nicht, mehr als Sinnbild und Weissagung ist weder das Eine noch das Andere. Wenn nun durch den eigensinnig festgehaltnen, sinnbildlichen Schatten das Gut selbst verdrängt wird, schlägt nicht das Hangen an der entleerten Form zur Unvernunft um? Der Samariterin, die, ich weiß nicht ob in der Absicht, dem peinlichen Gespräch über ihren Lebenswandel und Seelenzustand ein Ende zu machen, oder ob wirklich in dem Wunsche, die Gegenwart des Propheten zu einer Belehrung über den Tempelstreit zwischen Juden und Samaritern auszukaufen, die Frage gestellt hatte, ob Garizim oder Zion der rechte Ort der Anbetung sei, — ihr antwortet der Hohepriester Jesus Christus, Gott sei ein Geist, im Geist und in der

Wahrheit müsse man ihn anbeten, der wahre Tempel, der sich über uns wölben solle, sei die Wahrheit, die in Christo Jesu offenbar gewordene; der Berg, den man besteigen müsse, höher als Zion und Garizim, allen Völkern fortan unterschiedslos zugänglich, sei der Geist Gottes, der heilige Geist! Seht da, diese Anbetung im Geist und in der Wahrheit, was ist sie anders als die persönliche Hingabe, von der unser Text redet, als jener priesterliche Schmuck, den Psalm 110 weissagt, als das geistliche Opfer, durch Christum angenehm, von dem 1. Petri 2, 9 geschrieben steht: ihr als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. — —

Mit welchen Waffen, meine Brüder, gedenkt ihr die dem Glauben feindliche Welt zu überwinden? Mit Worten? Hütet euch, daß ihr nicht als Schwätzer erfunden werdet. Mit Beweisen? Aber es wird der Welt nicht an Gegenbeweisen fehlen. Mit der Schönheit gottesdienstlicher Gebräuche? Aber worin ließen sie sich nicht nachahmen oder übertreffen? Mit Gold, Weihrauch und Myrrhen? Aber das dürfte eher ein Loskaufen statt ein Opfer heißen. Mit der Zahl eurer Bekenner? Aber den Ungläubigen wird zu allen Zeiten die Mehrheit gehören. Zum Sieg wird euer Glaube nur dann, wenn ihr euch ganz und gar vom Glauben habt überwinden lassen, wenn ihr für euer Christenthum den vollen Preis, euch selbst darbringt, wenn ihr zu Christen einer unweigerlichen, rückhaltlosen Selbsthingabe an den Herrn werdet wie einst die Märtyrer! Dies der vernünftige Gottesdienst!

2.

Und welches sind die Mittel und Wege, sich zu diesem rechten Gottesdienst zu bereiten?

Stellt euch nicht dieser Welt gleich, fährt der Apostel fort, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes-

wille. Beachtet es wohl, liebe Freunde, unser Verhältnis zu Gott heißt Opfer, unser Verhältnis zur Welt heißt Scheidung. Opfersinn und Weltsinn sind wider einander, denn der Kern des Weltsinns ist Selbstsucht. Hab' und Gut hier zu besitzen, irdischem Recht und irdischer Obrigkeit zu unterstehen, einem Berufe obzuliegen, ist wahrlich kein Unrecht. Aber wenn Hab' und Gut uns besitzen, wenn der Unglaube der Sorge und der Betrug des Reichthums uns gefangen nimmt, wenn das Unsichtbare uns unsicher, wenn das Himmlische uns werthlos dünkt, wenn man den Anschauungen und Grundsätzen, die von unten sind, die dem Ehrgeiz, der Genußsucht, der Ruhmredigkeit, der Rachsucht, genug — der Selbstsucht das Wort reden, sich hingiebt, dann ist man von der Welt und ist ihr gleich geworden! In der Welt der Welt entfliehen, das heißt Schlangenklugheit und Taubeneinfalt verbinden. Müssen wir im amtlichen Verkehr, in freier Geselligkeit, auf Reisen und in Versammlungen mit weltlich gesinnten Leuten zusammensein, laßt uns Gott bitten, daß der Gestalt unseres verborgenen Menschen auch die Haltung unsres Äußern entspreche, und laßt uns um so wachsamer sein weil die Welt ihrerseits, während sie uns zu umgarnen und zu sich herabzuziehen sucht, von unserem Sinn nichts in sich spürt, wir dagegen von ihrem Sinn, dem Sinn des alten Menschen, nur allzuviel noch in uns tragen. Wollt ihr Beispiele des Kampfes zwischen Anschauungen, die von oben, und Grundsätzen, die von der Welt sind, — unser Kapitel bringt sie in reichlicher Anzahl. Die Selbstsucht der Welt meint: Jeder ist sich selbst der Nächste; — der Wille Gottes fordert: freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden! Die Rachsucht der Welt spricht: laß dir von Andern nie etwas gefallen, räche dich selbst; der Wille Gottes verlangt: segne, die dich verfolgen, segne und fluche nicht, sammle feurige Kohlen auf deines Widersachers Haupt. Die hochmüthige Welt räth: mache dich geltend, unterdrücke Andere, stoße zurück; der Wille Gottes erklärt: Niemand solle weiter von sich halten, denn sich's gebühret zu halten, wir alle seien Ein Leib mit vielen Gliedern zu gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung, nicht zu gegenseitiger Be-

fehdung und Unterdrückung! Die im Argen liegende Welt weiß kein anderes Mittel, das Böse zu überwinden, als neues Böse; der Wille Gottes kennt die Klugheit und die Kraft und den Sieg: überwinde das Böse mit Gutem! So will der gute Wille Gottes an Stelle des weltförmig verderbten treten, ein Gott wohlgefälliger Gang an Stelle eines selbstgefälligen, das Trachten nach der Vollkommenheit an Stelle des Zuges zum Staub, des Schwergewichts des alten Menschen! Um zu prüfen, welches der gute Gotteswille sei, was ist von nöthen? Die Flucht vor der Welt? Nein, wohl aber die Flucht vor dem Sinn der Welt! Verändert euch, ruft Paulus, durch Erneuerung eures Sinnes. Wie, ist denn eine Veränderung unsrer selbst unser eignes Werk? Ist die Neuschöpfung der Erlösung nicht auch Gottes Schöpfung? Muß nicht David flehen: schaffe in mir, Gott, ein reines Herz; seufzt nicht Jeremias: bekehre du mich, so werde ich bekehrt!? Hat Paulus nicht den Hilferuf gethan: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen? Derselbe Paulus belehrt uns aber auch an einer andern Stelle, daß Gott das Wollen und Vollbringen einem Jeden verleihe, der seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schafft. Gottes Geheiß und Gottes Verheißung lassen sich nicht trennen: nahet euch zum Herrn, so nahet er sich zu euch. Wie aber löst sich das Räthsel, daß auch bekehrte Christen, wie Paulus hier doch offenbar zu solchen redete, noch einer Erneuerung bedürfen? Weil täglich Fleisch, Welt, Teufel geschäftig sind, soll das Kreuz auch täglich wider Welt, Fleisch, Teufel einen Kreuzzug unternehmen. Das Selbstopfer schließt nicht mit Einem Tage ab, es ist ein fortgehendes. Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich, so hat der König der Wahrheit und der Dornenkrone es geordnet. Und nun noch eine Frage: zu prüfen ist Sache des Verstandes, sich verändern ist Sache des Willens, gleichwohl wird hier eine Wandlung und Erneuerung des Sinnes zu dem Zwecke gefordert, damit man nach Gottes Willen forschen und ihn erfragen könne. Wisset, das Leben aus Gott ist das Licht der Menschen. Sittliche Veränderung ist der Anfang der rechten Aufklärung. Werde ein Anderer, und

du siehst Alles anders; werde gewissenhaft und du empfängst das rechte Wissen von göttlichen Dingen! Gott ist ein Licht, und sein Wille ist heiliges Licht. Wessen Auge ein trüber Schalk ist, wie will der den lichten Gotteswillen fassen? Der natürliche, der unwiedergeborne Mensch vernimmt nicht die Dinge des Geistes Gottes. Die Abneigung des Willens ist Einschlagung eines verkehrten Weges, ist Verirrung und Verwirrung. Selig dagegen, die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen; nach Augustinus: so viel sehen wir von Gott und göttlichen Dingen, als wir dieser Welt sterben; so viel wir dieser Welt leben, werden wir blind. Das Heilige den Heiligen! So Jemand wird deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird — spricht Jesus — inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede. Daher die betrübende Erscheinung, daß viele Anfänger im Christenthum sich allmählich wieder von dem Beispiel der Welt blenden und berücken lassen, statt im täglichen Gebetsumgang Gottes Antwort zu erlauschen. O wie Viele, die statt mit Gott zu Rathe zu gehen mit Fleisch und Blut sich besprechen, wie Viele, die nicht aus Ängstlichkeit, sondern aus Fleischeslust fragen, ob dieses und jenes noch Sünde sei, wie weit sie im äußersten Falle noch gehen könnten, — als ob ein Wanderer, der einen ohnedies gefährlichen Weg zurückzulegen hat, mit Fleiß den Rand des Felsensteiges aufsuchen wollte! Es fehlt der Ernst, es fehlt die Erneuerung des Sinnes in täglicher Selbsthingabe!

Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist? so sagt der zwölfjährige Jesusknabe im heutigen Evangelium. Möchtet ihr durch das Licht der Welt euer Licht leuchten lassen vor den Leuten, möchte es bei euch Epiphanien, lauter Licht und lauter Herrlichkeit werden, um die Tugenden dessen zu verkündigen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht! O bleib in dem, was eures Vaters und eures Heilands ist! —

Höchster Priester! der du dich
Selbst geopfert hast für mich,
Laß doch, bitt' ich, noch auf Erden
Auch mein Herz dein Opfer werden.

Drum so tödt' und nimm doch hin
Meinen Willen, meinen Sinn,
Reiß' mein Herz aus meinem Herzen,
Sollt's auch sein mit tausend Schmerzen.

Trage Glut auf den Altar,
Opfre du mich ganz und gar,
O du allerliebste Liebe,
Wenn doch nichts mehr von mir bliebe!

Also wird es wohl geschehn,
Daß der Herr es wird ansehn.
Also werd' ich noch auf Erden
Gott ein liebes Opfer werden.
Amen!

XXIII.

Trachtet nicht nach hohen Dingen.

2. Sonntag nach Epiphanias.

Römer 12, 7—17.

Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret Jemand, so warte er der Lehre.

Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sei er sorgfältig. Übet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust.

Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an.

Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.

Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit.

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.

Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne.

Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Haltet euch nicht selbst für klug.

Der Forderung, daß eine Predigt praktisch sein solle, pflegt oft die flache Vorstellung zu Grunde zu liegen, als ob sie nur die Dinge des alltäglichen Lebens berühren dürfe. Allein wenn die Betrachtung der Wege und Gerichte Gottes an Israel und

den Heidenvölkern, wie unser Brief sie im 9. und 11. Kapitel so überwältigend darstellt, uns zu beugen, zu beschämen, zu läutern, zu erheben weiß, — — ist das nicht auch praktisch? Wenn Lehrzusammenhänge über den Grund des Christenglaubens und über das Ziel der Christenhoffnung vor Zweifel bewahren, gegen Angriffe stählen, zum Missioniren befähigen helfen, — ist das nicht auch praktisch? Wenn ein neuer und tiefer Einblick in das Wesen der Rechtfertigung aus Gnaden hier dem Gesetzesstolz und dort der Gesetzesverachtung, hier dem Leichtsinn und dort der Verzweiflung wehrt, ist das nicht gleichfalls praktisch?

Allein auch in dem gewöhnlichen, wenn schon nicht dem einzigen Sinn des Wortes will uns Paulus praktisch predigen. Heut zeigt er nicht auf den Zwiespalt in des Menschen Brust, der mit dem Aufschrei endet: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes; heut zeigt er nicht auf die That der göttlichen Erwählung, auf die Höhe und Tiefe der Gottesweisheit und Erkenntnis oder auf die Vertretung durch die gekreuzigte Liebe. Heut fordert er unsere Leiber zum Opfer für einen vernünftigen Gottesdienst, unser alltägliches Leben als einen Beweis für die empfangene Gnade, fordert die Liebe, die aus dem Evangelium stammt und flammt als des Gesetzes Erfullung.

Mannigfach sind eure Bedürfnisse, Anschauungen, Gewohnheiten, meine Freunde, aber Eine Mahnung ist euch allen nöthig: trachtet nicht nach hohen Dingen! Seit Paulus diese Regel niederschrieb, wie viel hat sich verändert in den Gemeinden, in den Staaten und Häusern, in Moden und Methoden, aber die Regel: trachtet nicht nach hohen Dingen, bedingt noch immer das Bestehen und Wohlergehen des Einzelnen wie der Gemeinschaften. So entgegengesetzt diese Weisung dem Sinn der Welt, so praktisch ist sie gleichwohl.

Trachtet nicht nach hohen Dingen!

Dies 1) ein Hauptparagraph in der Verfassung der Kirche,
2) ein Beitrag zur Lösung der socialen Frage,

3) ein rechtes Hausmittel für das Glück des Hauses,

4) ein Segensspruch für den Frieden des Herzens.

Dem Hoffährtigen widerstehst du, allgewaltiger Gott, dem Demüthigen giebst du Gnade, barmherziger Vater in Christo Jesu. Amen.

1.

In der Kirche sind wir; über die Wohlfahrt der Kirche handeln wir zuerst. Trachtet nicht nach hohen Dingen, das soll ein Hauptparagraph für die Verfassung der Gemeinde sein.

Hat Jemand Weissagung, nicht sowohl die Gabe, die Zukunft nach Gottes Willen zu enträthseln, als vielmehr die Gabe, die Zeichen der Gegenwart zu deuten; nicht die Gabe bloß, Gottes Rathschluß zu enthüllen, sondern zugleich die, das menschliche Herz in seinen Tiefen zu erschließen; nicht bloß die Gabe, Neues aus Gottes Schatz herbeizubringen, sondern die, das Alte ergreifend nahe zu legen — so sei diese Weissagung dem Glauben ähnlich. Sie widerspreche nicht dem Gesammtinhalt der heiligen Schrift, nicht der einfachen Katechismuswahrheit, nicht dem Bekenntnis, das in der Christenheit überall und zu allen Zeiten bei Allen gegolten, nicht dem Mittelpunkt von Jesu als dem Sohn und Lamme Gottes. Hat Jemand ein Pflegeramt, so nehme er sich gerne und sorgfältig der Heiligen Nothdurft an und lasse sich die Armen, Kranken, Fremden befohlen sein. Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen, so erklärten einst die Apostel und setzten die Diakonen ein, nicht als hätten sie nach hohen Dingen getrachtet und sich zu gut gedünkt zum Armendienst, sondern in der Absicht, die Arbeit zu theilen und die Seelenpflege nicht über der leiblichen Fürsorge untergehen zu lassen. Es taugt auch für Berlin nicht, daß die für die große Stadt ohnedies zu geringe Anzahl von Geistlichen noch so viel mit äußeren Dingen befaßt, in allerlei Vereinswesen verwickelt und dadurch oft um seine eigentliche Aufgabe, um sorgfältige

Predigt und eingehende Seelsorge gebracht wird, einfach weil die vielen Nichtgeistlichen unserer Stadt all' die Pflegerdienste nicht zur rechten Zeit und am rechten Orte übernehmen. Das oft beliebte Scheltwort „Pastorenkirche" trifft die Geistlichen nur halb, die Laien ganz. Lehret Jemand, so warte er der Lehre bei denen, die noch nicht unterrichtet oder nicht recht unterrichtet, oder wieder entfremdet und darum voll Vorurtheile sind. Hat Jemand die bereits Gewonnenen zu ermahnen, so warte er damit nicht bis zu Neujahrs- und Geburtstagen, er predige das Wort zu rechter Zeit und zur Unzeit, er wecke die Lässigen und bedrohe die Widerspenstigen unerschrocken, er trage die Schwachen unverdrossen und versöhne die Streitenden, er richte auf die Niedergeschlagenen. Bei alledem betäube er seinen Leib und zähme ihn, damit er nicht Anderen predige und selbst verwerflich werde. Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich, ohne Neben- und Hintergedanken, nicht um seines Namens und seines Nachbars willen, er gebe wie Gott giebt, weil Geben seliger ist denn Nehmen. Übt Jemand Barmherzigkeit, so thue er's nicht mit Sauersehen, sondern mit Lust: einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Was man den Armen abspart, das spart man Gott ab, und was man Gott abspart, das legt man in einen löcherichten Beutel. Der Tempel des Alten Testaments fordert den Zehnten von aller Habe, die Kirche des Neuen Testaments, die Gemeinde Jesu Christi, so viel höher gehalten, so viel reicher begnadigt, empfängt von den meisten ihrer Glieder nichts als immer neue Beweise der Gleichgültigkeit, des Undanks, des Widerspruchs, des Scharrens und Geizens. Regiert Jemand in der Kirche, sei's an einer Dorfkirche, sei's an der Spitze einer ganzen Landeskirche, so sei er sorgfältig in seinem Wächteramt ohne Selbstüberhebung, sei eingedenk seiner ernsten Verantwortung ohne Nachlässigkeit gegen die Herde, aber auch ohne Übertreibung der Lämmer, wie Jakob zu Esau sprach: wenn die Säugenden nur noch einen Tag übertrieben werden, so würde mir die ganze Herde sterben.

So habt, ihr Gemeindeglieder, einerlei Sinn unter einander und trachtet nicht nach hohen Dingen. Woher

Unordnung und Streit, als daß der Einzelne nicht bezahlen will, was er der Gemeinschaft schuldet, daß er an sich reißt, was einem Anderen gehört? Woher die Versäumnisse in Lehre, Ermahnung, Regiment und Pflege, als weil man lieber herrschen will denn dienen, lieber in ein fremdes Amt greifen als dem eignen vorstehen, lieber Aufsehen Erregendes leisten, als die nächste Pflicht mit ihrer Alltäglichkeit erfüllen? Woher die vielen falschen, unreinen Lehren mitten in der Kirche, die Vermengungsgelüste, die Christum in die Wüste eines Allerweltsunglaubens hinauszustoßen trachten, die Absonderungsgelüste, die Christum in die enge Kammer des Parteilebens sperren und bannen möchten, woher anders als aus dem Trachten nach hohen Dingen? Man kennt noch nicht das ABC des Christenthums: Buße und Glauben, Sünde und Gnade, Vertrauen und Treue, und gebärdet sich schon wie ein Reformator. Man meint ein Prophet zu sein, wenn man einzelne Lehren der heiligen Schrift auf Kosten der andern herausreißt und ausschmückt oder wenn man die ganze Schrift über den Haufen wirft, statt, wie Paulus verlangt, die neue Weissagung an den Probirstein des alten Glaubens zu halten. — Statt daß der Papst froh sein sollte, mit einem David Thürhüter an dem Heiligthum Gottes zu werden und wie ein einfacher Prediger Wort und Sacrament zu verwalten, trachtet er nach hohen Dingen, setzt sich auf den Altar und giebt vor, er sei das entscheidende Gefäß des heiligen Geistes, er selbst ein unfehlbarer Gott! Wie viel Verstörer, die an den Kirchthüren umherstreichen, um das ganze Gebäude zu zertrümmen! Wie Herostrat, jener Handwerker in Ephesus, um jeden Preis berühmt werden wollte und darum den Tempel von Ephesus einäscherte, so treibt der Größenwahnsinn heutzutage Viele, die Fackel der Verheerung in das Allerheiligste des Christenthums zu schleudern.

Mitchristen, seid ihr mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus sitzet zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, aber nicht nach den falschen Höhen, auf denen einst das abtrünnige, götzendienerische Israel opferte. Der Hauptparagraph in der Verfassung der Kirche: „trachtet nicht nach hohen Dingen!“ er ist

2.

ein Beitrag zur Lösung der socialen Frage.

Um das Verhältnis der Klassen der bürgerlichen Gesellschaft zu ordnen, berechtigte und unberechtigte Ansprüche zu sondern, die vielen schweren Nothstände zu heilen, will — ach! wie Vielerlei zugleich berücksichtigt sein, alle die Fragen über Lohnhöhe, über Arbeitskraft und Arbeitszeit, über Wohnungsnoth und Sonntagsheiligung, über Bildungsziel und Bildungsmittel, über die Betheiligung des Staats und der Genossenschaften u. s. w. Aber meint ihr wirklich, daß die sociale Frage, die täglich anders und täglich verworrener liegt, sich vom Scharfsinn wie ein Exempel ausrechnen oder von der Gewalt wie ein Knoten mit dem Schwert durchschneiden ließe? Solltet ihr euch nicht vielmehr davon überzeugen, daß auch diese Aufgabe von innen nach außen gelöst sein will? Ja wenn du, Paulus, Gehör fändest, du Mann aus dem Volk, der du auch am Webstuhl gesessen, der du nicht weiche Kleider getragen, wohl aber um Wohlthat willen Streiche erlitten hast; der du nicht das Deine gesucht, sondern bei Tag und Nacht das Wohl deiner Brüder nah und fern, wenn du, treuer Jünger des demüthigen Zimmermanns, in die Paläste der Reichen, in die Rathssäle der Gewaltigen, in die Hütten der Armen treten dürftest und deine Epistel wiederholen: die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich, Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, seid nicht träge, was ihr thun sollt, seid brünstig im Geist, dienet dem Herrn, herberget gern, segnet, die euch verfolgen, freut euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden; wenn das Bedürfnis sich verbreiten wollte, im guten Sinn des Worts sich zu den Geringen herabzulassen, hingenommen von jener Anziehungskraft, die das Geringe, das Unmündige, das Sterbende, das Gepreßte, das wehrlos Zertretene, das beweglich Flehende, das vor Schmerz stumm Gewordene auf ein unverdorbenes Herz immer hat; wenn uns das Herz dafür schlüge, gerade die zu laden, die uns nicht laden können, über-

all der Gerechtigkeit die Billigkeit, der Billigkeit die Barmherzigkeit folgen zu lassen, statt an all den Schmerzenslagern und Sorgenwinkeln, an denen dies äußerlich glänzende Berlin so reich ist, mit dem eiligen Schritt des Priesters, mit dem abgewandten Auge des Leviten vorbei zu gehen; wenn bei den Worten: trachtet nicht nach hohen Dingen! die Träumer ihre Erwartungen herabstimmen, die Verführer ihre prahlerischen Versprechungen einstellen, wenn beide Theile sich nicht länger Luftschlösser vorschwindeln und ein Schlaraffenland voll Arbeitsscheu und Gütertheilung vormalen und über den Hirngespinsten das Erreichbare versäumen, das Nothwendige verlieren wollten — — — o wahrlich, die Heilung wäre unterwegs, die Arbeit halb gethan, man wäre nicht Sturm gelaufen und hätte doch erobert, hätte nicht: Fortschritt! Fortschritt! gerufen und wäre doch vorwärts gekommen, hätte es nicht zu einer Gütertheilung gebracht und doch zu einer Ausgleichung von Noth und Hilfe, nicht zu Ruhmeskränzen mit goldenen oder auch mit rothen Bändern, sondern zu einem besseren, bei Gott des Getreuen wartenden Lohne! Trachtet nicht nach hohen Dingen, strebet aber, wie Paulus sagt, nach den besten und höchsten Gaben, nach der Liebe, die, wo sie zu helfen hat, nicht zaudert, nicht schwankt, nicht abspringt, nach der Liebe, deren Geistesgluth in den Schranken der Demuth und Besonnenheit bleibt, nach der Liebe, die ohne Falsch, ohne Redensarten, ohne Schmeichelei und Heuchelei nicht bloß die Noth, sondern auch die Sünde bekämpft, indem sie das Arge von Herzen hasset, sei's, daß dasselbe in einzelnen Persönlichkeiten entgegentrete, sei's, daß es in ganzen Schichten sich lagere. Muß bei dem Glockenguß jedes Stückchen fremdartigen Metalls entfernt, jede brüchige Stelle vermieden werden, soll anders die Glocke beim Läuten nicht springen, so sei die Liebe ohne Falsch. Und wie eine von vornherein verstimmte Glocke nicht durch Abschleifen, sondern nur durch Umgießen den rechten Ton empfangen kann, so werde die Liebe rechter Art, indem sie vom Geist geboren, nach dessen Bild geschaffen wird, der sich in die Armuth unseres Fleisches, in den Stall von Bethlehem, in die

Marter von Golgatha eingesenkt und eingelebt hat, eine fußwaschende, dienende, sterbende Liebe!

Die Bäume gingen einst hin, daß sie einen König über sich salbten, und weder der Ölbaum noch der Feigenbaum noch der Weinstock ward gekrönt, der Dornbusch aber trachtete nach hohen Dingen und freute sich über den Bäumen zu schweben, nahm die Wahl an und verzehrte mit seinem Feuer die Cedern Libanons. So Jotham's bekanntes Gleichnis. Ach und wie Viele sind in unserem Volk, die nicht wollen, daß Christus, der heilige Weinstock, über ihnen schwebe, eben weil er ein König der Wahrheit ist und dem Guten anhangt, ja das Gute in Person ist und das Arge hasset. Da gehen sie hin und wählen den Dornstrauch, der nach hohen Dingen trachtet und hohe Dinge verspricht, wenn er nur eine Weile oben schweben kann. Unser Volk hat viele Führer, noch mehr Verführer, aber wenig Freunde!

— — Doch laßt uns von der großen socialen Frage in ihren allgemeinen Umrissen auf ein engeres Gebiet übergehen, laßt uns den Spruch: trachtet nicht nach hohen Dingen,

3.

als ein Hausmittel für das Glück des Hauses erproben. Es sind jetzt, meine Freunde, schwere Geschäftsverhältnisse, so sagen die Zeitungen, so klagen die Börsen, so verrathen es viele sorgenvolle Gesichter. Eine gewisse Muthlosigkeit lähmt den Verkehr. Wo nun anfangen, um gesundere Zustände herzustellen? Einfach bei der Einfachheit!

Verwöhnung ist schnell angewöhnt, aber schwer abgewöhnt. Der Nachbar giebt Gastmähler, er reist und kleidet sich und seine Kinder vornehm. Man kann nicht nach, aber man macht es gleichwohl nach. Die Kasse reicht nicht, man borgt, man will großartig auftreten und vergißt die Treue im Kleinen, man will hoch hinaus und man kommt nirgends an, außer bei einem verwundeten Gewissen. Vor den Augen der Welt glänzt man vielleicht eine Stunde und noch eine Stunde, aber die dritte bringt ein Ende mit Schrecken. Man hat sich nicht mit eigener Hand bei Zeiten die Schminke mit Wasser ab-

waschen wollen, nun geschieht es am Ende mit fremder Hand durch Lauge.

Bei dem einen Ehepaar beginnt die Hoffahrt, die nach hohen Dingen trachtet, schon mit dem Hochzeitskleid, mit dem Hochzeitsmahle, man will sich eben sehen lassen. Aber die Sorge, die nachhinkt, der Unfriede, der entsteht, wenn die Hausfrau eine Ausfrau ist und der Mann vergebens widerstrebt, oder wenn die Frau gewissenhaft ist und der Mann leichtsinnig, das ist dann vor den Leuten weniger zeigenswerth. Oder es hat sich ein Haus zehn, zwanzig Jahre bescheiden, still, zufrieden gebaut, man hat dem Wort geglaubt: „so ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch genügen,“ nun läßt sich ein Paar von dem Schwindel des Reichwerden- und Genießenwollens bethören und es erfährt schließlich unter Jammer und Herzeleid, wie unser Apostel Recht hat mit seiner alten Warnung: die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, welche versenken den Menschen in Verderben und Verdammnis!

Hier ist ein Hausmittel zum Glück, hier ist ein Trautext, über welchem ihr, ihr verstörten Ehen, euch endlich die Hand reichen, aus welchem ihr anderen glücklicheren Ehen Kräfte der Weihe und Verklärung schöpfen solltet: seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Seid fröhlich in Hoffnung! Nicht in der narrenden der Welt, sondern der ausharrenden der Kinder Gottes; nicht in Eintagshoffnung, die nach dem Strohhalm hascht, mit dem Strohhalm untersinkt, sondern der lebendigen, die in Christo den Sünderheiland und den Todesüberwinder kennt und umklammert; nicht in der Hoffnung, deren Lachen auf dem kurzen Weg vom Morgen bis zum Abend sich in Weinen verkehrt, sondern in der Hoffnung, deren Wasserkrug der Wunderthäter von Cana in Wein und Halleluja wandelt. Geduldig in Trübsal, nehmt vorlieb mit Gottes Wegen und nehmt vorlieb mit einander. Das fürwahr ist eine schlechte Ehe, die nicht durch Trübsal inniger wird. Und woher die Kraft zu jener Freudigkeit und zu dieser Geduld? Haltet an am Gebet — das ist der beste Rath, der heiligste Trauring, die reichste Mitgift, eine immer blühende Jugend. O, wie viel

Eheleute sind da, die an einander zu sündigen sich nicht scheuen, aber davor zurückbeben, mit einander zu beten, und eben darum bleiben sie sich fremd und lieben sich nur für die Erde und für das Grab, nicht für den Himmel und für die Ewigkeit. Nicht Verdruß, Zwist, Sorge, diese drei Dämonen, sollen länger euren Haushalt verstören; Hoffnung, Geduld, Gebet, nehmt diese drei Engel von heut ab mit in euer Haus. Machet einen neuen Anfang, werdet Christen! Die auf, ich weiß nicht welche Wendung des Glücksrades harren, verlieren auch den Rest ihrer Kraft. Die aber auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler. Trachtet nicht nach hohen Dingen, aber hebet desto fleißiger eure Augen auf zu den Bergen, von denen euch Hilfe kommt!

4.

Unser Thema ist ein Segensspruch für den Frieden in der eigenen Brust.

Mancher unter euch möchte ein Genußleben des Gefühls führen. Er trachtet auf seine Weise nach hohen Dingen, nach einem Schwelgen in Empfindungen. Er kommt sich für diese Welt zu gut, zu gut für die Enge seiner Umgebungen vor. Heimlich oder laut ist es sein schwer- und hochmüthiger Seufzer: ich werde nicht verstanden! Nicht verstanden? Warum machst du dich nicht verständlich? Deine Verschlossenheit macht dich wahrlich nicht reicher, das Pfund im Schweißtuch verklagt dich als einen Müßiggänger. Du nicht verstanden? Und Jesus trug sich drei Jahre mit unverständigen Jüngern, und der Gott der Geduld trägt sich Jahrtausende mit einem widersprechenden Geschlecht! Giebst du dir denn die Mühe, Andere zu verstehen? Hast du die Gotteskunst gelernt, mit den Fröhlichen dich zu freuen, mit den Weinenden zu weinen und dich in alle dem von der Welt unbefleckt zu erhalten? Du könntest glücklich werden, glücklich machen; statt dessen irrst du auf deinen Gefühlshöhen eingebildet, verschlossen und verdrossen umher. Auch dir gilt's: auf eigner Höhe wirst du klein, doch groß allein im Staube sein.

Wenn der Eine klagt: ich werde nicht verstanden! so behauptet der Andere in verwandter Redeweise: ich werde verkannt, unterdrückt! Er hält sich selbst für klug, wiewohl Paulus auch davor warnt. Seine Gaben — so will's ihm scheinen — verdienten ein weiteres Feld. Diese Unzufriedenheit aus Selbstüberschätzung läßt ihn dann unmuthig im Winkel niederhocken oder treibt ihn unruhig von Ort zu Ort einher. Glaubt man freilich an eine leitende Hand Gottes, an einen ewigen Beruf, der erreichbar ist inmitten des irdischen, man mag hier Kanzler heißen oder Knecht, Fabrikherr oder Arbeiter, Bischof oder Glöckner, Fürstin oder Magd, glaubt man an ein von Gott vorgestecktes Ziel, die eigene Seele zu retten, nachdem man von Christo berufen und ergriffen ist —, dann ist man auch in untergeordneten Stellungen kindlich froh und dankbar.

Paulus hat die Warnung vor Zwietracht und Hochmuth zusammengestellt: „der Dünkel eigener Gerechtigkeit hasset den Glauben, der Dünkel eigener Klugheit tastet die Liebe an." Solch ein Klügling, wie er Gott vorschreiben möchte, auf welchem Wege und durch welche Offenbarungen er selig werden wolle, meint gleichzeitig der brüderlichen Ermahnung entwachsen, der brüderlichen Ergänzung enthoben zu sein. Siehe es kommt die Stunde, die ihn in die Reihe der Übrigen bettet, die Stunde, wo ihn der Tod zu den Niedrigen gesellt. Ach, daß er sich bei Zeiten zum Glauben bequemt und zur Liebe sich selbst erniedrigt hätte!

Doch nicht mit einem Blick in die Tiefe des Grabes laßt mich schließen. Empor die Herzen! Dies ist der alte gottesdienstliche Zuruf. Im Glauben empor, durch ihn schwingt sich die betende Gemeinde zum oberen Jerusalem. In der Liebe empor, die auf rettenden Armen das Verlorene heimwärts trägt. In der Hoffnung empor, die für zahllose Schulden und Versäumnisse auch gegen das heutige Gotteswort Vergebung sucht, um fortan besser der Heiligung nachzujagen und den Frieden zu bewahren.

Trachtet nicht nach hohen Dingen, aber aufwärts die Herzen! Amen.

XXIV.

Drei Entschlüsse bei der Abhaltung einer Synode*).

Römer 12, 7—11.

Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret Jemand, so warte er der Lehre.

Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt Jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret Jemand, so sei er sorgfältig. Übet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust.

Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an.

Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.

Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit.

Willkommen, ihr Männer, liebe Brüder, zur ersten ordentlichen Provinzial-Synode der Provinz Brandenburg! Willkommen in denselben Räumen des Doms, wo vor fünf Jahren eine außerordentliche Synode ihren Anfangsgottesdienst unter den Klängen des Worts hielt: nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt! Willkommen unter den Grüßen und Mahnworten eines Paulus, wie sie auf das Fundament des

*) Predigt bei dem Eröffnungs-Gottesdienst der ersten ordentlichen Brandenburger Provinzial-Synode.

Glaubens und der Lehre zurückweisen, ein gemeinsames Bauen in brüderlicher Liebe fordern, alles äußere Wirken und Einwirken aber an das Gewissen knüpfen. Mahnworte habt ihr vernommen, die als eben so viele Gelübde im Herzen wiederhallen sollen.

Drei heilige Entschlüsse zur Abhaltung der Synode im apostolischen Sinn:

1) Die Treue des Glaubens soll uns tragen,
2) die Inbrunst der Liebe soll uns treiben,
3) der Ernst des Gewissens soll uns leiten!

Der Herr ist in seinem heiligen Tempel,
es sei vor ihm stille alle Welt!
Amen.

1.

Das Himmelreich ist einem Hausvater gleich, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen für seinen Weinberg*). Und ein Stück dieses Weinbergs ist auch die evangelische Landeskirche Preußens, an wie vielen Gebrechen, Lücken, Versäumnissen sie immerhin kranken mag. Weil unsere Kirche unfertig ist und wahrlich nicht bloß in dem allgemeinen Sinne, in welchem die Kirche auf Erden immer eine werdende ist, weil gegenwärtig alte Beziehungen gelöst, andere im Schwinden begriffen sind, weil Rechte und Pflichten, Pflichten und Rechte nach außen wie nach innen immer noch nicht in das Gleichgewicht gesetzt sind, welches die Bedingung jeder gesunden Entwickelung ist — wie? soll unsre Kirche deßhalb, darf sie verfallen, sie, die auf dem europäischen Continent die größte protestantische Gemeinschaft und den evangelischen Kirchen von England und Nord-Amerika eine ebenbürtige Schwester ist?! In zahllosen Werken innerer und äußerer Mission erblüht, in der außerdeutschen Diaspora als eine treue Pflanzerin und Pflegerin wohlbekannt, der theologischen Wissenschaft hold und gewärtig, durch die heiligsten Erinnerungen und Antriebe aus Leid und Freud Millionen unsrer Landeskirche im

*) Gelesen wurden am Altar die Perikopen des vorangegangenen Sonntags, 1. Cor. 9, 24 — 10, 5. Matth. 20, 1—16.

tiefsten Gemüth vertraut und theuer, nicht minder volksmäßig durch ihren Zusammenhang mit dem erhabenen und geliebten Hause der Hohenzollern und also in einer mehr denn dreihundertjährigen Geschichte beglaubigt — — wird diese unsre theure Kirche die ihr auferlegte Krisis überstehen, oder wird sie in langsams Siechthum, in schließliche Zersetzung verfallen? Wird denen, die bewundernd sprechen, wie einst die Jünger vom Tempel: Meister, welch ein Bau, welch Steine sind das! die Antwort werden: wahrlich, es wird nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde? Oder wird unsre Kirche neue Kraft gewinnen und Größeres schauen denn zuvor? Wird sie ein neu Geschlecht von Streitern sich erziehen und entflammen? Wird sie dem Aufgebot feindlicher Mächte, wie sie aus dem Abgrund auftauchen und aus allen vier Orten der Welt zusammenströmen, gewachsen und segnend überlegen sein? Ja, in Einem Fall gewiß, dann nämlich, wenn sie sich selbst treu bleibt, wenn der Eine Grund sie trägt, der nie trügt: der Glaube an den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes, Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, unsern einigen Herrn und Erlöser!

Wohl unterscheidet Paulus hier für seine und alle Zeit Prophetie und Didaskalie, begeistertes Schauen und lehrhaftes Entwickeln, dann wieder Mahnen und Trösten; aber in welcher Form und bei welcher Veranlassung ein christliches Aussprechen Altes und Neues bringe, immer soll es „dem Glauben ähnlich“ sein. Wie derselbe Apostel an einer andern Stelle — Phil. 3. 15. 16 — fordert: sollt ihr sonst etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren; doch so fern, daß wir nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnet seien! Wohl haben die Arbeiter im Weinberg Verschiedenes zu thun, sie pflanzen, begießen, beschneiden, beschützen; wohl sind die Ausrüstungen und Aufträge, Ämter und Dienste so mannigfach wie die Bedürfnisse der Gemeinde und wie die Gaben des Geistes — so ist hier Vorstehen und Unterrichten, die Pflege von Kranken und Armen, Dienen und Spenden unterschieden. Und das eben ist die Absicht der neuen Verfassung, Arbeiter in größerer Anzahl und in der Freiheit, die im Berufe liegt, zu sammeln, damit nicht länger

der ohnedies so oft übel angebrachte Vorwurf erklinge: „Pastorenkirche“ und damit die Entschuldigung ein Ende nehme: „es hat uns Niemand gedinget.“ Aber — wie die Arbeit immer geartet sei —, sammeln und einen und wirksam machen kann sie allein der Gehorsam des Evangeliums. Wohl fordert Zeit, Ort, Volksart ein Wandeln der Stimme, — war doch unser Apostel den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude, Jedermann allerlei geworden — nie aber ein Wandeln der Wahrheit!

Schauet denn, evangelische Brüder, bevor ihr tagt, den Fels an, davon ihr gehauen seid, des Brunnens Gruft, daraus ihr genommen seid; schaut an das Alte und das Neue Testament und vor Allem den Römerbrief, der hier aufgeschlagen liegt, schauet an die darauf ruhende Augustana sammt dem zweiten Artikel des lutherischen Katechismus und der ersten Frage des Heidelberger; schauet den Artikel an von der Rechtfertigung aus Gnaden durch des Lammes Blut, diesen einigen Trost im Leben und im Sterben! Und gedenkt gleichzeitig des 31. Octobers 1817, der nicht zum Vorwand für den Unglauben, sondern in Kraft des durch die Freiheitskriege neu angefachten Glaubens getrennte Glieder zu demselben Altare lud. Und damit heut jede Ungewißheit, jedes Bangen weiche, vergegenwärtigt euch noch einmal das treue Wort unsers königlichen Landesherrn, welches die gegenwärtige Kirchenverfassung in's Leben rief, „wie der Bekenntnisstand und die Union durch die neue Ordnung in keiner Weise berührt werde.“ Wahrlich, wir kommen hier nicht zusammen, um eine neue Lehre zu erfinden; auch heute rief, wie immer, der Altar mit seiner Liturgie zur Kanzel hinauf: „hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.“ Uns trägt und tröstet das alte, das nie veraltende Gotteswort. Himmel und Erde werden vergehen, auch staatliche und kirchliche Verfassungen werden aufblühen und werden verblühen, Jesu Worte aber werden nicht vergehen. Daß wir unsern Kindern und Kindeskindern diese Himmelsworte des Eingebornen bewahren, ist auch uns zu einer unabweisbaren Verantwortung gemacht. Wahrlich nicht um die Wahrheit darf uns bange sein, und sollte sie auf Flügeln der Morgenröthe am äußersten Meer sich niederlassen, desto mehr soll

uns um die Verächter der Wahrheit bange sein, bange dafür, daß wir nicht in Gottes Gericht fallen. „Das Wort sie sollen lassen stahn!" Stellen wir uns mit darauf! Nur mit dem Evangelium giebt es eine evangelische Kirche, nur durch das Evangelium wird und bleibt sie die Stadt auf dem Berge, welche auch die Siebenhügelstadt unendlich überragt und von den Pforten der Hölle sich nicht überwältigen läßt.

So laßt uns denn, Ergriffene und Ergreifende zugleich, nicht mehr Kinder sein, die da gewägt und gewiegt werden von allerlei Wind der Lehre, sondern hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maß des vollkommenen Alters Jesu Christi — und das alles in der Liebe!

Die Treue des Glaubens soll uns tragen;

2.

die Inbrunst der Liebe soll uns treiben.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Nach einander berufen, neben einander gestellt, sollen sie neid- und eifersuchtslos zusammen arbeiten, damit Keinen zum Schluß der Vorwurf treffe: habe ich nicht Macht, zu thun mit dem Meinen, was ich will? Siehst du darum so schel, daß ich so gütig bin? Keine Verbitterung! auch nicht einmal eine Verstimmung. Paulus spricht: die Liebe sei herzlich. Keine Phrase aus der brüderlichen Liebe gemacht! keine Heuchelei! Paulus fährt fort und verlangt: die Liebe sei ohne Falsch. Kein eitles Sichhervordrängen! kein Suchen des Eigenen! die Liebe meint nicht unter dem Vorwand ihres hohen Namens sich Ungebührliches herausnehmen zu können, nirgends stellt sie sich ungebärdig, in heiligem Takt folgt sie dem dritten paulinischen Wort: Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Trauernd, daß das Gewirr von Parteien bis in das Heiligthum der Kirche dringe, wird Liebe, wenn nicht parteilos, doch immer unparteiisch sein, eben weil sie sich der Ungerechtigkeit nicht freut und ob der nächste Genosse sie thäte und verträte;

weil sie der Wahrheit sich freut, auch wenn diese des Gegners Ruhm und Reichthum wäre. Treu der eigenen Überzeugung und dafür, wenn es sein müßte, auch Mißkennung und Trennung nicht scheuend, kann Liebe auch den Irrenden um so leichter tragen, weil sie ihn von vornherein als einen Gefährdeten, als einen zu Suchenden ansieht. Nicht blind gegen die eigenen Schwächen, um so scharfsichtiger für die Vorzüge des Nächsten, wird sie der Selbstlosigkeit der Weisheit anhangen und auf's erste keusch und unbefleckten Gewissens, danach und dadurch friedsam sein. O, daß der gesammte Gang unserer Verhandlungen und der nachfolgenden Thätigkeit, die ganze Geschichte unserer synodalen Entwickelung fort und fort von der Inbrunst der Liebe zu der großen Provinzialgemeinde beseelt und getrieben würde, die von dem gestrigen Tage an uns anvertraut worden ist. Die äußere Noth vieler Pastoren, die innere Noth vieler Gemeinden unserer Bezirke ist groß. Walten hier die Vorurtheile der Unwissenheit, dort bewußte, bis zum Haß gesteigerte Entfremdung dem Evangelium gegenüber ob, sind der Arbeiter nach Zahl und Kraft immer noch so wenig — siehe, in der brüderlichen Liebe soll die allgemeine dargereicht werden! Manches kann auch eine gezwungene Hand anrühren, Manches eine ehrgeizige richtig treffen und rastlos erreichen; doch unnachahmlich und unersetzlich, wie es die Liebe ist ohne Falsch und ohne Rast, bleibt sie und sie allein das helle Auge für alle Gebrechen, das treue Ohr für alle Klagen, die milde Hand zum Heilen und Verbinden.

Und ist unser Text etwa nur den Gliedern der Provinzialsynode in ihrem Verhältnis zu einander und zu den ihnen mitbefohlenen Gemeinden gesagt? Ist er denn nicht diesen Gemeinden selbst an's Herz gelegt? Gar Mancher geht an dem Werk der Provinzialsynode gleichgültig vorüber, ein Andrer spricht meisternd darüber ab, ein Dritter schaut neugierig zu, wie sich etwa die Dinge entwickeln werden, wieder ein Anderer legt sich furchtsam auf düstres Prophezeien, während der Apostel nur Einen Maßstab und Einen Mittelpunkt kennt: die brüderliche Liebe sei herzlich! Weder die Furcht noch die

Neugierde, weder die Lauheit noch die Mäkelsucht sind die rechten Hilfsorgane; die Liebe allein vermag's, sie mildert statt zu hetzen, sie betet statt zu meistern, sie soll und kann wie eine feurige Mauer sowohl unsern Gottesdienst wie jede nachfolgende Verhandlung umgeben und umschirmen. O, ihr Gemeinden allzumal, faßt es zu Herzen und in's Gebet, was das gestern für eine ernste Stunde auch für euch gewesen, als einhundert und vier Männer, Einer nach dem Andern, die Hand feierlich erhoben: „ja! ich gelobe treu zu sein mit Gottes Hilfe!" Wenn nun unsrer Liebeskette Festigkeit und Stärke fehlt, o so flehet um die Wette, bis sie Jesus wieder stählt! Die Inbrunst der Liebe soll uns treiben;

3.

der Ernst des Gewissens soll uns leiten;

denn Gottes Wort gebietet weiter: hasset das Arge! hanget dem Guten an!

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen für seinen Weinberg. Was wird uns dafür? So klang's in mancher lohnsüchtigen Seele. Wie, ist es nicht Lohn genug, das Arge gehaßt, das Gute geliebt, dem Herrn gedient, seinen Weinberg und sich selbst für die Ewigkeit bereitet zu haben! Der große Württemberger Gottesgelehrte Johann Albrecht Bengel fordert im Anblick unserer Stelle zur Selbstprüfung auf, indem er fragt: „haßt ihr das Böse nur gesetzlich oder hanget ihr dem Guten auch evangelisch an? Hanget ihr dem Guten zwar fröhlich an, oder haßt ihr auch das Böse zu gleicher Zeit mit rechtem Haß, wie Jesus im Tempel die Geißel zu führen wußte?" Sagt, wie heißt doch der Schrein, in welchem Paulus das goldene Doppelkleinod der reinen Lehre und der lauteren Liebe bewahrt wissen wollte? Ein rein Gewissen! Wir hier glauben nicht an das Märchen einer religionslosen Moral, wir folgen dem Manne, der unbekümmert um Verurtheilung durch Vorurtheile auf einen höheren Richterstuhl, auf die Stunde der Auferstehung der Todten sich beruft: „in dieser Hoffnung übe ich mich zu haben ein unver-

letzt Gewissen, beides gegen Gott und gegen Menschen.“ Paulus haßt das Böse, wo er es findet, und an sich selber nicht am wenigsten. Er hängt dem Guten an von ganzem Herzen und so betäubt er seinen Leib und zähmt ihn, damit er nicht Andern predige und selbst verwerflich werde. So zeigt ihn uns die Epistel: er läuft nicht als auf's Ungewisse, er ficht nicht als der in die Luft streicht. Ihn leitet der Ernst eines christlich befreiten, eines christlich gebundenen Gewissens: „dies arme Leben ganz um einen ewigen Kranz!“ —

Der selige Nitzsch sagte mir einst von diesem seinem Lieblingstext: auch die Reihenfolge der hier ausgesprochenen Ermahnung ist mir wichtig geworden; die Bequemlichkeit beuge ich mit dem Wort: „seid brünstig im Geist;“ dem Hochmuth aber, der mich über Beides beschleichen will, trete ich mit dem Schluß entgegen: „dienet dem Herrn;“ denn die Lesart: „schicket euch in die Zeit,“ ist in jeder Beziehung falsch! —

Unsere Kirche müßte nicht die Kirche des Römerbriefs, nicht die Kirche der Reformation sein, wollte sie nicht genau unterscheiden: Gewissensfreiheit, Gewissensbefreiung, Gewissensschonung, Gewissenhaftigkeit. Gewissensfreiheit, wie sie der Staat der Kirche zu gewähren und zu gewährleisten hat. Gewissensbefreiung, wie sie die Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo preist und darreicht. Gewissensschonung, wie innerhalb der Kirche nach Röm. 14 der stärkere Bruder sie dem schwächeren schuldig ist. Gewissenhaftigkeit, wie sie, von der Liebe zum Guten, von dem Haß wider das Böse erfüllt, des Siegs gewiß bleibt, der in dem Worte ruht: laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem! —

Freunde! Unsere Kirche kann nur so lange ein Salz sein für das ganze Volk, als sie sich den Ernst eines christlichen Gewissens bewahrt. Was soll ein Zifferblatt ohne Zeiger? Und was soll eine Kirche, wenn Niemand mehr von ihr erfahren kann, was die Glocke geschlagen hat? Nehmt den Ernst eines in Gottes Wort gebundenen Gewissens hinweg, und die Fäulnis ist da und die Adler ziehen zum Gericht herbei. In einer Zeit, wo Ehrfurcht- und Zuchtlosigkeit das vierte Gebot,

Frivolität das sechste, Gewinn- und Genußsucht das siebente Gebot für nichts achten; in einer Zeit, wo die Meinung bereits ihre Anhänger nach Hunderttausenden zählt, als ob nur die Gesellschaft als solche das Böse hervorbringe, der Einzelne dagegen und namentlich der Besitzlose rein und unschuldig sei; in einer Zeit, wo man die ewigen Gegensätze: gut und böse zu streichen unternimmt, den lebendigen Gott absetzt, seinen Sohn noch einmal und für immer zu kreuzigen gedenkt, den Menschen für ein Thier erklärt, das Jenseits in den Staub des Diesseits begräbt, — da hat die Predigt vom Kreuz als das heilige Gericht Gottes über die Sünde, als der barmherzige Sieg Gottes über die Sünder, nicht bloß die Bedeutung eines Protestes, sie hat gerade jetzt die Anziehungskraft eines unersetzlichen Heilmittels für die Gewissen! Eigensinn ist freilich noch nicht Willensstärke, und Engherzigkeit ist noch nicht Gewissenhaftigkeit; aber lieber denn doch ein irrendes Gewissen tragen, als es gewissenlos dem Zeitgeist und seinen Götzen opfern! Lieber, so sagt ein christlicher Schriftsteller, die wankelmüthige Gunst der Menge auf's Spiel setzen, als sich dem Geist sittlicher Schlaffheit nicht widersetzen und die hohen Anschauungen zurückdrängen wollen, wie sie der Kirche in allen grundlegenden Verhältnissen für Volk und Vaterland, für Haus und Schule eigen sind! — —

Mit dem Zusammentritt der Provinzialsynode thut die Kirche einen Schritt vorwärts auf der Bahn ihrer Entlassung aus den Händen des Staats. Einen gesund organisirten Staat wird es niemals gereuen, eine Kirche, wie die unsere, mündig gesprochen und würdig ausgestattet zu haben. Wollte ein Staat argwöhnen, wo nichts Arges ist, wollte er Gewalt anwenden, wo, wie Luther sagt, es doch umsonst ist, einen Geist hauen oder stechen zu wollen, so würde es auf die Länge immer nur um den Staat, der nun einmal an die Scholle geheftet ist, nicht aber um die Gemeinde, deren Zelt ein Wanderzelt ist, geschehen sein! Recht geleitet findet sich ein geordneter Staat und eine Kirche der Innerlichkeit, der Brüderlichkeit und Opferfreudigkeit alle Zeit wieder. Der Zuchtmeister auf Christum mit den Krügen

der Reinigung, der barmherzige Samariter mit Wein und Öl — wohl treten sie durch verschiedene Thüren zu verschiedenen Zwecken in das Volksleben ein, doch aber ist's dasselbe Volk, dasselbe Haus, an dem sie arbeiten; — wie könnten sie einander befehden! — Laßt mich mit einem Doppelwort schließen, das einst in den Tagen der Freiheitskriege am Himmel aufgeblitzt; das eine: „den Staat schützen auf die Länge nicht Heere, denn auch diese sind nur Instrumente, wohl aber Charaktere, stark durch den Haß des Argen und durch die Liebe zum Guten;" das andere Wort: „die bürgerliche Freiheit kann tausend Wunder schaffen, das Evangelium aber zehntausend!" — So sei es denn unter uns beschlossen, ihr Männer, liebe Brüder, und Gott spreche sein Ja und Amen dazu: die Treue des Glaubens soll uns tragen, die Inbrunst der Liebe soll uns treiben, der Ernst des Gewissens soll uns leiten. Amen.

XXV.

Ein dreifaches Kleinod an der Christenkrone.

Am Krönungsfeste den 17. Januar 1875.

Römer 12, 12.

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.

Auf dem Rand mancher Glocke, auf dem Titelblatt mancher Kirchenagende steht der eben gehörte Spruch eingeschrieben zum sonntäglichen Gruß an die Gemeinde. Gar manche Hauschronik ziert er, nachdem er einst den Wechsel von Jawort und Ring am Traualtare geheiligt. Und wie manche neue Wendung und Sendung in der Geschichte christlicher Völker hat er mit seinem nie ersterbenden Rufe begleitet und geweiht!

Und sollte diese apostolische Losung nicht reich sein, mit ihrem Klange einen Tag zu segnen, der Gottes große Thaten an unserem Fürstenhause und Lande in ein dankbares Gedächtnis schließt? Mit dem Einen Worte „Krönungsfest" steht uns ein erhabenes Haus vor Augen, das sich gewissermaßen zu einem ganzen Volk erweitert hat, ein Haus, um das sich gleichzeitig eine große Christengemeinde liebend und segnend schart.

Nun wendet sich wohl ein Gedenktag der Vergangenheit zu, unser Spruch dagegen sieht in die Zukunft; indeß die recht verstandene Vergangenheit öffnet — das ist keine Frage — für die Zukunft den Blick, für Gottes Wort das Herz.

Ein dreifaches Kleinod an der Christenkrone.

1. Hoffnung. 2. Geduld. 3. Gebet.

Lobe den Herrn, meine Seele, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Amen.

1.

Nichts leichter — so meint die Welt — als dem Worte nachzukommen: seid fröhlich in Hoffnung — und sie verspottet sich doch selbst mit der Weisheit von der Gasse: Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Nun grenzt, so lange die Welt Welt und das Menschenherz ein trotziges und verzagtes Ding bleibt, in der Wirklichkeit nichts häufiger an einander als sogenannte Hoffnung und wirkliche Verzweiflung. Nein, wie von Seinem Frieden, so darf auch von Seiner Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, unser Herr und Heiland mit Recht sagen: nicht gebe ich wie die Welt giebt, die, wenn die Gäste trunken worden sind von Traum und Schaum, die bittere Hefe reicht. Bekanntlich führt die Welt die Rede: ich lebe und weiß nicht warum, ich sterbe und weiß nicht wann, fahre und weiß nicht wohin, mich wundert's, daß ich noch fröhlich bin. Jener große Gottesmann aber kehrte den Spruch um: ich lebe und weiß wohl warum, meinem Gott zu Ehren; sterbe und weiß wohl wann, Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit; fahre und weiß wohl wohin, in Gottes Freudensaal, mich wundert's — daß ich noch traurig bin. Sei's denn heut und ferner auf's Neue bezeugt: gegen eine Welt des Scheins und des Zwiespalts, gegen eine Welt der Verstellung und der Nachstellung, der Sünde und des Todes richtet Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, sein Wort auf als Geist und Leben, sein Kreuz als Siegespanier, sein Auferstehen als eine Bürgschaft unauflöslichen Lebens mit dem Triumph: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? O, nichts oberflächlicher als jenes Absprechen, wie doch „zufällige Geschichtsereignisse" — dazu versucht man sie zuvor zu stempeln — Träger ewiger Religionswahrheiten werden könnten, während doch die Hoffnung des Menschengeschlechts nicht auf einem Vergänglichen, wohl aber auf einer

Vergangenheit ruht, welche die Kräfte und Keime der Ewigkeit in sich aufgenommen von Anbeginn durch den Hauch des göttlichen Odems im Menschenbilde, unendlich reicher durch die Vermählung des Unendlichen mit dem Endlichen in der Fleischwerdung des Wortes. Worauf gründet sich die Gewißheit eines endlichen sittlichen Sieges, eines Sieges des Guten über das Böse? Worauf die Unerschrockenheit eines vereinsamten, doch im Namen Gottes weiter streitenden Kämpfers? Worin soll die Lebenskraft eines Volkes, wie des preußischen, wurzeln, wenn nicht in dem Hereinragen eines höheren, unbeweglichen Reiches, das seine Kräfte: Glaubenstreue, Gewissensernst, Rechtsbewußtsein, ehrfurchtsvolle und barmherzige Liebe, auch dem einzelnen Tag und seinen Aufgaben, großen oder kleinen, gewaltig unterbaut? Wo Treue Wurzel schlägt, macht Gott einen Baum daraus, und im Dreieinen ist die Stärke, die auch im Schwachen mächtig ist.

So seid fröhlich, ihr Christen, nicht bloß am Tag von Kana, wo Wasser zu Wein wird, auch am Tag von Golgatha, wo man den Schwamm mit Essig zum Mund des Gekreuzigten darreicht. Seid fröhlich in Hoffnung nicht bloß dann, wenn eines milden Fürsten Hand Königsdank, Auszeichnungen spendet — auch dann, wenn der König aller Könige das dort in die Marmorwand der Kapelle gegrabene Bergpredigtswort uns zur heilsamen Probe wiederholt: selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen! Seid fröhlich in Hoffnung nicht bloß dann, wenn gute Tage, gesunde Kräfte, reiche Erfolge vorhanden, auch dann, wenn Angst und Tod mit starrem Auge, mit räuberischer Hand euch gegenüber stehen.

2.

Geduldig in Trübsal, so das nächste Reichskleinod in der Krone eines Christen.

Daß im Laufe eines Christenlebens, daß in der Erdenwallfahrt der ganzen Gemeinde Tage kommen, die uns nicht gefallen, darf uns das Wunder nehmen? Ist's doch ein Kreuzesbalken, der das Gewölbe der Kirche trägt, und ist doch für die Gemeinde die Pforte von Gethsemane eine Pforte zum Para-

diesesgarten! Die Tage aber sollen uns nimmer kommen, die uns entmuthigen wollen statt uns zu demüthigen, die uns verwirren wollen, statt uns zu läutern. Wenn am guten Tage der Königsthron dasteht, umspielt vom Sonnenlichte, von Glück und Glanz, getragen von dem Jubel eines ganzen Volkes — selten nur vergegenwärtigt sich dann der vergeßliche Sinn, der schweifende Blick die Stufen, die da hinaufgeführt, ach, all die Unruhe, die durchrungenen Nächte, all die Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen, all die Thränen des Opfers und der Geduld, das ernste Gesetz: durch Sturm zu den Sternen, durch Dienst zum Diadem, durch Kreuz zur Krone!

Jenes Standbild des großen Kurfürsten auf der Brücke, des harrenden, ringenden und schaffenden Mannes, hier auf der andern Seite des Schlosses die edle Gestalt Friedrich Wilhelm's III. mit dem „meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott", dann weiter das Bild des großen Friedrich, der dann nicht am wenigsten groß war, wenn er wohl eine Schlacht, aber nicht den Muth verlor, und weiter hinauf durch das Brandenburger Thor mit seinem weiland geraubten, dann zurückgebrachten Erzgespann bis hin zur Siegessäule — — Höhepunkte unserer Geschichte sind's, gewiß: — — aber wie viele Thäler einsamen Dunkels waren vorher zu durchschreiten, wie viele schwere Schläge in Geduld zu tragen, damit sie zu Ritterschlägen wahrer Größe werden konnten! Es ist dem Manne gut, daß er das Joch in seiner Jugend trage, dies Hausgesetz gilt oft auch von der Entwickelung bedeutender Staaten. Vorlieb nehmen mit den Wegen Gottes und auf die Güte des Herrn hoffen, das ist ein köstliches Ding. Und ob man fiele unter der Last, köstlich ist's zu wissen, daß tiefer als in des Vaters Hände ein Kind Gottes doch nicht fallen kann. Geduld mit Gott und seiner Führung haben, der über Vermögen nicht versucht werden läßt, und der rein bleibt, wenn er gerichtet wird, Geduld mit dem Nächsten und dessen Last gerne tragen, Geduld endlich mit sich selbst, statt sich erst an die Sünde, dann an die Verzweiflung wegzuwerfen, — woher zu dem allen die Kraft?

3.

Haltet an, räth Paulus, am Gebet! das ist des Christen dritter Schatz und Schutz.

Das Bild der heutigen Weltanschauung — so wollen uns vorlaute Leute einreden —, habe keinen Platz mehr für Gottes Wunder und Weissagung, für Gebet und Gebetserhörung. Raum sei genug da für das Unglück, für die Sünde, für den Tod, aber kein Raum mehr für einen Erlöser, der die Auferstehung und das Leben ist. Raum noch genug für den aus der Tiefe flehend emporgereckten Arm eines Versinkenden, aber kein Raum mehr für den aus der Höhe niederreichenden Arm göttlicher Liebe und Barmherzigkeit. Raum genug für den Schrei: Herr hilf mir, ich verderbe! aber kein Raum mehr für die rettende Beschämung: du Kleingläubiger, warum zweifelst du?

Mag der Skepticismus heutzutage mit welker Lippe fragen: sollte Gott gesagt haben? sollte er überhaupt da sein? mag der Materialismus, der staubgeborene und staubverlorene, der Seele innerstes Bedürfen verleugnen und verlachen; mag eine falsche gallige Weltweisheit den Pessimismus für das letzte Wort der Dinge erklären: — wir halten an am Gebet und Flehen wie vor alter Zeit. Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? und der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? und der das Mutterherz geschaffen, sollte der nicht lieben und sich denen, die ihn suchen, offenbaren: hier bin ich, hier bin ich!?

Im Namen Jesu, des Mittlers, durch den aus dem geöffneten Himmel die Engel und die Hilfen Gottes herniederfahren, im Namen Jesu, der uns selbst zur Rechten Gottes vertritt, halten wir an am Gebet für unsere theure Kirche, für unser geliebtes Kaiserpaar und Kaiserhaus, für die Wohlfahrt des Landes in allen seinen Ständen und Schichten, für die Rettung jeder einzelnen Seele!

So erklinge er denn noch einmal der apostolische Dreiklang, nicht um mit der nächsten Minute zu verklingen, sondern um der Grundton unseres Lebens zu werden und zu bleiben: seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet! Amen.

XXVI.

Mitleid und Mitfreude.

2. Sonntag nach Epiphanias.

Römer 12, 15.

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!

Zur Beherzigung der so eben vernommenen beiden Mahnungen richte ich drei Fragen an euch:

1. Was heißt das, mit den Fröhlichen fröhlich sein?
2. Was heißt das, mit den Weinenden weinen?
3. Welche der beiden Weisungen ist schwerer zu erfüllen?

Wir laden dich ein, Herr Jesu, komm in unsre Mitte, brich uns das Brot des Lebens, wandle du das Wasser in Wein. Amen!

1.

Jesus war auch auf die Hochzeit geladen, so berichtet das heutige Evangelium. Und er nahm die Einladung an, darin von völlig andrer Haltung als sein Vorgänger und Bahnbereiter Johannes, dieser Prediger in der Wüste, der ein rauhes Kleid trug und die Geselligkeit floh. Jesus nahm an jenem Mahl in Kana Theil, wiewohl ihm pharisäische Heuchelei daraus den Vorwurf; die Verlästerung machte: siehe, wie ist der

Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Nicht nur, liebe Gemeinde, daß der Menschensohn nichts Menschliches sich fern und fremd erachtete, wenn er so mit seinen Jüngern an einer Hochzeitstafel sich niederließ, — mit dem dortigen Wunder prophezeit er überhaupt eine neue Zeit, die Zeit der Verklärung des Wassers in Wein, des Alltäglichen in das Sonntägliche, des Irdischen in das Himmlische! Durch sein sinnbildliches Thun sagt er voraus und führt er herauf den Anbruch des Evangeliums, die Begnadigung der Sünder, die Ankunft des Himmelreiches im Glanz eines ewigen Hochzeitmahles: der Eingeborne aus der Höhe mit der Menschheit vermählt, die Engel Gottes herauf- und herabfahrend auf des Menschen Sohn! Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten, die Rechte des Herrn ist erhöht, der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe, auf daß auch sie Leben und volle Genüge haben. Man hält Ostern im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit, man hält Pfingsten mit grünen Maien, mit neuen Herzen und mit neuen Zungen. Man singt fortan von der Erhöhrung des Gebetes, von der Vergebung der Sünden, von der Wiederkunft des Herrn, von der Auferstehung der Todten und vom ewigen Leben. Der Christbaum brennt den Christen nicht Einmal bloß im Jahre, nicht Ein Sonntag nur soll Jubilate sein, die ganze Bibel umfaßt und führt aus den Gruß: seid fröhlich in Hoffnung. Das Reich Gottes, wiewohl nicht Essen und Trinken, ist doch Freude und Friede und Gerechtigkeit in dem heiligen Geist. Die Zeit hienieden wird zum Festmahl durch die Würze des Salzes Jesu, das ewige Leben zum seligen Leben! Wie der Vater im Himmel ein Vater des Lichtes ist, ein Geber jeder guten und vollkommenen Gabe, dem es eine Lust ist, unsere Herzen zu erfüllen mit Freude und Speise, und dem Geben seliger ist denn Nehmen, so hat auch der Sohn schon im Jenseits vor der Menschwerdung seine Seligkeit an der Mitfreude gehabt: Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein! Und eine gleiche Herzensbewegung hat ihn zu uns gezogen: den Elenden seine Herrlichkeit mitzutheilen, die Armen zu erfreuen und mit den

Getrösteten fröhlich zu sein. Die seligen Geister droben, die finstern hienieden fordert er auf: freuet euch mit mir, das Schaf, das verloren, ist gefunden, der Sohn, der todt war, ist lebendig worden. Der kennt den Heiland nicht, der den Himmel nicht, der die Kraft der Liebe und das Wesen der Seligkeit nicht kennt, mit Fröhlichen fröhlich zu sein.

Der Apostel sagt nicht: beneidet die Fröhlichen, — wie er hätte sagen müssen, wenn die Verdächtigung der Gegner Christi und des Christenthums zuträfe, die dem Glauben ein bös Geschrei machen wollen, als sei der Glaube Selbstquälerei und Kopfhängerei, Kerker und Grab. Allerdings sagt der Apostel auch nicht: lachet mit den Lachenden, wie nahe sonst der Gegensatz zum Weinen diese Wendung legt. Nie könnte er für Freude gelten lassen, was die Welt alles unter diesem Namen kredenzt: Gastmähler, die nichts sind als Fressen und Saufen, schmachvolle Theaterstücke, wie sie jüngst in der Gewitterschwüle der ersten Kriegsbangigkeiten sich nicht mehr an das Licht wagten, wie sie jetzt wieder, nachdem so viel Blut und Thränen vergossen sind, ihr freches Antlitz zeigen, Zerstreuungen, die über Nacht wie Jonas' Kürbisranke welken und ihre Empfänger welken machen, ein Toben und Jagen, das die Gesundheit verwüstet, die Phantasie vergiftet, den Geist verödet, das Gewissen befleckt und all seine bösen Folgen als Henkersknechte bis in die Hölle nachsendet — — ein Ende mit Schrecken, ein Schrecken ohne Ende! Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden — alle Tage, bis der Tag kam, wo er starb und begraben ward, der Tag, wo er in der Hölle und der Qual war, der Tag, wo ein Tropfen Wasser von eines Bettlers Finger auf die verdorrte Zunge als Wohlthat erbeten und dem einst so erbarmungslosen Schwelger versagt ward. Wehe euch, die ihr voll seid, ruft der Herr, euch wird hungern, wehe euch, die ihr lacht, ihr werdet weinen und heulen! Stellt euch, liebe Christen, nicht dieser Welt gleich, denn Alles, was in der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust und hoffährtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt; und die Welt vergeht mit ihrer

Lust. Die Liebe sei nicht falsch, hasset das Arge, hanget dem Guten an. In Kana ist ein Hochzeitsmahl, doch keine Spur kindischer Ausgelassenheit, keine Spur trunkenen Übermuths, in der Mitte der Gäste thront der Heiland, auf seiner Stirn Heiligkeit und Herrlichkeit! Er kennt die rechten Freudenstunden. Seine Mitfreude ist Liebe, aber keine Laune, darum spricht er im Ernste göttlicher Weisheit: meine Stunde ist noch nicht gekommen. Auf dem Tische stehen die Krüge der Reinigung, das Weltkind sieht sie und flieht. Das Niedere soll in ein Höheres verwandelt werden. Auch das versteht ein Weltkind nicht, versteht nicht, warum das Gute zuerst kommt und das Beste zuletzt.

Der Apostel sagt nicht: meidet die Fröhlichen. Abermals, die Liebe sei nicht falsch. Deines Nachbarn Geschäft blüht, gönne du es ihm. Oder ist mit diesem Anblick deine Zufriedenheit dahin? Du suchst ihn auszustechen, ihm Kunden abzufangen, seinen Namen zu schmälern. Wo Neid ist, da ist seit Kain eitel böses Ding. Oder du selbst für deine Person hast auf gleiches Ansehen verzichtet, aber statt der Mitfreude regt sich der Neid, sobald du hörst, wie vielversprechend die Kinder deines Nachbarn sind, wie sie die deinigen überragen. Eine andre Art von Neid, zwiefach arg, ist die, wenn ein christlicher Verein dem andern, eine Gemeinde der andern, ein Missionshaus dem andern nicht günstig ist, statt mit dem demüthigen Johannes zu sprechen: der Freund des Bräutigams steht und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme, sie töne aus Ost oder aus West! Nur nicht die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit und Brotneid aufhalten! Wenn du dem Glauben deines Bruders kalt gegenübersteht, bist du nicht schon an ihm durch diese deine Theilnahmlosigkeit zum Räuber geworden? O, wenn du Pharisäer es unbegreiflich findest, wie doch dem Nachbar werden könne, was deiner Rechnung nach nur dir gehört, — wie, straft dich nicht der Herr in's Gewissen: habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum schel, daß ich so gütig bin? Oder wenn du der Nachricht, wieviel Gutes Dem und Jenem widerfahren sei, mit dem argwöhnischen Gedanken begegnest: nun, der wird gewiß in Folge davon recht eitel und

hochmüthig werden, hoffentlich wird ihm Gott bald mit einem Pfahl im Fleisch Gegengift und Gegengewicht verschaffen — ist dies ein frommer Wunsch und ist jenes eine christliche Voraussetzung? Ist hier auch nur ein Hauch von Mitfreude? Und wenn du selbst schmerzlich entbehren müßtest, wo Andere fröhlich sind, wenn die Kunde in dein Haus kam, dein Sohn habe immer noch nicht die Auszeichnung empfangen, die seinem Mitkämpfer zu Theil geworden, was sage ich, wenn die Trauerpost erschölle, während da und dort wunderbare Errettungen gewaltet, sei dein Sohn gefallen, o wie schwer, dann das eigne Leid zurückdrängen, sein Angesicht salben und in aufrichtiger Mitfreude die opfernde Hand zum zweiten Opfer in die Hand des Glücklicheren legen zu sollen — eine bittere Entäußerung und doch ein reicher Gewinn! —

Muß Jacobus dem harten Herzen erklären: ihr neidet und gewinnt damit nichts; so gewinnt ihr, liebe Brüder, allerdings viel, wenn ihr die Fröhlichen durch eure Mitfreude beglückt und in dem fremden Glück ein eigenes zu genießen versteht; ihr gewinnt, wenn ihr eures Leides Dunkel mit dem Licht umgoldet, das Andern scheint; ihr gewinnt und stärkt den Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen, in der Alles euer ist, Kephas und Apollo, Leben und Tod zugleich; gewinnt den Glauben an die Gemeinschaft der Gaben und an die Einheit des Leibes der Kirche, wo, wenn ein Glied herrlich gehalten wird, sich alle andern Glieder mitfreuen, und wo, wenn ein Glied leidet, die andern zum Mitleid und Mitleiden berufen sind.

2.

Weinet mit den Weinenden!

Nicht immer ist in Kana Hochzeit, die Stunde kommt, wo nach diesem Kana der Königische aus Kapernaum hilfeflehend eilt, weil sein Haus eine Stätte der Trübsal, sein Kind eine Beute des Todes zu werden droht. Immer aber, es sei Liebe oder Leid, ist es der Heiland, der uns unbegrenzte Theilnahme schenkt. Die Reihe der Wunder, wie sie Johannes berichtet, beginnt mit einem Hochzeitsmahl, zuletzt führt sie auf einen Begräbnisplatz; in Kana freut sich Jesus mit den Fröhlichen, in Bethanien weint

er mit den Weinenden. Auch mit seinen Thränen schämt er sich nicht, die Menschenkinder Brüder zu heißen.

Die ganze Erdenwallfahrt unseres Herrn ist in Leid eingetaucht, von der Krippe an, wo seine erste Stimme wie jedes andern Menschenkindes Weinen war, bis hinauf zu dem Schrei der Gottverlassenheit am Kreuz, als jene Taufe sich vollendete, vor der ihm so bange gewesen war. Versucht gleich wie wir, wird er ein mitleidender, mitleidiger Hoherpriester, ein Stellvertreter für sein sündig Volk; und ob wir ihm zusehen bei den Krankenheilungen, wie er mit seinen Wundern in heißer Passionsarbeit die Seuchen trägt und wegträgt, oder ob ihn des Volks jammert, wenn es ohne Brot und wieder wenn es ohne Hirten und ohne Schnitter ist, ob wir aus seiner ewigen Liebe die Thränen hervorbrechen sehen am Grabe seines Freundes Lazarus, vor den Mauern von Jerusalem, zuletzt in Gethsemane — —, nirgends ist Jesu Weinen bloß sinnliche Rührung, geschweige Heuchelei, immer ist es Geist und Leben, Wahrheit und Liebe, ein Sichversetzen und Versenken in das Weh der Menschheit. Wie im Haupt alle Nerven zusammenlaufen, mit dem Haupt alle Schmerzen empfunden werden, welchen Theil des Leibes auch ein Leid betroffen habe: so hat Jesus als das Haupt des Menschengeschlechts alle Schmerzen getragen, alle Schmerzen gesühnt, ja er leidet noch heute als das Haupt mit den leidenden Gliedern seiner Gemeinde, so gewiß er den die Gemeinde verfolgenden Saul fragt: was verfolgst du mich? Was hier der Gemeinde Leides und Liebes geschieht, geschieht dem Herrn.

Wieder: was Christen an Andern Gesegnetes thun, thut im Grunde Christus. Mit den Seinigen verbunden, will er auch durch die Seinigen auf Erden vertreten sein. Trauernde habt ihr allezeit bei euch; gedenkt der Gebundenen; könnt ihr nicht eine Stunde mit ihnen wachen? Seid Versöhnungsbotschafter an meiner Statt kraft allgemeinen Priesterthums, weinet mit den Weinenden!

Was heißt also Angesichts des Urbildes aller Theilnahme und Stellvertretung: mit den Weinenden weinen? Heißt es, sich aus Rücksicht auf amtliche und geschäftliche Verbindungen einen

Augenblick vor der Thür der Leidtragenden einfinden und das Gesicht in Falten zwingen? Heißt es, statt des Wortes eine Redensart, statt Brotes einen Stein reichen und statt der eignen Person den leeren Trauerwagen nachsenden, um möglichst unberührt und unbehelligt ins eig'ne Haus zurückzuflüchten? Es ist wahr, auch die Form als solche hat ihr kleines Recht, die Zucht als solche ihre große Verheißung, und für alles Gemeinschaftsleben zwischen Geschwistern, Gatten, Bekannten ist es eine unaussprechlich wichtige Bemerkung, die Liebe stelle sich nicht ungebärdig, sie hält Form und Maß und sie erfüllt alle Gerechtigkeit, sie jagt dem nach, was wohl lautet. Aber, meine Freunde, eben die Liebe ist es, die zu dem Schlusse zwingt: ist schon Miene und Gebärde der Theilnahme so ansprechend, wie begehrenswerth muß das volle Herz der Theilnahme selber sein! O und wunderbar, auf die Erfahrungen aus euren Schmerzenstagen berufe ich mich: ist es nicht, als käme unter dem hereinfallenden Licht der Ewigkeit, unter der Erregung aller Sinne, unter der Reinigung aller Seelenkräfte in den Tagen der Trauer die Gabe der Geisterunterscheidung über uns? Wie das Gehör sich steigert, wenn es dunkel wird, so hört und fühlt ein Leidtragender in unmittelbarem Takt heraus, ob das, was den Tröster bewegt und was der Tröster bringt, Herkommen und Handwerk, oder ob es Gnade und Barmherzigkeit sei, ob ein Mensch wirklich etwas zu bringen hat und wäre es auch nur einen Händedruck, der den Bann der Trauer löst und die Wohlthat der Thränen schenkt, oder ob es nur Schoß und Ehre sei, dem Schoß und Ehre gebührt, und ob der vernommene Ton nur angelernt, nur lehrhafter Kopfton sei oder ein Brustton, der sich weder verleugnen kann, noch sich ersetzen läßt.

Und wie selten ist dies Sichversetzen in des Bruders Lage und Herz! Ebendaher mißverstehen wir unsere Kranken so oft, bis wir selbst einmal an der Reihe sind. Weg mit einem schwatzhaften Darauflosträsten, wo der Apostel zunächst die warme und wahre Beredtsamkeit des Mitleids verlangt! Ach bei so vielen leidigen Tröstern findet sich wie bei den Freunden Hiob's ein heimliches oder lautes Beargwöhnen, ein schadenfrohes

Vermuthen über das Band von Schuld und Strafe, statt den Bann, wo er vorhanden, durch Thränen brechen, statt den Teufel, der stumm ist, durch heilige Liebe austreiben zu helfen, statt an die Predigt zu denken, wie sie der Thurm von Siloah uns über unerkannte Sünde hält, statt endlich der Verheißung nachzuforschen, die auch das Haupt des Blindgebornen noch umschwebt! —

Andererseits kein Sichversetzen in des Nächsten Schmerz, so daß man statt ihm zu helfen, in sinnlichen Empfindungen auf und unterginge. Es giebt, wie tausend Beispiele beweisen, eine Selbstsucht der Schmerzen, eine Wollust des Grams, einen Müßiggang des Unglücks, ein selbsterwähltes Märtyrerthum, sich in Dornen zu wälzen, über die man hätte schreiten sollen. Da darf der Christ nicht Wasser zum Wasser bringen und Weichlichkeit zur Weichlichkeit fügen und die Ansteckungsseuche der Wehmuth verbreiten helfen. Weint nicht über mich, weint über euch, so fordert der König der Wahrheit, als er an der Stelle, wo er Glauben suchte, Rührung erblickte. Das Wort Gottes, dies milde und feste, dies erhebende und nüchterne, dies richtende, heilende Wort sei der Stab, den du dem Sinkenden hinreichst; das Wort Gottes mit dem Kreuz und der Krone, mit der Zucht und der Liebe, mit der Errettung im Diesseits und der Herrlichkeit im Jenseits, es ist der einzige, aber auch der über Gram und Grab völlig hinweghelfende Trost. Wer dies Wort besitzt, lernt trösten; wer es nicht hat, ist den Andern gleich, die da trauern und keine Hoffnung haben, die weinen, aber ohne Freudenernte sind.

3.

Wieviel wäre noch, ihr Freunde, von dem Segen brüderlichen, priesterlichen Mitleids zu sagen, allein die letzte Frage will noch ihr Recht: Was denn das Schwerere sei, fröhlich zu sein mit den Fröhlichen oder zu weinen mit den Weinenden?

Was ist schwerer, so eingehen auf des Nächsten Freude, daß man sie wie die eigne durchlebt, so eingehen auf das fremde Leid, daß es kein Fremdes mehr bleibt? So selbstlos sein Herz

zu einem Zufluchts- und Bergungsort für den Nächsten erweitern — — sagt, giebt es auch mehr als eine Selbstlosigkeit, mehr als eine Liebe, die Stimme und Stimmung nach dem Bedürfnis des Bruders wandelt, mehr als ein Eingegliedertsein in den Leib des Herrn, mehr als eine Veränderung unseres Sinnes zu dem Opfer, dessen vernünftigen Gottesdienst der Anfang unseres Kapitels erheischt?!

Was schwerer sei, des Nächsten Glück durch heilige Wünsche und durch evangelischen Labetrunk mit Kanas' Hochzeitskranz zu krönen oder die Thränenströme des Unglücks in das rechte Bett zurückzulenken und als göttliche Traurigkeit in die Reue münden zu lassen, die Niemand gereut — wie, giebt es auch mehr als eine Gottesfülle und fragt dich nicht des Nächsten Freud' und Leid in gleicher Weise, ob du ein Schriftgelehrter seiest zum Himmelreich geschickt, gelehrt, um Ernst und Trost, Hohes und Heiteres aus dem Glaubensschatz hervorzuholen — wahrlich, ohne daß dich die Rüge eines Jacobus treffen könnte, ob denn auch aus einem und demselben Brunnen süß und bitter quille?

Ein Chrysostomus meint, neidlose Mitfreude sei das Schwerere, zur Mittrauer zwinge die Natur uns ganz von selbst; ein Kant dagegen giebt die schreckliche Erfahrung zu bedenken, daß auch im Unglück unseres besten Freundes leicht etwas sei, das uns nicht ganz mißfalle, er findet also das aufrichtige Mitweinen besonders schwer. Allein, ihr Freunde, wenn auf die Frage in Kapernaum, was leichter sei, einem Gichtbrüchigen zu sagen: stehe auf und wandele, oder einem Sünder: deine Sünde ist dir vergeben, die Antwort erfolgt, Eins so leicht, Eins so schwer wie das Andere, unmöglich Beides bei Menschen, möglich und wirklich Beides bei Gott; so ist auch die Mitfreude mit den Fröhlichen, die Mittrauer mit den Weinenden dem Christen von Gottes Gnaden eben so möglich, wie Beides dem Menschen des Unglaubens und der Selbstsucht unmöglich ist. Ein Herr, Eine Taufe, Eine Geistesvollmacht — wo sie fehlt, fehlt Alles!

Aus Morgen und aus Abend, aus Mitfreude und Mitleid weben sich die gegenwärtigen Tage zumal. Wenn Paulus einmal sagt, Beides ginge ihn gleich hart an, um seines Heim-

weheś willen bei Christo zu sein, um seiner Gemeinde willen hienieden im Fleisch zu bleiben, er wisse nicht, was er erwählen solle — liebe Gemeinde, ein ähnlicher Zwiespalt spannt die Gemüther der Gegenwart. Was erwählen, mit den Fröhlichen fröhlich zu sein, wenn eine Siegesbotschaft die andere drängt, jede eine neue Bewahrung unseres Volkes, jede eine nähere Stufe zum Frieden; — oder mit Weinenden weinen, wenn ein jeder dieser Siege theure Menschenleben kostet und Tausende in der Kraft ihrer Jahre, in der Blüthe ihrer Hoffnungen dahinsinken! Was erwählen, mit Fröhlichen sich freuen, wenn die Einheit unseres deutschen Vaterlandes fortschreitend festere Bürgschaften empfängt, oder mit Weinenden weinen, daß das Eisen der Noth erforderlich ist, um unsere Herzenshärtigkeit zu brechen? Was erwählen, die Freude bei Fröhlichen darüber, daß der Gott unsrer Väter die Enkel nicht weggeworfen hat, oder mit Weinenden weinen, daß man dem Ernst der göttlichen Gerichte noch immer so viel Frucht der Buße schuldig bleibt? So fallen in den Freudenbecher unaufhaltsam die Thränen, nach kurzem Jubel hängt die Harfe immer wieder von den Weiden herab. Vertiefung jeder Freude durch Jesu heiligen Namen, Erhebung aus jedem Leide durch Jesu herrlichen Namen, — wollte Gott, wir lernten Beides und wir lehrten, wie es dem Herrn gefällig ist.

Jesu, lieber Meister, zeige uns deine Wege, es sind Wege der Verklärung; Jesu, lehre uns deine Stege, es sind die Stege der Barmherzigkeit. Amen!

XXVII.

Die rechte Christenrache.

3. Sonntag nach Epiphanias.

Römer 12, 17—21.

Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann.

Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.

Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr.

So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Wenn Paulus am Eingang unsers Kapitels fordert: stellt euch nicht dieser Welt gleich, so zeigt sich die Abweichung des Christenganges von der Weise der Welt wohl nirgends schlagender als in der Art des Vergeltens. Die Welt meint: ist dein Gegner mächtig, sei klug, weiche aus, bücke dich, so lange es noth ist, laure auf einen gelegenen Zeitpunkt zur Rache; oder bist du stark wie er, laß dir nichts gefallen, vergilt ihm die Streiche auf frischer That, wo möglich verdoppelt, daß ihm die Lust, mit dir anzubinden, für immer vergehe; sei kühl und vermeide am liebsten die Händel, haben sie einmal begonnen, führe sie rücksichtslos

durch; im Zielen möglichst leidenschaftslos, sei ungestüm im Zermalmen. So und ähnlich die Rathschläge der Welt. Der Brief an die Römer führt eine andere Sprache. Auch er will Frieden, aber nicht den der Berechnung. Auch er will Rache, aber die unsers Gottes. Auch er sucht Vergeltung, aber die überwältigende durch Wohlthun und Liebe.

Worin besteht die rechte Christenrache?

1. Sie vergilt nicht Böses mit Bösem,
2. sie giebt der Rache Gottes Raum,
3. sie überwindet Böses mit Gutem.

Deiner Sanftmuth Schild,
Deiner Demuth Bild
Mir anlege, in mich präge,
Daß kein Zorn noch Stolz sich rege;
Vor dir sonst nichts gilt,
Als dein eignes Bild!
Amen.

1.

Christenrache vergilt nicht Böses mit Bösem.

Der Apostel beginnt: fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann, denkt im Voraus auf Edles und Schönes, beugt der Zwietracht vor! Wie geschieht das? Haltet euch nicht selbst für klug; will Jeder seine Meinung durchsetzen, so ist der Streit fertig. Nachgiebigkeit ist, o wie oft, ein Vorwegnehmen des Sieges, ist ein Geben ohne Verlust; Frieden ernährt, Unfrieden verzehrt. Wie viel Zwiste drehen sich um Mein und Dein, zerreißen die innersten Bande, stören mit dem Hausfrieden den des Herzens. Von dem Menschensohne, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, fordert ein Proceßkranker: Meister, sage meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile. Jesus will kein Erbschichter sein, er verweist nicht etwa auf die Alltagsklugheit, daß ein magerer Vergleich besser sei als ein fetter Proceß; er verfährt gründlicher, er deckt die Wurzel alles Geizes in dem Grundmangel auf, daß man nicht reich sei in Gott. Der alte Bogatzky schreibt in seinem Schatzkästlein: zwischen

Mein und Dein ist immer Streit, der Gläubige aber hält Christum für sein, den kann ihm Niemand nehmen. Und soll ich an ein andres Grab des Friedens erinnern — der Schlund des Schwätzers ist ein solches. Ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet es an! Die Schneeflocke eines leichtsinnigen Wortes, zu welcher verheerenden Lawine kann sie aufschwellen! Die Zunge, dies unruhige Übel voll tödlichen Giftes, ist eine Welt voll Ungerechtigkeit, weßhalb Paulus zu bedenken giebt: wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge. Eine goldne Weisheit fürwahr, die uralte: meide, schweige, leid' und bete; meide, was dich reizen kann, schweige, wenn man zanken will, leide, wird dir Leid gethan, bet' und lösch die Funken aus, sie verzehren sonst dein Haus. Diese Weisheit des Vorbeugens verlangt ein Herz, das demüthig, neidlos, ernst und wahrhaftig ist; ein wiedergebornes, ein christliches Herz. Wo ein solches schlägt, da denkt man auf Alles, was gerecht, was ehrbar, was keusch ist. Aus Gewissenhaftigkeit und Liebe meidet man allen bösen Schein, man hält sich die verantwortungsvolle Thatsache vor, daß der dem Worte Gottes Entfremdete aus seinem Begegnen mit Christen sich vom Christenthum ein Bild forme, ein lockendes oder ein verwerfliches. Wohlan, so suche man, nicht aus Eitelkeit, sondern um den Herrn zu ehren, für das Kleinod auch die rechte Fassung, den fesselnden Ring.

Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Es giebt einen befohlenen Krieg, einen Kreuzzug der Wahrheit gegen die Lüge. Daher die Geißel in Jesu Händen, das Wehe in Jesu Mund, daher vor Jesu und nach Jesu streitbare Propheten und Apostel, Männer geistlicher Ritterschaft, Zeugen voller Treu und sonder Scheu, oft von den Menschen geächtet, von den Engeln Gottes werthgeachtet. Gottes Wort verwirft in seinem zweischneidigen Ernst eine Liebe ohne Wahrheit, einen Frieden ohne Salz, jene Weltfreundschaft, die nur durch den Treubruch gegen die Fahne des von der Welt gekreuzigten Friedensfürsten möglich ist. Der Fried' ist gut nach Gottes Wort, sonst ist er ärger als ein Mord, denn wo man Fried' ohn' Wahrheit hat, da wird verloren Gottes Gnad', die

Seel' gebracht in großes Leid, davor sei Gott in Ewigkeit! Die Welt vergiebt nun einmal den rechten Glauben, die wahre Liebe nicht. So viel an euch, den Friedenskindern und Friedensboten, ist, soll Frieden sein, allen Menschen sollt ihr eure Lindigkeit kund werden lassen, die ihr an der Krippe gestanden, an der das erste Engelwiegenlied war: Friede auf Erden; die ihr aus Jesu Mund im Vaterunser gelernt und gelobt habt: vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; die ihr zu einem Verhör gekommen, wo der Leidende Schmach und Speichel um seiner verlornen Brüder willen trug; die ihr am Kreuz beten gehört habt: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Der Sohn Gottes schalt nicht wieder, da er gescholten ward; er drohete nicht, da er litte; er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet. O, laßt uns endlich seine Jünger werden!

Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Der Funke, der auf dürres Holz fällt, wie bald setzt er es in Flammen, ein grüner Baum fängt nicht sobald Feuer. Als was steht ihr da mit euren Einflüssen? Seid ihr ein Sumpf, der böse Dünste und stechendes Ungeziefer aussendet, oder ein Born, der auch den dürrsten Umgebungen Wachsthum und Gedeihen spendet? Sagt, was seid ihr? Zöllner, die sich gegen ihre Freunde freundlich halten, oder Kinder eures Vaters im Himmel, der auch über die Bösen seine Sonne geduldig aufgehen, der auch auf die Äcker der Ungerechten langmüthig regnen läßt. Er spricht: rächet euch selbst nicht, die Rache ist mein, Ich will vergelten!

2.

Der Rache Gottes Raum zu geben, das ist Christenart.

Drei Fragen, meine Freunde! Die erste: giebt es überhaupt in Gott einen Zorn und eine Rache? Gehören solche Bezeichnungen nicht jener Offenbarungsvorstufe des Alten Testaments an, die fürder zu beschreiten Jesus den Donnersöhnen mit der Mahnung untersagte: wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? Setzt nicht Rache immer Leidenschaft, Leidenschaft sündige Bewegungen voraus? Trüben wir nicht also Gottes Bild, wäh-

rend wir es mit Farben einer schreckensvollen Majestät auszumalen bemüht sind? Das sei ferne! Nein, ihr Lieben, rechnet es dem Alten Testament nicht länger zur Schmach an, daß einer seiner Psalmen ausruft: Herr Gott, deß die Rache ist, erscheine. Lest diesen Psalm — es ist der 94ste — weiter, wie er die unschuldig verfolgten Waisen, die unterdrückten Wittwen, die erwürgten Fremdlinge mit dem heiligen Schlußwort in den unantastbaren Schutz einer ewigen Vormundschaft nimmt: Recht muß doch Recht bleiben. Gott, deß die Rache ist, erscheine, — es ist dies nur ein anderer Wortlaut für die Vaterunser-Bitten: geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe und erlöse uns von dem Übel! Das Neue Testament ist vor uns aufgeschlagen und siehe! es beruft sich hier wörtlich auf das Alte, wie auch der Hebräerbrief dasselbe Wort von Gottes Rache und Vergeltung übernimmt. Nicht ein außer sich Gerathen ist bei Gott möglich, Sein Rächen ist eben Richten, Sein Richten Vergelten, Er allein kennt die Herzen, Er schaut hinter den Thaten die Gesinnungen, er zieht das verborgenste Unrecht an das Licht, die geheimsten Fäden spürt er aus, Schuld und Entschuldigung wägt er ab. Mit dem Rühmen und dem Richten hat er auch das dritte R, das Rächen sich vorbehalten. Wer sich also selbst rächen will, verräth seine Ehrfurchtslosigkeit, seine Ungeduld, seinen Unglauben mitten in der Lieblosigkeit. Die Geschichte bezeugt es auf gar manchem ihrer Blätter, ja selbst das Hohngelächter, mit dem Weltmenschen ihre Unruhe übertäuben und die lautwerdenden Drohungen wegspotten möchten, bezeugt es wider Willen: wehe, wer Gottes Gericht auf sich herabruft! Die Thränen einer gepreßten Wittwe rollen wohl die Wangen niederwärts, den aber, der sie ausgepreßt, verklagen sie stumm droben bei Gott. Der Wucherer, der sein Opfer auszusaugen weiß, meint freilich, sein fettes Mahl schmecke ihm um des daran klebenden Unrechtes willen nicht schlechter, sein Becher schäume darum nicht weniger fröhlich, doch hinter seinem Stuhle steht schon der Würgengel mit dem Verfallzettel. Das arme, verwaiste Mädchen, welches der Wüstling verfolgt, kann ihn vielleicht vor weltlichem Gericht nicht belangen; aber auf

seinem Sterbebett wird der Wüstling die Seufzer jener armen Kreatur mit Centnergewicht auf sein schuldiges Haupt niederwuchten fühlen. Der Verleumder, der scheinbar ungestraft gute Namen antastet, besudelt, bekommt es mit einem Gott der Wahrheit zu thun, der weder seiner selbst noch seiner Kinder spotten läßt. Gewiß, auf Erden giebt es recht viel überflüssige, weichliche, trotzige, sündhafte Thränen, aber der berechtigten Thränen bleibt noch eine ungezählte Menge, siehe, keine fällt unbemerkt von Gott zur Erde. Kein ruchloser Angriff auf Wehrlose bleibt unbezahlt, den scheinbar verlornen Prozeß nimmt Gott auf. Israel muß sich vor Pharao bücken, von Tag zu Tag wird des Tyrannen Herz härter, die Geißel blutiger, aber siehe! auch der Horizont wird düsterer von den herauffsteigenden Wettern. Wie, und irgend ein schwaches Menschenkind wollte nun mit seiner Selbstrache unberufen in Gottes heiliges Amt eingreifen? Wenn du redest, wird Gott schweigen; wenn du schweigend duldest, wird Gott für dich das Wort nehmen.

Der andere Einwurf: heißt es nicht das Schlimme schlimmer machen, die Büberei bestärken, das Unrecht groß ziehen, wenn man sich der Selbsthilfe begiebt? Dem Räuber des Rockes den Mantel zu lassen, dem Mißhandelnden auch die andere Backe hinzuhalten, führt das nicht zu einer Auflösung aller Rechts- und Gerechtigkeitsverhältnisse? Und ist nicht die Rechtswissenschaft, die staatliche Ordnung, ein die Willkür abschneidendes Gerichtsverfahren auch eine Gabe von Gottes Gnaden? Lesen wir doch in unserm Brief wenige Verse weiter: die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Gewiß, an sie sich zu wenden, ist kein Unrecht, ist vielmehr ein Vermeiden jeder ungeordneten Selbsthilfe und Selbstrache, — nur daß dann unser Vorgehen sich frei zu halten wisse von Gehässigkeit und Schadenfreude, nur daß wir im Fall eines aus der Verfolgung unseres Rechts für Gottes Sache drohenden Schadens lieber auf dasselbe verzichten sollen, damit nicht das höchste Recht zum größten Unrecht werde. Ihr entsinnt euch,

wie der Apostel es den Christen von Korinth verdacht hat, daß sie ihre Zwistigkeiten vor ein heidnisches Gericht brachten und damit Christi Namen entehrend die Wirksamkeit ihres Glaubens abschwächten. Ihr aber, spricht er vorwurfsvoll, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmt ihr die, so bei der Gemeinde verachtet sind, und setzet sie zu Richtern. Euch zur Schande muß ich das sagen. Ist so gar kein Weiser unter euch, auch nicht einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder? Sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen. Es ist schon ein Fehler, daß ihr mit einander rechtet. Warum lasset ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun, warum lasset ihr euch nicht viel lieber vervortheilen?

Und hier, meine Freunde, läßt sich die dritte Frage nicht zurückhalten: führt Pauli Vertröstung auf Gottes Vergeltung nicht zu einer versteckten Rachsucht, zu einem verbissenen Haß, zu einem heimlichen Drohen, zu einer boshaften Schadenfreude, wie Gott den Gegner schon zu finden wissen werde? Nein, Geliebte, wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, sondern segnen. Wer an den dereinst vergeltenden Gott glaubt, wird auch an einen barmherzigen Gott glauben; wer aber selbst an einem erneuerten Herzen Gottes Barmherzigkeit erfahren, der wird auch wie im Geben, so im Vergeben Barmherzigkeit üben. Wer so stark ist, daß er mehr als Städte, daß er sein aufbegehrend Herz bezwingt, der wird auch so stark sein, die christliche Rache in der rechten Weise fortzusetzen, nämlich so, daß er

3.

Böses mit Gutem überwindet.

So nun deinen Feind hungert, so speise ihn wie eine Mutter ihr Kind, dürstet ihn, so tränke ihn wie der Samariter den Fremdling. Nicht als solltest du deinen Gegner mit erkünstelten Liebesäußerungen verfolgen und dich ihm gleichsam aufzwingen, nicht als solltest du von deinen Gutthaten gegen Widersacher prahlerisch zu erzählen wissen: — die Fürbitte für den Verfolger in der Verschwiegenheit des Kämmerleins ist der sicherste Beweis einer selbstlosen Hilfsbereitschaft an Hasser und

Dränger. Wie das Sandelholz, das nach einem bekannten Gleichnis selbst die Axt, die es fällt, mit seinem Wohlgeruch segnet, so sollst du Böses mit Gutem überwinden. Feurige Kohlen einer beschämenden Reue, wie sie Niemanden gereut, einer gründlichen Schmelzung sollst du auf das Haupt sammeln, das in Tagen des Wohlergehens so starr und widerstrebend und nun in bösen Tagen todesmatt und hilfsempfänglich ist. Nicht das sei dein Streben, daß der endlich gewonnene Gegner deinen Namen zu preisen anfange, sondern daß er mit dir dem Namen die Ehre gebe, der über alle Namen ist, von dem unser Brief verkündigt: Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

Wenn der Apostel zum Schluß als in der Summa warnt: laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem, so liegt darin zunächst die Warnung, daß das Böse eine auf Überwinden und Tyrannisiren ausgehende, allüberall ihre Fußangeln legende Macht ist. Wäre das Böse nur außerhalb von uns — was könnte es uns überhaupt anhaben? Wer ist, so fragt die Schrift, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt; und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig; fürchtet euch aber vor ihrem Trotze nicht und erschreckt nicht, heiligt aber Gott, den Herrn, in eurem Herzen! Nun aber wird ein Jeglicher versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird, und wie leicht entzündet sich diese Lust an der Berührung mit der Welt, an all den bösen Beispielen, an all den gleißenden Farben des Leichtsinns, an den scheinbaren Erfolgen der Gewissenlosigkeit, an der Furcht vor der machtvollen Vereinigung der Gottlosen, an der Allgemeinheit der Gemeinheit — genug, wer ist stark und widersteht, wer ist wachsam und flieht zur rechten Stunde, wer ist treu und überwindet? Das Eine ist wahr, daß die Warnung, laß dich nicht das Böse überwinden, die Gefährlichkeit des Bösen betont; das Andere ist nicht minder wahr, daß die Siegeskraft des Guten in der folgenden Mahnung: überwinde das Böse mit Gutem, zum vollen Ausdruck kommt. Hört ihr wohl, das Böse kann, soll und wird vom Guten überwunden werden, dem Bösen gehört nichts als ein Schein- und Zwischenreich, in seinem

glänzenden Gleißen ist es nichts als ein übertünchtes Grab voll Moder und Todtenbein. Das aus dem Reich der gefallenen Engel auf die Erde eingedrungene Böse soll aus den Herzen der Verführten, so viele sich erlösen lassen wollen, zuletzt ausgeschieden werden. Das Gute ist älter als das Böse. Wie alt? Das Gute ist ewig, Gott, der allein Gute, ist ewig. Während das Böse zuletzt seine Kinder in die unterste Hölle bannt und dieselben an ihren Trotz und an ihren Jammer überantwortet, ergreift das Gute seine Jünger und Bekenner mit der stillen Gewalt der Gewißheit eines dereinstigen völligen Sieges. Was aus der Wahrheit ist, das währt und bewährt sich. Wer sich vom Bösen überwinden, von Zorn, Rachgier und andern Dingen hinnehmen läßt, der ist, wie Valerius Herberger sagt, nicht ein christlicher Ritter, sondern eine feige Memme; wer aber sich selbst überwindet, richtiger, sich vom Guten überwinden läßt, der ist stärker als der stärkste Held und Eroberer. — Wo bleibt vor solcher Auffassung der traurige Ruhm, die vermeintliche Nothwendigkeit der Duelle? Bist du beleidigt, vergieb; hast du beleidigt, bitte ab; ist der Stand, dem du angehörst, verunehrt, so laß Schiedsgerichte entscheiden, damit der Böse bestraft, die verletzte Ehre hergestellt werde! — —

Es liest sich in einem Buch gar schön vom Vergeben, träumt sich in einem Gedicht ganz sanft von den feurigen Kohlen auf des Feindes Haupt und hört sich eine Predigt von der wahren Christenrache ganz leicht an; aber — die Wirklichkeit, ihr Geschwister und Gatten, ihr Nachbarn und Berufsgenossen, zeigt immer wieder, wie schwer ein Vergeben von ganzem Herzen, wie viel schwerer ein Vergessen ist. Es giebt nur Eine Fluth, die alle böse Handschrift der Empfindlichkeit, des Gekränktseins, der Schadenfreude, der Rachgier tilgt und auslöscht: das ist Christi Blut!

Besprenge uns, du Gekreuzigter, mit deinem Blut, daß, was von Gluthschrift der Heftigkeit und Bitterkeit sich in uns findet, schneeweiß werde. Schenke uns deine Vergebung und lehre uns so vergeben, daß wir nicht das Böse durch Böses verdoppeln, sondern Böses durch Gutes überwinden. Amen!

XXVIII.

Keine Obrigkeit ohne von Gott!

22. Sonntag nach Trinitatis.

Römer 13, 1—7.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.

Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.

Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselben haben.

Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe, über den, der Böses thut.

So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.

Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben.

So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.

Mit dem Ausspruch über Ursprung und Wesen des obrigkeitlichen Amts hält uns der Apostel eine Zeitpredigt. Roms Kirche und das deutsche Reich kämpfen auf neuen Schlachtfeldern

den alten Streit. Von wannen bist du, wo ist deine Beglaubigung? so fragen die Römer die weltliche Obrigkeit. Hier ist die Antwort an die Römer! Der Brief an die Römer spricht: es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Gleichzeitig lassen sich aus unterirdischen Gängen und Höhlen der Verschwörung andere Stimmen dumpf vernehmen: die Firma „von Gottes Gnaden" sei ein bankerottes Geschäft, der Rattenzahn der Verneinung werde doch allmählich die Schwellen der Kirche, die Stufen des Throns zernagen, im Namen der Gleichheit müsse die Revolution berufsmäßig getrieben und ausgebeutet werden. Von der wahrhaft königlichen Höhe eines freien, im Gewissen gebundenen Mannes protestirt Paulus mahnend und warnend: „wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung." Und Andere, die, wie sie sich ausdrücken, nicht so weit gehen wollen wie jene berufsmäßigen Brandstifter, fragen an, ob denn wirklich das Band zwischen Obrigkeit und Unterthanen von einer ähnlichen Festigkeit sei, wie das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern oder das zwischen Ehegatten, ob man wirklich von einer unkündbaren Gottesordnung sprechen könne und nicht einfach von einem kündbaren menschlichen Vertrage. Ein Mann wie unser Apostel, der von sich nicht sagen kann, daß ihn die Obrigkeit unmäßig begünstigt hätte, bleibt dabei: „wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet."

Als eine Zeitpredigt, nicht in dem Sinn, als ob das Geschlecht dieser Tage im Ganzen und Großen dies zu hören wünsche und freudig zustimmen werde, sondern in dem Sinn, daß die Gegenwart sie bedarf, werde und bleibe die apostolische Losung die unsere, die allgemein-christliche:

Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott!

Hierin ruht

1. die Vollmacht der Obrigkeit,
2. die Pflicht der Unterthanen.

Deine Zeugnisse, Herr, mein Gott, sind meine Rathsleute, und das Scepter deines Reiches ist ein gerades Scepter. Amen.

1.

Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet, der ein Gott der Ordnung heißt. Tritt hervor als Zeugin, Natur mit deinen Reichen! Der in das Wüste und Leer einer verworren gährenden Masse sein „es werde Licht" sprach, daß eine Schöpfung daraus emporstieg, so frei und einklangsvoll und schön; der Meer und Erde schied und eine Schicht des Erdenrundes die andere tragen hieß, bis die letzte all die fruchtbaren Keime aufnehmen, entfalten und nähren konnte, ein jegliches von Pflanze und Thier nach seiner Art, ein jegliches als Stufe für den Eintritt einer höheren Ordnung; der die Breiten der Berge wog und die Bahnen der Gestirne maß, — Herr der Heerscharen ist sein Name und Weisheit ist seiner Wege und Werke Anfang, Fortgang und Vollendung. Und gerade dann, wenn durch gerechte Gerichte mit den Fluthen aus der Höhe die Brunnen aus der Tiefe gleichzeitig aufbrechen, um eine Sündfluth anzurichten, spannt zur rechten Stunde der Gott der Ordnung über die auf seinen Befehl wieder sinkenden Gewässer den Friedensbogen seiner Erbarmung mit der Verheißung aus: so lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

So im Reich der Natur! Und Er, der Heilige, soll nicht im Reich des Rechts und der Gerechtigkeit, im Reich sittlicher Freiheit und sittlicher Nothwendigkeit innerhalb der Gemeinschaft der nach seinem Bild geschaffenen Wesen gleichfalls sich als einen mächtigen Gesetzgeber, als einen Ordner und Erhalter, als einen Herrn der Herrlichkeit offenbaren? Er sollte nicht auch hier, seinem Herzen und Liebeswillen so viel näher, gleichfalls Höhe und Niederung von Gabe und Gnade, große und kleine Lichter in wechselseitiger Anziehung, Mittelpunkte der Autorität und Abhängigkeitspunkte im Umkreise, sollte nicht in Über- und Unterordnung die unentbehrlichen Gleichgewichte von Rechten und Pflichten gewollt und gesetzt haben?! Laßt euch diese Erinnerung nicht zu hoch dünken! Sehet einfach ein Hauswesen unter euch an: — der Hausvater ein Quellpunkt und ein bleibender Mittel-

punkt seiner Familie. Wenn sich ein Haus gegen den Hausvater empört, wie will's bestehen? Und dort eine andere Verbindung: der Meister führt den Jünger durch anerschaffene und ausgebildete Überlegenheit. Oder kann auch ein Blinder einen Blinden leiten, kann auch ein blinder Arzt einen Blinden sehend machen? Ein rechter Staat, ein Rechtsstaat, ist nicht bloß ein erweiterter Hausstand; der Staat, der Wage und Schwert nicht umsonst trägt, ist in seinem Grundgedanken, seinen Aufgaben das irdische Abbild eines ewigen Gottesreiches, voll Majestät, Recht und Gericht. Wie einst von Gottes Angesicht ein Strahl und Abglanz auf Mosis Stirn niederfloß und dort auch vor dem Volke nachleuchtend haften blieb, so ist der Vater im Hause, die Obrigkeit im Staat Herr von Gottes wegen. Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet, — das ist der Regierung Beglaubigung und Vollmacht!

„Von Gottes Gnaden," ein oft durch die Könige mißbrauchter, oft durch die Unterthanen mißachteter Titel! Gleichwohl hebt Mißbrauch den Gebrauch nicht auf. Wie oft ist die Freiheit mißkannt, mißhandelt worden — hört sie darum auf ein Gut zu sein? So behalte der Titel „von Gottes Gnaden" seine wohlverstandene Stelle, erinnert er doch den, der das Scepter führt, in der Stunde der Versuchung zum Hochmuth an den König der Könige, an den rechten Wundermann, der bald erhöh'n, bald stürzen kann. In der Stunde der Versuchung zur Willkür — die Höflinge wie Spreu verscheuchend — erinnert derselbe Titel an den Richter, von dem man Kronen zu Lehen trägt, an den man unentrinnbar Rechenschaft zu geben hat. Derselbe Titel „von Gottes Gnaden" erinnert den Regenten in der Stunde der Verzagtheit auf der einsamen, kalten und ach! so weit sichtbaren Höhe, auf den thränenreichen Wegen, auf denen, wie ein Fürst selbst gesagt, die Könige oft wandeln müssen, an einen Getreuen und Barmherzigen, der mit der Last des Amts auch die Kraft der Schulter, mit dem Gewicht der Krone auch das Gefühl einer besonderen Verheißung, ja in jedem Stande und in jeder Lage dem Aufrichtigen und Demüthigen Rath und Weisheit, Liebe und Geduld, Kraft und Hoffnung, mit einem Wort, Durchhilfe giebt. —

Ist es nicht Gottes Kronenvorrecht, mit dem täglichen Brot auch fromme und getreue Obrigkeit zu schenken, und ist es nicht Gottes Geheimnis, wie Er die Herzen der Menschen, auch die der Obrigkeit, lenkt, wie Er Segen spendet oder entzieht, wie Sein Beides ist Rath und That?! Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, wachet der Wächter umsonst. So ist nun weder, der da pflanzet, noch, der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt. Und wenn ein gewaltsamer Stoß, den wir mit unsern Gebeten und mit der Treue unsres Wandels nicht abwenden konnten, uns eine neue Obrigkeit hinstellt, — wie dann? Dann wird die Entscheidung im Gebetskämmerlein gesucht und wird der Eid entweder schlechterdings zu verweigern, oder, falls ihn unser Gewissen zuläßt, einmal geschworen, treulich zu halten sein: der Eid macht ein Ende alles Haders! Wenn nun aber ein Nero regiert, wo bleibt dann das Wort „wo Obrigkeit ist, die sei von Gott verordnet?" Unter Nero eben ist unser Text geschrieben und unter den nachfolgenden römischen Kaisern, welche die Christen um ihrer Weigerung willen, an den Götzenopfern theilzunehmen, als Rebellen verfolgten und das Christenthum als eine unerlaubte Religion verfehmten, ruft gleichwohl ein Tertullian den Heiden zu: euer Kaiser ist mehr *unser* Kaiser als der eure, denn von unserm Gott ist er bestellt! Und in den Zeiten eines ruhigeren Rückblicks erklärt ein Augustin man solle den Gehorsam unterschiedslos gebieten und das Amt nicht vom Träger trennen, es sei derselbe Gott und Herr, der dem Christen Constantin und dem Apostaten Julian die Herrschaft gegeben! Dem Christen ist eben nichts Zufall, sondern Alles Fügung, kein Scepter winkt oder sinkt ohne Wink oder Willen des Scepters droben. Nicht den gütigen allein, auch *den wunderlichen Herren* gegenüber verlangt die heilige Schrift unversehrten Gehorsam. Der Sohn Gottes selbst, der unter dem giftigsten Hohenrath, unter einem feigen und feilen Landpfleger und einem Fleischessclaven wie Herodes lebte und litt, ist aller menschlichen Ordnung um ihrer göttlichen Herkunft willen unverbrüchlich unterthan gewesen. Wenn Einer frei, so war Er's,

der Befreier, aber die Freiheit und Befreiung hat er nicht in der Unbotmäßigkeit gesucht. In stillem Gehorsam hat er wie alle Andern den Stater als Steuer entrichtet. Bekleidet mit aller Gewalt im Himmel und auf Erden hat er nicht gedroht, als er unschuldig litt; ein König der Wahrheit hat er den Volksverführern die Larve vom Gesicht gerissen, „gebet dem Kaiser, was des Kaisers, gebt Gotte, was Gottes ist;“ Gesetz und Propheten, er hat sie nicht aufgelöst, sondern erfüllt. Alle Zinsgroschen, die in Jesu Christi Münze geprägt werden, tragen die Inschrift: Nicht Revolution, sondern Reformation! nicht Auflösung, sondern Erlösung! nicht Umsturz, sondern Umkehr!

So hat es die Reformation verstanden. Lest Luther's Schriften oder lest das Augsburgische Bekenntnis nach, wie die Ehe als göttliche Schöpfung im Gegensatz gegen menschliche Gelübde, wie die Obrigkeit als göttliche Ordnung im Unterschied von päpstlichem Gedicht und Fündlein hingestellt und hergestellt wird in ihrer eigenthümlichen Würde und Herrlichkeit. Nicht einen doppelten, mit sich selbst unvereinbaren Luther kennt die Geschichte, — etwa einen, der die Bulle des Papstes unrechtmäßig verbrennt und dabei rechtmäßig die Bibel dem Scheiterhaufen entreißt, einen Luther, der die Rotten der Bauern bedroht und ihrem Aufstand mit dem Schwert den Untergang durch das Schwert voraussagt, der sich aber dabei selbst Schuld geben müßte, durch sein Vorgehen die Geister aufgewiegelt und entfesselt zu haben. Nein, ein Luther ist da im Glauben an die Schrift, im Gehorsam gegen den Herrn, frei von Menschengunst und Menschenfurcht, alle Ordnung Gottes in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit erkennend und anerkennend, der dasselbe göttliche Wort gegen den Papst zur Rechten, gegen die Bauern zur Linken wendet und anwendet. Ihm ist die Obrigkeit dasselbe, was sie einem Paulus war, Gottes Dienerin, die das oft wenig dankbare, immer aber lohnende Amt übt, Recht zu sprechen, Ordnung zu schaffen, Gewaltthat zu verhüten, mit dem Schwert des Kriegs in gerechter Nothwehr Frevler von außen abzuhalten, mit dem Schwert gerechter Strafe bis zur Todesstrafe hin die Guten an den Bösen zu rächen, wenn anders nicht die Buben herrschen

und die Treuen sich verbluten sollen. Wehe der Obrigkeit, die ihres Amts vergessend aus Nachlässigkeit oder Menschenfurcht das Böse oder die Bösen herausfordert! Wehe der Obrigkeit, die statt des Schwerts nur eine Scheide trägt! Wehe einer jeden, die ihre Rechte in ausgedehnter Vollmacht, aber nicht ihre Pflichten in genauester Gewissenhaftigkeit üben will! Wenn wir sehen, daß die Unzufriedenen nicht darüber murren, daß regiert, sondern daß nicht durch sie regiert wird, sehen, wie sie mit dem Augenblick des Sturzes einer Regierung sofort zur Einsetzung einer neuen Obrigkeit schreiten und für sich Gehorsam fordern, so ist durch die Natur der Dinge, d. i. durch die sittliche Weltordnung, wie sie Gott gewollt, jeder Regierung eingeboren und eingeprägt, — will anders sie nicht selbst befehlen, — das anvertraute Schwert dürfe sie nicht schartig werden lassen durch allzugroße Schärfe, noch rostig durch Mangel an Pflichttreue.

Die Obrigkeit Gottes Ordnung und Gottes Dienerin. Darin liegt: nicht von des Papstes, sondern von Gottes Gnaden ist die Obrigkeit, trotz aller aus Rom stammenden, seit vielen Jahrhunderten wiederholten Anmaßungen und Anstrengungen! Seltsam genug, daß nicht die blutigen Schreckensmänner allein, sondern daß auch jesuitische Schriftsteller für die Revolution nach Befinden und Belieben ein Recht in Anspruch nehmen. Liebe Gemeinde, wo sich eine Kirche auf sich selbst, auf ihre Herkunft, ihren Auftrag, ihr Wesen, ihr Wohl und Wehe, genug, auf das Evangelium vom Kreuz besinnt, da muß sie sich, unverworren mit weltlichem Handel, als eine Gemeinschaft des Glaubens, der Predigt, des Bekenntnisses, der Sacramente, der Sorge für die Seligkeit der ihr anvertrauten Herde erkennen, indem sie gleichzeitig den Staat als einen Verband des Rechts und des Gesetzes kennt. Jedes Ding will mit seinem Maß gemessen sein, das Staatliche staatlich, das Kirchliche kirchlich; wir scheiden nicht, aber wir unterscheiden Staat und Kirche; wir reißen nicht auseinander, aber wir setzen auseinander. Weder wollen wir die bürgerliche Ordnung zu Gunsten einer angeblichen geistlichen Gewalt beeinträchtigen, noch wollen wir uns die kirchliche Freiheit, die Freiheit des Gewissens, verkümmern lassen. Ist

der Staat als Gesetzesverband zu einem Zuchtmeister auf Christum bestimmt, — das Evangelium predigt Christum selbst. Sagen die weltlichen Gewalthaber: unser Reich ist von dieser Welt, — das Reich des Königs der Welt ist nicht von dieser Welt, aber wohl will er diese Welt durchdringen und unsern Glauben zum Siege machen, der die Welt von innen heraus überwindet. Der Kirche Waffen sind Thränen und Gebete, ihr Eid die heilige Schrift, ihr Scepter das Kreuz, ihr Schatz die Armen, ihr Ziel nicht, die Gewissen zu beherrschen und zu vergewaltigen, sondern sie frei zu machen von der Sklaverei der Sünde. In eine so verstandene, in eine so sich verstehende Kirche zwingen wir einander hinein; eben so gewiß ist es aber, daß diese Kirche nur bestehen kann, wenn sie sich selbst aus den Gnadenmitteln erneuert und die Elemente nicht versäumt, durch die sie einst entstand: reine Lehre, reines Leben. Auch sie will vor Tyrannen, vor den schlimmsten Tyrannen, vor falschen Propheten geschützt sein.

Und das ist nicht minder klar: so wenig durch des Papstes Unfehlbarkeit, so wenig ist Obrigkeit auf Erden durch der Massen Wandelbarkeit. Daß die Massen sich unter dem Haupt der Obrigkeit gliedern, ist der Wille Gottes, aber nicht, daß aus dem Strudel ihres Gutdünkens eine Obrigkeit auftauche, so oder so, oder auch gar keine. Man setzt kein Rathhaus, keinen Palast auf ein schwankend Schilf, auch nicht auf einen ganzen Wald von Rohrstäben, der Flugsand verweht, er trägt kein Gebäude auf die Dauer. Seltsam, wie auch hier Schreckensmänner mit ihrem Jesuitismus und Jesuiten mit ihrer Schreckensherrschaft sich begegnen, indem auch Letztere die Obrigkeit gern aus dem Schoß einer menschlichen Verabredung hervorgehen lassen wollen.

Nein, es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, das ist ihr Ursprung, ihre Vollmacht. Durch ihre Hand, so spricht der Heidelberger Katechismus, will uns Gottes Hand regieren.

2.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn wer sich wider die Obrigkeit setzet, der wider-

strebet Gottes Ordnung. Ein Solcher mag sich nicht etwa damit entschuldigen, daß er ja nicht zum Schwert des Aufruhrs gegriffen, daß er etwa nur die Steuern verweigert habe, während hier geschrieben steht: Schoß, dem Schoß, Zoll, dem Zoll gebühret. Auch damit vermag ein rebellisch Gesinnter sich nicht zu rechtfertigen, er habe keineswegs die Abgabe verweigert, habe die Gewalthabenden nur, die er nicht absetzen könne, mit Worten herabgesetzt. Auch dieser Schleichweg wird hier abgeschnitten — Furcht, dem Furcht, Ehre, dem Ehre gebühret! So hütet sich der Christ vor einem Doppelten: er ist kein Schmeichler, er ist kein Empörer. Kein Schmeichler! Wo es sein besonderer Beruf erheischt, da tritt er mit Nathan vor David: „du bist der Mann," mit dem Täufer vor Herodes: „es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest," mit den Aposteln vor den Hohenrath: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen," mit einem Manne wie Moser vor den Herzog von Württemberg: „unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen!" Sein Gehorsam ist ein Gehorsam um des Gewissens willen, — wie könnte er Etwas wider das Gewissen thun? Wahrheit ist sein Schwert, Treue ist sein Schild, theuer erkauft, will er sich nicht zum Knecht der Menschen herabwürdigen, will frei bleiben wie den Großen, so auch den Massen gegenüber. Eine Schmeichelei gilt es aufzudecken und zu bekämpfen, die nicht minder unwürdig ist, als die den Vornehmen gegenüber, es ist die Schmeichelei an den Pöbel! Wer überhaupt darauf fahndet, daß Andere von ihm abhängig werden möchten, verräth eben hiermit seine falsche Abhängigkeit von Andern. Der Christ ist kein Empörer; nicht um der Strafen, sondern um des Gewissens, um des Herrn willen ist er aller menschlichen und göttlichen Ordnung unterthan. Wie genau nimmt er es mit seinem Wort! Das ist ihm fürwahr kein freier Staat, wo Jeder reden kann, was er will, auch das Unverantwortlichste und Verwahrloseste; ein freier Staat ist ihm der, wo Jeder redet, was er soll, weil er das Wort nach seinem Werthe, in seiner Tragweite und Verantwortlichkeit ermißt und erwägt. Das ist dem Christen noch kein freier Staat, wo die Selbst-

sucht das Parteileben üppig wuchern läßt und Jedermanns Hand wider Jedermann ist; in dem Maß ist ihm der Staat frei, als die Gewissenhaftigkeit den Einzelnen bindet und die Selbstbeherrschung, besser die Selbstverleugnung, zum Kitte der Gemeinschaft wird. Das ist dem Christen noch kein freier Staat, wo wie in Ephesus eine leidenschaftliche Masse zwei Stunden nacheinander oder länger den Markt mit dem Geschrei erfüllt: groß ist die Diana der Epheser; der Staat ist wahrhaft frei, wo die Götzen überhaupt keinen Platz mehr haben, wo nicht die Guten vor den Bösen, wo sich die Bösen vor den Guten schämen und fürchten.

Um so schlimmer, wenn heutzutage die römische Kirche in Dingen, in denen sie andern Staaten gehorcht, dem unsern den Gehorsam kündigt, wenn sie das Schönste und Höchste, was Gott einem Christen schenken kann, die Märtyrerkrone, sich eigenmächtig und künstlich flicht und eben darum fälscht; wenn sie die Gewissen, statt sie zu schärfen, verwirrt und jenes non possumus d. h. wir können ja nicht anders, welches Petrus aussprach, als man ihm und seinem Mitapostel die Predigt vom Namen Jesu verbieten wollte, gewaltsam auf äußere Einrichtungen und staatliche Gerechtsame bezieht.

Und eben so schlimm andrerseits, wenn Leute, die gern im Trüben fischen wollen, erklärte Feinde der Kirche, beim ausgebrochenen Kampfe zwischen dem Vatikan und unserm Vaterland die öffentliche Meinung gern zu dem Wahn hindrängen und reizen wollen, als sei im Grunde jede Kirche vom Übel, als sei das Evangelium immer mit einer bedenklichen Neigung zum Aufruhr behaftet, als seien alle Falten des Talars Falten voll Unfriede und Krieg. Aber den Verleumdern wird es nicht gelingen! Uns Evangelischen ist es nicht genug, daß Kirche und Staat verschiedene Wege gehen — ist doch das Haus dieselbe Stätte, wo die Kirche ihre Jünger und der Staat seine Bürger findet! Aus Stufen des Altars nach wie vor den Grundstein zum Aufbau zeitlichen und ewigen Glückes für ehelich Verbundene zu nehmen, in der Volksschule nach wie vor eine christliche Erziehungsanstalt für die kindlichen Gemüther durch freies Gebet

und göttliches Wort nähren und bewahren zu helfen, das wird uns nach wie vor Bedürfnis und Anliegen sein. Uns ist es nicht genug den Zins zu geben, als dürften wir darnach dem öffentlichen Wohl und Wehe von Volk und Vaterland unbehelligt den Rücken kehren; — uns ist es ein Herzens- und Gewissensbedürfnis, Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit darzubringen, daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und der vorgestrige Tag mit seinen Erinnerungen an Königgrätz hat es uns in's Gedächtnis gerufen, daß der 27. Juni vor acht, der 27. Juli vor vier Jahren mit all den Gebeten aus Millionen von Christenherzen noch höher ragten als die Bayonnette unserer tapferen Brüder! Und ist es nicht genug, das Vorhandensein der Obrigkeit als eine Sache der Noth gelten und gewissermassen auf sich beruhen zu lassen, — wir sollen und wir wollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern daß wir vom Herzen und vom Gewissen aus den Segen ererben, den das vierte Gebot auch auf treue Unterthanen legt, während es die Widerstrebenden mit den ernstesten Gerichten bedroht.

Die widerstreben, schreibt unser Text, werden über sich ein Urtheil empfangen. Untreue schlägt ihren eigenen Herrn, sie schlägt einen Absalom, diesen zwiefachen Verräther wider seinen Vater und König, sie schlägt in Münster jenen falschen König von Zion durch sein eignes Schwert, mit welchem der Grausame so viele unschuldige Menschenleben hatte hinrichten lassen. Untreue schlägt die Blutmenschen Danton, Marat, Robespierre, sie schlägt ein ganzes Land — Frankreich sucht und sucht ein Haupt und kann's nicht finden, seit es das seines Königs abgeschlagen hat.

Ein Urtheil über sich empfängt, wie Luther ihn nennt, Meister Klügling, der Alles besser wissen will, der aus dem Meistern und Widersprechen eine Gewohnheit, aus der Großsprecherei, dem Unzufriedensein ein Gewerbe macht. Ist doch das vermeintlich Bessere in der Vorstellung gewöhnlich der Feind des Guten in der Wirklichkeit! Niemand mache die Berufung

auf Freiheit zum Deckmantel seiner Bosheit. Gottes gerechtes Urtheil meldet sich früher oder später, auch über die, die zwar die Früchte des Christenthums gern genießen, aber die Wurzel desselben nicht pflanzen noch pflegen wollen. Schon sehen es auch halb und halb die ein, die gleichgültig gegen alles Höhere auf ihren Geldsäcken eingeschlafen waren und nun plötzlich durch die Kräfte der Empörung unsanft aus ihren Genußträumen aufgerüttelt sind. Ihr Mammonsfreunde, man kann eben das Kreuz nicht umsägen, ohne daß an derselben Stelle über Nacht ein blutrothes Banner sich aufpflanzt und schrecklich entfaltet. Man kann das Evangelium nicht verrathen, es nicht an den Mindestbietenden preisgeben wollen, ohne daß an derselben Stelle, wo die Selbstsucht ihr Haus hingebaut, der Boden zu schwanken anfängt. Man kann nicht das dritte und vierte Gebot, das sechste und achte auslöschen, dabei aber das fünfte von der Schonung des Leibes, das siebente von der Bewahrung des Eigenthums fein säuberlich unter Glas und Rahmen setzen und behüten wollen. Des einigen Gottes einiges Gesetz ist ungetheilt und untheilbar, an Einer Stelle zerrissen oder durchlöchert, zerbröckeln die beiden Gesetzestafeln auch an den Punkten, wo es den Verächtern minder angenehm ist. Zweierlei Maß gilt nirgends in der Welt, am allerwenigsten im Reiche Gottes. Recht muß doch Recht bleiben! Amen.

XXIX.

Die Liebe als Schuldnerin.

4. Sonntag nach Epiphanias.

Römer 13, 8—10.

Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet.

Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Unser heutiges Evangelium beginnt: da trat Jesus in ein Schiff und seine Jünger folgten ihm. Sie weigerten sich nicht der Nachfolge, sie rühmten sich derselben, sie konnten nicht anders, sie waren Schuldner ihres Herrn. Wo das Haupt, da die Glieder, bei dem Herrn im Sturm, bei dem Herrn im Hafen. Aber die Treue ihrer Nachfolge beschränkt sich nicht auf das Wo, sie zeigt sich auch im Wie, nicht bloß im Ort, vor Allem in der Art. Wie das Haupt, so die Glieder. Des Weinstocks edle Eigenthümlichkeit durchdringt auch die letzte Rebe. Der seine Erscheinung dahin zusammengefaßt: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, — hat gleichfalls die Liebe als des Gesetzes Erfüllung hingestellt, er spricht beim Abendmahle:

ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie Ich euch geliebet habe! Sieht er im Schiff die Furcht der Seinen, so ruft er: wie, daß ihr keinen Glauben habt; sieht er den Streit der Glieder und die Kälte, so rügt er: wie, daß ihr keine Liebe habt! Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Die Liebe kann niemals abgezahlt werden, wiewohl sie selbst beständig zahlt und ihre Schuld zu entrichten niemals lässig wird.

Die Liebe als Schuldnerin.

Beides ist richtig und wichtig:

1. die Liebe bleibt dem Gesetz nichts schuldig,
2. die Liebe weiß sich dem Nächsten immerdar verschuldet.

Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.
Amen.

1.

Der Römerbrief ist vor uns aufgeschlagen. Ob unter uns Mancher sein mag, der ihn gründlich kennt, der ihn an sich selbst erfahren hat? Ist der Gang des Römerbriefs der Gang deines Lebens geworden? Eine Zeit gab es, wo du Heide warst, du lebtest ohne Gott, Undank und Hochmuth gaben dich dahin an deines Herzens Gelüste. Eine andere Zeit gab es, da du die Stellung eines Juden einnahmst, äußerlich gehorsam, ehrbar, kirchlich, innerlich unversöhnt, zerspalten, hin- und hergeworfen zwischen dem Verlangen nach Gesetzeserfüllung, dem Gefühl der Ohnmacht und deinem verzichtenden Trotz. Eine neue Zeit: der Erlöser stand vor dir, vor dir sein Kreuz als blutbesprengte Bundeslade mit dem Evangelium der Sühne und Versöhnung. Durch Jesum Christum empfingst du einen Zugang zum Vater, standest durch Jesum Christum aus dem Tod des ersten Adam auf, nichts Verdammliches mehr an dir, der du nach dem Geist zu wandeln dich getrieben und stark fühltest. Gott mit dir — wer wollte wider dich sein, es wäre denn, daß du die theuer

erkauften Glieder hättest wegwerfen wollen zu Waffen der Ungerechtigkeit. Gegen solchen Abfall ist die Arznei aus Kapitel 6, aus Kapitel 12 bis 14 unsres Briefes gut. Diese Kapitel fordern von der Rechtfertigung des Glaubens die Probe der Heiligung. Lerne und lobe, liebe und erlebe doch, o Freund, unsern Römerbrief, er ist das Neue Testament im Auszug, die Rechtsurkunde unserer evangelischen Kirche, das Panier eines Glaubens, der in der Liebe thätig ist. —

Und warum diese zweite Einleitung? Einem uralten und leider immer neuen Wahn soll sie abwehren helfen, dem Wahn, als könne die Liebe auf dem Sandboden des eignen dürren Ichs gedeihen, statt auf der Aue des Glaubens an die in Christo erschienene, auf Golgatha gekreuzigte, durch den heiligen Geist in die Jünger ausgegossene Liebe. Der Glaube ist der Thäter, die Liebe ist die That. Hinweg auch mit dem andern Wahn, als brauche der Glaube an die Vergebung der Sünden es nicht so genau mit der Erfüllung des Gesetzes zu nehmen. Noch einmal: der Glaube ist der Thäter, die Liebe ist die That. Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken bietet unser Brief hier gegen die Lieblosigkeit. Das ist an der christlichen Offenbarung das Große, das Göttliche, daß während sie die Sterne der Verheißungen Gottes allzumal aufgehen läßt und den Sohn Gottes als Menschen und den Christen als Kind Gottes zeichnet, wie derselbe vom heiligen Geist geleitet, von Engeln bedient, von Kräften der zukünftigen Welt umgeben und getragen ist, daß dieselbe Offenbarung eben so wenig verschmäht, den irdischen Haushalt bis auf Essen und Trinken zu ordnen und jede Pflicht der Liebe und der Strenge einzuflößen, wie z. B. diese: ein Arbeiter ist seines Lohnes werth; wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen; wer die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide. Und hier in unserm Text: seid Niemand nichts schuldig, — eine Ermahnung, die sich an die Aufzählung der Pflichten gegen die Obrigkeit anreiht, wenn es heißt: Zins, wem der Zins gebührt!

Die Liebe eine Schuldnerin, sie bleibt dem Gesetz nichts schuldig, Niemandem etwas schuldig! So will es eben die

Liebe. Der Gottlose borgt und bezahlt nicht. Das Schuldenmachen entehrt den Namen und zerstört das Haus. Von leichtsinnigen oder geradezu lügnerischen Versprechungen begleitet, befleckt das Schuldenmachen gewöhnlich das Gewissen und zerbricht Freundschaften. Bestelle dein Haus, darin liegt unter Anderem: hinterlaß deiner Familie nicht Schulden und jene Art von Thränen, die dich noch verklagen, wenn sich dein Grab längst geschlossen hat. Das Schuldenmachen beraubt endlich der süßesten Freude, die in der Weisung liegt: gebet, so wird euch gegeben! Wohlgemerkt, wenn es in der Bergpredigt heißt: gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will, — so hat kein leichtsinniger Mensch auf dies Wort der Barmherzigkeit zu pochen: Nachbar, du mußt mir geben, wann und wo ich dich bitte, mußt mir die Zäune aufrichten, die ich niederbrach, mußt mir das Dach wieder flicken, das ich freventlich einriß. Welch ein großes Ding ist es um einen treuen Haushalter! Wie es dem Jünger Jesu nicht erlaubt ist, einen wirklich arbeitsamen, bedürftigen Bruder mit Redensarten abzuspeisen: Gott berathe dich, wärme dich, sättige dich, eben so wenig ist es einem arbeitscheuen Menschen gestattet, sich unter frommen Redensarten aufzudrängen und seine Noth als christliche Noth hinzustellen. Beamte, die das Christenthum zum Deckel der Bosheit und zum Schild der Trägheit machen, Dienstboten und Handwerker, die weniger zuverlässig arbeiten zu können meinen, sobald sie sich als Christenleute ausgeben, Herrschaften, die den Glauben vortrefflich finden, um an Untergebene Ansprüche zu erheben und desto weniger selbst solche zu erfüllen — — sie alle lästern das Christenthum, sie kennen die Liebe nicht, die dem Nächsten nichts Böses thut und dem Gesetze nichts schuldig bleibt. Paulus erklärt in unserer Epistel: das da gesagt ist: „du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein anderes Gebot mehr ist, das wird in diesem Gebot verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! Wäre es nicht wahrhaft herrlich, wenn in jedem unserer Gottesdienste nicht das apostolische Glaubensbekenntnis

nur, wenn auch die Verlesung des Gesetzes Gottes mit den heiligen zehn Geboten ihre Stelle fände? Hat sie doch der Herr einst dem reichen Jüngling Wort für Wort eingeschärft, hat sie doch Paulus hier seiner Gemeinde in Rom vorgezählt und vorgehalten. Auf Märkten und Volksversammlungen geschieht es wohl in England und in Holland, daß ein Mann aus der Menge seine Stimme erhebt und die Gebote Gottes dem Volke vorliest. Zank und Zorn hegen Kainsgedanken, da warnt die Stimme: du sollst nicht tödten; lüsterne Augen, unsaubere Wünsche schweifen umher, da blitzt es: du sollst nicht ehebrechen; diebische Hände wollen zugreifen, da donnert es: du sollst nicht stehlen; trügerische, boshafte, schmähende Zungen sind in Bewegung, sie werden gehemmt durch den Ruf: du sollst nicht falsch Zeugnis geben; Neid und Habgier, Ungenügsamkeit und Schadenthun regieren auf der Gasse, sie werden in Zaum und Zügel gehalten mit dem: laß dich nicht gelüsten! Und würden nicht in deinem Arbeits- und Wohnzimmer die aufgehängten Gesetzestafeln von Wirkung und Segen sein? Bist du wirklich allezeit zur Sanftmuth, zur Keuschheit, zur spendenden Barmherzigkeit, zur unbedingten Wahrhaftigkeit, zur Dankbarkeit, zur Liebe aufgelegt? Siehe da den Weg, den das Gesetz vom fünften bis zum zehnten Gebote beschreibt. Ist Gottes Gesetz in dein Herz gegraben, in deinen Sinn gegeben, ist jeder Schlag deines Pulses Hingabe an Gott? Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, sie umfaßt alle andern Tugenden. Die Liebe ist das königliche Gesetz, sie regiert alle einzelne Gebote. Die Liebe ist das Gesetz der Freiheit, sie thut von innen, was der Buchstabe von außen drohend verlangt. Sie leidet wohl Böses, sie thut aber nichts Böses. Wer das, was er thut, nicht aus Liebe thut, den kann das Gesetz noch immer fassen, da eben die Liebe erst die Seele und der Sinn, die Erfüllung des Gesetzes ist.

So ist nun, sagt Luther, das Gebot der Liebe ein kurzes Gebot und ein langes Gebot, bald gefaßt und langsam geübt, es ist ein einig Gebot und viele Gebote, es ist kein Gebot und alle Gebote, es hebt alle Gebote in Freiheit auf und richtet das Gesetz in Herrlichkeit auf. Die Liebe eine Schuldnerin, die dem Gesetz nichts schuldig bleibt, die

2.

sich dem Nächsten immer verschuldet weiß.

Jedem das Seine, ist der Wahlspruch unseres Staates; jedem das Deine, soll der Wahlspruch der evangelischen Kirche sein. Dein Ruhm mag sein, als unbescholtener Staatsbürger dazustehen, der seine Steuern bezahlt und Niemandem zur Last fällt; Pauli Ruhm geht dahin: ich bin ein Schuldner, beides der Griechen und der Ungriechen, beides der Weisen und der Unweisen. Die Liebe besteuert sich freiwillig und unaufhörlich. Wenn der Apostel also im Text ermahnt: seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, so ist ihm die Liebe das unbezahlbare und unschätzbare Kapital, das Anderen von dir, das dir von Andern geschuldet wird, das auch nicht abgetragen werden kann, wie jede andere Schuld, das vielmehr mit jeder einzelnen Zahlung und Leistung sich vervielfältigt. So gewiß es von dieser Liebesschuld heißt: seid vollkommen wie euer Vater vollkommen ist, wandelt in der Liebe, seid Gottes Nachfolger, der, nachdem er die höchste Gabe, seinen Sohn, euch hingegeben, weit entfernt ist, sich nun entbunden zu halten und sich zurückziehen zu wollen und von dieser einen That eine fortan einsam bleibende Welt zehren zu lassen, — vielmehr durch dieses Pfand seiner Liebe sich an die Welt unauflöslich zu immer neuem Thun und Segnen gebunden hat. Der greise Johannes geht denselben Weg, wenn er nach einer über die Liebe je und je wiederholten Predigt auf die Frage, warum er denn nichts weiter zu sagen wisse als das „Kindlein, liebet euch unter einander," zur Antwort giebt: weil genug geschieht, wenn dies Eine geschieht. Und Luther stimmt ihm zu, wenn er über die Frage eines Christenmenschen das große Doppelwort ausspricht: der Christ durch den Glauben ein Herr aller Dinge, der Christ durch die Liebe ein Knecht Jedermanns. Der Glaube der Thäter, die Liebe die That. Der Thäter ist vollkommen, die That im Werden, eine beständige Zins- auf Zinshäufung der Schuld.

Wirkliche Liebe weiß sich immer als Schuldnerin. Da sehen wir eine betagte Frau. Seit Jahren ist sie Wittwe. Welch einen Schatz, welch einen Stecken und Stab könnte sie an ihrem

einzigen Sohn haben, wenn er nur so treu sein wollte, wie er begabt ist! Seit langer Zeit schon weicht er dem Fragen und Erinnern der Mutter aus oder hört ihr nur mit heuchlerischer Theilnahme zu; auch die Bibel ist ihm unbequem geworden; — wie hastig hat er sie zugeschlagen, als er eines Tages die Stelle traf: vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist. Um die ernsten Eindrücke auszulöschen, eilt er in eine leichtsinnige Gesellschaft. Die Mutter muß gegen den Verschwenderischen ernste Schritte ergreifen, Gott giebt ihr Kraft dazu. Der Sohn grollt und sucht das Weite. Rächt sich nun die Mutter für so viel verkannte Liebe, für so viel bittere Enttäuschungen? Bricht sie im Herzen mit ihrem Sohne? Ist mit dem äußern Band auch das innere zerrissen? Sieht sie nicht vielmehr, im Gebet für ihren Sohn seufzend, nach der Umkehr des verlornen Sohnes aus, wie es der himmlische Vater mit uns Sündern thut, auch wenn er uns züchtigen muß? Die Liebe weiß sich immer als Schuldnerin. Fürbittend, hoffend, duldend liebt sie weiter. —

Wir treten in ein andres Haus. Eine Tochter hat ihren Vater bis in's hohe Alter gepflegt. Die Stunde der Trennung schlägt, der sterbende Vater legt seine Hand auf das Haupt des knieenden Kindes: du warst mir eine gute Tochter, Gott lohne es dir in Zeit und Ewigkeit. Und wenn nun das Begräbnis vorüber ist, wenn von dem stillen Hügel das Kreuz mit dem Bibelspruch ragt und grüßend herab der Kranz weht — ist dann die Liebe vorüber, ist Vater und Kind mit einander quitt? Ist das Kapital auf Heller und Pfennig ausgezahlt? Mit nichten! Wie oft steht die Tochter am Grabe und sinnt: welchen Rath würde mein Vater mir geben, wenn er noch lebte? Mit welchem Schritt und Werk würde ich ihn am besten ehren und erfreuen? Beim Gang zum heiligen Abendmahl freut sie sich des Bandes, das durch Jesum, den Mittler, aus der triumphirenden Kirche lebendig und unzerreißbar herabreicht. Die Liebe weiß sich als Schuldnerin, sie liebt über das Grab hinaus, ihre Gluth ist feurig, eine Flamme vom Herrn, die auch des Todes dunkler Strom nicht auslöschen kann.

Noch ein drittes Haus. Wie glücklich könnte es sein! Die Kinder wie Ölzweige um den Tisch her und auf dem Tisch das tägliche Brot; aber die Ehegatten sehen sich kalt und finster an. Anfangs war Liebe vorhanden, aber diese Liebe heiligte sich nicht am Glauben und Gebet und darum wuchs und erstarkte sie nicht. Fehler der Unerzogenheit des einen Theils, Ungeduld und launisches Wesen des andern haben den ersten Keim der Zwietracht gelegt; Unlauterkeit des Einen, Bitterkeit des Andern haben dies Zerwürfnis bis zum Gedanken der Trennung gesteigert. Doch der Ring der Trauung und das Schwert des letzten Gerichts und der Blick auf die Kinder halten zurück. Nein, so steht die Gattin von ihrem Gebet auf, ich habe, ach, wie viel versäumt, zu all der Schuld will ich nicht die neue, unheilbare der Zerreißung der Ehe fügen, ich habe mir eingebildet vortrefflich zu sein, wenigstens nicht schuldiger als meine Umgebung, — vergieb mir, Gott, vergieb, daß ich in meinen Ansprüchen mich selbst so viel gesucht, mich weder vor dir, noch vor den Menschen gedemüthigt, ach, daß ich so wenig geliebet habe; laß mich offen vor dir und vor den Meinigen meine Schuld bekennen, bis das Unkraut ausgejätet, der Berg des Mißtrauens durch Gebet versetzt ist! Die Liebe weiß sich als Schuldnerin, sie fühlt sich immer arm und mangelhaft, sie denkt niemals hoch von sich; eben darum ist sie so verträglich, erfinderisch und fleißig durch das Band des Friedens die Einheit im Geiste zu bewahren.

Warum ich mit euch soeben von einem Haus zum andern gegangen bin? Um einer traurigen Schlußbemerkung willen; wie, geht es nicht in vielen Häusern so her, daß man dem Gaste die süßen Mienen und Worte gönnt, den Hausgenossen die Hefe der Verdrießlichkeit und den Sauerteig der Bosheit giebt, dem gelegentlich Eintretenden ein glattes Gesicht, den Allernächsten im täglichen Verkehr finstere Falten des Zornes, der Leidenschaft, der Bitterkeit? Den Fremden ist man ein aufmerksamer Wirth, den Angehörigen ein Tyrann. „Nun wohl, man wird doch nicht gegen die Höflichkeit verstoßen!“ Antwort: viel weniger sollte man sich an der Herzlichkeit versündigen. Für deinen Leumund

bist du besorgt, mag dein wahres Bild sein wie es will, wie du es leider täglich vor Gottes allsehenden Augen in deine Familie hineinzeichnest. In der Welt liebenswürdig zu heißen, ist oft nur pharisäisch gefirnißte Selbstsucht. Selbstbeherrschung mag vor thörichten Schritten bewahren, Selbstverleugnung bewahrt vor lieblosen Handlungen. Die Liebe allein ist echt, wie die Schrift sie fordert, Jesus sie säete, das Kreuz sie übt und der heilige Geist sie zu Ehren bringt.

Wir haben vor Familienbildern gestanden. Auch das Verhältnis des Geistlichen zu seiner Gemeinde soll etwas Familienhaftes haben. Wenn der Diener am Worte — kein Mann des tönenden Erzes und der klingenden Schelle, — für die Wahrheit, die er predigt, mit Dornenzacken gekrönt, für das Brot, das er reicht, mit Galle getränkt wird, für die Wärme, die er den Häusern bringt, Nesseln des Undanks erntet an den Aufgestörten, die ihm darüber grollen, daß er sie nicht in Eis und Schnee ihren Erstarrungsschlaf hat weiter schlafen lassen; — soll er sich mißmuthig abwenden: ich bringe meine Kraft vergeblich zu!? Die Liebe weiß sich als Schuldnerin, wie Paulus spricht: ich habe mich Jedermann zum Knechte gemacht, ich bin Jedermann Allerlei geworden, auf daß ich allenthalben Etliche selig mache. Die Passionsgeschichte hat bei Johannes die Überschrift: Jesus, wie er geliebt hatte die Seinen, so liebte er sie bis an's Ende. Über Undank und Verkennung hinaus, über Kreuz und Dornenkrone liebt die Liebe, bis die Stunde Gottes mit dem Ersatz einer dreißig-, sechzig- und hundertfältigen Ernte lohnt.

Ein doppeltes Bedenken will den Geistlichen, so oft er über die Liebe gepredigt, beim Gange von der Kanzel begleiten, das eine: es wird doch zu keiner neuen Aussaat der Liebe kommen, wenn Jeder nur die Ansprüche im Sinne hat, die er meint machen zu können, nicht, die er selbst zu erfüllen hat; wenn Jeder nur empfindlich an die Zurücksetzungen denkt, die er selbst erfahren, nicht an die, welche er Andere erleiden ließ, oder wenn er in dem Gefühl, daß Liebe noth sei, so in's Allgemeine hinausträumt, statt bei Jerusalem, bei seinem Haus und seinem

Herzen anzufangen. — Das andere Bedenken sollte bereits durch den heutigen Überblick des Römerbriefs entfernt sein. Ach, wie Wenige suchen die Liebe an der rechten Quelle, halten das schon für Feuer, was sie mit Gewalt sich aus den Augen schlagen! Zur Ernte gehört Beides, ein guter Acker und eine gute Saat. Es ist vergebens, edle Vorsätze, warme Gefühle auf den Boden des Fleisches streuen zu wollen, statt mit dem Gebet zu beginnen: schaff' in mir, Gott, ein reines Herz!

Jesus trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm. Wir hörten und lernten: wie, daß ihr keine Liebe, — wie, daß ihr keinen Glauben habt?! Herr, hilf unserm Unglauben!

Amen.

XXX.

Lasset uns anlegen die Waffen des Lichts.

1. Advents-Sonntag.

Römer 13, 11—14.

Und weil wir Solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten;

Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei gekommen; so laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.

Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid;

Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Ein Ruf zu den Waffen! Die Epistel spricht: laßt uns anlegen die Waffen des Lichts. Die Nacht ist vergangen, der Tag herbeigekommen; das Todtenfest ist vorüber, der Advent ist da. Und wenn das verflossene Kirchenjahr zum heiligen Kriege wider Tod, Sünde, Welt und Teufel aufgerufen Sonntag für Sonntag: das neue Kirchenjahr soll uns nicht lässiger, es soll uns eifriger finden. Denn ist ein Kampf auch ausgerichtet, das macht's noch nicht! Christenthum ist eben kein Sprung, sondern ein Wandel; kein bloßes Sein, sondern ein Werden; kein einmaliger Sieg, sondern ein Kämpfen bis an's Ende. Wie ein rechter Staatsmann keinen seiner Erfolge als Ruheplatz,

sondern als Stufe für neue Pläne und Vortheile benutzt, wie ein echter Feldherr, kaum daß er eine Schlacht gewonnen, auch schon auf die Vorbereitung eines neuen Zuges sinnt: so müssen Christen, eingetreten in den Kreis des Lichtes und der Siege, sich vor Träumen, Müßiggang und sorglosem Entwaffnen hüten, ihr neuer Stand hat neue Gefahren, der reichere Kranz hat zahlreichere Neider, das letzte Ziel erfordert doppelte Anstrengung. Die Vorgänge des Tages draußen sollen uns Gleichnisse sein: beim Anblick der Brüder in Waffen und ihrer Siegesheimkehr erinnern sich Christen: unsere Waffen sind geistlicher Ritterschaft, wir kämpfen für die Bürgerschaft droben, laßt uns anlegen die Waffen des Lichts!

Das sei uns Text und Thema zum Advent, wie es Pauli Wächterstimme dem gesammten christlichen Zion zuruft:

Lasset uns anlegen die Waffen des Lichts!

Denn so gebührt es sich uns

1. als **Kindern des Lichts**,
2. als **Gegnern der Finsternis**,
3. als **Herolden eines kommenden ewigen Tages**.

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
Schick' uns deine Morgenzeit,
Deine Strahlen zu Gesichte,
Und vertreib' durch deine Macht
Unsere Nacht. Amen.

1.

Die vorgelesenen Worte durchzieht das Bild vom Lichte: der Tag sei herbeigekommen, ehrbarlich sollen wir wandeln als am Tage, anlegen die Waffen des Lichts — es ist etwas Großes um das Licht, daß es uns das Größeste und Geistigste anschaulich machen soll. Sagen doch die Ärzte: so lange Wasser, Luft, Licht ausreichend und gut vorhanden seien, werde auch einer großen Stadt ein erträglicher Gesundheitszustand verbleiben. Sollte aber in seinen Brunnen und Kanälen das Wasser getrübt, durch enges Beisammenwohnen die Luft verderbt, sollte

das Licht durch die Häusermassen immer mehr abgeschnitten werden, so würde sich auf traurige Weise Kränklichkeit und Sterblichkeit steigern. Das Licht schon allein wenn es gebricht — nicht bloß die Pflanzen lassen ihr Haupt hängen, die Kinder werden welk, die Gemüther der Erwachsenen fühlen sich beschwerter und gedrückt. Begrüßt nicht nach banger, dunkler Nacht ein Kranker das wieder erscheinende Licht wie eine Genesungshoffnung? Und doch so werthvoll, so unentbehrlich dies äußere rosige Licht der Sonne, es ist doch nur ein matter Wiederschein einer verborgenen Herrlichkeit. „Licht ist das Kleid, das du anhast, du Vater des Lichts!“ Der es anhat, der in einem Lichte wohnet, da Niemand zukommen kann, er ist selbst ein Licht ohne Gleichen, Gott ist das Licht in Person und kein Makel in ihm, kein Nebelfleck, kein Schatten, kein Wechsel von Licht und Finsternis! Desto mehr Finsternis auf dem Erdreich, desto mehr Dunkel auf den Völkern, die vom Licht abgefallen, undankbar und hochmüthig, hochmüthig und undankbar, in ihrem Dichten eitel geworden, in ihren unverständigen Herzen verfinstert, erst in die Höhlen ihrer Lüste gekrochen, dann nach gerechtem Gerichte in die Kerker ihrer Schuld geworfen sind. Aber es ist der Liebe Drang, zu geben, und des Lichtes Lust, die Finsternis zu überwinden. Wie Sterne streut Gott seine Prophezeiungen und seine Propheten in die Nacht des Wartens, des Irrthums und der Schuld, bis des Herrn Klarheit die Felder und Hirten von Bethlehem, bis der Morgenstern die Weisen des Morgenlandes umleuchtet, bis die Adventszeit des alten Bundes vorüber und Weihnacht da ist mit dem Aufgang aus der Höhe, mit dem Kinde Rath und Wunderbar und Ewigvater, mit dem Glanz der Herrlichkeit, Licht von Licht, aus Gott geboren, ihm, der ohne Gotteslästerung von sich sagen kann: die Nacht ist vergangen, der Tag herbeigekommen, Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. An große und an kleine Kinder wird das der Weihnachtsbaum mit seinen Kerzen wieder sagen:

Das ewig Licht geht da herein,
Giebt der Welt einen neuen Schein,
Es leucht't wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Kinder des Lichtes, Kinder des Tages — sind wir das? Ist unsere Nacht wirklich dahin mit ihren Träumen und Vorurtheilen, da wir die Feindschaft wider Gottes Wort Aufklärung und den Glauben an Gottes Wort Finsternis nannten? Ist sie dahin diese Nacht mit ihren bösen Werken, einem Wandel in Fressen und Saufen, in Kammern und Unzucht, in Hader und Neid? Wer Arges thut, der hasset das Licht und sucht das Dunkel. Ist sie dahin diese Nacht mit ihren Schrecken und ihrem bösen Gewissen, wo zwar ein Kind der Finsternis das andere zu beschwichtigen sucht, desto deutlicher aber nur die quälende innere Unruhe verräth? Diese Nacht mit dem Nordlicht ohne Wärme, dem Gesetze ohne Kraft, diese Nacht mit fernem Wetterleuchten einzelner Rührungen und Ahnungen, mit einem halbverdeckten blassen Sternenschimmer von Gedanken der Ewigkeit — ist diese Nacht dahin und dafür ein Tag angebrochen mit dem Glauben an den Sohn Gottes, mit der Erlösung des Gewissens durch die Vergebung der Sünden, ein Tag mit reinem, neuem Herzen, ein Tag mit der Liebe zu Gott und zu allen Menschen, ein Tag mit den Waffen des Lichts, in Einem Wort: mit dem Licht des Lebens, d. h. mit dem Licht, welches das Leben aus Gott und in Gott giebt? Das Leben Gottes in Christo war und ist das Licht der Menschen. Auf der Gemeinschaft mit Christo beruht unsere christliche Erkenntnis. Nicht weil wir von ihm wissen, haben wir ihn; umgekehrt: wenn wir ihn haben und in ihm leben, dann erfahren und erkennen wir ihn. Einst rauschten alle Tiefen, es zitterten alle Höhen, es athmeten auf und lobsangen alle Engel, als in das Wüste und Leere des Schöpfungsanfangs das Wort erklang: es werde Licht, und es ward Licht! Und nicht minder lebendig rauscht es in den Tiefen einer Seele, nicht weniger erzittern alle Höhen des natürlichen Menschen, wenn über der Nacht deiner Zweifel und deines Elends, deines Sündenbetrugs und deiner Teufelsknecht-

schaft, deiner Schuld und Gottesverlassenheit wunderbar aufgeht die heilige und erbarmungsvolle Lichtgestalt, Jesus Christus, der Sündenreine und Sündentilger, aufgeht als dein Licht und dein Herr, um dich aus der Obrigkeit der Finsternis zu versetzen in das Reich seines Lichts. Dann ist die Nacht vergangen und herbeigekommen ist der Tag!

Bei dem Schreiber unseres Römerbriefs, bei Paulo hat sich in wenig Tagen vollendet, was bei den übrigen Jüngern Jahre kostete, doch darin stehen sie einander gleich: es ist dasselbe Licht der Welt, das sie ruft, derselbe Gehorsam, den sie diesem Rufe leisten, sie wissen von einer Zeit ihrer Bekehrung zu sprechen. Wann hast du dich bekehrt, wann von der Finsternis deiner Selbstsucht zu der Liebe und dem Lichte Jesu dich gewendet? Ob dein Sonnenaufgang plötzlich, unvermittelt erfolgte, es giebt Länder und es giebt Seelen, wo mit einem Schlage die Nacht zum Tage wird, — oder ob einzelne Morgenröthen einander folgen, immer reicher, immer flammender, bis das königliche Gestirn des Tages hervorgeht aus seinem Gezelt — — ach, wenn es nur überhaupt Licht um dich, Licht in dir geworden ist und ein Stichwort von „allmählicher Bekehrung" nur nicht so viel heißen soll als niemalige Bekehrung. Denn eine Umkehr ist ja nicht möglich ohne Stillstehn, Umdrehen, den entgegengesetzten Weg gehen! Die Zeit ist da, günstig und gelegen, die Stunde ist da, kurz und entscheidend, aufzustehen vom Schlaf als ein Kind des Lichts mit den Waffen des Lichts. Wie? du wolltest die linde, lockende Stimme des Herrn überhören, wolltest Himmelslicht und Himmelsodem abwehren und statt wie die Lilie ihren Kelch dem Himmel zuzuwenden, dich überbauen mit Sorgen und Geizen, mit Dünkel und Lüsten, mit Absprechen und Unglauben, mit erstickender Selbstsucht? O, damit du nicht verkommst ohne Luft und ohne Licht, will der Herr mit Verlusten und Zuchtruthen die böse künstliche Mauer durchbrechen und sprengen, damit das Himmelslicht dich grüßen und ermuntern kann: wache auf, der du schläfst, von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!

Und die wir erwacht sind als Kinder des Lichts — Paulus hat auch für uns die Ermahnung noch einmal, den Schlaf

abzuschütteln zum Zeugnis vor der Welt: Glaube ist kein Traum, sondern Erwachen, Glaube kein Wahn, sondern die Ablegung jedes Wahns und aller Vorurtheile und die Anlegung des rechten Kleides, der rechten Waffen. Ja nicht bloß Kleider sind anzulegen, sondern Waffen, ja nicht bloß einzelne Waffenstücke aus dem Zeughause Jesu, sondern Jesus Christus selbst! Jesus Christus unsere gute Wehr und Waffen für uns, die wir Kinder des Lichts und darum zu Gegnern der Finsternis berufen sind.

2.

Nenne mir die Tugend, nenne mir die Schutz- und Widerstandskräfte, nenne mir die Angriffs- und Siegeswaffen, die noch fehlen, wenn wir den Herrn Jesum Christum angezogen haben! Keine der Waffen des Lichtes fehlt! Aber eben so wenig vermagst du mir ein Werk der Finsternis zu nennen, das geschont und beibehalten werden dürfte von Händen, denen die Lichtwaffen anvertraut sind. Der Anfang unserer Christenbewaffnung ist eine Entwaffnung, eine Reinigung von den Werken der Finsternis! Erst das Eine: lasset uns ablegen die Werke der Finsternis! dann das Andere: lasset uns anlegen die Waffen des Lichts! Woher die Kraftlosigkeit, die Niederlagen der meisten Christen im Kampf mit sich und mit Andern, als weil sie zerbrochene Waffen führen? Vorkämpfer des Lichts wollen sie heißen und heimlich sind sie Miethlinge der Finsternis. Zeugen wollen sie mit Paulo gegen das Fressen und Saufen und enthalten sich doch nicht selbst der Genuß- und Vergnügungssucht, des gebetslosen Essens und Trinkens, des Sorgens und Geizens, des gedankenlosen in den Tag Lebens, der Trägheit zu Opfern der Barmherzigkeit, auch ihnen wird der Bauch zum Gotte. Kämpfen wollen sie gegen Kammern und Unzucht mit dem zweischneidigen Wort: die Hurer und Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht ererben, und halten doch nicht selbst genug auf die Bewahrung ihrer Augen, auf die Reinheit ihrer Herzenskammern, — ach und nur Solche werden Gott schauen! Sie verwerfen den Hader und Neid der Welt, die Waffen der Zwietracht und des Zweikampfes und mit Recht, denn wer seinen Bruder hasset,

der ist ein Todtschläger und wir wissen, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei sich bleibend: aber o ihr Friedensstifter! dann erst ist der Klang eurer Stimme rein, dann erst euer Angriff unwiderstehlich, wenn euer Gewissen euch das Zeugnis einer neid- und selbstlosen, einer bis in den Tod getreuen Liebe giebt, wenn ihr wenigstens im Ringen um diesen Sinn täglich erfunden werdet! Wo nicht, so möchte es euch gehen wie den Söhnen des Priesters Skeva, die auch einmal auf eigene Hand mit Jesu Namen Geister beschwören wollten und es einem Paulus gleich thun, die aber verwundet und beschämt vor dem stärkeren bösen Geiste und seinem Spotte flüchten mußten: Jesum kenne ich wohl und Paulum weiß ich wohl; wer seid ihr aber? Christen! makellos sei euer Wappen, das die Taube und das Lamm zeigt, unversehrt sei eure Waffe! Wissen Kinder der Finsternis an euch einen Flecken nachzuweisen, dann ohne Säumen das letzte Band mit der Finsternis abgethan! Schlimm genug, wenn unsere Gegner unsere Bußprediger werden müssen. Und nur Eines weiß ich, was noch schlimmer ist, den Fehler nicht eingestehen, den Fehler nicht ablegen, den Fehler beschönigen wollen deßhalb — weil ihn uns der Gegner gezeigt hat!

Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, straft sie aber vielmehr! Und wenn ihr feiert, — jene feiern nicht! Dafür sind es Werke der Finsternis, daß sie aus der Nacht geboren, unter den Schleiern der Nacht geschäftig und wirksam, in die letzte äußerste Finsternis ziehen und treiben. Nicht zu rasten auf dem Weg zum Abgrund, das ist das Gesetz ihrer Schwere. Und wir wollten zusehen, wollten das Salz in uns dumm werden, das Schwert ungebraucht in der Scheide rosten, träumend uns von den Rädern des feindlichen Siegeswagens zermalmen lassen? O, wie oft strecket die alte Nacht ihre Hände nach den Kindern des Lichts wieder aus! Ja so viel Tage im Jahre, so viel Stunden am Tage und so viel Minuten in der Stunde, grade so oft sucht die Finsternis die zu Gottes wunderbarem Licht Entronnenen wieder zu verschlingen. Darum auf, ihr Kinder des Lichts, ihr geborenen und geschworenen Gegner der Finsternis, lasset uns anlegen die Waffen des Lichts!

Ist dies das ganze Ziel, die ganze Beute des Kampfes, uns selbst zu bewahren? O, welche Hoffnung führt uns Prediger Sonntag für Sonntag auf die Kanzel? Doch nicht bloß die früher Gewonnenen zu bewahren, sondern auch unsere Reihen zu verstärken durch Glieder aus der Gegner Schar. Desertion ist immer schimpflich — in einem Fall nur nicht, wenn man die Sünde verläßt und Andere dazu überredet. Deserteure nimmt sonst Niemand gern auf, doch die aus dem Lager Satans fliehen und Schutz suchend den Altar des Lammes umklammern, die sollen mehr als Gastfreundschaft genießen, sie sollen mit uns Priester werden an selbigem Altar. Es ist ja nicht die Untreue, die sie zu uns führt, sondern die Treue. Der Menschenseelen ursprüngliche, älteste Heimat und Fahne ist nicht der Arge und sein Reich, — Christus Jesus ist der rechtmäßige Herr und Gebieter. Er kommt in sein Eigenthum, wenn sich die Seelen ihm stellen und ergeben. Den Haken werf' ich in diese Versammlung und er komme nicht leer zurück, die Waffe schwing' ich und Gott selber sei Sieger: nicht dazu, du Mensch nach dem Ebenbilde Gottes, nicht dazu hast du eine unsterbliche Seele empfangen, die mit ihren Gaben und Erbtheilen das Gepräge himmlischer Abkunft und Zukunft trägt, nicht dazu ringt und ruft ein Geist zu dir, dürstend nach Gott, dem lebendigen Gotte, unruhig, bis daß er ruhe in ihm, nicht dazu ward deinem Erdenleib ein ewiger Odem eingehaucht, daß du vor allen Dingen und für immer dich an die Erde wegwerfen solltest, wegwerfen an Fressen und Saufen, an Kammern und Unzucht, an Hader und Neid! Nicht dazu der aufrechte Gang und die dem Himmel zugewandte Stirne dir verliehen, daß du wie die verfluchte Schlange auf dem Boden kriechen und Staub essen solltest! Mensch mit dem sonnenhaften Auge, die Nacht ist nicht deine Heimat, sondern das Licht. Ich hoffe nicht auf eine Bekehrung der Finsternis selbst, Hölle bleibt Hölle, Teufel bleibt Teufel, — worauf ich aber hoffe als Christ, daß die Nacht noch viele ihrer gequälten Gefangenen herausgeben muß, daß alle ihr, die ihr nicht gerne sündigt, die ihr unter euren Sünden seufzt, die ihr gern Freie Gottes, Kinder Gottes, Kinder der Tugend

werden wollt, den Ruf versteht, wenn wir als eure schärfsten Gegner und als eure treuesten Freunde, als eure Ankläger und als eure Fürsprecher zugleich, als eure Eroberer und als eure Befreier euch bitten: kommt und laßt euch helfen! kommt und helft uns! kommt und laßt uns miteinander anlegen die Waffen des Lichts!

Zweierlei fehlt uns Christen: Muth und Liebe! Jonas meint: Ninive wird sich doch nicht bekehren und was liegt am Ende daran? d. h. ihm fehlt der Muth, den Leuten die Wahrheit zu sagen, ihm fehlt die Liebe, für sie sein Leben zu wagen. Und schließlich bekehrt sich ganz Ninive! Und wenn der Herr uns aufgegeben hätte: die werden sich doch nicht bekehren und was liegt an ihnen? Es hat noch nie eine Mutter geboren ohne Lebensgefahr. Es hat noch Niemand einem Andern das Leben gerettet, ohne Daranwagen des eigenen Lebens, — und Seelen meinte man ohne Muth und ohne Liebe und ohne Schmerzen ans Licht retten zu können. Auf denn! wir rüsten uns aus um unsrer und der Brüder willen für's neue Kirchenjahr zu neuem Kampf mit der Finsternis, — rüsten uns auf ein ewiges Kirchenjahr.

3.

Denn wir sind als Kinder des Lichts Herolde eines kommenden, ewigen Tages!

Hier ist noch Wechsel von Licht und Finsternis, hier giebt es alternde Kirchenjahre und Todtenfeste, dort leuchtet ewiges Licht! So schön unsere Gottesdienste, so traulich unsere Hausandachten (wo sie nämlich stattfinden!), es sind doch nur Vorhöfe, wo wir sie feiern: dort drüben ist das Allerheiligste! Wie schön leuchtet der Morgenstern christlichen Lebens und Hoffens, wie schön wird erst der volle Sonnenaufgang sein! Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir! Das Heil in seiner Vollendung ist jetzt uns näher, denn da wir anfingen zu glauben. Das ganze Christenthum ist doch nur Adventszeit, das rechte Weihnachtsfest bricht droben erst an. Wer sich nur immer darauf freuen könnte wie die Kinder! Mit lebendigem

Hoffnungsauge sieht ein Paulus schon den Tag der Ewigkeit herüberdämmern, er sieht von fern die Zinnen der heiligen Stadt und ihre goldenen Gassen. Die Nacht ist weit vorgerückt, ruft er aus, die Erden- und Wüstennacht, der Tag ist nah herbeigekommen, schon fällt sein erster Schimmer auf meine Waffe und diese Nähe des Höchsten schläfert mich nicht ein, sie ermuntert mich — oder soll Angesichts der Küste mein Fahrzeug untergehn? — soll dicht vor der Krone des Lebens mein Fuß straucheln? soll, während ich in meiner Verschüttung schon dumpfe Schläge vernehme, nah und immer näher, deutlich die Schritte eines Befreiers, soll ich da nicht um so eifriger von innen heraus arbeiten, um den Trümmerhaufen durchbrechen zu helfen und verklärt zu werden von einer Klarheit zur andern? Die Adventszeit führt ja von der Ankunft eines Erlösers ihren Namen, nicht bloß von jener ersten zu Bethlehem, nein auch von der letzten zum jüngsten Gericht. Euer Sorgen wie thöricht, euer Weinen wie kurz, euer Glaube wie wohl angelegt, eure Hoffnung wie selig, wenn ihr euch singen und sagen laßt:

Seid unverzagt, ihr habet
Die Hilfe vor der Thür,
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier!

Wer solche Hoffnung hat, der reinigt sich, gleichwie der Erwartete und Verheißene auch rein ist. Nur das thut, nur das sagt, nur das denkt ein Christ, womit er vor dem Auge des Herrn bestehen kann, er wandelt, auch wo es finster um ihn ist, wie am Tage, nüchtern und wachsam, unerschrocken und bereit, wenn ihn das Licht der Ewigkeit ereilt. Dem Licht verwandt, das Licht erharrend, ein Herold des jüngsten Tages — wie sollte der Wächter den Morgen fürchten! Doch eben darum wohlgemerkt: was wir auf Erden in uns beherbergt, nur das finden wir in der Ewigkeit wieder. Licht findet sich zum Licht, Finsternis wird in die Finsternis gestoßen. In wem kein Anfang hier des Himmels und des Lichtes ist, in dem ist Furcht und Anfang der Hölle. Umgaukelt und umgarnt von der Eitelkeit der Welt ward jene Fürstin Gallitzin an dem Abend eine An-

dere, als ihr, der zu allerlei Zerstreuungen reich Geschmückten, die Stimme eines armen Weibes auf der Straße nachrief: ja Frau, wenn nur keine Hölle wäre!

Freunde, es ist im Reiche Gottes eine entscheidungsreiche Zeit angebrochen! Die Lager scheiden sich, rechts Waffen des Lichts, links Waffen der Finsternis, deutlicher denn seit langer Zeit! Habt ihr euch entschieden? Ist euch das Kreuz von Golgatha ein umgesunkenes, verwittertes Grabkreuz oder das Siegespanier der Menschheit? Ist euch die Bibel ein sonderbares Erbstück, reif für eine Sammlung von Alterthümern, oder ist sie euch die Nahrung der Seele und der Born der Erquickung? Die Waffen des Lichts — sind sie euch eine bloße Uniform, eine Form, die man ohne Mühe annehmen, ohne Schaden wechseln kann, oder hängt an der Schärfe dieser Waffen eure Hoffnung auf den Sieg, eure Freudigkeit zum Tage des Gerichts? Der begeisterte Schüler eines in Berlin entschlafenen Lehrers erzählte einst: ich kam eines Tages zu ihm und er sprach bewegt von den Kämpfen der Gegenwart, ein Abgrund schwarz und nächtig öffne sich, aber darüber liege ein heller, rother Streifen, nur wisse er nicht, ob es Morgenroth oder Abendroth bedeute. Der Schüler sagte: da sah ich in das Auge meines Meisters, auch da glänzte jener Schein und ich erkannte, es war Morgenroth! —

Wenn es Nacht wird, sagt der Psalm, dann freilich regen sich alle wilden Thiere, die jungen Löwen brüllen nach Raub, aber wenn die Sonne aufgeht, so heben sie sich davon und legen sich in ihre Löcher. So wird es auch mit den Geistern in der Luft gehen, die in der Finsternis dieser Welt herrschen. Darum ihr Kinder des Lichts, ihr Gegner der Finsternis, ihr Herolde eines ewigen Tages, du ganze Gemeinde des Herrn, Zion, in dem letzten Kampf und Strauß halte aus! Amen.

XXXI.

Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.

Todtenfest.

Römer 14, 1—13.

Den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht.

Einer glaubt, er möge allerlei essen; welcher aber schwach ist, der isset Kraut.

Welcher isset, der verachte den nicht, der da nicht isset; und welcher nicht isset, der richte den nicht, der da isset; denn Gott hat ihn aufgenommen.

Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er mag aber wohl aufgerichtet werden, denn Gott kann ihn wohl aufrichten.

Einer hält einen Tag vor dem andern; der Andere aber hält alle Tage gleich. Ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiß.

Welcher auf die Tage hält, der thut es dem Herrn; und welcher nichts drauf hält, der thut es auch dem Herrn. Welcher isset, der isset dem Herrn, denn er danket Gott; welcher nicht isset, der isset dem Herrn nicht, und danket Gott.

Denn unser Keiner lebt sich selber, und Keiner stirbt sich selber.

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Denn dazu ist Christus auch gestorben, und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei.

Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du Anderer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richtstuhl Christi dargestellet werden;

Nachdem geschrieben stehet: So wahr als ich lebe, spricht der Herr, mir sollen alle Kniee gebeuget werden, und alle Zungen sollen Gott bekennen.

So wird nun ein Jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben.

Darum laßt uns nicht mehr Einer den Andern richten, sondern das richtet vielmehr, daß Niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis darstelle.

Es ist ein schöner, wenn auch wehmüthiger Brauch in unserer evangelischen Kirche, daß einmal im Kirchenjahr, am letzten Sonntag, die Gemeinde sich um die Gräber schart und betend und dankend das Gedächtnis ihrer Entschlafenen feiert. Ob es eine Fürstin ist, deren wir heut gedenken, die von jenem Platze aus ehedem so manches unserer Todtenfeste mitbeging, sie, die eine verwittwete Königin hieß, aber was die Liebe ihres Volkes anging, nie eine vereinsamte war; oder ob es den Namen des theuren Präsidenten unsers Dom-Kirchenkollegiums gilt, der fünfzig Jahre hindurch, so lange es seine körperlichen Kräfte erlaubten, hier neben der Kanzel seinen Sitz sonntäglich einnahm, und der nun in der vergangenen Woche — uns zum Schmerze, ihm selbst zur Freude — in einen andern Dom zu schönerem Gottesdienste gezogen ist; ob es ein Armer ist, außer seinen Wohlthätern und nächsten Nachbarn Niemandem in der Welt bekannt, um seines Glaubens aber und seiner Geduld willen den Engeln Gottes nicht fremd, welche die niedrige Wohnung wohl aufzufinden wußten und ihn heimtrugen; ob es eins der vielen schon an der Schwelle ihres Daseins wieder abgerufenen Kinder ist, die auf diese Erde zu kommen scheinen, um zu lächeln, zu spielen und zu sterben und ihre Eltern in's Himmelreich nachzuziehen, in das eben nur Kinder und Menschen eingehen, die geworden sind wie die Kinder — — —, o es giebt wie viel zu weinen und zu hoffen, zu lieben und zu loben an einem Tag wie dem heutigen! Und sind es nicht Lücken, die das letzte Jahr gerissen, so sind es Wunden früherer Zeiten, die beim Klang der heutigen Kirchenglocken aufbrechen und nachbluten, Wunden, um die der Eine Trost, die Eine Verheißung sich legt: es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, denn ich weiß wohl,

was ich für Gedanken über dich habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides! Das ist's, nicht als Todte die ihre Todten begraben, sondern als Erweckte, die mit Fortlebenden Gemeinschaft halten, ruft uns diese Abendstunde. Durch Gottes Wort will jeder Schmerz verklärt, durch Hoffnung will jedes Gedenken geheiligt, mit dem Bekenntnis des Glaubens, mit dem Gelübde der Liebe will jeder Trümmerschutt, jede Verwesungsstätte überbaut sein! Gottes Thau ein Thau des grünen Feldes, unser Gott ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten! Mit Paulus halten wir daran fest: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!

Mit dieser Todesfestlosung ist ein Dreifaches ausgesprochen

1. ein Bekenntnis des Glaubens,
2. ein Gelübde der Liebe,
3. ein Zeugnis der Hoffnung.

Hilf uns, du ewiger, heiliger, barmherziger Gott, daß unsere Traurigkeit eine göttliche sei, nicht eine Reue dieser Welt. Hilf uns an den Gräbern der Unsrigen, daß wir gläubig werden, heilig wandeln, selig sterben.

Amen!

1.

Gläubig! heilig! selig! Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn, dies ein Bekenntnis des Glaubens!

Läge in dem Wort „lebend oder sterbend — wir sind des Herrn“ zunächst auch nur der Gedanke ausgedrückt, daß der ewige Lenker der Menschengeschicke die Länge des Lebens messe und bestimme und uns allen die Stunde des Todes ersehe, so würde darin auch schon ein reicher Trost beschlossen sein. Warum mußte denn jener Greis, der nach menschlichem Ermessen den Abbruch seiner ihm ach so beschwerlich gewordenen Leibeshütte mit Recht ersehnte, noch Monate hindurch in der Gluth leiblicher Schmerzen schmachten? Noch war das Werk seiner Aus-

reifung für die Ewigkeit, das nicht minder gottgewollte Werk der damit verbundenen Läuterung für die Seinen nicht beendet. Der Herr sprach: meine Stunde ist noch nicht gekommen; der Herr hat eine Stunde, darum hoffe! es ist Seine Stunde, darum harre! — Warum wird hier mitten in der Blüthe der Jahre, in der Frische der Kraft, in dem Strome voller Thätigkeit ein Mann seinem Hause, seinem Amte plötzlich genommen? Auf Erden soll eben Niemand für unentbehrlich gelten. O, wenn der Scheidende dem Herrn gelebt hat, so stirbt er auch dem Herrn, von seinem Haupte fällt kein Haar, und aus dem Auge keine Thräne ohne den Willen des himmlischen Vaters! Warum brechen hier und allerorten so viele zarte Kinderknospen sammt all den lieblichen Freuden, all den lächelnden Hoffnungen, die solch ein Kinderantlitz zu erwecken pflegt? Dem Herrn gehörig und geweiht, so stand über ihrem Taufstein, dem Herrn gehörig und geweiht, so steht noch auf ihrem kleinen Leichenstein! — Und wiederum, wer heut Abend auf ein Krankenlager zurücksieht, von dem ihn Gottes Hand wunderbar errettet trotz der Nähe des gähnendes Grabes — wer bin ich, so muß er sich fragen, und was soll ich, daß du mich bis hierher gebracht hast? Noch einmal hast du, ewiger Herr und Lenker, den Zeiger zurückgestellt, hast mein Rufen gehört, du Hüter Israels, der du nicht schläfst noch schlummerst! — —

Wer dagegen den staubgebornen und staubverlornen Wahn hegt mit all den quälenden Zweifeln, die vorangehen, mit all den unwürdigen Verzichtleistungen, die daraus folgen, daß mit den Blättern des Waldes und mit den Thieren des Feldes der Mensch, als wäre er gleichen Schlags und gleichen Tags, entstehe und vergehe, daß ein geschicktes Ungefähr des Menschen Bild forme und ein anderes weniger geschicktes Ungefähr dasselbe Bild zerschlage, daß unbekümmert um Ahnungen und Sehnsucht, um Geist und Gewissen eine Naturnothwendigkeit mit unerbittlicher Hand alle Glaubenssterne auslösche, daß kein Vater im Himmel sei, der nach seiner Weisheit und Liebe uns Kindern hienieden die Wiege und den Sarg bestelle, daß ein großes, dumpfes All uns wie Findlinge bei Nacht auf die Straße aus-

setze und erbarmungslos — denn was kann ein unpersönliches All von Erbarmen wissen — an der unwirthbaren Sandbank dieser Zeitlichkeit habe stranden lassen, (weßhalb auf einer solchen zum Sterben möglichst geschickten, zum Leben möglichst untauglichen Erde frühe sterben gut, gar nicht geboren werden noch besser sei) — — — diese gegenwärtig so weit verbreitete, bald mit heidnischer Schwermuth, bald mit heidnischem Hohngelächter vorgetragene Anschauung oder Verblendung, sie kennt eben nur die eine Sterbensmelodie: wir leben oder wir sterben, wir sind und bleiben Kinder eines blinden Zufalls, Sklaven eines rohen Geschickes, nichts weiter!!

O seliger Christenstand, der die Antwort geben darf: wir leben oder wir sterben, sterben am Morgen oder am Abend, am Mittag oder um Mitternacht, — wir sind gehorsam und wir sind zufrieden, denn wir sind des Herrn! —

Christum hat Paulus im Sinne, wenn er spricht: wir sind des Herrn. Dazu, sagt er, ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei. Wer Christus sei? Wenn der Prophet Jesaias vom allerhöchsten, ewigen Gotte aussagt: „mir sollen alle Kniee sich beugen, mir alle Zungen schwören," — wohlan, vergleicht und überzeugt euch, der Apostel überträgt eben dieses Wort auf Christum, und er hat Recht und Pflicht dazu. Der Mittelpunkt der Menschheitsgeschichte, das Haupt eines neuen Menschengeschlechts ist der Menschen- und Gottessohn, der sich nicht nur der Menschheit angenommen, der die Menschheit selbst angenommen hat. Dazu ist er in diese Welt der Sünde, der Thränen und des Todes gekommen, dazu hat er unter Sündern sein Zelt aufgeschlagen und in unserer Mitte drei und dreißig Jahre gelebt, dazu im Schweiß seines Angesichts und in Gethsemane das Brot des Lebens erarbeitet und auf Golgatha für uns die blutige Kelter getreten, dazu hat er sich in die Glorie seiner unaussprechlichen, unauflöslichen Herrlichkeit zur Rechten der Kraft erhöhen lassen, um uns als sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum zu beanspruchen, zu empfangen, auszugestalten, zu heiligen! Ihm, dem König der Geister, dem

Heiland der Sünder, dem Arzt der Sterbenden, haben auch im verflossenen Kirchenjahr die Weihnachtskerzen gebrannt, von Ihm hat die Oster-Morgenglocke geläutet, Ihm haben die Pfingstmaien gegrünt und die Palmzweige des Todtenfestes flüstern vernehmlich Seinen Namen. Auch dieses Kirchenjahr hindurch galt Ihm, dem König der Ehren, das Hosianna unserer Kinder bei der Taufe, Ihm das Halleluja unserer christlichen Brautpaare am Traualtar, Ihm das Kyrie unserer Beicht- und Abendmahlsgenossen! Und wer unter euch, den Verirrten, dem guten Hirten abermals fern geblieben, wie in so viel früheren Kirchenjahren, — wahrlich, der gute Hirt ist Keinem fern geblieben. Wenn er gerufen: kommt, ihr Mühseligen, ich will euch erquicken; wenn er verheißen: wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen; wenn er getröstet: den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich die Meinen zu mir ziehen; wenn er gebetet: ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast: — ist dem Herrn Jesu, dem alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, nicht auch Gewalt gegeben über jedes dunkle, kalte, harte, ach so unsäglich arme Herz auch unter uns? Sollte nicht durch all diese Zucht, all diese seelsorgerische Treue, all das verborgene Gewissensmahnen und Todesahnen und Lebensbedürfnis ein Jeglicher zur Buße geleitet werden müssen? Du Einzelner, unter Einem Herrn stehst du jedenfalls, ist's Christus nicht, so ist's deine Selbstsucht, und ist es deine Selbstsucht, so ist der eigentliche Oberherr bei dir der Fürst der Finsternis, der Lügner und Mörder von Anfang. Oder wenn du Jesu Eigenthum gewesen bist, hast wie Demas die Welt wieder liebgewonnen, dich hat des Auszugs aus dem Land der Knechtschaft gereut — kannst du mit Aufrichtigkeit des Herzens sagen: ich bin des Herrn? Dein äußerer Mensch ist vielleicht in der Kirche, dein Herz ist bei den Trebern. Damit du mit Paulus sprechen lernst: was ich lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben, so kehre um am Schlusse des Kirchenjahres, kehre um zur Treue des Gekreuzigten, zur Kraft

des Auferstandenen, ihm lebe, ihm stirb! — Christen allein hat Paulus im Sinne, wenn er anhebt: unser Keiner lebt sich selber, unser Keiner stirbt sich selber; Christen hat er im Sinne, wenn er spricht: es sei Leben oder Tod, Alles ist unser. Das giebt fürwahr eine reiche unmittelbare Sicherheit. Im schwachen, schwanken Kahn muß eines Abends Luther mit Melanchthon nach Wittenberg über die hoch angeschwollene Elbe setzen. Melanchthon mahnt ab: steige nicht ein, Martine, die Sternenläufte sind wider uns. Aber Martinus zieht den widerstrebenden Freund nach: wir sind des Herrn und darum sind wir die Herren, Herren auch über die Sterne. Gläubig! heilig! selig! Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Dies Wort sei uns

2.

ein Gelübde der Liebe.

Merkwürdig im Zusammenhang unserer Stelle, wie der Apostel von der Betrachtung des Kleinsten zum Allgemeinsten fortschreitend, von dem Niedrigsten zum Höchsten sich erhebt, — ein Beweis nicht nur für die paulinische Geistesgröße, ein Beweis für die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift überhaupt, die mit dem Licht der Ewigkeit auch das Alltägliche zu beleuchten weiß und umgekehrt, bei der Aufmerksamkeit für die einzelnen Fragen den großen tragenden Hintergrund nicht verliert. Unser Essen und Trinken, so spricht der Apostel hier im Anfang unseres Textes, unser Fasten und Verzichten bis zum Sterben hin und unser Stark- und Frohsein bis zur Kraft der Auferstehung, unser Sterben, unser gesammtes Leben in seiner Länge und Breite, in seiner Tiefe und Höhe, es ist der Willkür und der Laune ein für allemal entnommen. Dazu hat uns der Sohn Gottes erlöst und frei gemacht, daß wir ihm nachfolgen, dazu hat er sein blutiges Verdienst an uns gewendet, daß wir ihm als Schmerzenslohn zugewendet werden sollten; dazu sind wir seine Angehörigen, daß wir auf ihn hören; dazu abhängig von ihm, dem Herrn, daß wir uns anhänglich erwiesen gegen die Brüder; dazu im Glauben erhoben über alle Dinge, daß wir in der Liebe dienen lernten an Jedermann. Mit den Wor-

ten einer gleichlaufenden und gleichlautenden Stelle: die Liebe Christi dringet uns also; sintemal wir halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben; und er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Wie, trägt nicht der allmächtige Gott in seiner Liebe die an sich ohnmächtige Welt, und du wolltest die Schwachheit deiner Brüder nicht unterstützen? Hat nicht der Sohn Gottes statt Liebe zu fordern, zunächst dieselbe ausgestreut, hat er nicht statt uns das Kreuz aufzulegen, zuerst das Kreuz selbst getragen, hat er nicht statt die Heimkehr des verlornen Lammes abzuwarten, es aufgesucht und statt die Kinder Gottes in der Zerstreuung verkommen zu lassen, sie zuvorkommend zu sich berufen? Und ist nicht der heilige Geist vom Himmel herabgekommen, um in den Herzen der Sünder Wohnung zu machen? Wie, und nun wollten wir in dem heiligen Bau der Kirche nicht als lebendige Steine Einer den Andern tragen, nicht als Christen Einer den Andern stützen, nicht eine Stimme zur andern fügen zum Lied des höhern Chores?!

Kennst du wohl die Erscheinung, wie mitten im lauten Lärmen des Marktes, im Brausen der Menschenmenge, im Lachen einer Gesellschaft plötzlich dich die Erinnerung an ein Grab überkommt, ein wohlbekanntes, dir unaussprechlich geliebtes? Wohlan, laß dies dein rechtes Fasten sein, daß Christi Sterben, Christi Kreuz dich überallhin begleite, regiere, in Zucht halte. Kennst du die andere Erfahrung, wie da, wo ein großer Erfolg dich stolz machen, der Sonnenschein dich verwöhnen wollte, treue Warner aus alter Zeit sich melden, verklärte Eltern und Freunde, die dir winken, daß du dich demüthigen sollest vor deinem Gott? O laß die Treue an dir nicht verloren sein, die den Gekreuzigten und Auferstandenen bewogen hat, dich mit den feurigen Kohlen seiner Liebe zu krönen und mit dem Andenken an das, was er für dich gethan, dich heilig zu gürten. Und kennst du nicht die Empfindung, wie dann, wenn du mit der Enge des Lebens, mit der Menge des Staubes, mit der Schwere der Aufgaben, mit der Schwachheit deines Leibes, mit

dem Widerstreben deiner Umgebung im Kampf bist, wie es dich plötzlich geduldig und ergeben machen kann, wenn du daran gedenkst, daß die, die dir vorangegangen, auch zu kämpfen und zu tragen hatten und die Treue hielten — — vollends wenn du nun aufblickst zu dem Meister der Liebe und der Schmerzen, wie der bis in den Tod geduldet, wie der bis an's Ende geliebt hat! Wohlan, schließe dich, wie Paulus es will, in das Gelübde der Liebe ein; unser Keiner lebt sich selbst. Selbstisches Genießen ist Verachten, Vergessen des Nächsten: unser Keiner stirbt sich selbst in selbstzufriedener Zurückgezogenheit, in pharisäischem Heuchelwahn — wir leben oder wir sterben, Tage und Speisen mögen wir unterscheiden in Zucht an uns selber oder gleich achten in der Freiheit des Evangeliums, unsere Kräfte mögen sich steigern und verringern, unser Kreis von Aufgaben, von Freunden sich erweitern oder verengern, wir mögen droben schon wie daheim sein oder wir mögen noch die Beschwerden der Wallfahrt und des Kampfes bitter empfinden, mit unserm Ernst und mit unserer Freude, mit unserm Entsagen und Gewinnen, mit unserm Opfern und Kämpfen befleißigen wir uns immerdar, wie wir dem Herrn wohlgefallen und den Brüdern dienen. Ist es das Seligste, um des Glaubens willen sterben zu dürfen, auch das schon ist selig, im Herrn sterben! Wie aber ihm sterben, wenn man nicht ihm lebt? wie ihm leben, wenn man nicht ihn liebt? wie ihn lieben, wenn man nicht den Nächsten liebt, sucht, aufnimmt, trägt?!

Unser Keiner lebt oder stirbt sich selbst. In einen großen Verband sind wir zum Empfangen und Geben eingegliedert. Todte, geistlich Todte sind da, die von uns erweckt werden wollen; o Jammer über die vielen Seelen, die wir haben ungewonnen hinübergehen lassen! Vereinsamte Trauernde sind da, die in ihrer Trübsal aufzusuchen, uns selbst zu dem Segen der Unbeflecktheit von der Welt würde gereicht haben! Arme, die versorgt werden sollen, nachdem Gott so Manchem unter uns eigne und nächste Pfleglinge durch den Tod entzogen hat. O wüßtet ihr, wie voll Aufgaben die Welt, voll Elend die Erde, voll Kraft die Liebe ist; wüßtet ihr, wie, die euch vorangegan-

gen, wahrlich nicht wünschen, daß ihr auf ihren Gräbern zu Säulen erstarren, vielmehr dies, daß ihr zu Werkzeugen der göttlichen Gnade erwachsen möchtet, nicht daß ihr im Schmerz euch verzehren, sondern daß ihr in der Liebe auferstehen und von euch Lebensströme ausgehen lassen solltet; wüßtet ihr, wie darum, weil ein Stück eures Herzens in's Grab hinabgesunken ist, doch damit nicht das ganze Herz nachsinken und dem Herrn und seiner Gemeinde entzogen werden soll; wüßtet ihr, was das sein wird, dereinst zur Rechten des Königs stehen und das segnende Wort empfangen: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan; was das sein wird, zur Linken des Königs gerichtet zu werden mit dem Flammenwort: was ihr nicht gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir nicht gethan: — — ihr würdet am Abend des alten Kirchenjahres einen neuen Anfang machen und würdet durch Thaten der Liebe dem Pilgerzug euch anschließen, der da singt und sagt: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Laßt uns wirken, so lange es Tag ist, es kommt die letzte Nacht, es kommt der jüngste Tag!

3.

Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn, — ein Zeugnis dies unsrer christlichen Hoffnung.

Ist Christus dazu gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige ein Herr sei, hat sein Tod sühnend und versöhnend unsern Tod in den Sieg verschlungen, sein Hingang als Heimgang uns in des Vaters Hause eine Stätte, Ihm selber durch des heiligen Geistes Sendung eine Wohnung in unseren Herzen bereitet: so kann kein Tod uns scheiden weder von Dem, der unser Sterben nicht zu einer Zerstörung der Knospe, sondern zu ihrer Entfaltung bestimmt, noch von Denen scheiden, die in Christo entschlafen und zur triumphirenden Kirche eingegangen sind! Ein Herr, Eine Gemeinde, Eine Verklärung!

Habt ihr, ihr Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, trotz all eurer Fortschritte und Erfindungen eben so staubverwandt, lebensbedürftig, todesscheu wie die ersten Adamskinder, habt ihr eine Lebenshoffnung mitten im Sterben? Euch soll, so höre ich, — das Fortleben im Beispiel Unsterblichkeit genug dünken? Wie, nur das erachtet ihr des Fortbestehens werth, was ihr gewirkt habt, nicht das, was ihr geworden seid? Nur euren Einfluß auf andere Persönlichkeiten, nicht eure Persönlichkeit selbst? Dem Wassertropfen mag's genug sein, aus den Nebeln des Meeres aufzusteigen und im Kreislauf in den Meeresschoß zurückzusinken; dem Thier genug, daß es nichts als Exemplar, ein Durchgangspunkt der Gattung ist: — dem Menschen aber, dem Träger des Geistes und Gewissens, genügt solch scheinbares Fortleben nicht, einfach weil es kein persönliches Fortleben ist. Der Ägypter, der sich seine großen Todtenhäuser baute, um durch das Balsamiren der entseelten Hülle den trügerischen Schein einer Fortdauer hervorzubringen, und der Hindu, der von einer Seelenwanderung fabelt, weil er den Gedanken der Unsterblichkeit nicht verloren geben will, — sie und so viel andere heidnische Völker mit all ihren tastenden Ahnungen und Wünschen beschämen die Heiden in der Christenheit und stellen den freiwilligen Bankerott der Lügner, den Mordversuch auf den Geist seitens der Materialisten an den Pranger. So wahr als ich lebe, spricht der Herr, mir sollen alle Kniee gebeugt werden und alle Zungen sollen Gott bekennen — auch derer Zungen, die des Menschen Erweckung aus dem Grabe, Jesu Auferstehung, den lebendigen Gott selbst nach- und miteinander in Abrede gestellt! O wie werden die Meister Klüglinge vor der Sterbensfreudigkeit eines Kindes zu Schanden, wie ein solches jüngst schied, dessen letztes Wort der Spruch aus dem Konfirmandenunterricht war: Gott wird abwischen alle Thränen! Das heißt, einen Gott und eine Hoffnung haben, das heißt lebend und sterbend des Herrn sein! —

Seht, Geliebte, dazu gehen uns Freunde mit dem Bekenntnis ihrer Hoffnung, mit dem Beispiel ihres Sterbens voran, damit an ihren geschlossenen Augen die unseren sich öffnen,

damit an den Fackeln, mit denen ihr scheidender Zug sich durch das dunkle Todesschattenthal bewegt, die unseren sich entzünden. Dazu sendet dir Gott all die ernsten Stunden der Selbstbesinnung in der Trauer um die Deinen, der Annäherung der Ewigkeitsschauer, damit du durch den für Augenblicke zurückgeschlagenen Vorhang den Richterstuhl Jesu Christi erblickst, vor dem du Rechenschaft geben mußt, die keine Leichenrede und kein Todtengericht der Menschen abwenden oder erleichtern kann! —

Geh nicht als Fremder hinüber oder gar als Feind Jesu! Dich schirme und schütze das Gebet: Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb' ich, Herr Jesu, dein bleib ich todt und lebendig. Amen.

XXXII.

Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken.

Reformationsfest.

Römer 14, 13—15, 3.

Darum laßt uns nicht mehr Einer den Andern richten, sondern das richtet vielmehr, daß Niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis darstelle.

Ich weiß und bin es gewiß in dem Herrn Jesu, daß nichts gemein ist an ihm selbst, ohne der es rechnet für gemein, demselben ist es gemein.

So aber dein Bruder über deiner Speise betrübt wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe. Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist.

Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde.

Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, und Friede, und Freude in dem heiligen Geist.

Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth.

Darum laßt uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet.

Lieber, verstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk. Es ist zwar alles rein; aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem Anstoß seines Gewissens.

Es ist besser, du essest kein Fleisch, und trinkest keinen Wein, oder das, daran sich dein Bruder stößt, oder ärgert, oder schwach wird.

Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott. Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt.

Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammet; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben.

Es stelle sich aber ein Jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung.

Denn auch Christus nicht an sich selber Gefallen hatte, sondern wie geschrieben stehet: Die Schmach derer, die dich schmähen, ist über mich gefallen.

Dreihundertsiebenundfünfzig Jahre sind mit dem gestrigen Tage verflossen, seit ein Augustinermönch jene fünfundneunzig Thesen anschlug, die zunächst nur den Reliquienschrein der Allerheiligenkirche in Wittenberg und den Kram eines fahrenden Ablaßhändlers zu beeinträchtigen schienen, die aber — durch Engelhände von jenem Winkel aus weiter getragen —, den Lettner, der im mittelalterlichen Kirchenschiff Volk und Priesterschaft schied, in ganz Deutschland niederrissen, den künstlich levitischen Vorhang von oben an sprengten, die Mosesdecke, mit der der Papst das Angesicht des Gekreuzigten verhängt hatte, zurückschlugen und das Haupt voll Blut und Wunden, voll Gnade und Wahrheit dem nach Vergebung schmachtenden Volk zurückgaben.

Diese fünfundneunzig Thesen enthalten noch manche schüchterne Frage, manches römische Vorurtheil, gleichsam etwas Mönchsschrift — aber die Hand, die diese Schrift schreibt, der Arm, der sie an die Thür anschlägt, ragt gleichwohl aus der Mönchskutte bereits protestantisch hervor. Schon der erste Satz, daß „wenn unser Herr und Heiland Jesus Christus spricht: thut Buße! er damit will, daß das ganze Leben der Christen eine unaufhörliche Buße sein soll," bezeugt die Innerlichkeit, die Freiheit, den Ernst, bezeugt die evangelische Überzeugung: Gottes Reich sei nicht Essen und Trinken, nicht Fasten und Kasteien, nicht Tetzel's Kasten und des Papstes Bulle, sondern die Gerechtigkeit des Glaubens, der Friede des Kreuzes, die Freude der Heilsgewißheit.

Ist der evangelische Geist jener fünfundneunzig Thesen, ist der Inhalt des heutigen Textes der Drang auch unsers Gemüths, der Puls auch unsers Herzens, der Schlag auch unsers Gewissens?

Woran wird am Reformationsfest die evangelische Kirche durch die Wahrnehmung gemahnt, daß das Reich Gottes nicht Essen und Trinken sei?

1. sie soll eine Kirche der Innerlichkeit sein: ihre Macht und Pracht die Gerechtigkeit des Glaubens;
2. sie soll eine Kirche der Brüderlichkeit sein: ihre Zucht und Frucht Freiheit und Friede;
3. sie soll eine Kirche der Opferkraft sein: ihr Altar und Talar Freude im heiligen Geiste.

Herr, Herr, du starker Gott, du treuer, barmherziger Heiland, laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir. Amen.

1.

Der Reichstag ist eröffnet, das deutsche Reich soll weitergebaut werden. Christen kennen noch ein anderes, ein unbewegliches Reich, das nicht von dieser Welt ist: ein Reich, das in Worms Martin Luther einsam, gottgemeinsam, das in Augsburg eine ganze Schar deutscher Fürsten und Städte siegreich vor Kaiser und Reich vertrat, ein Reich, von dem wir alle mit den Kindern Gottes im Vaterunser beten und flehen: „dein Reiche komme;" ein Reich, von dem wir in reichsunmittelbarer Glaubensgewißheit singen und sagen: „das Reich muß uns doch bleiben," das Königreich Gottes, durch Christum gestiftet, durch den heiligen Geist verbreitet, die Schranken der Nationen, Zeiten und Zonen überfliegend, unter ein Haupt Alles zusammenfassend, was des Glaubens ist an Jesum, den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes!

Da Jesus einst gefragt wurde: wann kommt das Reich Gottes? antwortete er und sprach: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: siehe, hier oder da ist es; denn sehet: das Reich Gottes ist inwendig in euch. Niedrig und in Knechtsgestalt, das ist die Weise des Königs der Wahrheit: klein, wie ein Senfkorn, still, wie Sauerteigsgewalt — das ist die Ausbreitungs- und Durchdringungskraft des Reiches Gottes. Geräuschlos, nur wie ein stilles, sanftes Sausen ist der Einzug Jesu in der Sünder Herzen. Im Innern schafft, reinigt, erquickt, tröstet er. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken!

Und der Charakter der evangelischen Kirche, so weit sie für das Reich Gottes Werkstatt und Werkzeug sein will, soll Innerlichkeit sein: ihre Macht und Pracht die Gerechtigkeit aus dem Glauben!

Gerechtigkeit! Recht sprechen, — welche ernste Pflicht für den Richterstand, dem Unterdrückten zum Recht zu verhelfen! Welch hohe Aufgabe für den Staat, für die Obrigkeit, die das Schwert nicht umsonst tragen, nicht verkehrt führen soll! Gerecht zu urtheilen — ein tägliches Anliegen soll es dir in deinem Gespräch mit dem Nachbar, ein tägliches Anliegen für die Verhandlungen des öffentlichen Lebens sein in einer Zeit, wo hier der Verfolgungswahn, dort die Verfolgungssucht sich gegenseitig steigern. Sei nicht allzu gerecht! hat Klopstock dem allzu nachgiebigen und nachäffenden Deutschen zugerufen. Älter aber und bleibend ist Salomo's Wort: sei nicht allzu gerecht und allzu weise, daß du dich nicht verderbest! Das Prahlen mit Gerechtigkeit thut es nicht, sondern das Zahlen. Höher nun als das gerechte Wort steht die gerechte That. Jünglinge ihr und ihr Männer zumal! unbestochen durch Menschengunst oder Ungunst, unbesorgt um Macht und Ansehen, unbeirrt durch Stich- und Schlagworte — sei es der feindlichen, sei es der eigenen Partei — sich selbst einsetzen mit seiner Person als Mittel zum Ziel, als Waffe zum Sieg, der Überzeugung gewiß: Recht muß doch Recht bleiben — das reicht weiter, das ragt höher als jedes eherne Monument! —

Und doch ist Eins größer als das Gerechthandeln, das ist: gerecht sein! Gerecht sein auf Gottes Wage und nicht zu leicht befunden werden, gerecht sein von ganzem Herzen und nicht dem Schein nur nach, auf allen Wegen gerecht sein bis in's Grab hinunter, bis zum furchtbar ernsten Richterstuhl hinauf! Nicht nach dem Maßstab bürgerlicher Ehrbarkeit ist das Reich Gottes Gerechtigkeit, auch nicht nach eigener pharisäischer Werthschätzung: das Reich Gottes ist jene Gerechtigkeit, die zu Gott kommt, weil sie von Gott kommt, Gerechtigkeit, die mit der Gnade eins ist in Gottes Herzen, wie sie durch Buße und Glauben eins ist in des Sünders Herzen, Gerechtigkeit im heiligen Geist, die einen Zöllner zum Bürger in Gottes Reich, einen Saulus

zum Paulus, einen Schächer zum Paradieseserben macht. Diese Gerechtigkeit zu erwerben ist des Kreuzes Macht, sie zu predigen des Römerbriefes und der Reformation Zweck, sie ergriffen zu haben und immer neu zu ergreifen der evangelischen Kirche Halt. Den Kölner Dom baut man aus dem Sandstein der Wolkenburg am Rhein, den Mailänder Dom aus den Marmorbrüchen von Ornavaska, aber den Eck- und Grundstein des Reiches Gottes, die Quadern der evangelischen Kirche bricht man nur aus der sühnenden, gerecht, frei und selig sprechenden Gnade von Golgatha.

Evangelische Kirche, dein Wesen sei Innerlichkeit, deine Macht und Pracht die Gerechtigkeit aus dem Glauben!

So lange ein Paulus der Meinung war, das Reich Gottes sei Essen und Trinken, Fasten und Zehnten, Gebräuche und Gelübde, war und blieb er ein Pharisäer; — als er, ein zerstoßenes Rohr, vor Damaskus inne ward, daß das Reich Gottes eine aus Gnaden geschenkte, eine mit Schmerzen und Freuden erfaßte Gerechtigkeit sei, da wurde er Christ. So lange unser Luther der Meinung war, das Reich Gottes sei Essen und Trinken, Wallfahrt und Rosenkranz, Klöster bauen und sich geißeln, wurde er Mönch; als er das Wort verstand „ich glaube die Vergebung der Sünden," wurde er Reformator. So lange du wähnst, deine Trefflichkeit sei eine sichere Himmelsleiter, dein Almosen ein Ablaßbrief, deine Kirchlichkeit schon Christlichkeit, bist du ein Tagelöhner von Gottes Ungnaden und weiter nichts; sobald du aber lernest, der einzige Zoll beim Eintritt in Gottes Reich, der Gültigkeit habe, sei die Thräne des aus seiner Verlorenheit bußfertig heimkehrenden Sohnes und der vergebende Kuß des barmherzigen Vaters, wirst du kindlich, wirst du evangelisch gerecht.

Unsere Zeit, so räth mir ein alter erfahrener Mann, ist eine Zeit des Hangens nach Leben und Genuß, aber nicht der Gewissensangst um der Gerechtigkeit willen; predige darum lieber über die johanneischen Schriften mit ihrer Kunde vom ewigen Leben; für den Römerbrief hat unser Geschlecht kein Verständnis. Doch nein! wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Komm zum Abendmahl, zu dem von der Reformation wieder ganz und voll hergestellten Abendmahl: hier ist das Reich Gottes

allerdings Essen und Trinken, und doch zu gleicher Zeit Gerechtigkeit im heiligen Geist durch die Vergebung der Sünden!

Wie, ist etwa die Innerlichkeit dieser Glaubensgerechtigkeit, weil sie nicht mit Essen und Trinken anfängt, ohnmächtig nach außen und unfruchtbar? Statt vieler Beispiele ein gewaltiges. Zweiundzwanzig Jahre vergingen bekanntlich, ehe unser Brandenburg dem Nachbarlande Kursachsen reformatorisch nachfolgte. Hat diesen Schritt je unser Land, unser preußisches und deutsches Vaterland zu bereuen gehabt? So karg der Boden auch war, auf dessen Fichten zwischen Sand und Sumpf der brandenburgische Adler horstete, als er im Sonnenglanz des freigegebenen und freimachenden Evangeliums — erst zögernd, prüfend, dann sicher, froh und frei, — seine Schwingen ausbreitete, da folgten seinem Fluge zu den höchsten heiligen Gütern die Gaben des Gewerbfleißes und der Erfindung, Gaben der Kunst und Wissenschaft, Fruchtbarkeit und Wohlfahrt, Macht und Ansehn: die Gottseligkeit hat die Verheißung des zukünftigen und auch dieses Lebens. Dem Trachten nach Gottes Reich fällt das Übrige zu seiner Zeit zu. Doch weiter:

2.

die Kirche der Reformation soll eine Kirche der Brüderlichkeit sein, ihre Frucht und Zucht Freiheit und Frieden.

Jeder sei, erklärt hier Paulus den mit Speise- und Fastengeboten ängstlich umgehenden Leuten, aber nicht minder den freier Gerichteten, die weiland Heiden gewesen waren, Jeder sei seiner Meinung gewiß in äußern Dingen, die zur Heiligung an sich nichts nütze, die dann erst bedenklich werden, wenn man sie entweder als allgemeines Gesetz aufrichten und so den Menschen von der Hauptsache ablenken will, um gleichzeitig Zwang und Zorn aufzurichten, oder wenn man das Entgegengesetzte thut, die Zagenden vor der Zeit falsch befreit, hinterher doppelt beschwert, und in dem Wunsch, äußern Zwiespalt zu vermeiden, innere Zwietracht anrichtet. Auch zum Essen und Fasten, zum Thun und Lassen, zum Gebunden- und Freisein, zum Sterben und Leben,

zum Kleinwerden und Großsein sei Glaubensvollmacht unerläßlich: was nicht aus dem Glauben komme, sei Sünde. Und im Übrigen will die christliche Freiheit, die uns zu Herren über alle Dinge und zu Dienern von Jedermann macht, in dem Glauben ihren Grund und in der Liebe ihre Schranke, richtiger ihre Erfüllung und ihren Segen haben, damit nicht der Bruder über unserer Speise sich betrübe und durch unsere Eigenwilligkeit und Rücksichtslosigkeit unser Schatz und Jesu Name und Ehre verlästert werde. So ward zu Joppe einst dem Petrus beim Anblick des Tuchs mit allerlei Gewürm die Weisung zu Theil: was Gott durch den Glauben an Christum gereinigt, das solle der Mensch nicht gemein machen, und was Gott aus Juden und Heiden geeinigt, das solle der Mensch nicht scheiden. Zur wahren Einheit der christlichen Kirche, — so erklärt der siebente Artikel des Augsburgischen Bekenntnisses „von der Kirche" — ist dies genug, daß nach reinem Verstand das Evangelium einträchtiglich gepredigt und dem göttlichen Wort gemäß die Sakramente verwaltet werden, und ist nicht noth zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleiche Ceremonien von Menschen eingesetzt und abgehalten werden.

Zwei Verirrungen sei hier vorgebeugt. Das vorhin ausgesprochene Wort von der Innerlichkeit, das jetzige von der Freiheit und vom Frieden ist nicht so gemeint, als dürfte nicht Verfassung, noch Kirchenregiment, nicht Amt, noch Dienst sein, nicht öffentliche Feier, nicht kundbare Lehre, nicht erkennbares Bekenntnis. Wir bedürfen, wie des Mostes, so des Schlauchs; wir sehnen uns aus der Unfertigkeit unserer Zustände und aus den Verwirrungen hundertfältiger Meinungen heraus, sehnen uns danach, daß die evangelische Kirche sich selbst zurückgegeben, daß die Verfassung abgeschlossen werde, nicht länger ein trauriges Abbild der Fundamente hier neben und hinter dem Dom, Anfänge, die seit Jahrzehnten in der Spree liegen und immer noch Ruinen sind. Wo Gottes Reich ist, da ist auch Gottes Ordnung, wo Kirche besteht, muß Wort und Sakrament sein. Wo Gemeinde, da Gemeinsamkeit, Zusammenschluß, Einschluß, Ausschluß. Das sind thörichte, wo nicht böswillige Leute, die aus dem Worte Christi, daß Gott im Geist angebetet sein wolle, schließen, daß

Gott gar nicht angebetet werden wolle. Das sind Thoren, wo nicht Böswillige, die, weil sie zur evangelischen Kirche gehören, für sich die Willkür unbestimmter religiöser Ideen fordern und das Artikuliren der christlichen Lehre bekämpfen oder verleugnen; die, weil wir die persönliche Heilsaneignung für unerläßlich ansehen, den Fehlschluß ziehen, jede Meinung, auch die verkehrteste, sei als persönliche auch schon berechtigt. Ja, so weit geht ihr Mißtrauen gegen den heiligen Geist, daß sie gemeinsame Überzeugung, gemeinsames Bekenntnis und Zeugnis im Grunde für unmöglich halten. Nein! an die Wahrheit der heiligen Schrift glauben heißt, an die Bekehrbarkeit der Herzen glauben; an die Empfänglichkeit der Menschenherzen glauben heißt, an die Unentbehrlichkeit und an das Vorhandensein der göttlichen Offenbarung glauben. Kirche des Evangeliums, Kirche der Brüderlichkeit kraft allgemeinen Priesterthums, hier in Gottes Wort ist Einheit des Geistes und doch nicht Uniformirung; hier ist Mannigfaltigkeit der Gaben und doch nicht Widerstreit derselben; hier ist Weite des Herzens in Frieden und Zucht des Gewissens in Freiheit.

Es ist die leidige Verwirrung heutzutage, daß Viele außer Gewissenszwang auf der einen, Bibelverachtung auf der andern Seite, nichts Drittes kennen, nämlich: festes Gegründetsein in der Lehre und nicht minder in der Liebe zur Rettung der Irrenden. Dies die leidige Verwirrung, daß eine Kirchengemeinschaft ihrer Lehre und Predigt nicht sicher und gewiß sein darf, ohne sich blindlings der Unfriedfertigkeit und Unduldsamkeit bezüchtigen lassen zu müssen, da doch ein Friedehalten ohne ein Umfriedetsein für uns unmöglich ist. Es ist eine der leidigsten Verwirrungen, eine Vorbotin noch schlimmerer Verblendungen, daß es sich auch in unserer Stadt unheimlich regt, als ob konfessionslose, das ist außerchristliche und unchristliche Schulen das Mittel alles religiösen Friedens seien, während dergleichen nach Christi Geburt und nach Luther's Erscheinung auf deutscher Erde nicht Fortschritt bedeutet, sondern Abfall, nicht Duldung, sondern Gleichgültigkeit, nicht hohe Kultur, sondern Rückfall in's Heidenthum. Damit wird den Römischen um so sicherer in die Hände gearbeitet! Denn des Menschen religiöses Bedürfnis läßt sich wohl

täuschen, aber nicht wegleugnen. Wenn der Sohn in der Fremde kein Brot hat, greift er zu den Trebern. Luther, du treuer Warner, du propheta Germaniae, zeige dich mit deiner Schrift von 1524 auch im Jahre 1874 wieder, mit der Schrift an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte in Deutschland, daß christliche Schulen aufgerichtet und gehalten werden sollen. Wenn die schwerste Zeit, die je auf unsern Vätern gelegen, die der Gegenreformation gewesen, jene gewaltsame Zurückschleppung unter das Joch römischen Aberglaubens — heutzutage der Volksschule die Bibel und den Katechismus, den jungen Gemüthern die Liebe zum Heiland entziehen wollen, als ob sonst das blutrothe Banner der Revolution sich nicht schnell genug entfalten würde, das, in der That, ist der Versuch einer Gegenreformation! —

Wo ist denn ein Mittel, Friede zu schaffen zwischen Reich und Arm, Friede der Theilnahme und der Mittheilung? Wo gehorcht man dem Wort unsres Textes: Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist? Ein Abgrund klafft zwischen denen, die Brot und Schauspiele schon haben, und denen, die Brot und Schauspiele haben wollen. Das schließt den Abgrund nicht, daß der Rauch der Furcht ihn verhüllt. Deutlich genug züngelt aus verschiedenen Spalten die Lohe des Hasses. Wer kann den Abgrund der socialen Frage schließen, der nicht sowohl in der äußern Lage, als vielmehr in den Gemüthern klafft? Wer anders, als der Mittler und Friedefürst, der Allen zuruft: Ich bin das Brot des Lebens. Wer von diesem Brote essen wird, den wird nicht wieder hungern in Ewigkeit; wirket Speise, die nicht vergänglich ist. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken. Aber die vierte Bitte hat Brots die Fülle und die Barmherzigkeit hat eine unermüdliche Hand. Unendlich mehr als Zufriedenheit ist Freude!

3.

Die evangelische Kirche soll eine Kirche der Opferkraft sein: ihr Altar und Talar Freude im heiligen Geist.

Freude! Wie? Ist nicht Trübsal die Thür zum Reiche Gottes, und heißt nicht: älter werden im Christenthum, so viel als

enger gegürtet werden von Gottes Hand? Ob auch in Kana das Reich freundlich beginnt mit Essen und Trinken, mit der Wandlung von Wasser in Wein, doch klingt dasselbe Reich auf Erden in den Schrei aus: mich dürstet! Das Ende ist ein Essigtrank! Nur das irdische Ende! Die himmlische Vollendung aber ist Auferstehung, ist Himmelfahrt, ist ein zu Tische sitzen in des Vaters Haus mit den Vätern Propheten und Märtyrern. Die Vollendung bringt die Erfüllung der vor dem dunkeln Thor von Gethsemane gesprochenen Verheißung: „ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Was ist Ergebung am Sarge eines geliebten Todten anders als eine unter Thränen sich durchringende, aufdämmernde Freudigkeit, dennoch Gottes Rath ehren, Gottes Hand küssen, für Gottes Reich sich läutern lassen zu wollen. Wäre Niemand unter euch, der trotz anstürmender Zweifel, trotz unbelohnter Arbeit, trotz verdunkelnder Verkennung etwas von Assaph's Freudigkeit empfunden: ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist du doch meines Herzens Trost und mein Theil! Und diese Freude an Gottes Reich macht uns zu Opfern freudig für Gottes Reich.

Erbittet, beweist, bewahrt diese Freudigkeit; sie thut uns noth. Freiwillige vor! Dieser Ruf von 1813 zum Schutz für ein bedrängtes Vaterland wiederhole sich gegenwärtig beim Eintritt in den geistlichen Feldzug wider Aberglauben und Unglauben, wider Materialismus und Socialismus, wider Revolution und jede Art von Tyrannei. Gewiß, die Kirche der Reformation bedarf der Laien; sie hat sie frei gemacht und geehrt und zu ebenbürtigen Mitarbeitern im Reich Gottes kraft der Taufordination, kraft des allgemeinen Priesterthums berufen. Aber die Kirche des Evangeliums hat den Stand der Geistlichen als einen Dienst am Wort, als einen, das walte Gott! wahrhaft geistlichen nicht weniger nöthig. Ist es doch Luther's größte Freude und heiligster Trost gewesen, daß er sich mitten in seinem Werk auf den Eid berufen konnte, den er geschworen als Doktor der Theologie: die heilige Schrift zu lehren, zu ehren und zu schützen.

Wohl kann Gott aus Steinen sich Kinder erwecken, aber, liebe Freunde, die Kinder sollen nicht, wie die Steine, starr und kalt sitzen bleiben, wenn der Vater sie ruft. Wohl kann göttliche Auswahl Gideon's Schar von vielen Tausenden auf Hunderte herabschmelzen, ehe die heilige, decimirte Schar schlagen und siegen darf — des Volkes war dem Herrn zu viel, und Israel hatte sich der eigenen Kraft getröstet — aber menschliche Verdrossenheit und Trägheit darf sich auf jenen Vorgang wahrlich nicht berufen, der für die Dreihundert eine Ehre, für die Ausgeschiedenen und Zurückbleibenden eine Schande ist. Wohl wartet der jungen Theologen Hemmung hier und Hemmung dort; und was ihnen an Gehalt abgeht, wird ihnen an Hohn heimgezahlt werden. Aber darf man für sein irdisches Vaterland die Waffen ergreifen und sein Leben lassen, — das Schwert des göttlichen Worts ist doch noch schneidiger und das Reich soll uns doch bleiben. Wenn die Naturwissenschaft sich glücklich fühlt im Untersuchen, im Finden und Schließen aus den Stoffen, ist das Bergwerk des göttlichen Worts des Studirens und des Preises weniger werth? Erntet der medicinische Beruf an den Krankenbetten immer neuen Dank, wiewohl dem Tod kein Kraut gewachsen ist, soll der Beruf keinen Lohn verheißen, der Sterbende zum Seelenarzt führt, Verschmachtende zum Heiland der Mühseligen und Beladenen, zu dem Meister im Helfen? Wenn euch, ihr jungen Freunde, das Kampfgewühl mehr zu locken als zu schrecken pflegt, ist denn die Pflege der höchsten und heiligsten Güter im Volksleben nicht werth, daß ihr das von Hunderten weggeworfene, von Tausenden liegen gelassene Banner, welches das Zeichen des Kreuzes führt, aufhebt bei dem Ruf, der an euch aus dem Munde des Herrn ergeht: Freiwillige vor!?

Zersetzung, so sagen die Katholiken, habe die evangelische Kirche ergriffen, die Volkskirche sei gefallen, die Landeskirche nicht mehr haltbar. Was in unserm Kirchenschiff von Nägeln und Eisenspänen sei, werde dem großen Magnetberg des Vatikans zufliegen, und die Mannschaft werde in den Fluthen des Socialismus rettungslos ertrinken. Nun, als neulich in Stuttgart der Gustav-Adolph-Verein mit seinen tausend Männern, meist

aus dem treuen württembergischen Volk, tagte, als Zeugnis an Zeugnis, Gabe an Gabe, aus der Zerstreuung Landschaft an Landschaft sich reihte, da umfing uns die unableugbare Gewißheit: es soll nicht durch Heer oder Macht, durch den Geist Gottes aber soll es gewißlich geschehen!

Und wieder sagen uns die Ungläubigen unter den Protestanten: wollt ihr nicht die Glaubensartikel an den Mindestbietenden veräußern, die Mauern der Kirche auf Abbruch verkaufen, die ja doch nur mit ihrer Unheimlichkeit Lebende erkälten, Sterbende erschrecken? — Die Freude unsers Glaubens ist so wenig ein überwundener Standpunkt, daß er vielmehr, und zwar er ganz allein, die Welt überwindet. Nicht durch Heer oder Macht, aber durch des Herrn Geist soll es geschehen. Nein, die evangelische Kirche braucht nicht, wie der erblindete Belisar, alt und schwach betteln zu gehen, nicht hat sie die Aufgabe, an der Thür der Reichen zu flehen: gebt mir einen Obolos, einen Peterspfennig. Das sei ferne! Das Evangelium bedarf eurer nicht, aber ihr, ihr alle, ohne Ausnahme, bedürft des Evangeliums! —

Als es mit Luther zum Sterben kam, — und Sterbende sind oft prophetisch gestimmt, — sprach er zu seiner Umgebung: „Doktor Jona und Magister Coeli und ihr Andern, betet für unsern Herrn Gott und sein Evangelium, daß es ihm wohl gehe; denn das Concil zu Trident und der leidige Papst zürnen gar hart mit ihm!“ —

Herr, gieb uns Glauben, damit wir deine Gerechtigkeit empfangen! Gieb uns Liebe, damit wir in der Freiheit den Frieden halten! Und gieb uns Hoffnung, damit wir nicht ewiglich zu Schanden werden, sondern von dir zu Ehren angenommen werden. Amen.

XXXIII.

Der Gott der Hoffnung.

Am 2. Adventssonntag.

Römer 15, 4—13.

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir, durch Geduld und Trost der Schrift, Hoffnung haben.

Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander, nach Jesu Christo;

Auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi.

Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe.

Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen.

Daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen.

Und abermal spricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk.

Und abermal: Lobet den Herrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker.

Und abermal spricht Jesaias: Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen.

Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes.

Eine Abendstunde hat uns versammelt; die Kirchenzeit aber, in der wir stehen, die Adventszeit, ist Morgenzeit, wo die Christenheit als ein neues Israel auf den Herrn wartet von einer Morgenwache bis zur andern. Und die Botschaft unsrer Adventsepistel ist eine Morgenzeitung. Sie redet von der Hoffnung beides, des alten Bundesvolks und des gesammten Heidenvolks. Durch Geduld und Trost der Schrift sollen wir Hoffnung haben, das sei der Zweck des Alten Testaments. Und das sei im Rückblick auf die Urkunden, Veranstaltungen, Weissagungen und Erfüllungen im Reiche Gottes nicht minder der Zweck der apostolischen Mahnung und das Ziel der apostolischen Fürbitte, daß der Gott der Hoffnung die Seinigen mit aller Freude und Frieden im Glauben erfülle, völlige Hoffnung zu haben durch die Kraft des heiligen Geistes. Es sei in Israel oder in der Heidenwelt, es sei im Alten oder Neuen Testament — unser Gott ist ein Gott der Hoffnung.

So laute es denn adventsmäßig unter uns:

Der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist ein Gott der Hoffnung;

1. durch das Wort der Hoffnung hat er die Ankunft seines Sohnes vorbereitet,
2. durch das Wort der Hoffnung bereitet er die Wiederkunft seines Sohnes vor.

Immer ist dein treues Wort
Unsern Vätern eingetroffen;
Deiner Weisheit Fels und Hort
Lehr' uns glauben, dulden, hoffen.
Amen.

1.

Den unser Apostel am Anfang der Epistel einen Gott der Geduld und des Trostes nennt, den nennt er am Schluß einen Gott der Hoffnung: der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist ein Gott der Hoffnung. Schon das Reich der Natur verkündigt ihn als einen solchen. Es kann kein Werk der Schöpfung ohne Gottes Treue, Weisheit und Vorsicht bestehen,

jeden Anfange legt Gott auf Fortgang an. Der Ruf „es werde Licht“ kann aus Gottes Mund nicht kommen, ohne daß sofort ein Schöpfungsgebiet nach dem andern auftaucht und von eben diesem Lichte beschienen und erwärmt, genährt und erquickt wird. Sagt, hebt sich nicht innerhalb der Reihe der Geschöpfe hoffend und erwartungsvoll eine Stufenleiter? Am Schluß der Steingebilde weissagt der Krystall die Bildung der Pflanze; das höhere Pflanzenleben deutet schon im Vorspiel eine beseelte Thierwelt an; und all die einzelnen Reiche und Gebiete, sie harren stumm auf einen sichtbaren Meister und Gebieter, der ihnen allen Auge und Mund sein soll, auf den Menschen. Die Krone der Geschöpfe, es ist der Mensch; das Band, das alle Vorstufen verknüpft, es ist die gemeinsame Hoffnung auf die schließliche Vollendung im Menschen.

Unser Gott, ein Gott der Hoffnung: das spiegelt sich in seinem Ebenbilde, dem Menschen, wieder. Mit der Erinnerung hat Gott dem Menschen ein Bild der Vergangenheit, mit der Hoffnung ihm das Bild einer Zukunft, mit beiden aber den Gedanken einer Ewigkeit in's Herz gelegt. Über die Gegenwart in die Vergangenheit zurück und über diese hinaus schwingt sich der Mensch. Wiewohl ein Sohn des Staubes, lernt er schließen und anbeten: deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Und nicht minder nimmt er, ungehemmt von den Schranken der Gegenwart, hoffend die Zukunft voraus und lernt schließen und preisen: was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten! Anders freilich das Hoffen der Welt, anders die Hoffnung der Christen! Dort heißt es: Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren; hier heißt's: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Dort soll, was die Laune des Einzelnen mit ihren Einfällen verdirbt, das sogenannte Glück mit seinen Zufällen wieder gutmachen und einholen. Die Sprichwörter Salomonis stellen der Hoffnung des Gottesverächters das Armuthszeugnis aus, sie sei wie ein fauler Zahn und ein gleitender Fuß, eine todtgeborne Hoffnung. Der Christ macht sich nicht mit Wünschen

und Wähnen Hoffnungen zurecht, sondern er hat die Hoffnung, die ihm durch Gottes Wort gegeben ist, die Hoffnung, daß der ihm und der ganzen Gemeinde einwohnende heilige Geist in unaufhaltsamer Vollendung Alles durchdringen und verklären werde. Von den Sendboten des thörichten Weltwahns giebt Jesus Sirach die ergreifende Schilderung: es ist ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist; da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod. Die Ungläubigen nennt die Schrift kurzweg Leute, welche keine Hoffnung haben. Es ist des Christen Vorrecht, auf Gottes Verheißung mit dem Triumph sich zu stützen: ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; — das Wort sie sollen lassen stahn und mit dem Wort und aus dem Wort die Hoffnung! Was die Heiden, so sagt ein Schriftausleger, — der vor Jahrzehnten hier auf der Domkanzel stand, — in ihrer Vielgötterei voraus zu haben schienen, wenn sie von einer Göttin der Treue, von einer andern des Siegs, von einer dritten der Hoffnung sprachen, das haben die Christen wirklich und wahrhaftig, indem der lebendige Gott ihnen persönlich ein Gott der Treue, der Hoffnung und des Lebens zumal ist. Als einen solchen Gott verbürgt ihn uns die heilige Schrift: was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Durch die Verheißung von Seiten Gottes, durch die Hoffnung von Seiten der Menschen bereitet sich die Ankunft des Sohnes Gottes vor.

Merkt wohl: nicht allein, daß Gott sein Reich gründet und eine Erlösung veranstaltet; Gott stellt auch über das Reich eine Urkunde aus, beschreibt den kommenden Erlöser, um, bevor derselbe erschien, die harrenden Geschlechter das Thal der Todesschatten nicht ohne eine Fackel durchschreiten zu lassen; zugleich um dem Erlöser selbst, wenn er käme, die Mittel seiner Beglaubigung darzureichen. Soll ich Adventsworte und Adventsbilder wiederholen, die vom Himmel des Alten Testaments sternengleich herniederglänzen? Als ein Gott der Hoffnung

weissagt der Vater unsers Herrn Jesu Christi dem gefallenen und verbannten Adam den großen Rächer und Mittler, den siegreichen Schlangentödter, den Sohn der Jungfrau; verheißt Abraham, dem kinderlosen Greise, dem Fremdling in Kanaan, des Landes Besitz und des Messias Heil; verheißt dem fliehenden Jakob die Verkörperung der Himmelsleiter, demselben Patriarchen in seinem Sterben den Löwen aus Juda's Stamm, dem bußfertigen David den bleibenden Besitz des königlichen Stuhls, dem hilfsbedürftigen Israel zu allen Zeiten den Immanuel, Wunderbar, Rath, dem schuldbeladenen Volk den Mann der Liebe und der Schmerzen, den Mann der Stellvertretung und Versöhnung, dem von allen Heiden bedrängten prophetischen und priesterlichen Volk den Berg Zion mit seinem Bethaus als einen Sammelpunkt für alle Gläubigen! Wie eine lange Bergkette mit erhabenen Häuptern, so reihen sich die Weissagungen also an einander. Achtet zugleich darauf, wie sich die Kreise immer enger ziehen, wie des Menschen Sohn zuletzt als David's Sohn offenbar wird, wie in wachsender Deutlichkeit die Einzelheiten der Erfüllung, Bethlehem als Wiege, Daniels siebzig Jahrwochen als Schlußtermin, das Kreuz als Bett des Sterbens und als Brücke zur Verklärung sichtbar werden.

Kann ich Abraham verbergen, was ich thun will? spricht der Herr. Gott thut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis seinen Knechten; das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen.

Je nach Bedürfnis erschließt der Apostel die verschiedenen Flügel der heiligen Schrift. Während er 1. Kor. 10 die Gemeinde in das Zeughaus des göttlichen Wortes führt, um gegen den Leichtsinn Waffen heiligen Ernstes Allen darzubieten, indem er darauf hinweist, wie das, was dem in der Wüste murrenden, Unzucht treibenden, zur Strafe darnieder geschlagenen Volk widerfahren, uns zur Warnung geschrieben sei: ist dagegen hier im Röm. 15 dieselbe heilige Schrift als ein Schatzhaus geöffnet: „ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen; daß die Heiden

aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht: darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen. An Israel bezeugt sich Gott nach seiner Wahrhaftigkeit; denn mit eben diesem Volk hat er einen Bund geschlossen, hat den Vätern, wie die Lobgesänge eines Zacharias und einer Maria hervorheben, einen Eid geschworen und ihn seinen Kindern gehalten, hat deßhalb Jesum als den guten Hirten zuerst zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel gesandt und denselben durch Paulus, den Heidenapostel, zuerst an die Juden verkündigen lassen. So in Antiochien. Auch in Rom sucht er zu allererst seine Befreundeten nach dem Fleisch auf. Sollten aber daselbst die Heiden leer ausgehen? Vier Stellen aus Mose, aus den Psalmen und den Propheten sagen in unserm Text nacheinander: Gottes Barmherzigkeit rufe die Fernen herbei! Die Wurzel aus dürrem Erdreich, der Sproß aus Isai's abgehauenem Stumpf soll ihnen in der Wüste Schatten bereiten; das große Licht soll seine Strahlen in das Dunkel aller Todesgebundenen werfen. Angesichts dieser Weissagung sollte Israel die Heidenwelt nicht mit Augen des Hasses, nein, sollte sie mit Augen der Geduld, des Erbarmens und der Hoffnung ansehen. Die Heiden ihrerseits sollten sich dankbar und willig mit dem Volk zusammenschließen, dem ein zwiefaches Geheimnis anvertraut war: jenes unselige, was Sünde, das ewigselige, was Erlösung sei. Und wie die Heidenwelt schon in den Zeiten des Wartens gleichsam einzelne Vertreter an Israel gesendet wie Tauben, die nach dem Ölzweig fragen und nach dem Sinken des Gewässers forschen sollten, z. B. den König von Salem an Abraham, die Königin von Saba an Salomo, die phönicische Wittwe von Sarepta an Elias, den syrischen Hauptmann Naeman an Elisa: so treffen sich in der Stunde der Erfüllung bei dem, der Gesetz und Propheten erfüllt, die Hirten aus Israel und die Weisen vom Morgenlande, das kananäische Weib und der Hauptmann von Kapernaum. Der Heide unter dem Kreuz beschämt den Unglauben des halsstarrigen Volks. Griechen sind's gewesen, die bei dem Apostel anfragen: „Herr, wir wollten Jesum gern sehen." Wo der Zaun

des Gesetzes stand und schied, ragt einend das Kreuz. Für Juden und für Heiden ist der von den Bauleuten verworfene Stein zum Eckstein eines gemeinsamen Tempelbaus geworden. Die Auferstehung Jesu Christi hat alles Todesbangen in Jerusalem und darüber hinaus bis an die Enden der Erde in den Sieg verschlungen. Alle Zungen sind voll Hoffnung: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Dank aber sei dem, der uns den Sieg gegeben hat, unserm Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der ein Gott der Hoffnung ist!

2.

Wie einst das Kommen, so bereitet der Vater, der Gott aller Hoffnung, die Wiederkunft seines lieben Sohnes durch das Wort seiner Verheißung vor.

Der zweiundzwanzigste Psalm betet also: du bist heilig, der du wohnest unter dem Lobe Israels; unsre Väter hofften auf dich, und da sie hofften, halfst du ihnen aus; sie hofften auf dich und wurden nicht zu Schanden. Und der fünfundzwanzigste Psalm tröstet sich und uns also: mein Gott, ich hoffe auf dich; Keiner wird zu Schanden, der deiner harrt. Und ein Gottesmann unsrer Tage sprach also: der Glaube ergreift die Gnade, wie sie sich vor Allem in der Thatsache der Vergangenheit erweist; die Liebe soll die Seele des gegenwärtigen Lebens sein, die Hoffnung aber weiß, daß die Zukunft unserm Herrn und seinen Gliedern gehört. Ist der Glaube die Wurzel, ist die Liebe der fruchttragende Stamm, so ist die Hoffnung die zum Himmel strebende Krone des geistlichen Lebensbaumes!

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude im Glauben; das ist der erste apostolische Wunsch. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleich wie er auch rein ist. Dem Christen bestreitet der Ernst der Heiligung nicht die Freude der Hoffnung; jener Ernst bahnt dieser Freude, diese Freude jenem

Ernst den Weg. Der Niederschlag der Weltseligkeit heißt böses Gewissen und Tod; die Wurzel der Christenhoffnung und der Christenfreude heißt Buße. Thut Buße, nicht nur, weil der Tod mit seinem Schwerte naht; thut Buße, weil das Königreich der Himmel mit seiner Herrlichkeit da ist. Nur dem Klange, nicht der Sache nach ist es verschieden, wenn der eine Adventstext anhebt: „thut Buße!" während der andre spricht: „freuet euch in dem Herrn!" Der eine Adventstext: „ich muß abnehmen, ich sterbe täglich;" der andre: „Christus muß wachsen; ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Der eine Adventstext: „hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht," der andre: „demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit."

Demüthigt euch! Der Hoffnung Gefährtin ist die Geduld. Heißet doch hier unser Gott, eben weil er ein Gott der Hoffnung ist, zugleich ein Gott der Geduld. Eben weil seine Liebe des Sieges so sicher ist, darum übt er auch an den Widerstrebenden Langmuth, übt an den Schwachen Geduld. Will die heilige Schrift uns zur Hoffnung anleiten, nicht minder will sie uns zur Geduld ermuntern. Beides ist eng verbunden: fröhlich sein in Hoffnung, geduldig in Trübsal. Der Geduld ist die doppelte Aufgabe gesetzt: sie soll an Gottes Wegen, sie soll an Gottes Werken nicht irre werden. Im Blick auf das Dunkel der Wege Gottes erklärt Paulus: „wir rühmen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden." Wieder in Bezug auf die Arbeiter im Reiche Gottes mahnt derselbe Apostel, von der dereinstigen Vollendung und Verklärung der Dinge durch Christi Auferstehen überzeugt: „meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn; sintemal ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!" —

So sei denn in der gegenwärtigen Kirchennoth das Buch der Bücher, wie es diese Epistel, wie es dies Gotteswort will, ein Buch der Hoffnung und Geduld. Nach Hamann's Aus-

spruch ist jede biblische Geschichte eine Weissagung, die sich durch alle Jahrhunderte und an der Seele des einzelnen Menschen wiederholt. Gott wiederholt sich in der Natur, in der Schrift, in der Regierung der Welt, im Aufbau der Kirche. Wenn seine Wege richtig und wichtig sind, dann müssen sie sich in ihren Grundzügen wiederholen. Endlich: wie könnten wir überhaupt lernen, wenn Gott sich nicht wiederholte? In der gegenwärtigen Kirchennoth sei das Gebet das Öl, an dem die Flamme einer geduldigen Hoffnung sich nährt. Einer der Psalmen ermuntert: hoffet auf ihn alle Zeit, lieben Leute; schüttet euer Herz vor ihm aus; Gott ist eure Zuversicht. Durch Stillesein vor den Menschen, durch hoffendes Sichaussprechen vor Gott, wie Moses bei geschlossenen Lippen erhörlich betete, werdet ihr stark sein! Es soll nun einmal nicht durch Heer oder Kraft, nicht durch römisches Zwingen und Binden, eben so wenig durch kritisches Auflösen und Zersetzen, sondern durch Gottes Geist soll es geschehen! Und ist, von jenem allgemeinen Kirchenbangen abgesehen, dir eine besondere Kirchennoth in deinem Glaubensleben, ist dir ein schweres Kreuz verordnet, — — willst du dich nicht daran erinnern, wie einst der Engel Gottes dem Elias mit der Probe der Geduld auch die Kraft der Hoffnung anbot: „iß und trink, du hast einen langen Weg vor dir"? Wirf nicht den Pilgerstab entmuthigt weg! Noch steht die Treue Gottes, noch steht das Abendmahl in voller Kraft, auch dazu in Kraft, daß du mit dem Nächsten leben lernest und Frieden haltest!

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit Frieden im Glauben; er gebe, daß ihr einerlei gesinnt seid unter einander in Jesu Christo, auf daß ihr einmüthig mit einander lobt Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christ: darum nehmt euch unter einander auf, gleich wie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. Ein Gottesbund, ein Herzensgrund, ein Beter- und Bekennermund! Wollen dich Anderer Gebrechen, je stärker du dir selbst vorkommst, ungeduldig und ungebärdig machen, übersieh doch nicht, wie die Kirche hienieden immer ein Spital gewesen ist, wo ein Christ bei dem andern als Krankenwärter angestellt ist. Als du in deinem Blute lagst,

hob dich der Heiland auch nicht auf, weil du so stark, sondern weil du so schwach warst. Sei barmherzig, wie er, im Vergeben; barmherzig, wie er, im Geben! In den zwanziger Jahren, als es in Deutschland nur wenig Stille und Hoffende gab, wohnte in einem hannoverschen Städtchen ein hochbetagter armer Schuhmacher, völlig vereinsamt, um seines Glaubens willen verspottet. Eines Abends irrt durch den Ort eine siebzigjährige Frau, krank, in Lumpen, ohne Brot und Obdach. Überall abgewiesen, bricht sie vor der Thür des alten Mannes zusammen. Er ist selbst arm, aber als er ihr Elend sieht, geht er hinaus und hebt die halb Erstarrte mit dem Worte auf: „warum willst du draußen stehn, du Gesegnete des Herrn?" Und er verpflegt sie unter eigenen Entbehrungen sechs Wochen mit allen Nachtwachen bis an ihr Ende. — Gehe hin und thue deßgleichen! Halte in der Liebe Advent und Weihnachten und mache die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren auch bei deinen Brüdern Advent und Weihnachten halten könne. Er erfülle dich mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß du völlige Hoffnung habest durch die Kraft des heiligen Geistes; siehe, dein Gott ist ein Gott der Hoffnung! Amen.

XXXIV.

Der Dienst an der Mission.

Missionsfestpredigt. 11. Sonntag nach Trinitatis.

Römer 15, 14—33.

Ich weiß aber fast wohl von euch, liebe Brüder, daß ihr selbst voll Gütigkeit seid, erfüllet mit aller Erkenntnis, daß ihr euch unter einander könnet ermahnen.

Ich habe es aber dennoch gewagt, und euch etwas wollen schreiben, liebe Brüder, euch zu erinnern, um der Gnade willen, die mir von Gott gegeben ist.

Daß ich soll sein ein Diener Christi unter die Heiden, zu opfern das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiliget durch den heiligen Geist.

Darum kann ich mich rühmen in Jesu Christo, daß ich Gott diene.

Denn ich dürfte nicht etwas reden, wo dasselbe Christus nicht durch mich wirkte, die Heiden zum Gehorsam zu bringen, durch Wort und Werk,

Durch Kraft der Zeichen und Wunder, und durch Kraft des Geistes Gottes; also, daß ich von Jerusalem an, und umher bis an Illyrien, Alles mit dem Evangelio Christi erfüllt habe;

Und mich sonderlich geflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund baute;

Sondern wie geschrieben stehet: Welchen nicht ist von ihm verkündiget, die sollen es sehen, und welche nicht gehöret haben, sollen es verstehen.

Das ist auch die Sache, darum ich vielmal verhindert bin, zu euch zu kommen.

Nun ich aber nicht mehr Raum habe in diesen Ländern, habe aber Verlangen zu euch zu kommen, von vielen Jahren her;

Wenn ich reisen werde in Hispanien, will ich zu euch kommen. Denn ich hoffe, daß ich da durchreisen und euch sehen werde, und von euch dorthin geleitet werden möge; so doch, daß ich zuvor mich ein wenig mit euch ergötze.

Nun aber fahre ich hin gen Jerusalem, den Heiligen zu Dienst.

Denn die aus Macedonien und Achaja haben williglich eine gemeine Steuer zusammengelegt den armen Heiligen zu Jerusalem.

Sie haben es williglich gethan, und sind auch ihre Schuldner. Denn so die Heiden sind ihrer geistlichen Güter theilhaftig geworden, ist es billig, daß sie ihnen auch in leiblichen Gütern Dienst beweisen.

Wenn ich nun Solches ausgerichtet, und ihnen diese Frucht versiegelt habe, will ich durch euch in Hispanien ziehen.

Ich weiß aber, wenn ich zu euch komme, daß ich mit vollem Segen des Evangelii Christi kommen werde.

Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christum, und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott.

Auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, und daß mein Dienst, den ich gen Jerusalem thue, angenehm werde den Heiligen;

Auf daß ich mit Freuden zu euch komme, durch den Willen Gottes, und mich mit euch erquicke.

Der Gott aber des Friedens sei mit euch allen! Amen.

Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner, so beginnt das heutige Sonntagsevangelium. Und es zogen im Laufe der Jahrhunderte zum selben Tempel zwei Geschlechter, ein jüdisches voll Selbstgerechtigkeit, ein heilsbedürftiges aus dem wahren Israel und aus der erwachenden Heidenwelt. Die heilige Stadt sank, wie uns der letzte Sonntag mit seinem Doppelblick auf Jesu Thränen und auf Jerusalems Trümmer erschütternd in Erinnerung gebracht, der Tempel fiel, die Kirche erstand und wuchs, sie, die von Anfang darauf angelegt war, von Jerusalem bis an die Enden der Erde zu reichen und aus allen Zeiten, Zungen und Zonen gerettete Sünder zu sammeln und zu bergen.

Noch ist die Kirche im Werden und Wachsen begriffen, jeder einzelne Gottesdienst soll sie erweitern und bereichern. Wie wahrhaft großartig ist es im Glauben und in der Liebe, daß Paulus den Gesammtdienst an der Mission als einen Gottesdienst dar-

stellt, wenn er schreibt: ich soll sein ein Diener Christi unter den Heiden, zu opfern das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiligt durch den heiligen Geist. Seinen Fußtapfen folgen wir mit der Erklärung: die ganze Christenheit, so weit sie diesen Namen verdient, ist zu dem priesterlichen Dienst an der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Völkern berufen. Das sei der gegenwärtigen Versammlung Ziel und Zweck,

den Dienst an der Mission als einen Gottesdienst kennen und üben zu lernen.

Bei diesem Gottesdienst sind
1. die Heiden das Opfer,
2. die Christen die Priester.

Kommt, laßt uns Zion bauen
Mit gläubigem Vertrauen
Im Namen Jesu Christ.
Zion muß größer werden,
So groß, bis auf der Erden
Kein Mensch mehr außer Zion ist.
Amen.

1.

Die Heiden im Gottesdienst der Mission das zu heiligende Opfer.

Gebt mir einen großen Gedanken, rief der sterbende Herder aus, und ich werde wieder gesund. Die Liebe Gottes zu einer verlornen Welt, des ewigen Sohnes Menschwerdung, Sterben und Auferstehen, die Rechtfertigung der Sünder aus Gnaden, die christliche Verbrüderung der Völker zu Einem Volk, — — sind das nicht große Gedanken, um Gleichgültige zu wecken, Kranke aufzurichten, um Sterbende zu beleben? Das ist die Tiefe des Evangeliums: das Leben ist im Staube erschienen, das Wort ist Fleisch geworden; das ist die Höhe: „lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht" durch Kreuz und Leid zur Herrlichkeit; das ist die Länge und Breite:

Gottes Haus ein Bethaus allen Völkern, die Heiden allzumal, wie Paulus hier schreibt, zu einem Opfer bestimmt, Gott angenehm, geheiligt durch das Salz des heiligen Geistes und durch das Opferfeuer des Glaubens. Sie sollen, fügt Paulus hinzu, zum Gehorsam gebracht werden. Nicht eine Abhängigkeit von Menschensatzungen, wie sie die römische Hierarchie will, hat er im Sinne, wenn er vom Gehorsam redet, sondern des Kreuzes leichte Last, des Dankes sanftes Joch statt der vorigen Sklaverei der Lüste; nicht einen Gewissenszwang, im Gegentheil eine Befreiung der schuldbeladenen Gewissen durch Vergebung der Sünden. Jenen Auftrag „nöthige sie hereinzukommen“ hat er und seine Mitapostel nie anders gedolmetscht als mit der Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott!

Die ganze Heidenwelt ein Dankopfer — das widerstreitet freilich gewissen modernen Lieblingsvorstellungen, wonach der Mensch überhaupt nur ein höheres Thier sein soll. Sagt dem Menschen nichts mehr davon, so lautet dieser Thierkatechismus, daß er göttlichen Geschlechts sei, brandmarkt ihn, wo ihr ihn findet, mit dem Malzeichen des Thiers! Tragt die Bibel nicht jenseits der See, sorgt lieber, daß sie auch bei uns verbannt und verbrannt werde: statt des Evangeliums, das alle Völker mit dem Band gleichen Glaubens, gleicher Liebe umschließt, helft eine Internationale schaffen, die göttliche Ordnung verlacht und menschliche zerreißt, die sich den Weg zu einer neuen Zukunft durch Raub und Mord bahnt. Die Mission dagegen will nicht Böses durch Böses verdoppeln, sie will Böses durch Gutes überwinden. Weiß sie von einem großen Fall und Elend des Menschen, so weiß sie auch von einer größeren Gnade. Ihr soll die Heidenwelt nicht länger eine Beute des Aberglaubens, des Unglaubens, des Fleischesdienstes, des Hasses und der herzzerreißendsten Hoffnungslosigkeit sein; ihr ist, aus Staub und Schlamm gehoben, durch Christi Blut gereinigt, durch Christi Geist geeinigt, die Heidenwelt ein dem Vater im Himmel zurückzuerstattendes Dankopfer, wie Paulus in unserm Briefe ermahnt hat: „ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das

da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst, und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch die Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille!"

Und jene andere echt heidnische Vorstellung, den alten Völkern ebenso geläufig, wie den Chinesen und Grönländern, als könne das Menschengeschlecht unmöglich nur Eines sein, als zerfalle es in eine Reihe von Geschlechtern, die nichts mit einander gemein hätten, weder eine Geschichte voll Herzeleid, noch eine Zukunft voll Seligkeit, als seien ganze Bruchtheile darunter einer Wiedergeburt weder fähig noch werth — —, o wie wird doch dieser Wahn zurückgewiesen durch unsern Römerbrief mit dem einen Adam der Sünde und des Todes und dem andern Adam der Gerechtigkeit und des Lebens, zurückgewiesen und beschämt durch die Erfolge der Mission, wohin immer sie kam, um die zerstreuten Glieder der einen Menschheit aus der Verschüttung herauszugraben und überall an die Thür des gleichen Gewissens zu klopfen, „in dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist," und so überall trotz der Verschiedenheit der Farben, Sprache und Begabung den Nachweis zu führen, die Menschheit ist Eine! Bei den Papuas in der Mitte Australiens schien es Jahrzehnte hindurch, als sollten die Gegner der Mission mit ihrer preisgebenden Verachtung wenigstens an diesem einen Punkte Recht haben, entmuthigt zogen sich die ersten Sendboten zurück, doch — auch unter ihnen ist jetzt eine blühende Gemeinde, ein Dankopfer zu Ehren des Herrn!

Soll ich die andern Einwürfe beleuchten, mit eurer Nachsicht, die ihr die Mission längst liebt und übt, — euch Andern in dieser Gemeinde zu gut, die sich gern über Recht und Pflicht dieses Werkes unterrichten möchten?

Wie häufig und geläufig ist der Einwand, Mission sei Verschwendung, das Geld dafür hätte den Armen können gegeben werden. Dieser Einwand hat zu seinem Vorgänger allerdings auch einen Apostel, aber jenen, der den Meister verrieth und sich selbst erwürgte; Judas schützte auch, als er das Opfer

der Maria von Bethanien sah, seine Liebe zu den Armen vor. Paulus ist denn doch ein besserer Apostel. Mit derselben Hand, mit der er den Brief an die Römer schreibt, mit der er die Burgen des Götzendienstes in Ephesus, Philippi, Athen, Korinth stürmt und bricht, mit der er den Samen des göttlichen Worts von Illyrien bis Spanien ausstreut, mit derselben Hand sammelt er, treu seiner ursprünglichen Vereinbarung mit den drei Hauptaposteln, für die Armen in Jerusalem die Collecte, von der er hier erzählt, die er wie einen Brief des Glaubens, einen Gruß der Liebe aus Achaja an die Muttergemeinde überbringen und versiegeln will. Das Eine thun und das Andere nicht lassen, treu sein im Kleinen und vertrauend im Großen, ein eng Gewissen und ein weites Herz, das ist sein königlicher Wahlspruch!

Ist nun der andere Einwand berechtigter, die Heimat zeige Heidenthum genug und zu viel, durchfluthe doch die Hauptstädte zumal sittliches Elend, Verwahrlosung der Kinder, Zerrüttung der Ehen, Spott, Betrug, Zweifel, Verzweiflung, Selbstmord wie ein düsterer, verheerender Strom, es heiße die Kräfte schwächen, wenn man sie zersplittere, es heiße den Kindern das Brot nehmen, um es an Fremde zu geben. Freunde, es ist unmöglich, daß ein christliches Werk das andere aufhebt, vielmehr giebt es eine Solidarität der christlichen Interessen. Wie einst, um Kleineres mit dem Größten zu vergleichen, der corsische Zwingherr in Spanien und Tirol, in Rußland und Deutschland zugleich geschlagen ward, so ist der Kampf wider Sünde, Tod, Teufel und Hölle Einer, wohin immer Gaben, Führung und Berufung den einzelnen Streiter stellen. Einige Namen genügen zum Beweise, daß mit dem weiten Herzen für die Ferne ein eng Gewissen für die Heimat sich zu einen pflegt. Wer hat der Kranken und der Kinder in Berlin sich wärmer angenommen als der alte Goßner mit seinen Liebeswerken? Und wie durch desselben Goßner's Hand das Gebiet der Kolhs in der Heidenwelt grünt und blüht, ist in Jedermanns Munde. Vor 150 Jahren — derselbe August Hermann Francke, der die ostindische Mission in's Leben rief, er war der Erbauer des Halleschen Waisenhauses, er der Hauptförderer unseres Volksschulwesens. Ob ein Prediger,

der Mission treibe, wirklich seine Gemeinde versäume? Denk' an Ludwig Harms in Hermannsburg, den treusten Seelsorger daheim, den gewaltigen Zeugen von der Lüneburger Haide bis nach den todten Feldern von Südafrika. Und wie eine ganze kirchliche Gemeinschaft sich zugleich vertiefend und ausdehnend mit der Wurzel den Wipfel erweitern könne, darauf ist die Brüdergemeinde die lebendige, unwiderlegliche Antwort. Wer sich auch nur die Mühe geben wollte, die Missionsgeschichte dieser Gemeinde zu studiren, der würde sich nicht länger mit der schlimmer als unfruchtbaren Mühe plagen, der Mission einen Stein in den Weg zu legen, er würde, wenn er anders ein ehrlicher Mann wäre, seine Urtheile als Vorurtheile erkennen, seine Einwände als Vorwände bereuen und zurücklenken. Und wer den Spuren der Erweckung des Glaubens am Anfang dieses Jahrhunderts in der Kirche unserer Heimat nachgeht, der findet zugleich die Spuren erwachten Missionssinnes mit der Wiederholung des Spruches: das Eine thun und das Andere nicht lassen, treu sein im Kleinen und vertrauend im Großen. Das Nach- und Nebeneinander christlicher Werke ist noch kein Durcheinander. Die Heidenwelt ein Opfer durch das Evangelium und

2.

die Christen allzumal zu Priestern an diesem heiligen Dienst bestimmt.

„Ich soll ein Diener, ein Liturg Jesu Christi sein unter den Heiden zu opfern das Evangelium Gottes.“ Nicht als meinte Paulus dem Erlöser mit seinem allgenugsamen „es ist vollbracht“ nachhelfen zu müssen: Ein Hoherpriester ist und keiner weiter, Ein Sühnopfer gestern und heut und dasselbe in Ewigkeit, es sei für Juden oder Heiden, und ihr kennt das Blut der Besprengung von der Taufe, das Blut der Vereinigung und Erquickung vom heiligen Abendmahle her — hat Christus das Sühnopfer gebracht, Paulus will wie ein Unterpriester das Speis- und Brandopfer verwalten, und auf seinem Gang zum Altar begleiten ihn Zeichen und Wunder, nicht jene Art abergläubischer und überflüssiger Mirakel ohne sittliche Be-

deutung, ohne wiedergebärende Kraft, wie die römische Kirche sie erträumt und erfindet, sondern bahnbrechende Herolde des Glaubens, Kräfte des Heils und der Heilung für Leib und für Seele, unwidersprechliche Beglaubigungen von Gott und zu Gott. Das aber ist ihm das Wunder aller Wunder, daß Herzen bekehrt, daß Sünder gerettet, daß Verlorne wiedergebracht werden. Des Apostels heilige Vorliebe wendet sich Denen zu, die bis dahin nichts von Jesu Christo vernommen. Mißversteht den Apostel in dieser Vorliebe nicht. Ein Jakobus ist nicht weniger treu, wenn er sich auf Jerusalem beschränkt, ebenso ein Johannes, wenn er nur bis Ephesus, ein Petrus, wenn er nur bis Rom kommt: immer werden in der Kirche darin die Gaben verschieden sein, ob der Einzelne der nächsten Heimat oder der fernsten Ferne sich zuwenden soll. Auch einem Paulus schlägt ein brüderliches Herz für die bereits Gewonnenen; schreibt er hier doch seinen Brief an eine ihm von Angesicht unbekannte Gemeinde und entschuldigt sich demüthig, daß er ihnen, den nach Willen und Verstand Erleuchteten, zum Zeichen der Gemeinschaft und zur Befestigung ihrer Erkenntnis ein erinnerndes Wort — ach was für eines! — zugerufen habe. Aber ohne daß er im Entferntesten ein dem Fleische nach unruhiger Mensch war, ein geistiger Abenteurer, der etwa nirgends seßhaft leben kann, ist er durch Gottes Geist zu einem Zeltweber ausgerüstet, der die Seile des Zeltes Gottes immer weiter spannen muß, um unter das schattige Dach zu führen, was verschmachtet und im Sterben liegt. Wahrlich, es ist nicht Stolz, liebe Freunde, daß er sich sonderlich befleißigt, da zu predigen, wo Christi Name noch nicht bekannt ist. Neben dem Muth des Glaubens, neben dem Drang der Liebe, der in die Ferne strebt, ist es die Zartheit des Gewissens, die nicht auf fremden Grund bauen, nicht mit fremden Federn sich schmücken, nicht Eifersucht, geistigen Brotneid und Bruderkrieg entzünden, nicht einen Missionar durch den andern verdrängen, nicht eine Gesellschaft durch die andere lahm legen, nicht Kräfte vergeuden und in ein fremdes Amt greifen will. Der bloße Verdacht solches Vorgehens müßte ja neu entstandene Gemeinden verwirren, wo nicht vergiften.

Mit voller Nüchternheit sieht der Apostel seine eigenthümliche Berufung und Begabung darin, daß er aus dem Groben arbeite und urbar mache, daß er pflanze statt begieße, weßhalb er zu den Korinthern gesagt: Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen — ein Wort, mit dem er wahrlich keine Geringschätzung gegen die Taufe ausspricht, sondern nur die gründende und andrerseits die in's Einzelne ausarbeitende, bewährende Thätigkeit unterscheidet. Sein Augenmerk wendet er namentlich den Hauptstädten zu: fallen die Festungen, so fallen die Landschaften von selber zu und nach. Die in's Einzelne geordnete Pflege weiter zu führen bleibt dann der zurückgelassenen Arbeiter Aufgabe und Werk, in diesem Sinne erklärt er: ich habe keinen Raum mehr in diesen Ländern. —

Der letzte Brief des großen Afrikareisenden und Missionars Livingstone ist im Grunde eine Ausführung dieser unserer Stelle, Röm. 15, 20. Centralafrika, diese Sphinx, die ihre Räthsel aufgiebt und ihre Bewerber zu Hunderten tödtet, es muß, so schreibt Livingstone, von innen nach außen christianisirt werden, nicht von den durch den Sklavenhandel bereits verderbten oder mißtrauisch gewordenen Stämmen von der Küste her. Mit den schneidendsten Worten verwirft er jedes rücksichtslose Sicheindrängen auf bereits bearbeitete Gebiete, während andere daneben in weiten Strecken wüst und brach liegen bleiben. Er beschämt die Gegenwart mit Erinnerungen an Ellis, den ehrwürdigen Apostel Madagaskars zu Anfang dieses Jahrhunderts, der in Honolulu thätig war und amerikanischen Missionaren freiwillig sein Haus, seine Kirche, seine Schule und Druckerpresse überließ und anderswo in Gottes Arbeit ging. An den Früchten erkennt man den Baum. Auf fremden Grund zu bauen, zu schneiden, wo man nicht gesät, zu fischen, nachdem man das Wasser trübe gemacht, das ist die treulose Weise der Sectirer!

Solchen königlichen Geistern, solchen rastlosen Eroberern gegenüber, wie im größten Maßstab ein Paulus, im geringeren ein Livingstone war, wer sind wir, daß wir nicht den Muth haben sollten, an dem Satz fest zu halten: an dem Missionsdienst

unter den Heiden als einem Gottesdienst priesterlich mitzuopfern sind alle Christen, alle Vaterunser-Beter und Jünger des Evangeliums, nicht Apostel und Missionare nur bestimmt! Wo jene Helden ihr Leben lassen, wo ein Paulus bekennt: und wenn ich gleich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich — wie winzig erscheint uns da eine Betheiligung mit unserer Geldspende! Und doch kann auch dieses Beisteuern, im rechten Sinn geübt, wie unser biblischer Abschnitt zeigt, ein priesterliches Thun sein; faßt doch, wie wir gesehen, Paulus das Geben in Achaja, sein Überbringen nach Jerusalem als Bezahlung einer Liebesschuld auf und als eine Summe, die mehr als Geldeswerth enthalte. Wie fein und lieblich ist es, wenn herangewachsene Kinder ihrer alten Eltern, wenn, wie hier, bekehrte Heiden ihrer Muttergemeinde sich liebreich annehmen. Und wiederum wie fein und lieblich ist es, wenn Eltern ihren Kindern Schätze sammeln, wenn die christliche Heimat der heidnischen Ferne von Herzen eine Aussteuer gönnt.

Betet! Das freilich ist die andere Collecte, welche Paulus, welche auch diese Missionsfeier sucht. Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christum und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten zu Gott, auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, und daß mein Dienst, den ich gen Jerusalem thue, angenehm werde den Heiligen, auf daß ich mit Freuden zu euch komme durch den Willen Gottes und mich mit euch erquicke. Wie viel Gefahren, welche die Missionare zu bestehen haben! Gefahren zur See und in der Wildnis, Gefahren des mörderischen Klimas und unter blutgierigen Menschen, Gefahren unter falschen Brüdern und unter halben Freunden, Gefahren im Zusammensein mit Anderen und Gefahren, wie sie die Vereinsamung ergiebt, Gefahren durch Hochmuth im Falle des Erfolges, Gefahren durch Verzagen im Falle des Mißlingens, Gefahren wie an dem Arbeiter, so an dem Arbeitsfeld, wenn eine Gemeinde im Fleisch vollenden will, was sie im Geist begonnen hat. O helft beten mit einem Gebet, welches ein Kampf, helft ringen in einem Kampf, welcher zum Siege

wird: Herr, wir lassen dich nicht, du segnest denn unsere Missionshäuser und Missionsschiffe, segnest die heranreifenden Zöglinge und die bewährten Arbeiter, segnest die bestehende Kirche wie die entstehende draußen! Mit Blicken und mit Geistesflammen treffen die Brüder im Herrn zusammen!

Die Feier der Missionsfeste wird uns zur Selbstprüfung. Stehen wir selbst im Allerheiligsten, wohin wir die Heiden rufen wollen? Glauben wir an den Herrn Jesum Christum als unsern Herrn? Sind wir des göttlichen Worts, des Kreuzes von Golgatha, sind wir eines seligen Sterbens froh und gewiß? Wir können nicht zeugen ohne zu glauben, nicht werben ohne zu hoffen, nicht retten ohne zu lieben: der Dornstrauch trägt nur Dornbeeren, der Weinstock aber Trauben. Umgekehrt: wir können nicht glauben ohne zu zeugen, nicht hoffen ohne zu werben, nicht lieben ohne zu retten, können nicht in unser Gebetskämmerlein gehen ohne zu flehen: dein Reich komme, komme zu uns, daß wir Christen Priester, komme durch uns, daß die Heiden allzumal ein Opfer werden! Amen.

XXXV.

Ansprache für den Jerusalems-Verein.

Römer 15, 25.

Nun aber fahre ich hin gen Jerusalem, den Heiligen zu Dienst.

„Nun aber fahre ich hin gen Jerusalem, den Heiligen zu Dienst," so spricht der Apostel, der einst von eben diesem Jerusalem auszog, um die Heiligen, die Christen, wo er sie fände, auf dem ganzen Erdkreis zu verstören, hinter dem aber ein Höherer, Stärkerer mitzog, um ihn aufzuhalten, zu überreden, zu gewinnen zu einem auserwählten Rüstzeug, das den Einen Namen des Heils vor die Könige trägt, vor die Heiden und vor die Kinder von Israel. Und siehe, durch Kleinasien und durch Griechenland bis Illyrien hin hat er das Land erobert und die Herzen urbar gemacht für das Kreuz und für den Samen des Evangelii. Er geht damit um, wie er hier berichtet, bis Spanien sein Netz zu breiten, aber ehe er sich gen Westen wendet, zieht es ihn noch einmal nach Osten zurück, zurück zu den armen Heiligen Jerusalems, zu der Stadt, wo Jesus als König einzog, litt, starb, auferstand und gen Himmel fuhr: nach Jerusalem zieht es ihn, wo es zum ersten Mal Pfingsten ward auf Erden mit feurigen Zungen und mit brennenden Herzen, und wo die Gemeinde, in der ersten Liebe Ein Herz und Eine Seele, beständig blieb in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Als den Apostel der Heiden sieht sich Paulus an, als den Priester, der die Heiden als ein durch den heiligen Geist geweihtes Opfer seinem und ihrem Herrn darzubringen habe. Aber er vergißt

darum das Band mit denen aus der Beschneidung nicht, das Band mit dem Berge Zion, von wo Wort und Licht und Segen Gottes auch für die Heiden ausgegangen war; er kann es nicht vergessen, daß Jerusalem noch immer eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll. Wenn Paulus spricht: „nun aber fahre ich hin gen Jerusalem," so zieht ihn nicht etwa die Tempelstätte, — o, er weiß jetzt einen anderen Zugang zum Vater, einen Zugang im Geist und in der Wahrheit, — er sucht nicht diese oder jene christliche Reliquie — Christus selbst wohnt in ihm sammt dem heiligen Geiste, diesem sichersten Pfande des Himmels —: ihn, den liebevollen und liebebedürftigen Mann, zieht die Sehnsucht nach den Brüdern, zieht der Dienst an den Heiligen nach Jerusalem.

Jeden andern Plan läßt Paulus einstweilen fallen; nun ist Jerusalem sein Ziel. So auch wir heut Abend! Wie Vielerlei auch den Christen Berlins, den evangelischen Christen von ganz Preußen und Deutschland und allüberall für das Reich Gottes aufgetragen sein mag: heut ist es nicht Afrika, noch China, noch das Land der Kolhs, heut ist es nicht Bibelgesellschaft, noch Kirchbauverein, nicht Armen- oder Kranken-, nicht Kinder- oder Jünglingssache, auf die unser Sinn sich richtet — heut ist es die Küste Palästinas, an die wir gelandet, das Heiligthum Gethsemane und Golgatha, wohin wir gewallfahrtet, Bethlehem ist es, wohin wir mit dem Jerusalemsverein Herberge zu suchen und zu finden gekommen sind. Das erreichen ja die Wenigsten, wie es den beiden Vorrednern zu Theil geworden ist, wirklich und wörtlich nach Palästina zu reisen, aber sollte es nicht für Jeden eine Bahn und ein Boot geben, um die rechte Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu vollbringen?

O Herz, was hilft es, daß du knieest
An Jesu Wieg' im fremden Land,
Was hilft es, daß du staunend siehest
Das Grab, aus dem er längst erstand? —
Daß er in dir geboren werde,
Und daß du sterbest dieser Erde
Und lebest ihm: nur dieses ja
Ist Bethlehem, ist Golgatha! —

Zu welchem Zweck macht Paulus seine Reise nach Jerusalem? Was will die stehende „Gesellschaftsreise“ unseres Jerusalemsvereins? Den armen Heiligen zum Dienst, das ist die apostolische Losung. Einst, wie uns die Geschichte berichtet, hat das Land der heiligen Stätten die Völker des Abendlandes Jahrhunderte lang zur Annahme des Kreuzeszeichens getrieben, um mit dem Schwert den Ungläubigen die Wiege und das Grab des Herrn zu entreißen. Wie viel Blut ist da um Jerusalem geflossen! Und wie ihr euch entsinnt, noch vor einem Jahrzehnt hieß die Frage der heiligen Stätten eine Kriegsfrage. Uns soll sie nicht so heißen, uns bedeutet sie nur Liebe und Frieden, wir wollen dienen wie Paulus diente. Seht, wie die aus Macedonien und Achaja, wie der Römerbrief hier angiebt, sich aus Dank für die geistlichen Gaben, die ihnen aus Jerusalem zugeflossen, als Schuldner zu einer gemeinsamen Steuer verpflichtet fühlten, um auch in leiblichen Gütern die Zinsen des Evangelii zurückzugeben. Auch uns soll es zu Herzen gehn, daß dies Jerusalem, das einst so hoch erhaben war, nun so tief gefallen und von den Heiden zertreten wüste liegt, auch uns soll das heilige Land — so lange die Quelle des Segens der Offenbarung — nun zur Mündung werden, in die aller Dank für das Evangelium theilnehmend zurückströmt. Das ist ja das Eigenthümliche an dem Jerusalemsverein vor jeder andern Missionsaufgabe, daß in seinen Bestrebungen eine große Reihe von Interessen des Reiches Gottes zusammenfließen. Durch das evangelische Bisthum in Jerusalem ist um unsere Kirche ein Band mit der englischen geschlungen. Dort hat durch die Aufrichtung eines Hospitals der Johanniterorden seine Überlieferungen der Barmherzigkeit erneuert, Jerusalem und mehrere Küstenstädte des Orients sind Schauplätze der dienenden Liebe der inneren Mission aus dem Kaiserswerther Diakonissenhause geworden; durch evangelische Predigt und Gastlichkeit ist ein wohlthätiger Wetteifer in den alten erstorbenen Christengemeinden des Morgenlandes erwacht (welch eine Aufgabe unter den 22 Millionen Christen, die dort unter muhamedanischer Bevölkerung leben!), auch die Anhänger des falschen Propheten lernen hier

in reiner Gestalt christliches Licht und geistliches Salz schätzen. Und endlich Israel — es soll uns unvergessen sein, daß ein gewesener Israelit, Alexander, der erste evangelische Bischof Jerusalems war, und daß er nach wunderbarer Führung Gottes wie einst seine Väter nach dem Fleisch in der Wüste starb — auch Israel, sage ich, das in Jerusalem den Türken Geld zahlen muß für die Vergünstigung, in den Trümmern seines Tempels weinen und wehklagen zu dürfen, wird unwillkürlich in den Kreis dieses Vereins und seiner Thätigkeit hineingezogen. Wer weiß, welche Wendung und Wandlung für Israel gerade aus dem Boden seiner alten Geschichte unter dem Einfluß der evangelischen Kirche erwächst, eine grüne Wurzel aus dürrem Erdreich! Oder sollte nicht zu Gideons Doppelzeichen ein drittes treten? Erst war das Fell, das Gideon ausbreitete, feucht und alles Land ringsum war trocken — so war Israel voll Thau und die Heidenwelt dürr. Nun ist so lange schon das andere Zeichen eingetreten, daß das ganze Erdreich befruchtet und erquickt und nur das Eine Israel da mitten unbenetzt liegt — gewiß, es kommt die Zeit und kommt das dritte Wunder, daß sammt der Fülle der Heiden auch Israel selig wird und der Thau Gottes als ein Thau des grünen Feldes nirgends fehlt. Die prächtige Synagoge unserer Stadt mit ihrem Doppelstern, vielleicht daß sie von Palästina aus dem Dienst Jesu sich einst öffnen wird. Angesichts dieser Summe christlicher Bestrebungen und Hoffnungen, wer wollte sich nicht anschließen und sprechen: nun fahre auch ich hin gen Jerusalem mit diesem Verein den armen Heiligen zum Dienst!? Denn daß einzelne Städte wie Nazareth äußerlich aufblühen, daß das wüst gelegene Land an vielen Stellen wieder frisch und grün liegt, daß im Wetteifer der verschiedenen Bekenner Herbergen für Pilger und Kranke erstehen, daß selbst der politische Schutz seit den letzten Jahrzehnten gesicherter ist, denn vordem — diese Früchte wollen wir den Brüdern dort gern gönnen, aber der volle Segen des Dienstes an den armen Heiligen da drüben kommt doch nur mit dem vollen Segen des Wortes Gottes, daß nämlich erstorbene Christen erweckt, zerstreute gesammelt, Kinder in den Schulen wie Thau

der Morgenröthe geboren und Sterbende mit der Wegzehrung ewigen Trostes zur Heimfahrt gerüstet werden!

Welchen Eindruck, ihr Lieben, hat der Bericht über die Heimsuchungen der letzten Jahre in Palästina auf euch gemacht? Die verheerende Wolke der Heuschreckenschwärme, der Würgengel der Cholera, die Theuerung auf dem schwarzen Roß der Apokalypse, eine nach der andern sprach: ich fahre hin gen Jerusalem den Heiligen zur Glaubensprüfung, — aber wie soll nicht auch in diesem Fall der Wiederhall der Noth der Brüder bei uns Hilfe und Liebe heißen und Jeder willig sprechen: und ich — ich fahre hinterdrein im Namen Gottes gen Jerusalem den Heiligen zum Dienst!? Dazu kommt, daß, wie ihr gehört habt, der Verein durch den Ankauf eines Grundstücks in Bethlehem und durch Errichtung der nöthigen Missionsgebäude in eine Schuldenlast von 900 Thlrn. gerathen ist. Er hat sich diese Schuldenlast nicht leichtsinnig aufgeladen. Die englische Missionsgesellschaft hatte bereits Bethlehem völlig aufgegeben. Bischof Gobat und unser Verein wollten die Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen, die evangelische Gemeinde Bethlehems verwaisen zu lassen. Wenn nun Ein Name zum Geben anregt, so ist es der Name Bethlehem. Ohne Bethlehem kein Weihnachtsbaum! Wer unter dem Weihnachtsbaum alte und neue, irdische und ewige Freude verbindend gelernt hat, daß Geben seliger ist denn Nehmen, der feiere heut nachträglich Weihnacht, indem er jene für Bethlehem gewagte Schuldenlast durch ein reichliches und freudiges Opfer mindern hilft. Das heutige Datum, der 21. Januar, hat vor 24 Jahren*) die Gründung des preußisch-englischen Bisthums in Jerusalem gesehen — vor 17 Jahren die Errichtung der ersten evangelischen Christuskirche auf Zion, vor 14 Jahren den Amtsantritt des ersten deutsch-evangelischen Pfarrers Valentiner daselbst — macht diesen durch so viel Erinnerungen geweihten Tag zu einem neuen Dank- und Denktag, zu einem Opfer- und Erntetag für den Jerusalemsverein.

Und unsere Domgemeinde, dünkt mich, hat besondere Ver-

*) Die Ansprache ist 1866 gehalten.

anlassung, nach Jerusalem Theilnahme und Hilfe zu senden. In diesen Räumen war es, wo noch vor wenig Monaten Pastor Valentiner seine Berichte aus dem Morgenlande abstattete, unser Dom ist es, von dem aus früher wiederholt Geistliche die heiligen Stätten besucht haben, der Dom ist es, dessen bisheriger Prediger, Lic. Hoffmann, vom Mai dieses Jahres ab die deutsch-evangelische Gemeinde Jerusalems versorgen soll, der Dom ist es, der je und je die Jahresfeste des Jerusalemsvereins hat feiern helfen, genug, die Domgemeinde, überdies so bevorzugt durch manche Anstalten, die andere Gemeinden entbehren müssen, eile auch anderen Gemeinden um so eifriger voraus in der Theilnahme für die Mission überhaupt, wie in der Opferwilligkeit, die da beschließt: nun aber fahre ich hin gen Jerusalem den Heiligen zu Dienst.

Du aber ziehe mit uns gen Jerusalem, Herr unser Heiland! Du Herr Himmels und der Erde, du Herr aller Lande, du bist auch König des Landes, das einst dein Fuß in Niedrigkeit betrat, das dein Wort, dein Wunder bethaut hat, das du benetzt hast mit deinen Thränen und mit deinem Blut und gesegnet mit deinen durchgrabenen Händen beim Abschied zur Himmelfahrt; wie du bisher diesem Verein vorangegangen bist und Bahn gebrochen hast, gedenke auch heut aus der Höhe deiner Majestät aller Gaben und Gebete für Jerusalem, aller Predigt deines heiligen Namens unter Gesunden und Aussätzigen, unter Heiden und Juden, unter Kindern und Pilgern. Ach, daß deine Hilfe wie einst aus Zion, so jetzt über Zion käme und das gefangene Volk erlösete zu dem alten Ruhm und Preis: um Jerusalem sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

XXXVI.

Grüße der Heiligen.

Predigt bei der Jahresfeier des Vereins für Verbreitung von Erbauungsschriften.

Römer 16, 1—27.

Ich befehle euch aber unsere Schwester Phöbe, welche ist am Dienst der Gemeinde zu Kenchrea,

Daß ihr sie aufnehmet in dem Herrn, wie sichs ziemet den Heiligen, und thut ihr Beistand in allem Geschäfte, darinnen sie euer bedarf. Denn sie hat auch Vielen Beistand gethan, auch mir selbst.

Grüßet die Priscillam und den Aquila, meine Gehilfen in Christo Jesu,

Welche haben für mein Leben ihre Hälse dargegeben, welchen nicht allein ich danke, sondern alle Gemeinen unter den Heiden.

Auch grüßet die Gemeine in ihrem Hause. Grüßet Epänetum, meinen Liebsten, welcher ist der Erstling unter denen aus Achaja in Christo.

Grüßet Mariam, welche viele Mühe und Arbeit mit uns gehabt hat.

Grüßet den Andronicum und den Juniam, meine Gefreundte, und meine Mitgefangene, welche sind berühmte Apostel, und vor mir gewesen in Christo.

Grüßet Amplian, meinen Lieben in dem Herrn.

Grüßet Urban, unsern Gehilfen in Christo, und Stachyn, meinen Lieben.

Grüßet Apellen, den Bewährten in Christo. Grüßet, die da sind von Aristobulus Gesinde.

Grüßet Herodionem, meinen Gefreundten. Grüßet, die da sind von Narcissus Gesinde, in dem Herrn.

Grüßet die Tryphena und die Tryphosa, welche in dem Herrn gearbeitet haben. Grüßet die Persida, meine Liebe, welche in dem Herrn viel gearbeitet hat.

Grüßet Ruffum, den Auserwählten in dem Herrn, und seine und meine Mutter.

Grüßet Asyneritum, und Phlegontem, Herman, Patroban, Hermen, und die Brüder bei ihnen.

Grüßet Philologum und die Julian, Nereum und seine Schwester, und Olympan, und alle Heiligen bei ihnen.

Grüßet euch unter einander mit dem heiligen Kuß. Es grüßen euch die Gemeinen Christi.

Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselben.

Denn Solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauch; und durch diese süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen.

Denn euer Gehorsam ist unter Jedermann ausgekommen. Derhalben freue ich mich über euch. Ich will aber, daß ihr weise seid aufs Gute, aber einfältig aufs Böse.

Aber der Gott des Friedens zertrete den Satan unter eure Füße in Kurzem. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch.

Es grüßen euch Timotheus, mein Gehilfe, und Lucius, und Jason, und Sosipater, meine Gefreundte.

Ich Tertius grüße euch, der ich diesen Brief geschrieben habe, in dem Herrn.

Es grüßet euch Gajus, mein und der ganzen Gemeine Wirth. Es grüßet euch Erastus, der Stadt Rentmeister, und Quartus, der Bruder.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

Dem aber, der euch stärken kann laut meines Evangelii und Predigt von Jesu Christo, durch welche das Geheimnis geoffenbaret ist, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist;

Nun aber geoffenbaret, auch kund gemacht durch der Propheten Schriften, aus Befehl des ewigen Gottes, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden;

Demselben Gott, der allein weise ist, sei Ehre durch Jesum Christum, in Ewigkeit. Amen.

Dieses Schlußkapitel ist ein Grußkapitel. So unscheinbar es sich gestaltet, so wird es doch kaum ein Jahresfest irgend eines christlichen Vereins geben, das nicht aus diesem Kapitel Anhalt und Antrieb empfangen könnte. Wäre es der Kirchbauverein: hier steht vorbildlich ein Gajus, Pauli und der ganzen

korinthischen Gemeinde Wirth und Herbergsvater. Wäre es die Feier der Diakonissensache, dieser in den Gemeinden zwar viel genannten, aber allzuwenig beherzigten großen Angelegenheit: hier ist Maria, welche viel Mühe und Arbeit gehabt; hier ist Phoebe, die Armen- und Krankenpflegerin des Hafenorts Kenchrea, die Allen, auch dem Apostel selbst Beistand gethan und dafür in Rom eine geschwisterliche Aufnahme erwarten durfte. Wäre die Missionssache an der Reihe: hier ist Andronicus und Junias, Pauli Landsleute und berühmte Sendboten, wenn auch nicht Apostel im engern Sinne des Worts, doch Augen und Ohrenzeugen der Worte und Werke, des Leidens und Auferstehens Jesu, Veteranen in Christo. Und hier ist auch das aus der Apostelgeschichte euch wohl vertraute Ehepaar Aquila und Priscilla, in Korinth mit Paulus Zelte webend, in Ephesus seine Lebensretter, in Rom seine Vorboten und Bahnbrecher. Oder wollte man dem Gustav-Adolphs-Verein dienen, wie der sechste November als Sterbetag des nordischen Kriegshelden, und der zehnte November, der Geburtstag unsers Martin Luther, daran mahnen, — in unserm Kapitel sehen wir eine Gemeinde für die andere in der Zerstreuung sorgen und sehen die Liebe und das Leid Fäden herüber und hinüber knüpfen. Und ist's nun endlich die Bibelgesellschaft: hier ist das Schlußwort vom Stern und Kern des Evangeliums.

Aber auch der Verein, der uns heute Abend hierher geladen, hat in diesem Schluß- und Grußkapitel Rechtfertigung und Vorbild. „Grüßt!" so klingt es durch die meisten Verse hindurch, „es grüßt euch die Gemeinde." Mit solchen Grüßen sind eben Zeugnisse christlicher Glaubens- und Lebensgemeinschaft gemeint.

Christliche Erbauungsschriften als Grüße der Heiligen!
das sei unser Festthema;

1. was müssen die Schriften als Grüße der Heiligen enthalten?
2. wer soll sie bringen?
3. und an wen sollen sie bestellt werden?

Schreib' meinen Nam'n auf's Beste
In's Buch des Lebens ein,
Und bind' mein' Seel' fein feste

In's schöne Bündelein
Der'r, die im Himmel grünen
Und vor dir leben frei,
So will ich ewig rühmen,
Daß dein Herz treue sei.
Amen.

1.

Der Verein, der uns zusammenruft, um mit ihm zu danken, um mit ihm neue Arbeit anzufassen, besteht seit dem Oktober 1816. Seine Feier ist ein rechtes Oktoberfeuer, wie sie nach den Befreiungskriegen von den Bergen zu leuchten pflegten, sein Zweck die Verbreitung religiöser Schriften, welche, auf die Bibel begründet, rein evangelisch abgefaßt sind. Rein evangelisch! Durch die Predigt des Evangeliums von Christo, sagt unser Text, ist das Geheimnis geoffenbart, das von der Welt her verschwiegen ist, den Gehorsam des Glaubens an Christum, als den eingebornen Sohn Gottes wie unter den Juden, so unter den Heiden, für Ein Reich aufzurichten. Zwar haben die Propheten bereits den allgemeinen Gnadenrathschluß Gottes in Christo vorausgesagt, aber die Herzenshärtigkeit der Juden hat es nicht begriffen. „Schweigend," sagt der große Gottesgelehrte Albrecht Bengel, „thut die Uhr des Alten Testaments bis zur bestimmten Stunde ihren Lauf; das Neue Testament ist der helle Glockenschlag." Ist der Römerbrief als ein heller, evangelischer Glockenschlag, als ein Gruß des Apostels Paulus, als ein Gruß des heiligen Geistes euch in's Herz geklungen?

Vergegenwärtige ich mir rückblickend den Inhalt dieses großen Briefes an die Römer: ich bin, so überführt mich dies Schreiben Kapitel für Kapitel, ein armer Sünder, bereits angesichts der Hieroglyphen des Buchs der Natur, geschweige vor der flammenden Anklageschrift des Gewissens; ich bin und bleibe ohne Entschuldigung, bis ich mich vor dem Zorn Gottes zur Sühne und Versöhnung des Kreuzes Jesu, des für meine Sünde Dahingegebenen, zu meiner Gerechtigkeit Auferweckten flüchte. Und der Glaube, so geboren, ist kein Wahn oder Traum, kein menschlich Gedicht und Gedanke, sondern, wie Luther in der

euch heute beim Eingang überreichten Vorrede zum Römerbrief sagt, „ein göttlich Werk, das mich umwandelt und neu gebiert, den alten Adam tödtet und den heiligen Geist mit sich bringt, eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß man tausendmal darüber stürbe." Wie eines Davids und eines Abrahams Beispiel darthut, ist dieser Glaube die Gerechtigkeit des Sünders, die Wiederbringung des verlornen Sohnes, die Erquickung des verschmachteten Herzens. In Sünden todt werde ich in dem andern Adam lebendig; der Sünde durch Buße abgestorben, lebe ich der Gerechtigkeit aus Gnaden. Als Mensch tief innerlichen Zwiespalts mit dem Schrei versinkend: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes," erwache ich an dem Gestade eines neuen Lebens mit dem Gebetsvorrecht des heiligen Geistes: Abba! und höre dort trotz des nachtönenden Seufzers der Kreatur das Lied der Erwählten im höheren Chor: Gott ist für uns, wer will wider uns sein?!

Und könnte ich mich je jüdisch verirren und mein Recht aus den Werken suchen wollen — das rechthaberische Judenvolk würde mich warnen, weiland das erstgeborene, ist es das letzte geworden und wird es bleiben, bis die Binde des Unglaubens von seinen Augen genommen wird: — o welch eine Tiefe der Weisheit und Erkenntnis des gerechten und des barmherzigen Gottes!

Und wollte ich mich je heidnisch verlieren, als würde das Gesetz durch den Glauben aufgehoben, Röm. Kap. 12—15 fordert den vernünftigen Gottesdienst von Leib und Leben, fordert den Sieg des Guten über das Böse, lehrt uns dem Kaiser geben, was des Kaisers, dem Nächsten, was des Nächsten ist, läßt uns die Schwachen tragen, die Fernen suchen und Alles aus und in dem Glauben thun.

In Summa: komm' ich um, so komm' ich um, weil ich die göttliche Thorheit des Römerbriefs verachtet habe. Aber überwinde ich die Welt, so ist es eben die Thorheit dieses Glaubens und nichts Anderes, was mir den Sieg gegeben. Darum schäme ich mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft, selig zu machen!

In welcher Gestalt nun Erbauungsschriften abgefaßt werden mögen, ob erzählend oder lehrhaft, ob in Gesprächs- oder Abhandlungsform, ob eine einzelne Sünde angreifend, oder eine einzelne Tugend anpreisend, ob mit Sterben und Gerichtsworten drohend, oder mit göttlicher Verheißung lockend, ob für diesen oder jenen Stand, für dieses oder jenes Alter geschrieben: genug — wollen die Schriften ihren Namen verdienen und wahrhaft erbauen, wollen sie christlich, wollen sie Grüße des heiligen Geistes sein, so müssen sie in die Spuren des Römerbriefs eintreten, müssen das Evangelium treiben: „also hat Gott die Welt geliebt," und müssen auf die Frage runde und klare Antwort geben: „was muß ich thun, daß ich selig werde?" —

Mancher, ich weiß es, spricht in verächtlichem Tone das Wort „Tractat" aus. Und Keiner von uns wird leugnen, daß es auch einzelne verfehlte Tractate giebt mit gekünstelter oder verschrobener Fassung, mit einseitigen Liebhabereien, mit allerlei Unbeholfenheiten. Aber soll man das Kind mit dem Bade ausschütten? Und ist es Recht, immer zu mäkeln? Und ist es Recht, das viele Herrliche zu übersehen, das diese kleinen Schriften zum größten Theil enthalten? Oder, wer so kindisch sein sollte, diese Blätter und Bogen äußerlich zu wägen und sie zu wenig umfangreich zu finden — nun, im Reiche Gottes gilt nicht Maß und Gewicht. Das Reich Gottes ist immerdar dem Senfkorn gleich, so umfangarm, so inhaltsreich. Und was ist der Römerbrief, was sind die andern paulinischen Schriften anders als Gelegenheitsschriften? Was sind Luther's Thesen anders als Tractate? Und ein großer Theil der anderen Lehr-, Trost- und Streitschriften von Luther, die in das Leben unsrer Nation eingegriffen haben, — wie unscheinbar, wenn man den äußern Umfang abmißt! Ein Lied, wie das „Befiehl du deine Wege," ein Erbauungsbuch, wie Thomas a Kempis „von der Nachfolge Christi" oder Bogatzky's Schatzkästlein — sie alle sind von armseliger Knechtsgestalt und doch von königlicher Gewalt. O, wer durch Dorf und Stadt den gesegneten Eindrücken nachspüren könnte, die von den Schriften auch unsers Vereins ausgegangen sind, — dankbar und beschämt würde ein Solcher eingestehen

müssen: fürwahr, hier sind Grüße der Heiligen, o, wer doch mitwirken könnte!

Sprich lieber, wer doch mitwirken wollte!

2.

Wer soll die Grüße der Heiligen bestellen helfen?

Wer in Rom zur Via Appia hinausgeht, kann in die Katakomben, jene höhlenartigen, in den weichen Tuffstein gegrabenen Gänge und Räume, hinuntersteigen, wo die alten Christen in den Tagen der Verfolgung unter der Erde ihre Gottesdienste hielten und in den Nischen und Seitenwänden ihre Todten begruben — die streitende und die triumphirende Kirche bei einander!

Solch ein Gang in die Katakomben unserer Glaubensahnen dünkt mich dies sechszehnte Römer-Kapitel. Welch ein Gemisch römischer, griechischer, jüdischer Namen breitet sich hier aus, eine heilige Blutsverwandtschaft. Da sehen wir kaiserliche Beamte und Sklaven, freigelassene Handelsleute und Gelehrte, Männer und Frauen, wie sie Grüße bestellen und empfangen und eine Versichtbarung des Artikels von der Gemeinschaft der Heiligen bilden. Merket wohl, der Apostel Petrus ist hier nicht unter den Gegrüßten, ein Beweis von der Unglaubwürdigkeit jener römischen Sage, Petrus sei der Stifter der Gemeinde in Rom und ihr erster Bischof gewesen. Wie? und er sollte ungegrüßt geblieben sein? Oder Paulus hätte, ihn verdrängend, seiner eigenen Regel entgegen auf fremdem Grund zu bauen versucht? Nein, es ist das allgemeine Priesterthum, welches, im Gegensatz zu der späteren päpstlichen Residenz, hier in diesen Laiennamen ihren Triumph von Gottes Gnaden feiert! Sie alle hat Gott gewürdigt in sein Lebensbuch droben zu schreiben; wie? und ihre Namen sollten nicht in diesem Lebensbuch der heiligen Schrift prangen dürfen? Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Und mit dem Zeugnis ihrer Größe, mit dem Vorbild ihres Thuns und Leidens leben sie auch uns. Nicht sowohl ein unterirdischer Gang, vielmehr eine überirdische Wallfahrt soll uns der Besuch dieser ältesten Gemeinde dünken.

„Welch eine Gruppe von Sternbildern der apostolischen Zeit, ein Ausschnitt jenes geistigen Sternhimmels, den die Ewigkeit ganz offenbaren wird!" —

Seid auch ihr heilig? Heilig durch den, der die Gottlosen gerecht macht? Und könnt auch ihr die Grüße der Heiligen bestellen? Habt auch ihr so die Gaben erweckt, die in euch sind, und die Pfunde verwerthet, die Gott euch anvertraut hat? Vielleicht wohnt Manchem unter euch eine Gabe volksthümlicher Rede bei, warum beutet er sie nicht zum Besten der Gemeinde auch schriftstellerisch aus? Gelesen wird doch nun einmal; das bloße Verbieten oder Bedrohen des Lesens thut es nicht. Die Verführung feiert nicht; muß doch auch Paulus hier vor den prächtigen Reden der Gleißner und Schmeichler warnen, die dem Bauch dienen und Zwiespalt nach außen, Ärgernis nach innen in der Gemeinde anzurichten nicht müde werden, wofern nicht der Gott des Friedens den schadenfrohen Friedensstörer, den Erzfeind Satanas zertritt. Wie ein Fahrzeug nirgends schlimmere Verwüstungen erleidet und anrichtet, als wenn es mitten im Hafen unter andern Schiffen sich losreißt, so ist bekanntlich die Verwüstung die furchtbarste, die aus der Mitte der Gemeinde entsteht, wenn ein Mensch, wirklich oder scheinbar eine Zeit lang im Glauben, offenbar abfällt und seinen Mitchristen zum Ärgernis wird. Wie Raupengeschmeiß frißt falsche Lehre das Grün des Volkslebens ab — und ihr wolltet nicht ausrotten helfen, auf's Neue pflanzen und begießen? Die Presse an sich ist ein neutrales Instrument; wer lenkt es und wohin, — darauf kommt es an. Daß Gottes Fügung Guttenbergs große Erfindung der Reformation hat vorangehen lassen, daß es die Bibel war, welche die Buchdruckerkunst zuerst und zumeist verbreitete, das ist auch für christliches Schriftstellerthum beides, ein Sporn und eine Verheißung. Ob eine fromme Feder, wie die von Wittenberg einst, die dreifache Krone dem Papst vom Haupt stößt und das Angesicht Jesu voller Gnade und Wahrheit klar enthüllt, wie es jener Kurfürst im Traume schaute, oder ob eine Feder, voll von dem Gift der Schwärmerei eines Rousseau, von dem Spotte eines Voltaire, sich immer mehr

zuspitzt und schärft, zuletzt als Guillotine Blut in Strömen vergießend — — welch ein Unterschied!

Nicht, als sollte diese Stunde ein Anlaß werden, Unberufenen die Feder in die Hand zu drücken; besser, eine vortreffliche Schrift verbreiten helfen, als eine mittelmäßige selbst verfassen. Wenn wir hier lesen: ich, Tertius, grüße euch, der ich diesen Brief geschrieben habe, in dem Herrn, — so fühlen wir dem in der römischen Gemeinde bekannten Manne die Freude ab, das Diktat eines Paulus haben niederschreiben zu dürfen. Und nicht wahr, nicht minder ist es ein Liebesdienst gewesen, den die Diakonissin Phöbe erwiesen, wenn sie den Brief Pauli an die Römer überbrachte? O lernt, ihr Männer, von einem Tertius, lernt, ihr Frauen, von einer Phöbe, wie man die christliche Presse unterstützt, empfiehlt, verbreitet. Nicht jeder Mann ist ein Paulus; achtzehn Jahrhunderte haben nur Einen hervorgebracht. Aber die Handreichung eines Tertius ist nicht schwer zu erlernen und nicht zu gering, wofern sie nur mit der Empfehlung des göttlichen Worts durch reinen und unbefleckten Wandel unterstützt wird. Und wieder, wenn das Weib in der Gemeinde bedeutet wird zu schweigen, — dessen darf sie sich wohl versehen, in taktvoller Weise in der Gemeinde Schriften verbreiten zu helfen, zumal an Solche, denen sie heilend und pflegend zu nahen von Gott berufen wird. Mit dem Guten will gut umgegangen sein, und unser Schatz darf nicht verlästert werden; man muß sich mit den besten Schriften bekannt machen und sie nicht ohne Wahl und Ziel etwa an den Weg fallen lassen, statt sie in die Furchen zu streuen.

Soll ich, da vom Beruf einer Diakonissin die Rede ist, einen Heiligengruß euch mittheilen, den einst eine Diakonissin — sie trug freilich zugleich auf Erden einen königlichen Purpur — gleichfalls nach Rom ausgerichtet hat? In der preußischen Gesandtschaftskapelle Roms findet sich auf dem Altar eine Bibel, auf deren Widmungsblatt Folgendes verzeichnet steht: „Königin Elisabeth im Namen ihres nach Gottes heiligem Rathschluß erkrankten allertheuersten Gemahls den evangelischen Christen zu Rom: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo, Römer 1, 7.“ Das heißt fürwahr evangelisch grüßen!

3.

An wen sollen die christlichen Erbauungsschriften als Heiligengrüße gebracht werden?

Die bereits bekehrt sind, sie wollen gestärkt werden. Die Art von Christen, die sich an ihrem Privatchristenthum genügen lassen und die Gemeinschaft der Brüder versäumen und verachten, kennt Paulus noch nicht. Die mit Zwietracht Bedrohten, sie wollen zur rechten Zeit gewarnt sein. Weise für das Gute, einfältig wider das Böse sollen sie ihre Sinne üben zum Entlarven falscher Propheten, zum Prüfen der Geister, ob sie von Gott sind. Die Hausgemeinden, — und es gab deren nach Ausweis unsers Briefes in dem damaligen, eine Meile großen Rom mindestens fünf, — sie wollen geläutert, wollen im heiligen Geist geeint sein. Oder wißt ihr, falls die Volkskirche aufhört, einen andern Wiederanfang der Sammlung, als den vom christlichen Hause aus? Aus den Altarstufen der Kirche will der Grundstein des christlichen Hauses genommen, und dieses christliche Haus will wieder der Grundstein wahrer Volkswohlfahrt werden. Es wäre, meine Freunde, eine Mode zum Tode, die Fenster nach Sonnenaufgang und Mittag zu vermauern und die Aussicht nur nach Abend und Mitternacht frei zu lassen, die Morgensonne der Taufe und das Licht des gemeinsamen Bekenntnisses im christlichen Hausstande verachten, und dagegen dem Schatten der Sünde und dem Nordsturm des Todes Zugang zum Volksleben verstatten zu wollen. —

Mancherlei Denkmäler giebt es: Kriegstrophäen, Siegessäulen in Marmor und in Erz, fromme Stiftungen in Geld und Geldeswerth. Aber über ihre bewunderte Höhe ragt das Denkmal hinaus, das sich Paulus ungesucht gesetzt hat, als er, dem Drange seines Herzens, dem Triebe des heiligen Geistes gehorsam, unsern Römerbrief schrieb, und nur Ein Denkmal ist noch größer — jenes, das er sich aus den lebendigen Herzenstafeln seiner Gemeinden über den Erdkreis gestiftet hat. Welche Wunder, welche Gotteswege, daß eben dieser Mann, der solche Briefe geschrieben, solche Grüße bestellt, solche Gemeinden gegründet hat, einst gegen dieselben Gemeinden Blut- und Brand-

briefe getragen! Welche Wunder und Gotteswege: der Zerstörer ein Erbauer! der Wolf ein Lamm, ja ein Hirt! Und wir sollten nicht fortfahren, Angesichts des Römerbriefes auch die Entfremdeten, selbst die Feindseligen in den Bereich unsrer Grüße, unsrer christlichen Arbeiten, Fürbitten und Hoffnungen ziehen zu wollen? — Der verneinenden, nimmersatten Kritik, deren Augen auch größer zu sein pflegen als ihr Magen, ist es bis zur Stunde nicht gelungen, vier Brotkörbe der Gemeinde zu nehmen oder auch nur anzutasten: die beiden Briefe an die Korinther, den an die Galater und unsern an die Römer. Sie haben diese unbeanstandet dem Apostel und der Kirche Jesu lassen müssen. Bleiben uns aber die Korintherbriefe, so bleibt uns auch die Herrlichkeit des Auferstandenen, wie sie uns die vier Evangelien zeigen. Und sind die Briefe an die Galater und an die Römer apostolischen Ursprungs, so ist das Opfer der Sühne in Christo, die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt und in der Liebe sich bewährt, mit einem Wort, der Inhalt der andern neutestamentlichen Bücher gleichfalls bekräftigt und hergestellt. Wohlan! was sagt unser Brief den Verirrten, Entfremdeten, Verneinenden in der Gegenwart noch einmal?

Die ihr die Herrlichkeit des lebendigen Gottes leugnet und den Menschen aus seinem Gottesebenbild zu einem Thier erniedrigen wollt, ihr Materialisten, in Röm. Kap. 1 wird Wurzel und Frucht eures Unglaubens und Unwesens beleuchtet! Die ihr mit Recht die Freiheit des Gewissens rühmt, laßt euch durch Röm. Kap. 2 überführen, daß die Befreiung des Gewissens noch ein größeres Gut, daß sie die Voraussetzung von jener ist. Die ihr den Rechtsstaat bauen wollt ohne Glauben, und die ihr Roms Kirchenstaat herstellen wollt durch Aberglauben, trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, wie euch Röm. Kap. 3 dahin den Weg weist. Die ihr Naturkunde liebt und übt in ihrer Weite und Länge, verachtet darum nicht, so mahnt Röm. Kap. 4, den Fernblick des Glaubens in die messianische Zeit, den Tiefblick des Glaubens in die eigene Brust. Die ihr die Einheit des Menschengeschlechts heute leugnet, um sie morgen suchen zu gehen, — Röm. Kap. 5

spricht das gleiche Todesurtheil über alle Adamskinder aus; Röm. Kap. 5 predigt aber auch die wahre Humanität, die Herstellung der Menschheit in dem Gottmenschen Jesu Christo. Die ihr das Evangelium bald in den Geruch der Weichlichkeit, bald in das Geächtetsein völliger Ohnmacht bringen wollt, welche heilige Waffenrüstung und welche heilige Siegesstärke liegt in Röm. Kap. 6! Ihr Selbstzufriedenen, lest Röm. Kap. 7; ihr Verzagten, lest Röm. Kap. 8. Ihr Geschichtsforscher, eignet euch die Reichsblicke Röm. Kap. 9—11 an. Ihr Künstler, schmückt eure Häuser und eure Herzen mit der Ausrüstung Röm. Kap. 12—15. Ihr Neurer allzumal, — Erneurer des Volkslebens könnt ihr nur dann werden, wenn ihr den Gesundbrunnen findet, der alle Schäden heilt, das Kornhaus, das nimmer versiegt, die Friedensurkunde, die kein Krieg zerreißt, genug, wenn ihr die Grüße für euch annehmt und sie weiterbestellen lernt, die hier Entschlafene an Lebende, die Heilige an die ausrichten, die es werden sollen! — —

O möchte doch, nachdem unsre Betrachtungen über diesen unsern theuern Brief ein Jahr hindurch gedauert, euch das Bekenntnis heim geleiten: „brannte nicht unser Herz in uns, da der Herr uns den Römerbrief und durch ihn sein und unser Innerstes öffnete?!" — — K. H. Rieger schreibt: „Gottes Wahrheit in seinem Gewissen nicht aufhalten, sondern gegen allen jetzt schon offenbarten oder künftig noch zu besorgenden Zorn Gottes seine Zuflucht zu der im Evangelium dargebotenen Gnade Gottes nehmen und aus ihr Heil, Leben und Hoffnung schöpfen und die Weisheit Gottes zur Förderung seiner Kirche mit den von ihm geplanten Zeiten, Mitteln und Wegen erwarten können, das heißt: thun, was der Apostel thut, Gott die Ehre geben und zur ganzen Epistel Amen sagen!" Amen.

Buchdruckerei der Taubstummen-Anstalt (Jul. Bergas), Schleswig.

Schriften von R. Kögel.

Aus dem Vorhof ins Heiligthum. Ein Jahrgang evangelischer Zeugnisse über alttestamentliche Texte. Erster Band: Von Advent bis Sonntag Jubilate (Dritte Auflage). Zweiter Band: Von Sonntag Cantate bis zum 27. Sonntag nach Trinitatis (Zweite Auflage). Jeder Band broch. 5 M. 40 Pf., eleg. geb. mit Goldschnitt 6 M. 80 Pf.

Der Brief Pauli an die Römer in Predigten dargelegt. Dritte Auflage. Broch. 6 M., eleg. geb. mit Goldschn. 7 M. 40 Pf.

Der erste Brief Petri in zwanzig Predigten ausgelegt. Dritte Auflage. Broch. 3 M. 60 Pf., eleg. geb. m. Goldschn. 4 M. 80 Pf.

Der Brief des Jakobus in fünfundzwanzig Predigten ausgelegt. Broch. 4 M., eleg. geb. mit Goldschn. 5 M. 20 Pf.

Lasset euch versöhnen mit Gott! Predigten. Erste Sammlung (Dritte Auflage). Broch. 2 M. 80 Pf., eleg. geb. mit Goldschn. 4 M. Zweite Sammlung (Zweite Auflage). Broch. 3 M., eleg. geb. m. Goldschn. 4 M. 20 Pf. (Vergriffen.) Dritte Sammlung. Broch. 3 M. 60 Pf., eleg. geb. m. Goldschn. 4 M. 80 Pf. (Vergriffen.)

Die Seligpreisungen der Bergpredigt in neun Predigten ausgelegt. Dritte Auflage. Broch. 1 M. 80 Pf., eleg. geb. mit Goldschnitt 3 M.

Das Vaterunser in elf Predigten ausgelegt. Dritte Auflage. Broch. 2 M., eleg. geb. m. Goldschn. 3 M. 20 Pf.

Wach' auf, du Stadt Jerusalem! Zeit-Predigten u. Reden. Zweite Auflage. Broch. 2 M. 40 Pf., eleg. geb. mit Goldschnitt 3 M. 60 Pf.

Pro domo. Fünf evangelische Predigten, geh. im Reformations-Jubeljahr zu Amsterdam, Berlin u. Wittenberg. Broch. 1 M. 50 Pf.

Kirchliche Gedenkblätter an die Kriegszeit 1870/71. Evangelische Zeugnisse aus dem Dom zu Berlin. Broch. 1 M. 40 Pf.

Vaterländische und kirchliche Gedenktage. Reden und Ansprachen. Broch. 2 M. 40 Pf., eleg. geb. m. Goldschn. 3 M. 60 Pf.

Am Sterbebette u. Sarge Seiner Majestät d. Kaisers Wilhelm. Ansprachen u. Reden vom 8. bis zum 22. März 1888 gehalten. Vierte Auflage. Broch. 1 M., eleg. geb. 2 M.

Zur Erinnerung an den 18., 24. und 25. Juni 1888. Broch. 50 Pf.

Ethisches und Aesthetisches. Broch. 2 M. 40 Pf., eleg. geb. mit Goldschn. 3 M. 60 Pf.

Die Aufgabe des evang. Geistlichen an d. social. Frage. Broch. 60 Pf.